

Übersichtliche Geschichte

der

Reformation.

GOTT ist unsere Zuversicht und Stärke; eine Hilfe in Nothen ist ER erfunden gar sehr. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten in's Meer sanken; wenn gleich seine Gewässer wütheten und walleten und von seinem Ungestüm die Berge zitterten. Sela. Dennoch soll der Strom sammt seinen Bächlein die Stadt GOTTES erfreuen, da die heiligen Wohnungen des HÖCHSTEN sind. GOTT ist in ihrer Mitte, darum wird sie nicht wanken; GOTT hilft ihr bei des Morgens Anbruch. Ps. 46, 2—6.

R i g a , 1862.

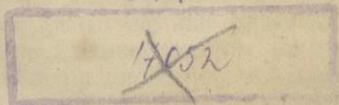
Übersichtliche Geschichte

der

Reformation.

GOTT ist unsere Zuversicht und Stärke; eine Hilfe in Nothen ist ER erfunden gar sehr. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten in's Meer sanken; wenn gleich seine Gewässer wütheten und walleten und von seinem Ungeflüm die Berge zitterten. Sela. Dennoch soll der Strom sammt seinen Bächlein die Stadt GOTTES erfreuen, da die heiligen Wohnungen des HÖCHSTEN sind. GOTT ist in ihrer Mitte, darum wird sie nicht wanken; GOTT hilft ihr bei des Morgens Anbruch. Ps. 46, 2—6.

5A



R i g a , 1862.



Der Druck wird gestattet

unter der Bedingung, daß nach Beendigung desselben die gesetzlich bestimmte Anzahl von Exemplaren dem Rigaschen Censur-Comité vorgestellt werde.

Riga, den 17. Januar 1862.

Censor C. Kästner.



A-9797

I. Was sollte die Kirche Christi nach Gottes Willen sein? Was war aus ihr bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts geworden? Und wie ist das mit Gottes Weltregierung in Einklang zu bringen?

Als unser Herr Jesus Christus, der ewige Sohn Gottes, zur Rettung der abgefallenen und verlorenen Menschen auf Erden erschienen war, erwies sich die frohe Botschaft von der Erlösung, welche Er zu vollbringen gekommen war, schon während Seines Wandels und Wirkens in Seiner Erniedrigung an Seinen Jüngern als eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. Als Er endlich durch Seinen Tod und Seine siegreiche Auferstehung Gott versöhnt, Satan, Sünde und Tod überwunden, Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht und den Heiligen Geist über Seine ersten Zeugen und Jünger ausgegossen hatte, da erwies sich die Predigt des Evangeliums von der Gnade Gottes in Christo noch viel mehr als das alleinige rechte Heilmittel gegen die Sünde, unter deren gerade in jener Zeit bis zu unglaublicher Höhe herangewachsener Macht und Gewalt herrschaft Juden und Heiden nach Erlösung seufzten. All die Mühseligen und Beladenen, die sich auf die Predigt der Apostel in aufrichtigem Verlangen nach Errettung aus der Gewalt der Sünde dem Herrn Christus zuwandten und gläubig die ihnen angebotene Erlösung ergriffen, fanden bei Ihm Vergeltung und Frieden für ihre Seelen, und empfingen die Gnaden und Gaben des Heiligen Geistes zur Erneuerung ihres Herzens und Lebens, daß sie als gehorsame Kinder Gottes in Gerechtigkeit und Heiligkeit wandelnd fortan zu ihres Herrn Preis und Ehre lebten. Die einzelnen Christen und die Gemeinen in ihrer Gesamtheit stellten sich dar als hellleuch-

tende Lichter, die in die Finsterniß der Welt hineinschielen, als ein Heer treuer Kinder, Zeugen und Streiter Christi, welche unter Seinem Kreuze den guten Kampf des Glaubens kämpften und durch Ihn in allen Stücken obfiegten. Durch ihren Gehorsam gegen Gottes Wort, ihre Selbst- und Weltverleugnung, ihre lautere Liebeshingabe an ihren HErrn und ihre aufopfernde Liebe für die Brüder, und endlich vorzugsweise durch ihren fröhlichen Muth, ja ihre jubelnde Freude zum Kreuztragen, Leiden und Sterben in der Nachfolge ihres HErrn erregten sie das Staunen und die Bewunderung der sie umgebenden und ihnen feindselig gegenüberstehenden Welt; sie brachten durch ihr in der Kraft des Heiligen Geistes abgelegtes und von derselben getragenes Zeugniß und ihr leuchtendes Beispiel Viele selbst der heftigsten Feinde des Evangeliums zum Gehorsam des Glaubens. Zwar finden sich auch schon in den Gemeinen der ersten Jahrhunderte der Kirche Christi, wie es nicht anders zu erwarten war, unlauteere Christen, welche ihre Selbstsucht und Weltliebe nicht in den Tod gegeben hatten, sondern unter dem Scheine der Gottseligkeit das alte Wesen der Sünde in ihrem Herzen und ihrem Leben fortregieren ließen. Solche Christen begegnen uns sogar schon in den ersten Gemeinen zu Jerusalem, zu Samaria und ebenso in den vom Apostel Paulus gegründeten Gemeinen der Heidenchristen. Aber ihrer sind zuerst nur einzelne, — auch später bleiben sie die Minderzahl, und die Gemeinen wurden immer wieder von diesen unlautern Gliedern gereinigt, eines Theils durch die von ihnen selbst geübte heilige und strenge Zucht, andern Theils, wo auch diese Zucht nicht ausreichen wollte, die Unlauterkeit an's Licht zu bringen und auszustoßen, durch die vom HErrn Selbst über die Gemeinde zu ihrer Läuterung verhängten Verfolgungen und Trübsale, in denen die Christen ihr Bekenntniß des Evangeliums unzählige Male mit ihrem Blute und Tode besiegeln mußten. Da wurden dann bald alle unlauteren Christen offenbar und fielen ab, und die Gemeinen gingen aus den über sie verhängten Trübsalen geläutert und gekräftigt hervor. Die dann dazwischen vom HErrn geschenkten Zeiten des Friedens und der Ruhe dienten ihnen zu gedeihlichem Wachsen und Befestigtwerden in der Erkenntniß, im Glauben und im Leben aus Gott, um in darauf folgender neuer Trübsal die Gotteskraft des Evangeliums und den Namen ihres HErrn noch mehr durch Treue bis in den Tod zu preisen und zu verherrlichen. So sollte es nach des HErrn Willen ununterbrochen fortgehen: Seine Kirche sollte immer mehr zunehmen und erstarken an

Zahl ihrer Glieder und an Kraft des Glaubens und Lebens, sollte unter dem Kreuze ihres HErrn ununterbrochen kämpfend und leidend, ja unterliegend und im Unterliegen doch siegend, das Evangelium über die ganze Erde tragen, Alles Christo unterthänig machen und in raschem Fluge die Zeit herbeiführen, da der HErr kommen und auf der verklärten Erde Sein ewiges herrliches Friedensreich würde aufrichten können.

Aber wie ganz anders ist es gekommen! Der Feind, der ja all den Haß und die Verfolgung der Welt gegen die Kirche Christi erregte, um sie zu unterdrücken und zu vertilgen, mußte gewahr werden, daß sie dadurch nur mehr erstarkte und von Sieg zu Siege geführt wurde. Darum begann er, in überaus kluger Wahl seiner Mittel, den gerade entgegengesetzten Weg einzuschlagen, um sie dennoch zu überwinden und sich zu unterwerfen, und erlangte auf diesem Wege in kurzer Zeit leider nur zu nachhaltige Erfolge! Die Gewalthaber der Erde mußten ihm zur Ausführung auch dieser neuen Weise des Kampfes gegen den HErrn und Seine Gemeine hilfreiche Hand bieten. Die Kaiser des Römischen Reiches, innerhalb dessen Grenzen vorzugsweise die Kirche Christi in ihren ersten Jahrhunderten sich ausbreitet, sahen ununterbrochen die ewigen Gotteskräfte, die in der verfolgten Gemeine sich kund gaben, — sahen, wie sie trotz aller gegen sie geführten Vernichtungskämpfe dennoch fortbestehend und wachsend immer mehr eine unüberwindliche geistliche Macht zu werden drohte. Das machte es ihnen endlich einleuchtend, daß es viel zweckmäßiger und allein ihrem Vortheile entsprechend wäre, die Kirche Christi nicht mehr zu verfolgen und zu zerstören, sondern sie gewähren zu lassen, ja sie durch staatlichen Schutz und staatliche Berechtigungen sicher zu stellen und zu fördern, und ihre geistliche Macht sich zur Erreichung ihrer fleischlichen und weltlichen Zwecke dienstbar zu machen. Als die heidnischen Unterthanen des Römischen Reiches wahrnahmen, daß ihre Herrscher diese Stellung zum Christenthume einzunehmen begannen, daß man ihnen als Christ willkommener sei und mehr von ihnen erreichen könne, denn als Heide, da strömten sie schaarenweise in die Christliche Kirche und brachten ihr heidnisches Herz und Leben und Wesen meist ungebrochen in voller Lebenskraft mit hinein. Dieses heidnisch-weltliche, unchristliche Leben und Wesen nahm von da an in der Christlichen Kirche schnell überhand und machte sich, von der Masse der Christen und selbst von der größeren Zahl der Geistlichkeit vertreten, bald als rechtes Christliches Leben und Wesen geltend, das nur so und nicht anders beschaffen sein müsse.

Die ernstern rechtschaffenen Christen wurden zum großen Theile, trotz anfänglichen Widerstandes, endlich von dem starken Strome bewältigt und mit fortgerissen. Blieben sie aber ihrem Herrn und Seinem Evangelio treu und ließen sich nicht von der Menge bethören oder verführen, so wurden sie ihren Mitschristen, die sich nur den Namen der Christen, aber nicht das neue Wesen des Evangeliums angeeignet hatten, nur zu häufig Gegenstand des Hasses und der Verfolgung, und erfuhren von ihnen dasselbe, was früher die Christen nur von Heiden und Juden zu erdulden hatten. Andere ernstere Christen flohen, in völligem Verkennen ihres Christenberufes und in einer dem Evangelio widerstrebenden Askese einerseits und Leidens- und Kreuzesscheu andererseits, schaaarenweise als Einsiedler und Mönche in die Einöden und Klöster, um sich dort vor der Befleckung, dem Hasse und der Verfolgung der Welt zu bewahren. Da nun alle geistige Macht und Einwirkung der Kirche sich vorzugsweise in den Händen ihrer Hirten und Geistlichen befand, so waren die Inhaber der weltlichen Herrschermacht auch vorzugsweise bemüht, diese für sich zu gewinnen, indem sie entweder gleich von vorn herein die geistlichen Aemter mit ihnen ergeblichen weltlichen Personen besetzten, oder indem sie die ernstern und treuen Leiter der Kirche durch irdische Vortheile zu berücken und auf ihre Seite zu bringen, oder, wenn ihnen dieses nicht gelingen wollte, ihren Widerstand durch allerlei Bedrückungen und selbst Verbannung zu brechen suchten. Ein großer Theil der entarteten ungeistlichen Hirten und Lehrer der Kirche, von den niederen bis zu den höchsten hinauf, gaben sich bereitwillig dazu her, den weltlichen Machthabern zur Erreichung ihrer selbstsüchtigen widergöttlichen Zwecke zu dienen: suchten sie ja doch für sich auch nur Ehre, Güter und Wohlleben und erlangten das Alles auf diese Weise am Gewissesten. So war die Kirche Christi gar bald aus einer verfolgten und unterdrückten eine herrschende und selbst verfolgende, damit zugleich aber auch eine in ihrer Masse in Selbstsucht und Weltdienst versunkene und vom Fürsten dieser Welt mehr und mehr geknechtete geworden.

Fassen wir den Zustand der Kirche in den ersten Jahrhunderten ihres Abfalls und Verfalls, welcher schon mit dem vierten Jahrhunderte beginnend rasch fortschritt, ein wenig näher in's Auge, so galt allerdings noch immer Gottes Wort in der heiligen Schrift als Norm des Glaubens und Lebens, aber selbstverständlich wurde unter solchen Verhältnissen das Evangelium nicht mehr im Geiste und in der

Kraft der Apostel gepredigt, Menschenfahrungen fingen an sich Bahn zu brechen und die Reinheit und Vollständigkeit der Lehre wurde nicht mehr mit solcher Sorgsamkeit, wie im Anfange, bewahrt und aufrecht erhalten. Vor Allem ging der Kirche allmählig über dem Glanze und Genusse der Gegenwart die Lehre der Schrift von der herrlichen Zukunft der Kirche Christi und die lebendige Hoffnung und sehnsuchtsvolle Erwartung derselben fast ganz verloren. Eben so begann die Verehrung und Anrufung der Jungfrau Maria und der Heiligen und ihrer Bilder und gewann bald allgemeineren Eingang und festere Gestaltung. — Das Ueberhandnehmen selbstsüchtigen eigenwilligen Festhaltens der Vertreter der Kirche an ihren oft völlig subjectiven Auffassungen und Ueberzeugungen, wodurch die Einheit der Kirche mehr und mehr untergraben und allmählig völlig aufgehoben wurde, mußte auf die Reinheit der Lehre auch nachtheiligen und trübenden Einfluß üben, dem durch die Kirchenversammlungen und deren Berathungen und Beschlüsse nur mangelhaft gesteuert werden konnte.

Welche Stellung dabei der kirchliche Gottesdienst einnahm und einnehmen mußte, läßt sich leicht denken. Aus demselben schwand immer mehr das rechte Leben und dieses suchte man zu ersetzen durch eine Menge großen Theils dem alttestamentlichen Gottesdienste nachgebildeter und allerdings oft tief symbolischer Ceremonieen, die aber in der Praxis meist in völlig äußerlicher Weise aufgefäst und verrichtet wurden. Der Gottesdienst, in welchem die Predigt des Evangeliums allmählig mehr und mehr zurücktrat oder gar verstummte, und auch das Vorlesen der für die Sonn- und Festtage bestimmten Abschnitte der heiligen Schrift meist in einer dem Volke unverständlichen Sprache und in hastig schneller, alles Verständnisses ermangelnder Weise Statt hatte, sank dadurch endlich vorherrschend zu bloßen Formen todten Ceremoniendienstes herab. Das schriftwidrige Element des Marien- und Heiligendienstes bekam in diesem veräußerlichten Gottesdienste bald eine feste Stellung und trug nicht wenig zur Vermehrung des pomphaften Ceremonienwesens bei, und ebenso wurde mit demselben jene schriftwidrige Askese in Verbindung gebracht, aus welcher namentlich das ganz äußerliche, alles tiefern Geistes und Lebens entbehrende kirchlich verordnete Fasten bald eine der Hauptäußerungen verdienstlicher Werkheiligkeit wurde. Denn auch die Irrlehre von der Verdienstlichkeit eifriger Theilnahme an den gottesdienstlichen Verrichtungen und namentlich asketischer Uebungen begann schon in dieser Zeit sich geltend

zu machen. Je weniger aber lebendiger Glaube und aufrichtige Liebe die Herzen erfüllten und je weniger sie sich im Wandel wirksam erwiesen als lebendige Zeugnisse von der vorhandenen Gemeinschaft mit Gott, desto mehr sollte und mußte strenge und strengste Beobachtung der kirchlichen Satzungen und der todtten Formen des Gottesdienstes all diesen Mangel ersetzen, dem fleischlichen, irdisch gesinnten Herzen Gewissensruhe und dem weltlichen und sündlichen Leben die Rechtfertigung vor Gott gewähren.

Gleich im Laufe der ersten Jahrhunderte, nachdem das Christenthum zur Staatsreligion war erhoben worden, befestigte sich die Kirche immer mehr in dieser allmählig gewonnenen Stellung, daß sie nämlich im Dienste der weltlichen Herrscher und unter deren Oberhoheit in allen kirchlichen Beziehungen und Verhältnissen ihrerseits auch herrschen durfte, daß sie im Genusse solchen Ansehens allem möglichen heidnisch-sündlichen Weltdienste und Weltleben sich hingab, und daß sie darüber mit der äußerlichen Beobachtung der kirchlich gottesdienstlichen Satzungen und Formen sich beruhigte. Am Ende des 6. Jahrhunderts finden wir die Christliche Kirche in diese Stellung schon völlig aufgegangen, und zwar die eine der beiden damals noch allein dastehenden großen Kirchenabtheilungen, die morgenländische, so durch und durch, daß sie in den Resten, welche Gott der Herr aus der damaligen Zeit bis auf die unsere hat fortbestehen lassen, — den Abessyniern, Kopten, Nestorianern u. a., — noch jetzt völlig stagnirend dieselbe Stellung einnimmt.

Somit war es eine schwere und nachhaltige Niederlage, welche der Feind durch jene neue Weise des Kampfes der Kirche Christi beigebracht hatte. Aber dieselbe genügte ihm noch bei Weitem nicht. Sein Ziel war von Anfang an das uns schon von dem Apostel Paulus 2 Thessal. 2, 3. 4. vorgeführte, welches er unablässig mit allen Mitteln, die seine Macht und List ihm darboten, zu erreichen trachtet. Wie im 4. Jahrhundert die weltlichen Herrscher des Römischen Reiches, so mußten jetzt die geistlichen Oberhäupter der abendländischen Kirche ihm dazu dienen, seinem Ziele um ein Bedeutendes näher zu kommen. Diesen mit ihrem regeren Geiste, besonders aber dem an ihrer Spitze stehenden, zu Rom residirenden, Patriarchen, dem Papste, genügte es nicht, nur unter den weltlichen Herrschern und nur innerhalb des Gebietes der Kirche eine herrschende Stellung einzunehmen. Als Christi, des himmlischen Königs und Herrn aller Welt, Statthalter auf Erden wollten die Päpste nicht

den weltlichen Machthabern dieser Erde untergeordnet nur über die Kirche herrschen, sondern wollten auch ihnen übergeordnet dastehen, damit Alles sich ihrem Willen beugen müsse. Es ist selbstverständlich, daß das Trachten nach dieser Machtstellung den entschiedensten Widerspruch und Widerstand finden mußte. Die weltlichen Herrscher widerstanden mit aller Macht diesen hierarchischen Bestrebungen der Römischen Patriarchen, und ebenso fanden dieselben fortwährend Widerspruch und kräftigstes Entgegenwirken bei den noch bis zur Eroberung des oströmischen Reiches durch die Türken in großem Ansehen stehenden, zu Konstantinopel residirenden Patriarchen der morgenländischen Kirche. Es galt also, wenn die Römischen Patriarchen doch zu der von ihnen in's Auge gefaßten Machtstellung gelangen wollten, die umsichtigsten und wirksamsten Maßnahmen und langen und harten Kampf, bei dem Nichts, was hindernd entgegentrat, geschont werden durfte, und sie haben es an keinem dieser Erfordernisse fehlen lassen.

Um eine sichere Grundlage zu gewinnen, mußte zuerst festgestellt werden, daß der Statthalter Christi, schon weil er im Besitze der mündlichen Ueberlieferung der Lehre der Apostel sich befinde, nach welcher das geschriebene Wort derselben ausgelegt und zurecht gestellt werden müsse, aber auch ganz abgesehen davon, das vollste vom Herrn Selbst ihm verliehene göttliche Recht habe, in unbeschränktester Machtvollkommenheit beim Regieren der Kirche für das zur Zeit obwaltende Bedürfniß ganz nach eigenem Ermessen neue Gesetze zu geben, ja sogar das vom Herrn der Kirche schon hingestellte Gesetz bei eintretendem Bedürfnisse nach seinem Ermessen zu ergänzen, selbst zu ändern. Und diese antichristliche Feststellung erlangte mit des Feindes Hilfe bald Eingang und allmählig allgemeine Geltung.

Auf dieser Grundlage mußte dann weiter den Christen das Recht des unmittelbaren Zuganges und des directen, vertrauensvollen, seligen Kindesverhältnisses zu ihrem Gott und Heilande erschwert und entzogen, und sie in das unbedingteste Unterthänigkeitsverhältniß zu den Repräsentanten der Kirche und namentlich zu deren Oberhaupten gesetzt werden, um sie ganz und nur von deren Vermittelung zwischen ihnen und Gott abhängig zu machen. Zu dem Zwecke wurde Vergebung der Sünden, Frieden und Seligkeit nicht, wie die heilige Schrift lehrt und fordert, einzig und allein an Sinnesänderung und Glauben und ein gehorsames heiliges Leben in der Nachfolge Christi geknüpft, sondern in Verbindung gesetzt mit

Bußübungen, welche die Kirche (b. i. ihre Repräsentanten) auferlegten, mit guten Werken, welche die Kirche als verdienstliche anerkannte und forderte, und mit dem von der Kirche verwalteten und von derselben nach ihrem Dafürhalten zu vertheilenden Schatz des Verdienstes Christi und der überflüssigen Verdienste der Heiligen. Die von der Kirche als verdienstliche geforderten Werke waren aber wieder größten Theils solche, welche Gottes Wort richtet, als: Ehelosigkeit, Klosterleben, werkeheiliges Wallfahrten nach heiligen Orten oder zu Reliquien der Heiligen, besonders nach Rom oder nach dem gelobten Lande, für Geld Messe lesen lassen, werkeheiliges Almosengeben, Fasten, Geißelungen u. s. w., u. s. w. Zu den Mitteln, welche dieses unbedingte Abhängigkeitsverhältniß zu bewirken mithelfen mußten, gehören auch noch: die Brotverwandlungslehre und die Umgestaltung der Feier des heiligen Abendmahles in das Messopfer, das Laienabendmahl unter einer Gestalt, das Institut der Ohrenbeichte, die Lehre vom Fegfeuer, der bis auf's Höchste ausgebildete Marien- und Heiligendienst, und endlich, fast am Tiefsten eingreifend, die Herabwürdigung des Gebetes in das gedankenlose, mechanische Abbeten des Rosenkranzes.

Durch gleichen Stand und gemeinsames Interesse war die ganze Geistlichkeit der Kirche schon als solche in fester Gliederung eng mit einander verbunden und eben sowol in ihrer Gesamtheit als in ihren einzelnen Personen dem Oberhaupte der Kirche ergeben und dienstbar. Damit dieser Stand aber noch mehr ein unbestegbares Streiterheer für alle geistlich herrschsüchtigen Zwecke abgeben könne, mußte derselbe noch gleichförmiger organisirt und die einzelnen Glieder desselben mit den festesten Banden an einander und besonders an ihr Oberhaupt gefesselt, — und andererseits seine Zahl in großartigem Maßstabe vermehrt werden. Das erste geschah durch das Gelübde, das Jeder bei seinem Eintritte in den geistlichen Stand ablegen mußte und durch das er sich namentlich zu unbedingter Unterwerfung unter die Anordnungen der Kirche und seiner Oberen verpflichtete, und in sehr kräftiger und erfolgreicher Weise auch durch die seit dem Jahre 1074 kirchlich allgemein eingeführte Ehelosigkeit der Geistlichen; — das letzte dadurch, daß in Folge der übergroßen Vorrechte und des ungemessenen Ansehens, welche dieser Stand schon hienieden genoß, und der noch größeren Vorrechte, die er in der Ewigkeit besitzen sollte, allmählig zu der die Erzbischümer, die Bischümer und Gemeinen regierenden höheren und niederen Geistlichkeit immer größere Schaaren von geistlichen Streitern des Statthalters Christi kamen, welche zahllose Klöster füllten.

Die Mönche und Nonnen mußten beim Eintritt in ihren Stand mit noch strengerm Gelübde zu völliger Welt- und Selbstverleugnung, und namentlich zur Ehelosigkeit, zur Armuth und zu unbedingtem Gehorsam gegen ihre Oberen sich verpflichten. Wie der geistliche Stand schon dadurch, daß er unter dem Statthalter Christi und Nachfolger Petri als geweihter Priesterstand — Klerus — das Amt der Schlüssel in Händen hatte und verwaltete und in der Messe das Opfer Christi immer wieder erneuerte, von dem Stande der gewöhnlichen Christen — Laien — wesentlich verschieden war, so war er auch dadurch hoch hervorgehoben, daß mit der Zeit er allein das Recht behielt, das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu feiern und die heilige Schrift zu lesen. Nicht wenig trug auch das System der geistlichen Rangordnung dazu bei, das hierarchische Interesse namentlich der höheren Geistlichkeit der abendländischen Kirche an das ihres Oberhauptes zu knüpfen, und sie zu dringen, sowol einzeln stehend, als auch in Gemeinschaft mit einander, namentlich auf den Kirchenversammlungen, stets das gemeinsame hierarchische Interesse im Auge zu behalten und für dasselbe zu wirken.

Wenn einmal feststand, daß der Papst als Statthalter Christi in unumschränkter Machtvollkommenheit das Recht hatte, auch solche Gesetze und Bestimmungen zu geben, die im directen Gegensatz gegen das geschriebene Wort des Herrn standen, so sollte man meinen, daß es gar nicht weiter für erforderlich gehalten worden wäre zu beachten, daß das Wort Gottes gegen all solches antichristliche Wesen ein unumwundenes lautes Zeugniß ablegt. Aber da man gegen das Wort der Schrift, welches man immerhin als Gottes Wort stehen ließ, doch allezeit eine gewisse Pietät zu beobachten sich genöthigt fühlte, überdies es sich mit seinen Zeugnissen voll Klarheit und voll Gotteskraft immer wieder geltend machte, war es bei Weitem rathsamer und erfolgreicher, dasselbe wo möglich ganz zum Schweigen zu bringen. Dieses wurde dadurch leicht erreicht, daß man in jener Zeit, wo die heilige Schrift noch schwer zugänglich war, und die Christen meist nur aus derselben kennen lernten, was in Predigt und Bibellectionen in den Kirchen vorkam, in den Predigten nur darauf näher einging, was den Bestrebungen der Geistlichkeit nicht entgegenstand, — die Lectionen aber in einer vom Volke ohnehin meist nicht verstandenen Sprache noch dazu so unverständlich vorlas, daß deren Inhalt Allen völlig fremd blieb. Und später, wo man leichter in den Besitz der heiligen Schrift

kommen konnte, wurde sie zu lesen den Laien gänzlich verboten. Die Geistlichen aber, welche sie lesen und in ihr forschen durften, thaten es dem bei Weitem größten Theile nach auch nicht, und so nahm allmählig immer mehr überhand eine ganz unbeschreibliche Unwissenheit in göttlichen Dingen, die dem Feinde sehr willkommen und für alle Zwecke des Reiches der Finsterniß höchst förderlich sein mußte: denn in Folge derselben konnten sich alle jene oben bezeichneten Lehren der Teufel — 1 Tim. 4, 1—3. — als Gottes Wahrheit und Gottes Gesetz geltend machen.

Alles, was wir hier aufgeführt haben, steht nicht da als zusammenhanglose Anhäufung von Irrlehren und Menschenfäzungen, falschem Gottesdienste und gottlosem sündlichen Leben und Wesen der Christen, die in verschiedenartigster Veranlassung nur zufällig hervorgegangen aus dem in der Kirche schon eingerissenen Verderben wieder eben so zufällig dieses Verderben mächtig förderten. Es muß vielmehr Alles in engem wohlberechnet sich bedingendem und beeinflussendem Zusammenwirken dem Feinde des Reiches Gottes dienen zur Erreichung seines von uns oben bezeichneten Endzieles. Nur dürfen wir nicht meinen, daß die Personen, welche mit den von ihnen ausgegangenen und von ihnen gepflegten falschen Lehren u. s. w. dem Feinde zur Förderung seiner Absichten behilflich sein mußten, sich dessen auch bewusst gewesen wären. Keineswegs! diese handelten zunächst nur im gemeinsamen oder in ihrem eigenen speciellen hierarchischen Interesse, — ja Viele von ihnen eiferten dabei wirklich in guter Meinung und mit Aufwand aller ihrer Kräfte für Gott und Seine Ehre, wenn auch, weil vom Geiste der Zeit beherrscht, in Verblendung und Unverstand. Der Feind aber, der gar wohl wußte, was er wollte, führte seinen Kampf in dieser neuen Art anfangs mehr erst vorbereitend, um ihn dann in ausgebehntester Weise gegen die Kirche Christi in Ausführung zu bringen. Das geschah besonders nach dem Jahre 1000 bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts, und in dieser Zeit machte der Feind mit solchen seinen Bemühungen, die Kirche Christi zu verderben, in der That gewaltige Fortschritte und konnte große Erfolge aufweisen!

Und welche waren diese Erfolge?

Dieselben sind größten Theils in dem oben Erörterten schon angedeutet. Der Papst hatte sich an die Stelle des Herrn Jesus Christus gestellt und sein Wort und das mit demselben zusammenstimmende Wort seiner Geistlichkeit allein

mußte gelten, — jeder Zweifel an der Lehre und den Satzungen der Kirche war mit dem Fluche belegt, — und die wichtigsten derselben waren doch Lehren und Satzungen der verführerischen Geister und Teufel (1 Tim. 4, 1.), die dem ewig hochgelobten Gott und Heilande die Ehre nahmen und sie dem Papste und seinem geistlichen Hausgestirne und geistlichen Streiterheere gaben. Diese bestimmten, was Sünde sei und was nicht, und welche Sünden groß und schwer und welche klein und leicht seien, — und als erstere galten vorzugsweise die Sünden gegen den Papst und gegen die von ihm festgestellten kirchlichen Satzungen. Sie bestimmten dann weiter, wie man von seinen Sünden loskommen, Vergebung und Seligkeit erlangen könne. Wie schon oben erwähnt, war das nach ihren Bestimmungen nicht einzig und allein zu erlangen durch Sinnesänderung und Glauben an den Herrn Jesus Christus und Sein Verdienst und durch treuen, in ununterbrochen fortgehender Heiligung des Herzens und Lebens geführten Wandel in der Nachfolge Christi, sondern vorzugsweise durch Abbüßungen, die von der Kirche auferlegt wurden, durch für Geld erkaufte Messopfer und Fürbitten der Priester, durch verdienstliche gute Werke, und endlich durch einen von der Kirche aus dem von ihr verwalteten Schatze des Verdienstes Christi und der Heiligen gewährten Erlaß der Sünden. Und in der fast allgemeinen Praxis der Geistlichen und in der noch allgemeineren Meinung des Volkes standen die letztern von der Kirche hingestellten Erfordernisse als die zur Erlangung des ewigen Heils allein nothwendigen da. In den Bekenntnißschriften und in den kirchlichen Formularen wurde allerdings, um Vergebung der Sünden und Seligkeit zu erlangen, Reue, Glaube und Besserung gefordert, nach ihnen waren die auferlegten Kirchenbußen nur Bestätigungen der gelobten Besserung und Erinnerungen an dieselbe. Aber in den Kirchen, auf den Kanzeln und im Beichtstuhle, und in den Schulen war davon höchst selten die Rede. Die rechtschaffenen ernstern Christen, deren es durch Gottes Gnade in der Kirche Christi, — denn das war und blieb die Römisch-Katholische Kirche doch bei allem Verderben, welches durch den Feind in sie hineingebracht war, — zu allen Zeiten und unter allen Ständen eine größere oder kleinere Anzahl gegeben hat, konnten dabei keinen Frieden finden für ihre Seelen und keine Kraft zu einem heiligen Leben nach ihres Herrn und Heilandes Willen und zu Seiner Ehre; sie verbrachten unter unsäglichem Gewissensmartern ihr Leben und mußten ohne rechten Trost und Frieden, ohne die selige Gewißheit, welche durch Gottes

Gnade in Christo allein erlangt werden kann, daß sie Kinder und Erben Gottes und Miterben Christi seien, in die Ewigkeit hinübergehen. Derjenigen aber von diesen rechtschaffenen Christen, welche durch Gottes Gnade aus Seinem Worte zur Erkenntniß der Wahrheit des Evangeliums und zum Trost und Frieden desselben gekommen waren und vom Geiste Gottes getrieben gegen solche falsche Lehre protestirten und predigten, warteten Bannflüche, Kerker, Scheiterhaufen oder Niedermetzlung, wo sie etwa in größerer Anzahl den falschen Satzungen der Kirche entgegen traten. Den leichtfertigen und gottlosen Christen aber gereichte diese von der Kirche ihnen dargebotene Weise, ihrer Sünden ledig zu werden, zur Bestärkung in ihrem Weltfinne und Sündendienste, und ward ihnen ein Freibrief zum Sündigen. Denn bald war es aufgekommen, daß man die kirchlich auferlegten Bußübungen durch Geldzahlungen — Almosen an die Kirche — ersetzen konnte, ja allmählig konnte man ohne Weiteres Erlass der Sünden für Geld erhalten, und das steigerte sich bis zu der lästerlichen Höhe, daß man sogar für Sünden, die man erst zu begehen beabsichtigte, sich Ablass kaufen konnte. Sünde thun und Sünde sich vergeben lassen, war zu einem Handel geworden, welcher den Schatz des Papstes füllen mußte. Wie es da um sittlichen Ernst und heiligen Christlichen Wandel stehen mußte, läßt sich denken. Ein tiefes, schauerlich tiefes Versunkensein in alle nur denkbaren Sünden und Schanden war unter allen Ständen verbreitet, und die Geistlichkeit, den Papst an der Spitze, lief hierin allen andern den Vorrang ab. Die geistlichen Aemter und Würden konnte man kaufen, und denen, welche auf diese Weise geistliche Pründen erlangt, war das Amt der Schlüssel eine reiche Quelle des Erwerbs von der Herde, die ihnen anvertraut war und ihnen nur dazu vorhanden zu sein schien, um von deren Wolle, Milch und Fleisch sich zu bereichern und — sich Schätze des Zorns zu sammeln auf den großen Gerichtstag! Aber Ehrgeiz, Habsucht und Wohlleben waren noch derjenige Theil der Sünden, welcher, wie damals die Dinge standen, die Ehre des geistlichen Standes am wenigsten beeinträchtigte. Trunksucht, schändliches, oft auf die grauenhafteste Weise geübtes unzuchtiges Leben, falsches Zeugniß, Meineid, Verrath, Mord, — kurz Alles, was sich von Sündengreueln nur denken und nennen läßt, ist nicht bloß im Verborgenen innerhalb der Mauern der Balläste und Wohnungen der höheren und niederen Geistlichkeit, insonderheit der Klöster, — da freilich in grauenerregender Menge und Größe, — anzutreffen gewesen, sondern trat auch öffent-

lich ganz ungeschont am Haupte wie an den Gliedern zu Tage. In noch ganz anderem Sinne und Maasse, als es bis dahin leider ja auch schon der Fall gewesen, war das Evangelium gefälscht und zum Gewerbe herabgewürdigt worden, waren die über dasselbe zu Haushaltern gesetzten Diener Christi ein in gottlosen Sündendienst versunkenes gewaltthätiges, trügerisches und räuberisches Krämervolk geworden, das mit den gefälschten Gütern des Hauses Gottes einen schmachvollen Handel trieb, das die Gotteshäuser in Kaufhäuser und Mördergruben umgewandelt hatte, das die in ihren heiligsten Interessen betroffenen und beraubten Christen unbekümmert um deren Seelenheil wie irrende Schafe ohne Hirten in ihr Verderben hineinlaufen ließ.

Es könnte vielleicht Manchem scheinen, als seien bei dieser Darstellung jener Zeit die Farben gar zu dunkel und zu stark aufgetragen worden. Wir stellen aber gar nicht in Abrede, daß nach andern Seiten hin und in anderen Beziehungen, als den kirchlichen damals viel geistiges Leben sich regte und das Mittelalter deshalb in jenen anderen, den allgemein menschlichen Beziehungen der Wissenschaft und Kunst mit Recht als Vorbereitung und Anbruch einer besseren Zukunft angesehen und dargestellt werden kann. Ja selbst in den kirchlichen Verhältnissen gab es der Seite des tiefen und tiefsten Schattens gegenüber auch eine Lichtseite, die wir nicht übersehen, und sie auch weiter unten näher in's Auge fassen werden. Dennoch können wir nicht zugeben, daß unsere Darstellung der kirchlichen Verhältnisse zu dunkel gehalten sei. Wie uns der Zustand der Kirche Christi in jener Zeit erscheint, so erschien er schon allen ernsteren und tiefer blickenden Zeitgenossen, die ihn mit einem von Gott dem Herrn durch Sein Evangelium und durch Seinen Geist erleuchteten Auge und Herzen betrachteten. Ja Vielen von diesen ernsteren Christen, die voll tiefen Schmerzes den angeblichen Statthalter Christi mit seinem Heerlager die Gemeinde Gottes so arg verwüsten und zerstören sahen, war der Eindruck, den sie davon bekamen, ein so überwältigend schwerer, daß sie im Papste nichts Anderes, als den Antichrist zu sehen glaubten, und in der von ihm verwüsteten Kirche Christi nichts Anderes, als was der Apostel Johannes in seiner Offenbarung Cap. 17, 3—6. schildert.

Und gewiß war jeder Papst, der also den Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte fördern half, ein Vorläufer des Antichrist, und die Verwüstung, die angerichtet war, eine breite Vorstufe zu dem, was die Offenbarung des Apostels Jo-

hannes an jener Stelle schildert, — aber das dort Geweissagte selbst war es noch nicht; — die Römisch-Katholische Kirche war und blieb, wie wir schon oben bemerkten, bei allem in sie hineingekommenen Verderben doch immer noch Kirche Christi, in der es dem Christen, wenn auch sehr erschwert, dennoch möglich war, das zu erkennen und im Glauben zu ergreifen, was ihm zum Heil und Frieden dient. Die Erscheinung des Antichrists und die durch ihn zu vollbringende letzte und größte Verwüstung der Kirche Christi war einer späteren Zeit vorbehalten. ¹⁾

Wenn es aber doch schon in jener Zeit so arg hatte werden können, wenn es sogar noch ärger werden und zum Aergsten kommen soll, — wozu ist denn von Gott dem Herrn die große Veranstaltung der Erlösung der Welt durch den Kreuzestod Seines eingebornen ewigen Sohnes getroffen, wozu ist Dessen siegreiche Auferstehung und Erhöhung zur Rechten Gottes des Vaters geschehen? Wie läßt sich das auch nur damit in Einklang bringen, daß ein ewiger, heiliger und gerechter Gott die Welt regiert? — Daß das Böse in der Welt sich so zu erheben, ja zu Zeiten sogar Alles zu beherrschen im Stande zu sein scheint, das ist Etwas, was ebenso, wie das Vorhandensein des Bösen in der Welt überhaupt, allen ernstern tieferen Gemüthern je und je viel zu schaffen gemacht hat.

Daß überhaupt in der Schöpfung des allweisen und heiligen Gottes, die vollkommen gut und heilig aus Seiner Hand hervorgegangen ist, sich das Böse finden kann, bleibt, wenn es auch theilweise seinen Grund und seine Erklärung darin hat, daß Geschöpfe, welche Wesensähnlichkeit mit Gott dem Herrn besitzen, auch freie Selbstbestimmung haben müssen, dennoch eins von den Problemen, die erst die Ewigkeit vollkommen lösen wird. Wenn aber einmal das Böse, die Sünde, in der Welt ist, so bleibt es allerdings wieder ein der menschlichen Erkenntniß zum großen Theile verborgenes Walten Gottes, daß Er das Böse so langmüthig trägt, daß Er demselben so großen Spielraum gestattet, daß Er sogar dasselbe bisweilen zu einer Herrschaft sich erheben läßt, die alles Gute zu unterdrücken scheint. Aber irre zu werden an seinem Gotte und Heilande braucht deshalb der Christ nicht! Gott steht dabei ganz unbeeinträchtigt da in Seiner ewigen Majestät und Herrlichkeit!

¹⁾ Vergleiche über das Vorhergehende und Folgende: Was lehrt Gottes heiliges Wort? Riga, 1860. S. 50—56.

Er bleibt fortwährend der allwissende Gott, der von Ewigkeit her Alles, was gegen Seinen Rath und Willen in Seiner Schöpfung vorkommen und geschehen wird, voraus weiß und es auch Seinen Kindern und Dienern, so weit es ihnen zu wissen noth thut, in Seinem Worte voraus verkündigt hat.

Er bleibt immerdar der heilige und barmherzige Gott, der durch Seinen Geist, Sein Wort und Seine treuen Kinder und Diener ununterbrochen gegen das Böse lautes Zeugniß ablegt, und Der, weil Er nicht will, daß die Menschen in ihrer Sünde verloren gehen, nach dem Rathschlusse Seines ewigen Erbarmens Seinen Gnadenhaushalt zur Rettung der abgefallenen Menschen auf Erden fest gegründet hat, und in demselben alle Menschen ununterbrochen mahnen läßt, vom Bösen zu lassen und sich Ihm, bei dem allein Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit zu finden ist, hinzugeben. Wenn aber auch hier das Verderben überhand nimmt und demselben gegenüber die Mahnungen Seiner Zeugen nichts auszurichten im Stande sind, reizt Er diesen Gnadenhaushalt durch Strafgerichte, und wenn auch diese ihren Zweck noch nicht völlig erreichen, durch die darnach folgende durchgreifende Wirksamkeit auserwählter Rüstzeuge und weiß so in denselben immer wieder neue Kräfte und neues Leben hineinzubringen.

Er bleibt endlich fort und fort der allweise und allmächtige Gott, dem jederzeit all die Listen und Gewaltthaten, mit denen der Feind Seine Rathschläge zu durchkreuzen und zu verhindern gedenkt, zur Erreichung Seiner heiligen Absichten, zur Läuterung Seiner Kinder und zur Förderung Seines Reiches dienen müssen, und der zuletzt dadurch, daß Er das Böse gänzlich aus Seinem Reiche ausscheidet, Seine Rathschläge vollendend Seinen heiligen Willen zu ewiger Geltung bringt, zum Preise und zur Verherrlichung Seines hochgelobten Namens!

Das Böse in der Welt, in all seinen mannichfaltigen Beziehungen und Verhältnissen, und Gottes Verhalten zu demselben bis zu dessen völliger Ueberwindung, weit entfernt, es zweifelhaft erscheinen zu lassen, ob Gott überhaupt dreinschaue und regiere, dient vielmehr gerade dazu, Ihn in Seiner göttlichen Weisheit und Herrschermacht auf's Höchste zu verherrlichen. Wie dieses am Schlusse dieses Weltlaufes Allen klar werden wird, so erscheint es dem von Gott durch Sein Wort und Seinen Geist erleuchteten Auge des Glaubens in gleicher Weise auch schon bei jedem Stadium der Entwick-

lung des Reiches Gottes im Kampfe mit dem Reiche der Finsterniß nicht mehr dunkel. Ja, Gott hat uns durch den Glauben nicht nur ein Licht gegeben, um uns in Seinen verborgenen Rathschlüssen und Wegen zurecht zu finden, sondern sogar einen überschwänglichen Trost. Denn im Glauben erkennen wir, daß Seine Langmuth den verirrtten Kindern die Rückkehr in's Vaterhaus bis zur zwölften Stunde offen hält und daß gerade diese Langmuth auch den Mittelpunkt der Vollkommenheit Gottes preist und verherrlicht d. i. Seine ewige unergründliche und unüberwindliche Liebe und Seine ewige Heiligkeit und Gerechtigkeit, welche die Bösen gewähren läßt, damit sie auf den Tag des Gerichts keinerlei Ausrede haben, sondern dastehen in der ganzen Blöße ihres verworfenen Treibens. Daher betrachtet der Glaube die schweren Schickungen, welche die Kirche treffen, und insonderheit auch die vom Feinde in ihr angerichtete Verwüstung keineswegs als Siege des Bösen, sondern vielmehr als über sie zu ihrer Läuterung ergehende Gnadenheimsuchungen Gottes, und sieht in ihnen einerseits die oft bis zur blutigen Zeugenschaft gesteigerte Schmach von der Welt, die der Herr Seinen Jüngern als Zeugniß und Ehrenkrone ihres Gehorsams und ihrer Treue verheißen hat, anderntheils die Erniedrigung, die denselben als Vorstufe zur ewigen Verherrlichung noth thut, ähnlich derjenigen, die der Herr Selbst auf Sich nahm, als Er gehorsam wurde bis zum Tode am Kreuze, um darnach in Seine ewige Herrlichkeit einzugehen, wo Er auch Seinen treuen Jüngern die Stätte bereitet hat.

Die angedeutete Weise, wie Gott der Herr dem Reiche des Bösen, das Seinem Reiche feindlich gegenübersteht, entgegentritt und es erst theilweise, endlich völlig besiegt, — durch lautes Zeugniß dagegen, durch Straf- und Vertilgungsgerichte, durch die das eingerissene Verderben bekämpfende, Reinigung und neues Leben herbeiführende eingreifende Wirksamkeit ausgewählter Rüstzeuge, — wiederholt sich in all den verschiedenen Perioden des Gnadenhaushaltes Gottes mit den Menschen.

In der ersten vorsündfluthlichen Periode legt die Predigt der Urväter und des Noah insbesondere Zeugniß ab gegen das in gottlosen Sündendienst versunkene Geschlecht, — dann tritt das Strafgericht der Sündfluth ein, welche das ganze Geschlecht der Menschen, die sich durch den Geist Gottes nicht mehr wollen strafen lassen, von der Erde wegnimmt.

In der nachsündfluthlichen Periode finden wir wieder die

Predigt des Noah und seiner Söhne, — dann das Strafgericht der Sprachverwirrung.

Besonders aber wird uns in dem enger begrenzten alttestamentlichen und in dem allgemeinen, alle Menschen umfassenden neutestamentlichen Gnadenhaushalte durch alle Zeiten hindurch von einer bald kleinern, bald größern Anzahl gehorsamer und treuer Kinder und Knechte Gottes berichtet, welche mit großem Ernste und großer Entschiedenheit gegen alles gottwidrige Wesen Zeugniß ablegen. Außerdem tritt vor dem Schlußgerichte noch ein großes Strafgericht ein und eine durch dasselbe bezweckte und durch späteres mächtiges Eingreifen auserwählter von Gott dazu gesandter Rüstzeuge auch zu Stande gebrachte Reinigung der Gemeine Gottes.

Im alttestamentlichen Gnadenhaushalte, welcher mit der Bundschließung auf dem Sinai beginnt, verhängt der Herr über das Volk Israel, als es ungeachtet aller Mahnungen der Boten Gottes und aller über sie verhängten Züchtigungen immer tiefer in heidnischen Götzendienst versinkt, die schon lange vorher verkündigte Babylonische Gefangenschaft. Ein Theil des abgefallenen Volkes verschwindet bei diesem Strafgerichte ganz aus der Geschichte, — ein anderer, kleinerer, schlägt in sich und wendet sich wieder Seinem Gott und Erlöser zu, nimmt aber doch noch viel heidnisches Wesen mit hinüber, und erst den Männern Gottes Esra und Nehemia gelingt es, das Volk von diesen heidnischen Greueln zu reinigen, so daß es von da an um seinen Gott und Herrn eifert und auf die Erfüllung Seiner Verheißung mit großem Verlangen harret; — als diese aber erschienen ist und von dem größeren Theile des Volkes nicht angenommen wird, muß der Herr dasselbe um seiner Herzenshärte willen in einem schweren Strafgerichte auf Jahrtausende als ein Warnungsbeispiel für die ganze Welt hinstellen.

Aehnlich geht's in der Christlichen Kirche. Als diese die Einheit, Reinheit und Kraft des Lebens aus Gott, die sich in den ersten Jahrhunderten bei ihr finden, verloren hat, als sie von ihrem Gott und Heilande abgefallen in fleischliches und weltliches Sündenleben und todtten Formendienst versunken ist, und alles Zeugen ernster und treuer Männer Gottes dagegen nichts fruchtet, läßt Gott der Herr durch Muhammed ein gewaltiges Strafgericht über sie hereinbrechen, in welchem die eine Hälfte der damaligen Christenheit fast völlig untergeht, und wodurch die andere Hälfte ununterbrochen ernst zur Umkehr gemahnt wird, indem sie hart bedrängt durch das Schwert

der Nachfolger Muhammeds zu gleicher Zeit das an der damaligen morgenländischen Christenheit schon vollzogene Strafgericht fortwährend vor Augen hat. Als diese schweren Heimsuchungen und die unablässigen Mahnungen treuer Jünger Christi die entartete Kirche nicht zur Besinnung und Umkehr zu bringen vermocht, wol aber die nothwendige Erneuerung der Kirche vielfach vorbereitet hatten und das Seufzen nach Erlösung derselben aus ihrem Verfall immer lebhafter und allgemeiner geworden war, da sendet der Herr Männer und vor Allem einen Mann Gottes, an dessen bahnbrechendes Werk sich die gleiche Wirksamkeit vieler Anderer anschließt, durch welche Er Seine Kirche reinigt und ihr neue Lebenskräfte zuführt.

Wie das geschehen ist, werden wir aus dem geschichtlichen Verlaufe, den wir zu erzählen versuchen wollen, näher ersehen. Vorher aber wollen wir, nachdem wir gezeigt, wie ungeachtet der Mahnungen Gottes des Herrn das Verderben, welches eine Reformation der Kirche forderte, sich entwickelt und einen so unglaublich hohen Grad erreicht hatte, noch in's Auge fassen, was diese Reformation möglich machte und wie dieselbe vom Herrn vorbereitet worden ist.

II. Wodurch war eine Reformation der Kirche möglich? und wie wurde dieselbe vorbereitet?

Die Möglichkeit des Gereinigt- und Erneuertwerdens einer Kirche, ob sie auch noch so sehr in Irthum verflochten und ausgeartet sei, ist so lange vorhanden, als sie noch als Kirche Christi dasteht, und dieses wieder beruht besonders auf dreierlei Bedingungen, auf welche von uns in dem bisher Erörterten schon hingewiesen worden ist.

Die erste dieser Bedingungen ist, daß die Kirche die göttliche Grundlage bewahrt, welcher allein sie als Kirche Christi ihr Dasein verdankt. Das göttliche Fundament der Kirche Christi ist die dem gefallenem Menschen durch das Wort Gottes und die heiligen Sacramente angebotene und dargereichte Gnade Gottes in Christo. Das Wort Gottes aber und die Sacramente waren auch in der entarteten Kirche des 16. Jahrhunderts immer noch vorhanden, mochte auch erstes tief in den Hintergrund zurückgestellt, mit vielen Irrlehren und Menschenfäzungen umgeben und durch dieselben

getrübt und entstellt sein, und mochte auch das Sacrament des heiligen Abendmahles den Christen zuletzt (seit dem 12. Jahrhundert) in offenbarem Widerspruche mit der Einsetzung des HErrn Christus nur noch verkürzt unter dem Brote allein dargereicht werden.

Die zweite dieser Bedingungen besteht darin, daß sich die Kirche zu der Gnade Gottes in Christo gemäß dem Worte des Evangeliums bekennt. Als dasjenige Bekenntniß zur Wahrheit des Evangeliums, durch welches der einzelne Mensch, der es als das seine festhält, sich als Christ kund giebt, und vermöge dessen eine Gemeinschaft, welche es das ihre nennt, als Kirche Christi Anerkennung zu fordern berechtigt ist, hat der HErr durch das Walten Seines Heiligen Geistes schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche das apostolische Glaubensbekenntniß hingestellt. Wie dieses in seinem dritten Artikel den Glauben an eine heilige allgemeine Christliche Kirche bezeugt, so bekennet sich jeder Christ und jede Gemeinschaft von Christen durch dasselbe zu der heiligen allgemeinen Christlichen Kirche. Wenn nun aber auch die Römisch-Katholische Kirche leider viel anderes der heiligen Schrift Widersprechendes dem apostolischen Glaubensbekenntnisse hinzugefügt hat, so hat sie doch nie aufgehört, dasselbe als das ihrige festzuhalten. Dadurch hat sie aber zu allen Zeiten dagestanden als eine Kirche Christi, in der jeder Christ zur Erkenntniß seines Heiles, zum Ergreifen und Festhalten desselben und somit auch zum Seligwerden gelangen konnte.

Die dritte dieser Bedingungen endlich ist, daß die Kirche unter ihren Gliedern solche zählt, welche die ewigen Heilsgüter der Gnade Gottes in Christo, — Befreiung von der Gewalt des Satans, Vergebung der Sünden und die Gabe des Heiligen Geistes zur Erneuerung in Gottes Ebenbild kraft des Verdienstes Christi, — durch lebendigen Glauben in ihr Herz und Leben aufgenommen haben und aus ihrem Wandel mit göttlichem Glanze hervorstrahlen lassen. Diese sind die Kinder des Reiches gegenüber den Kindern der Bosheit und den Aergernissen (Matth. 13, 38. 41.); sie sind die rechten Jünger Christi, Sein Streiterheer gegen die Macht des Feindes und aller bewußt oder unbewußt ihm Verbündeten und Dienenden; — sie sind das Licht und Salz der Welt, somit auch der verweltlichten und versunkenen Kirche. So lange eine Kirche solche Glieder zu den ihrigen zählt, besitzt sie in ihnen nächst dem Worte Gottes, den Sacramenten und dem schriftgemäßen Bekenntnisse einestheils dasjenige Erforderniß,

wodurch sie trotz allem Verfall doch Kirche Christi ist, anderntheils immer noch eine Grundlage, auf der sie ihrer Zeit wieder gereinigt und erneuert werden kann.

In ihren ersten Jahrhunderten bestand die Kirche Christi, wie wir gesehen haben, der bei weitem größeren Mehrzahl ihrer Glieder nach aus solchen lebendigen Christen und brachte dadurch in die sie umgebende in Finsterniß und Sündenelend darniederliegende Welt Licht und gesundes kräftiges Leben aus Gott und in Gott. Als aber das Christenthum zu weltlicher Macht und Herrlichkeit erhoben ward, änderte sich dieses, die unlaunern und falschen Christen bildeten alsbald die Mehrzahl; aber ob nun auch der ernstern, rechtschaffenen Christen immer weniger wurden, ganz geschwunden sind sie aus der Kirche nie, — der mit Unkraut überwucherte Acker hat immer darunter auch guten Weizen geborgen, der ihn davor bewahrte, dem Feuer übergeben zu werden (Hebr. 6, 8.), und ihm die Möglichkeit erhielt, dereinst wieder gereinigt werden zu können. An solchen lebendigen Gliedern hat es aber, was wir schon ausgesprochen haben, auch in der Römisch-Katholischen Kirche nie gefehlt. —

Diese lebendigen Christen, welche demnach auch die verweltlichte Kirche zu allen Zeiten in allen Ständen und Berufskreisen aufzuweisen hatte, haben aber mit ihrem Glaubensleben eine sehr verschiedene Stellung eingenommen, nach welcher sie der Kirche für deren Bewahrung vor völligem Verderbniß und zu deren Erweckung und Reubelebung mehr oder weniger nützlich und förderlich wurden. Nach dem Maaße ihres geringeren oder größeren bewahrenden und belebenden Einflusses auf die Kirche möchten wir diese lebendigen Glieder derselben etwa so ordnen:

1. Am wenigsten haben der Kirche in jenen Beziehungen diejenigen ihrer Glieder gedient, welchen in Bezug auf geistliche Regsamkeit der Vorrang fast vor allen Anderen zukommt, und die auch in Bezug auf ihre Anzahl zu allen Zeiten nicht unbedeutend gewesen sind. Es sind das die Christen, welche, mit rechter Erkenntniß von dem ewigen Grunde des Heils und mit ernstern Trachten nach einem des Evangelii würdigen Wandel von Gott begnadigt, gegen des Herrn ausdrückliches Wort und mit völliger Verkennung des Wesens der Kirche Christi auf Erden der Meinung waren, dieselbe müsse nach Seinem Willen eine Gemeinschaft von lauter heiligen Kindern Gottes sein und deshalb von der herrschenden Kirche, als von einem von Gott verworfenen Babel, sich

glaubten aussondern zu müssen, um sich zu einer Gemeine von Heiligen zu verbinden und eine solche darzustellen. Durch ihr ungestümes Eifern gegen den in der Kirche herrschenden Verfall und durch den eben so ungestümen Eifer, mit dem sie alle ernstern Christen für den Anschluß an ihre Gemeinschaft zu gewinnen bestrebt waren, sind sie für die Kirche allerdings stets laute Beck- und Mahnstimmen gewesen. Diesen Nutzen haben sie aber dadurch häufig wieder gänzlich vernichtet, daß sie, mit dem Irrthume der Kirche auch die Wahrheit derselben verwerfend, sich für die Auserwählten und den Inbegriff der unsichtbaren allein wahren Kirche hielten, — und in Folge dessen vielfach in Schwärmerei, Fanatismus, ja Kezerei und arge damit in engstem Zusammenhange stehende sündliche Verirrungen hinein geriethen, und, wenn auch in anderer Weise, als es bei der herrschenden Kirche der Fall war, nur zu häufig in der Mehrzahl ihrer Glieder ganz eine Beute des Feindes wurden. Darin konnte dann selbst die versunkene Kirche, und mit vollem Rechte, nur ungöttliches Wesen und Treiben erblicken, und sah dadurch auch all die Mahnungen, welche sie von ihnen hätte annehmen können und sollen, als völlig beseitigt an. Dasselbe gilt im Wesentlichen von allen Secten zu allen Zeiten der Kirche, die in der oben bezeichneten Stellung reinerer Erkenntniß der Wahrheit des Evangeliums und großen Ernstes im Sagen nach Heiligung mit Verkennung des Wesens der Kirche und an der Erneuerungsfähigkeit des bestehenden Kirchenthums verzweifelnd sich von der herrschenden Kirche absonderten. Sofern sie überhaupt die Grundbedingungen, unter denen eine Gemeinschaft allein zur Kirche Christi zu zählen ist, festhalten, sind sie dennoch weit entfernt davon, wirklich eine Gemeine der Heiligen zu bilden, und meist mehr noch, als selbst die Kirche, von welcher sie sich absonderten, bald überfluthet worden von irrenden, vom Feinde völlig betrogenen Namenchristen, und es hat sich auch bei ihnen für Gottes ewiges Reich nur retten können, wer unter den noch schwierigeren Verhältnissen Nüchternheit der Erkenntniß und des Glaubens und Rechtschaffenheit des Wandels bewahrte. Die ersten Anfänge dieser Richtung treten uns schon vor der Zeit des allgemeinen Verfalls der Kirche in den Montanisten entgegen, die unter anderen Namen bis ins 6. Jahrhundert fortbauerten. Danach findet sie immer neue Repräsentanten; vor der Reformation am zahlreichsten in den verschiedenen unter dem Namen der Katharer und Albigenser zusammengefaßten Parteien im 11. bis 13. Jahrhundert, und fast noch

ausgebreiteter später, wie wir sehen werden, in der Evangelischen Kirche. Es drängt sich Einem bei diesen Christen unabweisbar der Wunsch auf, daß ihr Eifer und ihre Ausdauer, mit denen sie ihren der Schrift widerstrebenden Ueberzeugungen vielfach Alles zum Opfer brachten, und für die fanatischen Interessen ihrer Partei auch ihr Leben bereitwillig dahingaben, reinerer Erkenntniß der Wahrheit des Evangeliums möchten gebient haben, und für die wahren Interessen des Reiches Gottes verwandt worden sein!

2. In einem scharfen Gegensatze gegen diese sich von der entarteten Kirche aussondernden und nicht bloß dieser, sondern bisweilen selbst dem Staate Umsturz drohenden und alle Welt mit ihrem ungestümen Treiben in Aufregung versetzenden antikirchlichen Christen und Parteien stehen all die Christen, welche mit ihrem Leben aus Gott und in Gott in der Kirche blieben und derselben mit ihren Gaben dienten. Den schärfsten Gegensatz aber gegen sie bilden von diesen letzteren Christen diejenigen, welche in der Kirche lebten und ihr dienten, ohne daß man von ihnen viel wußte oder sie beachtete. Das sind die Glieder der Kirche, welche mit einem nach Erlösung bedürftigen Herzen still, einfältig und demüthig Heil und Frieden gesucht und durch Gottes Gnade auch erlangt hatten, und glücklich darüber und unbeirrt durch die Irrlehren und den Abfall, welche sie umgaben, den Schatz in ihrem Herzen bargen und ihrem Gott und Heiland in dankbarer Liebe mit Leib und Seele angehörten und lebten. Ihrer hat der Herr zu allen Zeiten auch des allgemeinsten Abfalls eine große Zahl in Seiner Kirche gehabt, gerade wie damals, als der Prophet Elias meinte, er sei der einzige in Israel, der vor Baal nicht seine Kniee gebeugt, der Herr doch 7000 hatte, die Ihm treu geblieben waren. Sie sind still und einfältig ihren Weg gegangen und haben nicht den Beruf gehabt, von der Gnade Gottes in Christo weithin Zeugniß abzulegen, sondern nur die Aufgabe, sich selbst und den kleinen Kreis der ihnen zunächst anvertrauten Seelen in dieser Gnade zu befestigen und zu bewahren, — ihre Namen können nicht genannt werden, aber im Himmel sind sie angeschrieben, und ein kräftig leuchtendes Licht und würzendes Salz sind sie je und je für die entartete Kirche gewesen.

3. In noch weit größerem Maße ist solche Kraft und Segensfülle der Kirche zu Theil geworden von denen ihrer Glieder, — und es hat ihr an solchen gleichfalls zu keiner Zeit gemangelt, — welche nicht nur inmitten der sie um-

wogenden Irrlehren und Aergernisse die Wahrheit des Evangeliums erkannt und im Glauben ergriffen, sondern auch zugleich den heiligen Beruf empfangen hatten, in Wort und Schrift von der erlangten Seligkeit Zeugniß abzulegen und nach allen Seiten hin ihre Mitchristen dringend einzuladen, die Gemeinschaft mit Gott ernstlich zu suchen, um in gleicher Weise, wie sie, des göttlichen Erbarmens theilhaft zu werden und die Freundlichkeit ihres Gottes und Heilandes selig an sich zu erfahren. Während von jenen stillen und verborgenen Christen kein Name sich nennen läßt, so hat von diesen die Kirchengeschichte uns so manchen aufbewahrt, und einzelne dieser Männer Gottes stehen hellleuchtend da und erwärmen und stärken noch jetzt mit ihrem Zeugnisse von der Seligkeit der Gemeinschaft mit Gott durch Christum die Herzen vieler in allen Theilen der Kirche Christi und werden es thun bis an's Ende der Zeit. Als Beispiel und zugleich als die hervorragendsten Vertreter der Christen, welche diese Herzens- und Lebensstellung und Wirksamkeit einnehmen und welche durch alle Jahrhunderte der Kirche zerstreut sind, nennen wir nur Tauler und Thomas a Kempis aus dem 14. und 15. Jahrhundert.

4. Eine andere, überaus wichtige Abtheilung der Kinder Gottes und des Streiterheeres Christi, die gleicherweise zu allen Zeiten vertreten gewesen ist, bilden diejenigen Christen, welche von Glaube und Liebe gedrungen hinausziehen, um die Völker, die noch in Finsterniß und Schatten des Todes saßen, unter das Panier des Kreuzes Christi zu sammeln. Sie haben ihre brennende Liebe zu ihrem Herrn und zu ihren miterlöseten Brüdern mit beispielloser Selbstverleugnung und oft mit freudiger Darangabe ihres Lebens besiegelt und besitzen ein bleibendes Ehrengedächtniß in der Geschichte der Kirche Christi. Daß Boten Christi, die in apostolischem Geiste und Eifer das Evangelium denen brachten, zu denen es noch nicht gelangt war, aus der Kirche hervorgehen konnten, ist ein großes und sicheres Zeugniß von der göttlichen Lebenskraft, die sie noch in sich barg, und die Beziehungen, in welche die von ihnen gegründeten neuen Gemeinen zum Evangelio bekehrter und mit dem neuen Wesen des Geistes erfüllter Heidenchristen mit der Kirche traten, haben allezeit belebend und kräftigend auf die Kirche zurückgewirkt. Wir nennen von solchen Jüngern Christi, die voll Glaubensmuth und Liebeshingabe das Evangelium zu den Heiden hinausstrugen, nur die Namen Patricius, Bonifacius, Ansgar, Otto v. Bam-

berg, aus den verschiedensten Zeiten der Kirche, Männer, welche der Gemeine Christi selbst in ihren blühendsten ersten Jahrhunderten zur Zierde gereicht hätten und wie deren neben den genannten die Kirche noch eine große Anzahl aufzuweisen hat.

5. Den bedeutendsten bewahrenden und neubelebenden Einfluß haben endlich diejenigen Jünger Christi auf die Kirche geübt, welche mit der Erkenntniß der beseligenden Wahrheit des Evangeliums und dem Wehgefühl über das Verdunkeltsein derselben in der Kirche und über all das daraus hervorgegangene Verderben auch den Beruf von Gott empfangen hatten, bei ihrer Predigt der ewigen Heilswahrheit zugleich Zeugniß abzulegen gegen alle Fälschung derselben und gegen all das Verderben, das sich in den verschiedensten Beziehungen in der Kirche herausstellte, und mit Ernst und Entschiedenheit auf eine Reinigung der Kirche zu dringen. Auch diese Zeugen Christi haben ihrem vom Herrn für Seine Kirche ihnen zu Theil gewordenen Berufe vielfach, ja meist mit der größten Selbstverleugnung und Aufopferung gedient. Und die Zahl derer, welche für die lautere Wahrheit des Evangeliums in den Verfolgungen, welche sie von den verblendeten Leitern der Kirche und deren Anhängern zu erdulden hatten, auch ihr Leben freudig dahingegeben haben, möchte leicht keine geringere sein, als jener, welche bei der Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden und in den von diesen über sie ergangenen Verfolgungen den Märtyrertod erlitten haben. Diese Helden des Streiterheeres Christi sind es vorzugsweise, welche dem Herrn gedient haben, um die von ihm beschlossene Reinigung und Erneuerung Seiner Kirche auf der ewig festen Grundlage des lautereren Gotteswortes vorzubereiten, weshalb wir ihre Wirksamkeit etwas eingehender betrachten müssen.

Die eben bezeichnete Stellung aber des Kampfes gegen das herrschende entartete Kirchenthum nehmen diese Zeugen Christi erst in den letzten 500 Jahren vor der Reformation ein. Denn alle von uns characterisirten, in verschiedenster Herzens- und Lebensstellung dem Herrn gehörenden und dienenden Christen haben von da an, wo das Verderben in die Kirche einzubrechen anfing, dasselbe mehr oder weniger erkannt, mit tiefem Schmerze angesehen, sich nach einer Reinigung der Kirche von demselben gesehnt, und, je nach dem Berufe, den sie von ihrem Herrn empfangen hatten, entweder nur vor demselben sich zu bewahren oder auch gegen dasselbe einzuwirken sich bemüht. Den letzteren Standpunkt haben alle ernstern und treuen Kirchenlehrer, deren es in den ersten Jahrhunderten des allmä-

ligen Verfalls der Kirche noch immer eine sehr große Anzahl gab, eingenommen. Mit Wort und That trachteten sie danach, als rechtschaffene und treue Jünger Christi selbst dazustehen und mit aller ihnen zu Gebote stehenden Kraft der Lehre und Zucht dem Verderben zu steuern, und rechten Christenglauben und rechtes Christenleben der Kirche zu bewahren und wiederzugeben. Auch in den folgenden Jahrhunderten noch, als die Träger und Förderer des entarteten Kirchenthums — das Papstthum, das Mönchthum und die Scholastik — sich immer mehr ausbildeten und in ihrer der Kirche verderblichen Stellung befestigten, waren dennoch nicht wenige der bedeutendsten Vertreter derselben beseelt von einem kräftigen reformatorischen Geiste, und ihre ganze Wirksamkeit war von diesem Geiste getragen. Wir nennen nur die Karl den Großen umgebenden und in seinem Sinne wirkenden Männer Paul Warnefried und Alcuin, — ferner Claudius von Turin und Agobard von Lyon, Anselm von Canterbury, Thomas Aquinas, Bernhard von Clairvaux, Hugo und Richard von St. Victor, Johann von Salisbury, Roger Baco. Diese Männer traten aber nicht auf gegen das herrschende Kirchenthum, dessen Vertreter sie ja selbst waren, sondern nur gegen die von ihnen erkannten Gebrechen der Kirche, als z. B. Wertgerechtigkeit, Mönchthum, Wallfahrten, Heiligenverehrung, Bilderdienst u. s. w. Gegen manche überhand nehmende Mißbräuche schritten selbst einzelne von den Päpsten energisch ein, wenn auch mit wenig nachhaltigem Erfolge. Opposition gegen das entartete gesammte Kirchenthum ging in dieser Zeit nur von Männern und Parteien manichäischer, revolutionärer, mystisch=prophetischer Richtung aus, die, wie wir schon oben sahen, keinen heilbringenden Einfluß ausüben konnten. Den einzigen besonnenen und lautern Evangelischen Gegensatz gegen den Verfall der Kirche bilden in dieser Zeit die Waldenser. Aber das Wesen derselben war ursprünglich nicht Opposition gegen die versunkene Kirche, sondern vielmehr nur die Bethätigung der von ihnen durch Gottes Gnade aus Seinem heiligen Worte erkannten Wahrheit des Evangeliums, indem sie von Glauben und Liebe gedrungen das Licht, das Gott ihnen geschenkt hatte, auch Andern mitzutheilen sich getrieben fühlten. Und als die Kirche sie ausstieß und in grenzenlos grausamen Verfolgungen Tausende von ihnen auf den Scheiterhaufen führte, war ihr Streben nur mehr dahin gerichtet, die Reinheit Evangelischer Erkenntnis und eines darauf gegründeten apostolischen Lebens und

Gottesdienstes sich selbst zu bewahren, als daß sie gesucht hätten, die ganze Kirche auf dieselbe Grundlage zurückzuführen. Wie lauter aber und voll göttlicher Lebenskraft das war, was sie als Gottes Gabe priesen und mit Darangabe ihres Lebens sich zu bewahren bemüht waren, dafür hat der Herr Selbst dadurch ein Zeugniß abgelegt, daß Er sie in dem Zufluchtsorte, den Er sie endlich in den Piemontesischen Gebirgsthälern finden ließ, bei der erkannten und geübten Wahrheit des Evangeliums unter Jahrhunderte langem Drucke bis auf unsere Zeit erhalten hat, und gerade jetzt wieder mit neuem Leben und neuer Kraft erfüllt und Männer voll apostolischen Geistes und Eifers aus ihrer Mitte erstehen läßt.

Als nun aber das Papst- und Mönchthum und die Scholastik immer mehr den Gipfelpunkt ihrer widergöttlichen Stellung erreichen und ihre Vertreter immer mehr Beschützer auch jeder anderen kirchlichen Entartung werden, macht sich das reformatorische Streben desto kräftiger, gewaltiger, allgemeiner und mannichfacher durch andere Glieder der Kirche geltend und beginnt gegen des entarteten Kirchenthums Repräsentanten selbst aufzutreten, ohne jedoch noch entschieden durchbringen zu können. Aus diesen Jahrhunderten müssen wir von einzelnen Männern Gottes und von ganzen Gemeinschaften, die wider das in der Kirche eingerissene Verderben protestirten und eine Erneuerung derselben forderten, als die hervorragendsten folgende nennen: Peter d'Ailly, Johann Charlier Gerson, Nicolaus von Clamenge, alle drei Leiter der Universität Paris, — John Wycliffe und seine Schüler, in England, Konrad Styczna, Johann Milicz, Mathias von Janow, Johann Hus, Hieronymus von Prag, in Böhmen, — Johann von Goch, Johann von Wesel, Johann von Bessel, in den Niederlanden, — Hieronymus Savonarola in Italien und endlich die Husfiter in Böhmen und den angrenzenden Ländern. Von ihnen allen wird, freilich in sehr verschiedenen Abstufungen geringerer und größerer Klarheit und Entschiedenheit, die unbeschränkte Machtvollkommenheit des Papstes verworfen und hingewiesen auf die Bibel als alleinige Quelle und Norm Christlicher Erkenntniß und Christlichen Lebens, und namentlich mit Nachdruck hervorgehoben, daß in dem seligmachenden Glauben an den gekreuzigten und verherrlichten Heiland das alleinige Heil für den einzelnen Menschen und das alleinige Heilmittel für die versunkene und entartete Kirche von Gott dargeboten sei; damit verbinden sie die Verwerfung aller gegen die Schrift

festgestellten Irrlehren und Menschenfahrungen — namentlich der Vorenthaltung des Kelches im Heiligen Abendmahl und des in der Kirche eingerissenen Sittenverderbens. Wie trotz mancher noch vorhandenen Unklarheit dennoch Johann Hus mit seinem hellleuchtenden Märtyrertode im Jahre 1415 der bedeutendste von allen die Reformation vorbereitenden Zeugen Gottes war, so ist auch die Partei der Hussiten als diejenige zu bezeichnen, welche, wenn auch bisweilen in Extravaganzen der Lehre hineingerathend, dennoch dadurch, daß sie so energisch und ausdauernd durch ein ganzes Jahrhundert hindurch unter schweren Kämpfen und Bedrückungen die erkannte Wahrheit des Evangeliums festhielt und in Leben und Gottesdienst ihr treu folgte, kräftiger, als alle anderen religiösen Gemeinschaften jener Zeit, die Erneuerung der Kirche namentlich in Deutschland vorbereitet hat. Was für ein Schatz der Heilerkenntniß, des Glaubens und der durch den Glauben erlangten Gotteskräfte ihnen durch Gottes Gnade geschenkt war, dafür ist eben so wohl ein Zeugniß, daß sie unter allen Kämpfen und erlittenen Bedrückungen sich dennoch so ausbreiteten, daß sie im Anfange des 16. Jahrhunderts in Böhmen, Mähren und Polen gegen 200 Kirchen und Bethäuser zählten, als auch, daß sie in ihren Nachkommen noch jetzt in der Brüdergemeine fortbestehen und den Segen des Evangeliums über die Breiten der Erden weit haben hinaustragen helfen.

Wir müssen noch eine Gemeinschaft von Christen nennen, welche, obgleich sie sich zu jeder Zeit ihres Bestehens nur innerhalb der herrschenden Kirche und in deren Dienst bewegt hat, und nie in einen Gegensatz zu derselben getreten ist, dennoch der Reformation mächtig vorgearbeitet hat. Es ist dieses die Bruderschaft vom gemeinsamen Leben, begründet in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch Gerhard Groot zu Deventer in den Niederlanden. Die Glieder dieses Vereins wirkten durch schriftgemäße Predigt in der Volkssprache und durch Jugendbildung, und brangen auf eifriges Lesen der Bibel in der Muttersprache. Daß eine solche über die Niederlande und ganz Norddeutschland verbreitete und anderthalb Jahrhunderte hindurch ununterbrochen mit gleich großem Eifer fortgesetzte Wirksamkeit unter Gottes Segen sich bedeutender Erfolge erfreuen mußte, ist einleuchtend. Ein großer Theil ihrer Glieder schloß sich der Reformation an, doch bestanden ihre Anstalten noch länger fort.

Werfen wir nun einen Blick zurück auf die rechtschaffenen treuen Christen, die der Herr in den von uns geschilderten

verschiedensten Herzens- und Lebensstellungen zu allen Zeiten und namentlich auch in den Zeiten des am höchsten gestiegenen Verderbens kurz vor der Reformation in nicht geringer Anzahl in der Kirche gehabt hat, so werden wir nicht umhin können zu gestehen, daß dem tiefen und tiefsten Schatten, ja der theilweise herrschenden fast völligen Finsterniß in der Kirche nicht bloß eine Lichtseite, sondern sogar eine sehr helle Lichtseite gegenüber gestanden hat. Der Feind ist unablässig mit großer Macht und vieler List bemüht gewesen, die Kirche Christi zu verderben, aber der Herr ist mit und in Seiner Kirche auch wohl auf dem Plane gewesen und hat in derselben zu allen Zeiten ein Streiterheer aufzuweisen gehabt, gerade wie es in allen Beziehungen gegen die Machinationen des Feindes nöthig war, in verschiedenen Abtheilungen und Stellungen göttlich weise organisirt und ausgerüstet, und selbst auch in so großer Anzahl, daß ER, der himmlische König und große Herzog unserer Seligkeit sich desselben nicht zu schämen gebraucht hat, und daß die Pforten der Hölle zu allen Zeiten nicht zu überwältigen vermocht haben!

Wenn wir sagten, daß der Herr durch die Hussiten vorzugsweise in Deutschland die Erneuerung Seiner Kirche vorbereitet habe, so ist noch außerdem von zwei Seiten her gerade in diesem Lande von Ihm ein Heer für dieselbe bereitet worden. Dieses geschah einestheils dadurch, daß die geistige Regsamkeit, die im Jahrhunderte vor der Reformation eintrat und namentlich in den classischen Studien Befriedigung suchte, durch Schulen, besonders die der Brüderschaft des gemeinsamen Lebens ¹⁾, in Deutschland mehr als in einem andern Lande Gemeingut des Volkes zu werden begonnen hatte, und andernteils dadurch, daß durch den in Deutschland im Anfange des 16. Jahrhunderts, veranlaßt durch den Streit Reuchlins mit den Dominikanern in Köln, freilich vom ganz unkirchlichen Standpunkte des Humanismus aus geführten heftigen Kampf gegen das entartete Mönchtum dieses hier, wie in keinem andern Lande, in seiner ganzen Verfunkenheit und Zämmerlichkeit an den Pranger gestellt war.

Endlich müssen wir zu dem, wodurch der Herr die Reform Seiner Kirche vorbereitet hat, auch noch die unzähligen Glieder derselben rechnen, welche mit großem Ernste nach ihrer Seelen Heil und Frieden verlangten und trachteten, und

¹⁾ Die Schulen dieser Brüderschaft schon allein zu Deventer und Herzogenbusch zählten in ihrer Blüthezeit über 1200 Schüler.

doch unter den Irrlehren und Menschenfäzungen und dem falschen Gottesdienste der entarteten Kirche zu keinem Frieden gelangen konnten, sondern sich vergeblich abarbeiteten und abmarterten. Der tiefe Schmerz ihrer Trostlosigkeit und das tiefe unablässige Sehnen und Schreien ihres Herzens nach Frieden kam vor den HErrn und bewog Ihn drein zu schauen in ihr Elend und ihnen das Heil zu senden, in dem ihre Herzen allein Ruhe finden konnten. Und als die Heilsbotschaft ihnen nun gebracht wurde, da fand das Licht und der Trost des lautern Evangeliums in ihren Herzen eine wohlbereitete Stätte und an ihnen ein ausgedehntes und gesegnetes Erntefeld.

Aber obschon der HErr so viele Zeugen in Seiner armen verwüsteten Kirche hatte auftreten lassen, die für die Wahrheit des Evangeliums und gegen das eingerissene Verderben Zeugniß ablegten, so finden wir doch bei keinem von ihnen so reine, klare und vollständige Erkenntniß der Heilswahrheit und so tiefe Einsicht in den Grund des in der Kirche herrschenden ungeheuren Verderbens, und damit verbunden so viel Innigkeit des Gemüths, so viel Kraft des weltüberwindenden Glaubens, so viel selbstverleugnende Liebe und so viel Freudigkeit und Muth zum Märtyrertum, daß Gott der HErr die Reinigung und Erneuerung der Kirche durch sie hätte vollbringen lassen können. Alle diese Erfordernisse aber treffen wir vereint bei dem Manne, den Gott sich zu diesem großen Werke ausersehen hatte und den Er zu der von Ihm bestimmten und dafür vorbereiteten Zeit zur Ausführung desselben sandte, bei dem theuren Manne Gottes D. Martin Luther. Mit Ausnahme der Erscheinung unseres HErrn und HErrlandes Jesu Christi auf Erden, als des Mittelpunkts des ganzen Gnadenhaushaltes Gottes mit den Menschen, finden wir keine geschichtliche Begebenheit in all den durchlebten Jahrtausenden unseres Weltlaufes, bei der so in die Augen fallend das wunderbarste Walten Gottes in Bezug auf die Zeit und deren Verhältnisse, die für das Werk ausersehene Persönlichkeit und alle dabei sonst mitwirkenden Personen in weltgeschichtlicher Bedeutung und Wichtigkeit hervortritt, wie bei der Reformation durch Luther. Wir können es uns nicht versagen, das wunderbare Eingreifen Gottes für dieses große Werk unsern Lesern vorzuführen, wie wir es in einem kirchengeschichtlichen Werke höchst treffend charakterisirt finden. Es heißt da: „Das Walten der göttlichen Vorsehung tritt bei keiner welthistorischen Begebenheit so ent-

schieden, so klar und deutlich erkennbar hervor, wie bei der deutschen Reformation. Hier traf Alles, Ort und Zeit, Personen, Zustände und Verhältnisse, religiöse und politische Beziehungen so wunderbar zusammen, griff so lebendig zu gegenseitiger Hebung und Förderung in einander, wie es nöthig war, um dem großen Werke festen Boden, sichere Haltung, gesunde Richtung, strenge Läuterung, kräftigen Schutz, allgemeinere Anerkennung, freudiges Gedeihen und bleibenden Erfolg zu verleihen: Ein lebendiges Bewußtsein der Zeit von den Gebrechen der Kirche, eine tiefe und allgemeine Sehnsucht nach einer Reformation, alle Mittel der Wissenschaft zu ihrer Ausrichtung; ein Papst, so sorglos und indolent wie Leo X.; ein Ablasskrämer, so dummdreist und unverschämt wie Tezels; ein Beschützer der jungen Saat, so fromm, treu und gewissenhaft, so angesehen und geachtet, wie Friedrich der Weise; ein Kaiser, wie Karl V., mächtig und feindselig genug, um das Läuterungsfeuer der Trübsal anzuzünden, aber doch auch in politischen Bedrängnissen zu sehr befangen, als daß eine rücksichtslose und gewaltsame Unterdrückung des mächtigen Strebens ihm rathsam oder möglich gewesen wäre; tausend andere Personen, Verhältnisse, Beziehungen und Verwickelungen, alle wie darauf berechnet, das Werk zu heben, zu kräftigen, zu fördern; — und nun zur rechten Zeit und Stunde, an den passendsten Ort und in die geeignetste Umgebung als Reformator hingestellt ein religiöser Genius wie Luther, der durch den seltensten Verein aller dazu nöthigen Anlagen und Gaben des Geistes, des Gemüths, des Charakters, des Willens zu dem großen Werke berufen, durch providentielle Lebensführungen dazu gebildet und erzogen war, der den ganzen wesentlichen Verlauf der Reformation an sich selbst durchgemacht, an sich selbst ihre Gotteskraft erprobt hatte und nun nicht umhin konnte, seines eigenen Lebens heiligste und theuerste Erfahrung aller Welt dienstbar zu machen.“¹⁾

Wie man vom Christenthume mit Recht sagen kann, der Inbegriff desselben sei Christus, so kann man auch von der Reformation in Deutschland sagen, daß sie eins sei mit der Person, die der Herr zur Vollbringung derselben berufen hatte, mit Dr. M. Luther. Darum ist uns auch an diesem großen Manne Alles wichtig, weil Alles im engsten Zusammenhange steht mit dem hochwichtigen Werke, das ihm von

¹⁾ Lehrbuch der Kirchengeschichte von Dr. F. H. Kurz. 3. Aufl. Mitau 1857. S. 152. S. 388.

Gott anvertraut war, und daher müssen und werden wir, was wir von dem großen Gotteswerke, der Reformation, erzählen wollen, an das Leben und die Wirksamkeit des Mannes knüpfen, den der Herr als Sein vornehmstes Rüstzeug zu diesem Werke auserkoren hatte.

III. Übersichtliche Geschichte der Reformation.

1. Martin Luthers Jugendalter.

Wie Gott der Herr es in Seinem Reiche je und je so gehalten, daß Er das Ueble und Verachtete vor der Welt und das da Nichts ist, erwählet, auf daß Er zunichte mache, was Etwas ist, und namentlich mit den Rüstzeugen zur Ausführung Seiner größten Thaten meist in dieser Weise verfahren ist, so hat Er auch das vorzüglichste Rüstzeug zur Erneuerung Seiner Kirche aus Niedrigkeit und Armuth hervorgehen lassen. Martin Luthers Aeltern, Johannes oder Hans Luther und Margaretha, eine geborene Lindemann, waren arme und niedrige Leute. Sie hatten anfangs im Dorfe Möhra bei Eisenach gewohnt, waren dann aber, um ein besseres Fortkommen zu finden, nach Eisleben gezogen, wo Hans Luther in der Umgegend als gemeiner Bergmann arbeitete. In Eisleben nun wurde ihnen in der Nacht des 10. November 1483 unser Martin geboren. Diesen Namen erhielt er, weil er am folgenden Tage, dem Festtage des Bischofs Martin von Tours, getauft ward.

Als Hans Luther in Eisleben kein reichlicheres Auskommen fand, zog er bald nach der Geburt des kleinen Martin nach Mansfeld. Anfangs ging es ihnen auch an diesem Orte noch recht schwer, denn das Ehepaar war sehr arm an Gütern, aber sehr reich an Kindern, deren ihnen der Herr nach und nach dreizehn schenkte, 4 Söhne und 9 Töchter. Da gab's genug zu beten, zu arbeiten, zu sorgen. Am Beten und Arbeiten ließen es Martins Aeltern nicht fehlen und ihre Sorgen warfen sie auf den Herrn, ihren Gott, nach dem Gebote des Apostels: Alle eure Sorge werfet auf Ihn, denn Er sorget für euch. 1 Petr. 5, 7. Von ihnen lernte auch Martin diese Kunst schon früh für sein ganzes späteres Leben. In der Folgezeit segnete Gott des Vaters Arbeit reichlich und bescherte ihm zu Mansfeld zwei Feuer oder Schmelzöfen. Auch wurde er daselbst zum Rathsherrn erwählt und war we-

gen seiner Rechtschaffenheit allen braven Männern sehr werth. Ebenso hatte die Mutter viele Tugenden, die einer ehrsamen Frau zustehen, und war insonderheit durch Zucht, Gottesfurcht und Gebet ausgezeichnet, so daß die anderen ehrbaren Weiber auf sie als ein Exempel der Tugend sahen. Ihren Sohn Martin erzogen sie zur Furcht Gottes und hielten ihn durch ihre Hauszucht zu allen guten Werken treulich an. Dabei hielten sie ihn aber sehr hart, daß er darüber gar schüchtern wurde.

Als der Knabe dazu fähig war, sorgten die Aeltern, daß er schreiben und lesen lernte. Der treue Hausfreund Nicolaus Demler trug den zarten Knaben mehr denn ein Mal auf seinen Armen zu und aus der Schule und im Jahre 1486 that dieses auch oft der Vater selbst. Aus der Vorschule kam Martin in die lateinische Schule und lernte daselbst die zehn Gebote, den Glauben, das Vater Unser, lateinische Grammatik und Christliche Gesänge. Damit war aber keine Evangelische Unterweisung verbunden. Er klagt später bitter, daß er von Kindheit auf so gewöhnt worden sei, daß er habe müssen erschrecken und erblaffen, wenn er den Namen Christi nur nennen hörte; denn Er sei ihm und andern nur als ein gestrenger und zorniger Richter vorgehalten worden. „Denn wir waren alle dahin gewiesen,“ sagt er, „daß wir mußten selbst genug thun für unsere Sünde, und Christus am jüngsten Tage würde von uns Rechnung fordern, wie wir die Sünde gebüßet und wie viel gute Werke wir gethan hätten. Und weil wir nimmer konnten genug büßen und Werke thun, es blieben gleichwol immerdar eitel Schrecken und Furcht vor Seinem Zorne, wiesen sie uns weiter zu den Heiligen im Himmel, als die da sollten zwischen Gott und uns Mittler sein, lehrten uns die liebe Mutter Christi anrufen u. s. w.“ Diese Rathschläge aber konnten natürlich das Herz nicht befreien von den Schrecken des Gewissens. Luther mußte die ganze verzweifelte Bitterkeit eines Herzens und Lebens, das den Trost der zuvorkommenden freien Gnade Gottes nicht besitzt, von frühesten Jugend auf durchmachen, um nachher desto kräftiger den Trost und die Seligkeit dieser Gnade preisen und verkünden zu können.

Da Martin ungewöhnliche Fähigkeiten zeigte und der Vater gern einen Gelehrten aus ihm gebildet sehen wollte, schickte er ihn im vierzehnten Jahre nach Magdeburg, um dort die lateinische Schule der Franziskaner zu besuchen. Große Unterstützung konnte ihm der Vater immer noch nicht gewähren. Martin mußte sich daher sein Brot mit Singen und

Beten vor den Thüren suchen, nicht bloß in Magdeburg, sondern auch in den Dörfern der Umgegend. Das war für ihn eine schwere Zeit, und das Leben unter den Nullbrüdern (den Franziskanermönchen), bei denen er in die Schule ging, machte auf ihn auch einen sehr trüben Eindruck, der noch verstärkt wurde durch den immer wiederholten Anblick des Fürsten Wilhelm von Anhalt, der mit mönchischer Heiligkeit als Bartsüßer sich zu Tode marternd den Himmel verdienen wollte, und dessen Bild ihm unauslöschlich eingeprägt blieb. Die Aeltern ließen ihren Sohn aber auch nur ein Jahr in dem schweren Leben in Magdeburg, und als er wieder nach Mansfeld gekommen war, empfing er einen Eindruck ganz entgegengesetzter Art. Der alte Graf Günther war tödtlich schwach geworden und hatte Hans Luther zu sich auf's Schloß fordern lassen, welcher auch bis zu seinem Abscheiden bei ihm geblieben war und ihm aufgewartet hatte. Als er nun nach des Grafen Tode wieder in sein Haus kam, fing er an, seinen Hausgenossen hoch zu rühmen, was für ein herrliches, vorzügliches Testament der Graf hinterlassen habe, und als man ihn fragte, was es für ein Testament gewesen, sagte er: daß er allein auf das bittere Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi von dieser Welt habe abscheiden, Seines Verdienstes allein sich getrösten wollen und Ihm seine Seele befehlen. Das verstand unser Martin damals freilich gar nicht, — ein stattliches Vermächtniß für die Kirche wäre ihm ein ansehnliches Testament gewesen, und er wäre in dieser Zeit und auch noch viel später, wie er selbst aus seiner Universitätszeit bezeugt, auf Marien dahingestorben, — dennoch blieb ihm auch dieser Eindruck unauslöschlich.

Nun schickten die Aeltern ihren Martin auf die Schule in Eisenach, da Anverwandte der Mutter dort wohnten und sie glaubten, bei denselben werde er Unterstützung finden. Die Hoffnung schlug aber fehl und er mußte auch hier sein Brot wieder in derselben Weise vor den Thüren suchen. Es ging mit ihm durch mancherlei Kränkungen, Trübsale, selbst Thränen hindurch, Alles das aber nach Gottes Rath, in dessen Worte es heißt: Es ist ein köstlich Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage. Klagel. 3, 27. Damit es aber unsern jungen Luther nicht völlig niederdrückte, nahm Gott ihm das Joch zur rechten Zeit wieder ab. Eines Tages hatte Martin vor einer Thür eine harte Abweisung erfahren müssen, so daß er traurig und niedergeschlagen von bannen ging. Das sah eine gottselige Frau, Konrad Got-

ta's Ehegemahl, die zu dem Knaben, wegen seines herzlichlichen Gebetes und wegen seiner schönen Altstimme, von welcher sie in der Kirche schon oft gerührt worden war, eine warme Zuneigung gefaßt hatte, und sie rief den Knaben und nahm ihn mit ihres gleichgesinnten Mannes herzlichlicher Zustimmung in ihr Haus und an ihren Tisch auf. So ward er denn seiner drückenden Sorgen und seiner Zeitersplitterung auf einmal überhoben und konnte unter der Leitung der tüchtigen Lehrer Johann Trebonius und Wolfgang Ostermeier vier Jahre lang ungestört und auf's eifrigste seinen Studien obliegen. Bei seiner hervorragenden Gabe, schnell zu fassen, und der Vortrefflichkeit seines Gedächtnisses übertraf er bald alle seine Schulgenossen in den alten Sprachen, in der Beredsamkeit und Poesie. Da Frau Gotta die Musik sehr liebte und Luther ebenfalls große Neigung zu derselben hatte, so lernte er die Flöte blasen und die Laute spielen und durfte auf die Beschäftigung mit der Musik viel Zeit verwenden. Dadurch ist er ein tüchtiger Musikus geworden, der nachmals viel für den Evangelischen Kirchengesang gethan hat. Der Aufenthalt in diesem gottseligen Hause war überhaupt für die Ausbildung des Gemüthes und Herzens unseres Luther für seinen künftigen Beruf von wesentlichstem Einflusse. Er erwarmte an den Strahlen der Barmherzigkeit, die er hier erfahren durfte, sein Herz öffnete sich, er fühlte Freude und Glück in sich, — ein ihm bisher unbekanntes Leben.

In Allem wohl vorbereitet bezog der Jüngling im Jahre 1501 die Universität in Erfurt, welche damals in hohem Ansehen stand, um nach dem Willen seines Vaters die Rechtswissenschaft zu studiren. Des Vaters Vermögensumstände hatten sich jetzt gebessert, so daß er den hoffnungsvollen Sohn aus allen Kräften unterstützte, was dieser noch später dankbar rühmt.

Ob er wohl, wie Mathesius erzählt, von Natur ein hurtiger und fröhlicher junger Geselle war, fing er doch alle Morgen sein Studium mit herzlichem Gebete und Kirchengesängen an, wie denn sein Sprüchwort war: Fleißig gebetet ist über die Hälfte studirt. Und da er nächstdem noch seine außerordentliche Begabung mit dem unermülichsten Fleiße verband, so machte er alsbald in den Universitätsstudien die reißendsten Fortschritte. Sein Hauptstudium war die Philosophie, aber unter der Anleitung des sehr tüchtigen Rectors Jodocus Trautvetter studirte er auch nach der damaligen

Behandlungsweise die Theologie, und erlangte schon im Jahre 1503 den ersten akademischen Grad eines Baccalaureus.

Alle freie Zeit, die Luther erübrigen konnte, brachte er auf der Universitätsbibliothek zu. Eines Tages, als er die Bücher aufmerksam nach einander bestiehet, — erzählt Mathesius weiter, — auf daß er die guten kennen lerne, findet er eine lateinische Bibel, die er zuvor Zeit seines Lebens nie gesehen, und bemerkt mit großem Verwundern, daß viel mehr Texte, Episteln und Evangelien drin wären, denn man in den Postillen und in der Kirche auf den Kanzeln pflegte auszuliegen. Wie er im Alten Testamente sich umsieht, kommt er über Samuelis und seiner Mutter Hanna Historie, die durchlieset er eilend mit herzlichster Lust und Freude, und weil ihm dieses Alles neu war, fängt er an von Grund seines Herzens zu wünschen, der treue Gott möge ihm einst auch ein solch herrliches Buch zum Eigenthum beschenken! Mit vollem Herzen kehrte er nach Hause zurück, eilte aber nun noch mehr, so oft er nur konnte, auf die Bibliothek, las immer wieder in seinem gefundenen Schatze und konnte sich nicht satt lesen an dem schönen Buche. Von da an blieb auch die Bibel sein höchstes Kleinod, und er kann gar nicht enden, sie zu loben und zu preisen. So sagt er in seinen Tischreden: „O, wie ein köstlich Ding ist es, Gottes Wort für sich haben! Denn derselbige kann allezeit sicher, fröhlich und getrost sein; er sehe aber zu, daß er es auch recht eigen habe.“

Um es aber dahin zu bringen, daß das Wort Gottes recht unser Eigenthum werde, uns ganz erfülle und durchbringe mit den Lebenskräften, die darin enthalten sind, dazu bedient sich Gott der Anfechtung und Trübsal, denn die Anfechtung lehret auf's Wort merken. Jes. 28, 19. So machte es Gott der Herr auch mit unserm Luther. Derselbe arbeitete fleißig fort, las an der Universität Collegia, und da er wahrscheinlich der Bedürfnisse seines Leibes sehr wenig achtete und wahrnahm, versiel er in eine schwere und gefährliche Krankheit, so daß er sich in diesem Zustande auch seines Lebens verzieh. Aber namentlich ergriffen und schreckten innerliche Kämpfe seine Seele. Je mehr er schon in der Bibel gelesen hatte, desto mehr war seine Sünde und Gottes Majestät und Heiligkeit ihm vor die Augen getreten. Noch konnte sich Luther nicht an den eigentlichen Kern des Evangeliums anklammern, der später der Mittelpunkt seiner Lehre wurde. In seiner großen Leibes- und Seelennoth schickte ihm aber Gott einen alten Priester zu, der ihm Trost zusprechen mußte: „Mein Bacca-

laureus," sagte derselbe zu ihm, „seid getrost, ihr werdet dieses Lagers nicht sterben, unser Gott wird noch einen großen Mann aus euch machen, der viele Leute wieder trösten wird. Denn wen Gott lieb hat, und daraus Er etwas Seliges ziehen will, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welcher Kreuzschule geduldige Leute viel lernen.“ Das Wort richtete ihn mit vollem Troste auf und der Herr schenkte ihm die von dem alten Priester ihm verheißene Genesung.

Zu Jahre 1505 erlangte Luther, dessen Geistesgaben und Kenntnisse die Verwunderung der ganzen Universität zu erregen anfangen, die philosophische Magisterwürde und legte sich nun nach dem Rathe seiner Verwandten, welche wünschten, daß er seine außerordentlichen Gaben für das öffentliche Leben und zum Dienste des Staates ausbilden möchte, ganz auf das Studium der Rechte, wie es sein Vater gleich im Anfange gewollt und bei diesem Willen auch geblieben war.

Aber Gottes Wille war ein anderer. Luther beschäftigte sich mit verschiedenen Studien, aber sein Herz rief ihm unaufhörlich zu, Frömmigkeit thue vor Allem noth und er müsse zuerst seiner Seligkeit gewiß sein; und um diese Gewißheit zu erlangen, wollte er bei seiner raschen Entschlossenheit Alles aufbieten. Denn oftmals schon hatten ihn, — erzählt Melancthon, — wenn er Gottes Zorn und schwere Strafgerichte ernstlicher bedachte, plötzlich solche Schrecken ergriffen, daß er darüber fast seinen Geist aufgab. Diese Gewissensschrecken bemächtigten sich seiner Seele am heftigsten durch zwei erschütternde Ereignisse. Das erste war die Ermordung seines Universitätsfreundes Alexius, mit dem er eng verbunden war. In Folge dieses traurigen Ereignisses gerieth er in große Angst darüber, was aus ihm werden würde, wenn Gott auch ihn so plötzlich abriefe. Aber Ausschlag gebend wirkte das zweite Ereigniß. In den Frühlingsferien des Jahres 1505 hatte Luther seine Aeltern in Mansfeld besucht. Auf dem Rückwege überfiel ihn nicht weit von Erfurt ein heftiges Gewitter, der Blitz schlug ihm zur Seite ein und der Donnerschlag erschreckte ihn so hart, daß er zur Erde niederfiel und meinte, seine letzte Stunde sei gekommen; Tod, Ewigkeit und Gericht umgaben ihn mit allen ihren Schrecken. Furchtbare Fragen gingen wie Schwerter durch seine Seele. Das Mönchsleben, von dessen Macht, den Sünder zu heiligen und zu retten, er so oft vernommen, erschien ihm als der einzige Weg zu seiner Rettung. In der Angst des Todes gelobt er, wenn Gott ihn von dieser Gefahr erlöse, wolle er die Welt fliehen und

in's Kloster gehen, um Gott ganz anzugehören und Ihn mit Messenhalten zu versöhnen und die ewige Seligkeit mit klösterlicher Heiligkeit zu verdienen.

Als er nach jenem schrecklichen Unwetter nach Erfurt kam, lud er seine Freunde zu Gaste, und bat sie, daß sie jetzt mit ihm wollten fröhlich sein, da sie ihn in solcher Gestalt nicht lange um sich haben würden, und zeigte ihnen sein Bornehmen und Gelübde an. Das war ihnen seltsam, aber so sehr sie sich bemühten, ihn davon abzubringen, wollte er es sich doch nicht ausreden lassen, verließ sein Zimmer und begab sich im Dunkel der Nacht in's Eremiten-Kloster des heiligen Augustinus, wo man den gelehrten und berühmten Magister mit Freuden aufnahm. Von hier aus schickte er am folgenden Tage an seine Freunde und Aeltern Briefe, durch welche er ihnen von dem Schritte, den er gethan, Kunde gab. Die ersteren betrubte es bis zu Thränen, daß ein so begabter Geist im Kloster lebendig begraben werden sollte. Sie beobachteten das Kloster zwei ganze Tage lang, indem sie Luther wieder zu bekommen gedachten, aber während eines ganzen Monates wurde Niemand zu ihm hereingelassen. Sein Vater antwortete ihm schriftlich und sagte ihm alle Günst und väterlichen Willen gar ab. Später, als die Pest ausbrach und ihm zwei Söhne dahinstarben, gab er auf Zureden seiner Freunde endlich seine Zustimmung, aber nicht gern von freiem und fröhlichem Herzen.

Luther schien mit seinem Eintritte in's Kloster für die Welt verloren, — aber es war Gottes Hand, die den jungen Magister der Philosophie und künftigen Juristen und Staatsdiener, ähnlich, wie Paulus vor Damascus, auf der Straße niederstürzte, um ihm eine neue Lebensrichtung zu geben und ihn weiter kräftig vorzubereiten für die große Aufgabe, zu welcher er ausersehen war. Auch Luther erkannte später wohl, was Gottes Absicht gewesen sei, indem Er ihn in diesen Irrthum dahingab: „Er hat gewollt,“ sagt er, „wie ich nun sehe, daß ich der hohen Schulen Weisheit und der Klöster Heiligkeit aus eigener und gewisser Erfahrung, das ist aus vielen Sünden und gottlosen Werken erführe, daß das gottlose Volk nicht wider mich ihren künftigen Widerpart zu prangen hätte, als der unerkannte Dinge verdammt hätte.“ Nach einer Jugend, die bei aller Befriedigung des Wissensdurstes und bei großer Frömmigkeit doch alles Friedens mit Gott entbehrte, weil ihr der Trost der Gnade Gottes in Christo fehlte, sollte und mußte Luther nach Gottes Rath

und Willen nun all das Ringen durchmachen und das Sich-
abarbeiten eines Menschen, der mit seinem eigenen Thun in
allen Abstufungen der Selbsteinigung Gott dienen und die
Seligkeit verdienen will, und doch auch dadurch nicht zu dem
Heil und Frieden kommt, welche nur die freie zuvorkommende
Gnade Gottes dem Sünder zu geben vermag.

2. Luther als Augustinermönch im Kloster zu Erfurt und auf der Universität zu Wittenberg.

Bei seinem Eintritte in's Kloster hatte Luther von all
seinen Büchern — seltsamer Weise! — nur den Plautus und
Virgilius mitgenommen, — eine Bibel besaß er ja noch nicht.
Die Mönche gaben ihm aber auf seine Bitte eine lateinische
Bibel, in rothes Leder gebunden. Er durchlas sie mit solchem
Eifer und prägte sie seinem Gedächtnisse so ein, daß er Alles
beim ersten Griffe darin finden konnte, obwol er für Vieles
in der Schrift noch keine Augen und kein Verständniß hatte.
Erst weitere schwere Anfechtungen führten ihn immer tiefer in
die Schrift hinein.

Aber seinen Klosterbrüdern war sein Studiren nicht ge-
legen, sie sprachen: Sic tibi, sic mihi, es gehe dir, wie mir!
und luden dem Novizen viel gemeine und schmutzige Arbeiten
auf, daß er mußte Pförtner und Kirchner sein, und die Kirche
und die unflätigsten Gemächer reinigen, und wenn er mit
diesen Arbeiten fertig war, hieß es: Cum sacco per civitatem,
mit dem Sacke durch die Stadt! Dem Kloster nützt man
nicht durch Studiren, sondern durch Betteln! — So ging
er denn mit dem Brotsacke durch die Straßen von Erfurt
und bettelte von Haus zu Haus. — Wenn er sich dann
nach diesen niedrigen Beschäftigungen ermüdet zurückzog, um
jeden Augenblick, den er erübrigen konnte, für seine Studien
zu benutzen, entdeckten ihn die Brüder bald, umringten ihn,
schalteten ihn aus und entrißen ihm seine Bücher. Und Luther
ergab sich, legte die Bücher weg und ging wieder an die ihm
aufgeladenen Geschäfte, — denn er wollte das gute Werk,
mit dem er den Himmel zu verdienen gedachte, durchsetzen.
Da entwickelte sich bei ihm die unbeugsame Ausdauer, mit
der er später alle einmal gefaßten Entschlüsse verfolgte.

Doch diese harte Lehrzeit währte nicht so lange, als Luther
anfangs zu befürchten hatte. Weil er Glied der Erfurter
Universität war, nahm diese sich seiner an und verwandte sich
für ihn bei seinem Prior und Convent; und als der Provinz-

zial des Klosters, Dr. Johann Staupitz, seinen brennenden Eifer für das Studium der heiligen Schrift wahrnahm, verhandelte auch er mit dem Prior darüber, daß man ihm die Arbeit und das Terminiren ¹⁾ abnahm und ihn seines Studirens warten ließ, dem er sich nun mit neuem und ganzem Eifer hingab. Obgleich er auch viel Anderes las, so blieb sein Hauptstudium die heilige Schrift, welche er damals auch in den Ursprachen zu forschen anfang und damit den Grund zu seinem vollendetsten und größten Werke, nämlich der späteren Uebersetzung der Heiligen Schrift in die deutsche Sprache, legte.

Als er nach Beendigung seines Novizienjahres Profession that, wurde ihm von Allen im Kloster Glück gewünscht, daß er nun sei, wie ein unschuldig Kind, das jetzt wie aus der Taufe komme, und er empfing statt seines Taufnamens den Namen Augustinus.

Am Sonntage Cantate, 2. Mai 1507, wurde Luther zum Priester geweiht und hielt seine erste Messe. Sein Vater war dazu auch in's Kloster gekommen und hatte ihm 20 Gulden geschenkt, sprach aber auch bei dieser Gelegenheit es wieder aus, wie des Sohnes Thun so gar nicht nach seinem Sinne sei, daß unser Luther sein Wort nicht vergessen konnte.

Von der Zeit an war es sein Trost, daß er täglich eine Messe las, die er allemal mit den Worten schloß: „Mein lieber Herr Jesus, ich komme zu Dir und bitte Dich, Du wollest Alles, so ich in meinem Orden thue und leide, Dir gefallen lassen und annehmen zu einer Vergleichung für meine Sünde.“

Als Luther Priester geworden war, nahmen seine Brüder ihm die Bibel wieder und gaben ihm die Schriften der Scholastiker in die Hände, die er nun in Gehorsam auch fleißig durchlas. So oft er aber konnte, stahl er sich nach der Klosterbibliothek, um in der Bibel zu lesen, die dort an eine Kette gelegt war, wie man in jener Zeit mit kostbaren Büchern zu thun pflegte. Manchmal las und schrieb er so eifrig, daß er mehrere Tage seine Horas ²⁾ herzubeten vergaß. Aber bald erschreckte ihn der Gedanke, die Ordensregeln überschritten zu haben; dann schloß er sich ein und holte gewissenhaft alle übergangenen Gebete nach, ohne an Speise und Trank zu

¹⁾ Von den Bettelmönchen gebraucht bezeichnet dieses Wort das Bereisen des ihnen angewiesenen Bezirkes, um in demselben Almosen zu sammeln.

²⁾ Hora sind die den Mönchen vorgeschriebenen täglich sieben Mal zu gewissen Stunden zu haltenden Gebete.

denken. Er gab sich dem asketischen Leben in seiner ganzen Strenge hin, um so die gesuchte Heiligkeit zu erlangen. Seine Zelle sah ihn unaufhörlich mit Beten, Fasten und Nachtwachen gegen die bösen Gedanken und Neigungen seines Herzens ankämpfen. Nie hat die Römische Kirche einen Mönch besessen, der aufrichtiger, unermüdlischer und strenger mit seinen Kasteiungen die ewige Seligkeit zu erlangen gesucht, als Luther, so daß er später von sich bezeugen konnte: „Wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich gewesen und habe so strenge meinen Orden gehalten, daß ich's sagen darf: Ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hineingekommen sein. Das werden mir zeugen alle meine Klostergefellen, die mich gekannt haben, denn ich hätte mich, wo es länger gewährt hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Lesen, Beten und anderer Arbeit.“

Ob er aber wol Tag und Nacht studirte und betete und sich daneben mit Fasten und Wachen kasteiete und abmergelte, war er doch stets betrübt und traurig und sein Mißhalten wollte ihm keinen Trost geben. Man wies die Mönche an, fleißig zu beichten und für die Sünde genug zu thun, aber auch damit wurde Luthers Gewissen nicht zufrieden gestellt. Und wenn er seine Sünden noch so ernstlich bereuet hatte und, so viel ihm möglich war, alle gebeichtet, auch die auferlegte Buße so hart und streng, als er immer konnte, gehalten, so war er gleichwol immer in Zweifel darüber, ob er seine Sünden genugsam bereuet, ob er nicht dies oder das in der Beichte vergessen habe. Je mehr er aber seine Sünden bereuen wollte, je mehr Schmerzen und unruhig Gewissen hatte er davon und konnte sich gar nicht, weder durch Absolution, noch durch andere Trostsprüche zufrieden stellen noch trösten lassen. Auf diese Weise erlangte er also nicht die gesuchte Heiligkeit, fand er nicht den ersehnten Frieden! Er wollte Gewißheit darüber haben, daß Gott ihn liebe und daß er selig würde, und darum, dachte er, müsse er zuvor durch Beten, Fasten und Kasteien alle Sünden aus seinem Herzen ausreißen und sich gut und heilig machen. Aber er mußte mit Angst und Schrecken gewahr werden, daß er das nicht vermochte, daß er immer wieder zornig, neidisch, ungeduldig u. s. w. gewesen war. Immer wieder betete und beichtete er, fastete und kasteiete sich, aber es half nichts. „Ich habe mich,“ sagt er, „bis auf den Tod gequält, um meinem beunruhigten Herzen, meinem geplagten Gewissen den Frieden mit Gott zu verschaffen, aber in schrecklichster Finsterniß habe ich nirgendwo Frieden gefunden!“

Nun hatte Luther alle die verzweifelte Trostlosigkeit eines Herzens, das sich selbst von der Sünde reinigen und sich Seligkeit verdienen will, genugsam durchgemacht und kennen gelernt, um mit dem Lebenswasser erquickt zu werden, das in ihm ein Brunn des Wassers werden sollte, das in's ewige Leben sprudelt. Der Generalvikar Staupitz kam nach Erfurt, um wie gewöhnlich das Augustinerkloster zu besuchen und zu inspiciiren, und er war der Mann, welcher unserm Luther diese Erquickung vom Angesichte des HErrn bringen sollte. Staupitz wurde bald auf den jungen, ersten Bruder aufmerksam, fühlte sich zu ihm hingezogen und bewies ihm eine väterliche Zuneigung. Luthers durch harte Behandlung verschlossenes Herz öffnete sich den milden Strahlen solcher Liebe, er faßte ein herzliches Vertrauen zu dem hochgestellten väterlich freundlichen Manne, wie bisher zu keinem Anderen, und schilderte ihm seinen schrecklichen Seelenzustand. Das hatte mannichfache Unterredungen zur Folge, die für Luther eine Quelle göttlicher Belehrung und göttlichen Trostes wurden. Als einmal Luther ihm seine Angst und Noth klagte, sprach Staupitz zu ihm: „Weshalb quälst du dich mit diesen Speculationen und hohen Gedanken? Schau auf Christi Wunden, auf Sein für dich vergossenes Blut, dann erscheint dir die Gnade des HErrn. Martere dich nicht für deine Fehler, wirf dich in die Arme des Erlösers. Vertraue auf Ihn, auf die Gerechtigkeit seines Lebens, die Versöhnung in Seinem Tode. Weiche nicht zurück! **GDit** zürnt dir nicht, du zürnest **GDit!**“ Luther erwiderte furchtsam und bedrängt: „Wie kann ich an **GDites** Gunst zu glauben wagen, so lange keine wahrhafte Bekehrung in mir vorgegangen ist? Ich muß mich ändern, auf daß Er mich annehme.“ Darauf antwortete ihm Staupitz, — unserm Luther aber schien es eine Stimme vom Himmel zu sein: „Es giebt keine wahre Reue, die nicht von der Liebe der Gerechtigkeit und **GDttes** anhebt. Was andere für Ende und Vollendung der Reue ansehen, ist nur ihr Anfang. Willst du das Gute lieben, so mußt du vor Allem **GDtt** lieben. Willst du dich bekehren, so magere dich nicht ab und kasteie dich nicht. Liebe Den, der dich zuerst geliebt hat!“ Dieser Trost erfüllte Luther mit ungefannter Freude. „Es ist **IESUS** Christus,“ dachte er bei sich, „ja Er Selbst, der mich mit so milden und heilsamen Worten tröstet.“

Ob schon Luther durch Staupitzens Worte getröstet war, so fiel er doch zuweilen in die frühere Niedergeschlagenheit zurück. „O meine Sünde! meine Sünde! meine Sünde!“ rief er einmal

im Tone des tiefsten Schmerzes aus. „Möchtest du nur ein gemalter Sünder sein,“ erwiederte der Generalvikar, „und nur einen gemalten Höliland haben? Gewöhne dich daran, daß Christus der wahrhaftige Höliland und du ein wirklicher Sünder bist. Gott spielt kein Schattenspiel und scherzt nicht, da er Seinen Sohn uns sendet und für uns dahingiebt.“ Dann fügte er ernst hinzu: „Jesus Christus ist der Höliland selbst für große wirkliche Sünder, die voller Verdammniß würdig sind!“

Ein anderes Mal erklärte Staupitz ihm, wie Gott durch Versuchungen und Kämpfe die Seelen erzieht, die er zu irgend einem wichtigen Werke bestimmt. „Nicht umsonst prüft dich Gott durch so viele Kämpfe,“ sagte er, „du wirst schon sehen, daß Er dich in großen Dingen als Seinen Diener gebrauchen wird.“ Außerdem gab ihm Staupitz die besten Vorschriften für seine Studien und ermahnte ihn, von nun an seine ganze Theologie in der Bibel zu suchen und die Schulsysteme bei Seite zu lassen. Eine ganz besondere Freude war es für Luther, daß Staupitz ihm eine Bibel schenkte. Von da an studirte er die Schrift mit steigendem Eifer. Außerdem las er noch den Augustinus. Das Gelesene prägte sich ihm fest ein, denn die Kämpfe hatten das Herz dafür vorbereitet. Für Luther war ein neuer Tag angebrochen, als Staupitz Erfurt verließ.

Ein niedrigeres Werkzeug sollte das Werk vollenden, das der Generalvikar angefangen hatte. Luthers Gewissen hatte noch keinen vollkommenen Frieden gefunden, sein Körper unterlag der Anspannung der Seele, eine Krankheit brachte ihn an den Rand des Grabes, und all die alten Beängstigungen und Schrecken erwachten von Neuem beim Herannahen des Todes. Da trat ein alter Mönch in seine Zelle und wies ihn auf das Wort des apostolischen Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube an die Vergebung der Sünden!“ Diese einfachen Worte trösteten Luther über die Maassen. „Ich glaube,“ wiederholte er, „ich glaube an die Vergebung der Sünden!“ „Man soll aber nicht glauben,“ sagte der Mönch, „daß die Sünden dem David oder Petrus vergeben sind, das glauben die Teufel auch. Das Gebot Gottes fordert den Glauben, daß sie uns vergeben sind.“ Da wurde es hell im Herzen Luthers. Er entsagte der Erwerbung des Heiles und gab sich vertrauensvoll der Gnade Gottes in Christo hin.

Staupitz, der die Bedeutung Luthers erkannte, wußte ihm bald einen Wirkungskreis anzuweisen. Er hatte nämlich von

seinem Kurfürsten Friedrich dem Weisen den Auftrag erhalten, für die im Jahre 1502 neu gegründete Wittenberger Universität tüchtige Lehrer zu wählen, und auf seinen Rath wurde Luther 1508 als Professor der Philosophie dorthin berufen. Luther lehrte zuerst Dialektik und Physik nach Aristoteles, hätte aber gern gleich die Philosophie mit der Theologie vertauscht, welche den Kern der Ruß und das Mark der Knochen erforscht. Und als er am 9. März 1509 das Baccalaureat der biblischen Theologie erlangt hatte, begann er in seinen theologischen Vorlesungen wider die Grundsätze der Sophisterei zu disputiren und nach dem rechten und gewissen Grunde unserer Seligkeit zu fragen, und hielt die Schriften der Propheten und Apostel für höher, gründlicher und gewisser, als alle gerühmte Weisheit der Philosophen und Schultheologen, worüber sich schon damals verständige Männer sehr wunderten. Der gelehrte Dr. Mellerstedt sagte oft: „Der Mönch wird alle Doctores irre machen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze Römische Kirche reformiren. Denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schrift und stehet auf Jesu Christi Wort, das kann Keiner weder mit der Philosophie noch mit der Sophisterei umstoßen und widersechten.“

Staupitz drang darauf, daß Luther auch vor dem Volke predigen möge; das lehnte Luther entschieden ab, weil solch' ein Werk, den Leuten im Namen Gottes zu predigen, zu verantwortlich sei. Aber Staupitz bestand darauf und so mußte Luther endlich nachgeben. Er bestieg die Kanzel zuerst in seinem Kloster, in einem elenden Kirchlein. In dem Augustinerkloster waren die Fundamente der Kirche zwar gelegt, aber nur der Erde gleich gebracht. Mitten darin stand noch eine alte Kapelle von Holz, dreißig Fuß lang und zwanzig breit, mit Lehm geklebt, sehr baufällig und auf allen Seiten gestützt, mit einer rohen etwa drei Fuß hohen Kanzel. Luther predigte gewaltig; die Wahrheit seiner Worte, die tiefe Erfahrung seines Herzens, das Feuer seiner Beredsamkeit riß seine Zuhörer wie ein Strom mit sich fort. Bald ward die kleine Kirche zu enge und es ward Luther befohlen, in der Pfarrkirche zu predigen, zunächst als Vertreter des fränklichen Predigers an derselben.

In seinen theologischen Vorlesungen erklärte Luther zuerst die Psalmen, dann den Brief an die Römer. Als er nun in diesem auf den Spruch des Propheten Habakuk kam: Der Gerechte wird seines Glaubens leben, — da ging ihm dieses Wort durch eine göttliche Kraft so tief zu Gemüthe, daß es ihm

immerhin, was er auch vornahm, dächte, er höre diese Stimme: Der Gerechte wird seines Glaubens leben.

Zu derselben Zeit, im Jahre 1510, begab es sich, daß Luther mit einem Ordensbruder von seinem Convent in Klostersgeschäften nach Rom geschickt wurde, was ein neuer Beweis des großen Vertrauens war, welches Staupitz zu ihm hatte. Diese Reise übernahm er um so williger, als er hoffte, er wolle durch den Besuch der heiligen Derter, wie sie sie nannten, Ruhe und Trost für sein Gewissen finden. Je weiter er aber seine Reise fortsetzte, je öfter und stärker dünkte es ihn, man singe ihm fort und fort die Worte: Der Gerechte wird seines Glaubens leben! Als er nach einer langen beschwerlichen Reise endlich die ersehnte Stadt erblickte, fiel er auf sein Angesicht und rief entzückt aus: „Sei mir gegrüßt, du heiliges Rom!“ Und als er Rom betreten hatte, fühlte er sich als einen ächten Sohn der Kirche und besuchte inbrünstig und demüthig alle Kirchen und Kapellen, glaubte alle dort erzählten Lügen und machte alle verlangten Übungen andächtig mit. Er erzählt von sich selbst: „Ich war zu Rom auch so ein toller Heiliger, lief durch alle Kirchen und Klöster, glaubte Alles, was daselbst erlogen ist. Und habe daselbst viele Messen gehalten, daß mir graut, wenn ich daran denke. Doch dazumal war es mir leid, daß mein Vater und Mutter noch lebten, denn ich hätte sie gern aus dem Fegfeuer erlöst, mit meinen Messen und andern trefflichen Werken und Gebeten mehr.“ Zwar sah er mit eigenen Augen das unerhörte Sittenverderbniß, das unter allen Ständen, und insbesondere im geistlichen Stande bis zum Papste hinauf, herrschte, sah mit Erstaunen und Betrübniß, mit welcher Gewissenlosigkeit die Römischen Priester die Messe lasen, welche lange fertig waren, ehe er zum Evangelio kam, und erfuhr mit eben solcher Betrübniß, daß dieselbe Gottlosigkeit auch bei den Würdenträgern der Kirche sich fand, bei denen es zum guten Tone gehörte, das Christenthum zu verspotten. Als er eines Tages mit mehreren Brälaten zu Tische saß, erzählten sie ihm unter Anderem lachend, daß sie am Altare anstatt der vorgeschriebenen Segensworte über Brot und Wein die lästerlichen Worte sprachen: Panis es et panis manebis, vinum es et vinum manebis, daß Luther seinen Ohren nicht traute. Dennoch machte er gläubig und gehorsam alles nur Mögliche von Andachtsübungen und Büssungen durch, wofür Erlass der Sünden verheißen war. Aber da er als ein aufrichtig Büssender auch noch auf den Knien die Pilatusstiege

hinaufkletterte, welche aus dem Gerichtshause in Jerusalem nach Rom versetzt sein soll, um den solchem Werke verheißenen päpstlichen Ablass als die höchste Gnade zu erlangen, da war ihm nicht anders zu Muthe, als wenn ihm unter solchem Werke eine Donnerstimme die Worte zurief, die ihn schon in Wittenberg so tief ergriffen hatten: Der Gerechte lebt seines Glaubens! Erschrocken und beschämt verließ er die Stufen, betrübt und voll Nachdenken verließ er Rom, und als er wieder nach Wittenberg kam, fing er an den Nachdruck und die Macht dieses Bibelwortes immer tiefer zu erwägen, und erkannte immer klarer, daß diese Gerechtigkeit nicht eine durch Büßungen erworbene, sondern eine von Gott um Christi willen dem Glauben zugerechnete sei. „Da fühlte ich alsbald,“ schreibt er selbst, „daß ich ganz neu geboren wäre, und nun gleich eine weite aufgesperrte Thür in das Paradies selbst zu gehen gefunden hätte, sah auch nun die liebe heilige Schrift mit ganz andern Augen an. Ich lief durch die ganze Bibel, sammelte mir auch viele Stellen über das Werk Gottes zusammen, und wie ich zuvor das Wörtlein „Gerechtigkeit Gottes“ mit rechtem Ernste gehasset hatte, so sehr fing ich nun an, dieses Wort als mein liebstes und tröstlichstes Wort theuer und hoch zu achten, und war also dieses Wort Pauli in Wahrheit für mich die Pforte des Paradieses.“

So hatte diese Reise nach Rom für Luther die Veranlassung werden müssen, um zur vollen Klarheit zu kommen über den Trost der zuvorkommenden freien Gnade Gottes in Christo, die dem Sünder ohne Verdienst der Werke durch den Glauben die Gerechtigkeit schenkt, die vor Gott gilt. Andererseits hatte der Besuch in Rom unserm Luther auch Gelegenheit gegeben, aus eigener Erfahrung das unbeschreiblich tiefe Verderben der Kirche in der Residenz des Statthalters Christi auf Erden und die Gottlosigkeit des Statthalters selbst und seiner Würdenträger mit eigenen Augen zu sehen und kennen zu lernen, daß er selbst öfter in dieser Beziehung sagte: „Er wollte nicht hunderttausend Gulden nehmen, daß er Rom nicht gesehen und selbst augenscheinlich erfahren hätte, wie die Päpste und Bischöfe die Welt verspottet hätten. Niemand glaube, was zu Rom für Büberei und gräuliche Sünde und Schande gehe, man könne es Keinem bereuen, er sehe, höre und erfahre es denn.“

Im Jahre 1512 beschloßen der Kurfürst Friedrich der Weise, Luthers Landesvater, und Staupitz, sein Vorgesetzter und Freund, mit dem ganzen Convente, daß Bruder Mar-

tinus der heiligen Schrift Doctor werden solle. Diesen Beschluß theilte ihm Staupitz in Wittenberg mit. Da sich aber Luther auf's Demüthigste entschuldigte und vorwendete, er sei ein schwacher und kranker Bruder, der nicht lange zu leben habe, man solle sich nach einem tauglicheren und gesunderen umsehen, antwortete Staupitz: „Es läßt sich ansehen, unser Gott werde bald viel im Himmel und auf Erden zu schaffen bekommen, darum wird er viel junge und arbeitsame Doctores haben müssen, durch die er Seine Händel verrichte. Ihr lebet nun oder sterbet, so bedarf euch Gott in Seinem Rathe. Darum folget, was euch euer Convent auslegt. Was die Unkosten belanget, so will sie unser gnädigster Kurfürst, Herzog Friedrich, aus seiner Kammer unserm Gott, dieser Universität und Kloster zur Förderung, auf's Gnädigste darlegen.“ Der Kurfürst hatte Luther nämlich predigen gehört und seinen Geist, die Kraft seiner Rede und die heilsamen Lehren, die er vorhielt, bewundert.

Da mußte Luther einwilligen und wurde am 18. October 1512 nach Vorschrift der Statuten feierlich zum Licentiaten der heiligen Theologie erklärt und am folgenden Tage mit den Ehrenzeichen eines Doctors der heiligen Theologie geschmückt. Er wurde aber Doctor biblicus oder Doctor der heiligen Schrift, denn es gab auch Doctores theologiae sententiarum oder Doctoren der scholastischen Schultheologie. Luther leistete dabei einen förmlichen Eid auf die heilige Schrift und gelobte, sie treu zu predigen, lauter zu lehren, sein ganzes Leben zu studiren und sie, so weit Gott ihm helfe, gegen alle Irrthümer durch Schrift und Wort zu vertheidigen. Dieses Eides auf seine liebe theure Bibel hat Luther sich später oftmals getröstet, wenn die Anklagen Roms, die Befürchtungen seiner Freunde und die Zweifel seines eigenen Herzens ihn schwankend und furchtsam machen wollten. „Ich bin dazu berufen und gezwungen worden, daß ich mußte Doctor werden ohne einen Dank, aus lauter Gehorsam, da habe ich meiner allerliebsten heiligen Schrift schwören müssen und geloben, sie treulich und lauter zu predigen. Ueber solchen Lehren ist mir das Papstthum in den Weg getreten und hat mir's wollen wehren; darüber aber ist es ihm auch ergangen, wie vor Augen, und soll ihm noch immer ärger gehen und sollen sich meiner nicht erwehren. Das hat Gott gethan. Darum, hat Er es gethan, so mag Er mich auch schirmen, — ich will in Gottes Namen über Löwen schreiten, auf Drachen und

Schlangen treten. Es wird in meinem Leben anfangen, nach meinem Tode endigen.“

Dieser feierliche Eid ist als Luthers Berufung zum Reformator anzusehen. Die Universität und sein Herrscher beriefen ihn im Namen kaiserlicher Majestät und des Römischen Stuhles, ein feierlicher Eid verpflichtete ihn vor Gott, und so wurde er der unerschrockene Herold des Lebenswortes.

Nun fing Luther an, von Neuem über den Brief an die Römer und sodann über die Psalmen Vorlesungen zu halten, und legte diese Schriften also aus, daß nach dem Urtheil aller frommen und verständigen Männer nach langer dunkler Nacht ein neues Licht der Lehre aufzugehen schien. Vom Katheder und von der Kanzel erwies Luther den Unterschied des Gesetzes und Evangeliums, widerlegte den allgemein herrschenden Irrthum, als ob sich die Menschen durch ihre eigenen Werke Vergebung der Sünden zu verdienen und vor Gott durch äußeres Thun gerecht zu werden hätten, und zeigte, daß die Sünden um des Sohnes Gottes willen vergeben würden, und daß man solche Wohlthat im Glauben annehmen müsse. „In meinem Herzen, sagt er, herrscht allein und soll allein herrschen der Glaube an meinen Herrn Jesum Christum, der Tag und Nacht allein Mittel, Anfang und Ende aller Gedanken meines Herzens ist!“ Also zog Luther der Menschen Herzen wieder zum Sohne Gottes und zeigte ihnen klar und tief ergreifend, wie wir Menschen allein durch Christi Werk und Verdienst Vergebung der Sünden erlangen. So schrieb Luther an seinen Freund und Ordensbruder Georg Spenlein in Memmingen: „Ich möchte wol wissen, wie es um deine Seele steht, ob sie endlich ihrer eigenen Gerechtigkeit überdrüssig sei und in der Gerechtigkeit Christi sich erquicke und darauf ihr Vertrauen setzen lerne. Denn in unserer Zeit werden gar viele von vermessenem Wahne hart angefochten, und sonderlich solche, welche aus aller Macht gerecht und fromm sein wollen: sie kennen die Gerechtigkeit Gottes nicht, welche uns in Christo überflüssig und umsonst gegeben ist, und suchen aus sich selbst so lange Gutes zu wirken, bis daß sie die Freudigkeit haben, vor Gott zu treten als Leute, die mit guten Werken und Verdiensten geschmückt sind, was doch unmöglich geschehen kann. Du warst, als du bei uns warst, in dieser Meinung, oder vielmehr in diesem Irrthum, und auch ich war darin, und auch jetzt noch streite ich dagegen und habe ihn noch nicht überwunden. Darum, mein lieber Bruder, lerne Christum und zwar den gekreuzigten, lerne Ihm

singen und an dir selbst verzweifelnd sprechen: Du, mein Herr Jesus, bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin Deine Sünde. Du hast angenommen, was mein ist, und mir gegeben, was Dein ist. Du hast angenommen, was Du nicht warst, und mir gegeben, was ich nicht war. Siehe wohl zu, daß du nicht einmal eine solche Heiligkeit zu erlangen denkst, daß du in deinen Augen kein Sünder scheinen, ja sein willst, denn Christus wohnt nur in den Sündern. Darum ist Er vom Himmel herabgestiegen, wo Er in den Gerechten wohnt, damit Er auch wohne in den Sündern. Diese Seine Liebe erwäge und darin wirst du den süßesten Trost finden. Denn wenn wir mit unserer Arbeit und unseren Kämpfen zur Ruhe des Gewissens kommen müßten, wozu wäre Er noch gestorben? Also nur in Ihm, durch zuversichtliche Verzweiflung an dir selbst und deinen Werken, wirst du Frieden finden, und überdem von Ihm selbst lernen, daß, wie Er Selbst dich aufgenommen und deine Sünden zu den Seinen gemacht hat, daß Er also auch Seine Gerechtigkeit zu der deini- gen gemacht hat. Wenn du das festiglich glaubst, wie du mußt (denn verflucht ist, wer das nicht glaubt), so nimm auch deine noch ungezügelten und irrenden Brüder auf und trage sie geduldig und mache aus ihren Sünden deine, und wenn du was Gutes hast, so lasse es ihr sein, wie der Apostel lehrt: Nehmet euch unter einander auf, gleichwie Christus euch aufgenommen hat zu Gottes Ehren; u. s. w.¹⁷

Einem andern Klosterbruder, Georg Leiffer in Erfurt, der an schweren Anfechtungen litt, ermahnte er, sich ganz dem Tröster, den ihm Gott in einem Freunde geschenkt, anzuvertrauen und sich nicht auf sein eigenes Gefühl zu verlassen, und sagt dann weiter: „Das Kreuz Christi ist getheilt durch die ganze Welt, ein Jeder bekommt sein Theil davon. Wirf du das deine nicht weg, sondern lege es vielmehr wie eine allerheiligste Reliquie nicht in einen goldenen oder silbernen Schrein, sondern in ein goldenes, das ist mit Sanftmuth und Liebe erfülltes Herz. Denn wenn das Kreuzesholz durch die Berührung des Leibes und Blutes Christi so geheiligt ist, daß es für die köstlichste Reliquie gilt, wie vielmehr sind nicht Beleidigungen, Verfolgungen, Leiden und Feindseligkeiten von Menschen, gerechten oder ungerechten, die allerheiligsten Reliquien, die nicht durch die Berührung Seines Fleisches, sondern durch die Liebe Seines liebevollsten Herzens und göttlichen Willens umfassen, geküßt und gesegnet und über die Maassen geweiht sind, weil sich der Fluch in Segen, das Unrecht in Wohlthat,

das Leiden in Herrlichkeit, das Kreuz in Freude verwandelt hat."

Daß Luther diese Hauptstücke Christlicher Lehre verhandelte, verschaffte ihm großes Ansehen, zumal da sein Leben mit seiner Lehre übereinstimmte und man daraus sah, daß es nicht bloße Worte waren, sondern daß er es von Herzen meinte. Dieses sein achtbares Leben machte ihm die Herzen seiner Zuhörer sehr geneigt, und als er späterhin manche Kirchengebräuche änderte, so traten ihm um des Ansehens willen, welches er sich durch die Erklärung so heilsamer Lehren und durch die Unsträflichkeit seiner Sitten erworben hatte, viele achtbare Männer bei. Doch in jener Zeit war Luther noch unter den Seinigen ein strenger Hüter aller kirchlichen Ordnungen. In seine Vorträge aber mischte er nichts von spitzfindigen Lehrmeinungen mit ein, sondern behandelte je mehr und mehr die Allen durchaus nothwendigen Lehren von der Buße, von der Vergebung der Sünden, vom Glauben, vom rechten Troste im Kreuz. Durch dieser Lehre Süßigkeit wurden alle frommen Gemüther gar sehr ergriffen, und den Gelehrten war es gar lieb, daß Christus, die Propheten und Apostel gleichsam aus der Finsterniß und dem Staube, darin sie gefangen lagen, herausgeführt wurden.

Luther hatte also durch Gottes Gnade bereits den rechten einigen Grund des Heiles in dem lauterem Worte Gottes gefunden und war nach dieser Seite hin von Gott dem Herrn für das Werk der Reinigung und Erneuerung der Kirche, das er vollbringen sollte, schon trefflich erzogen und ausgerüstet. Aber er war noch immer ein zu demüthiger und gehorsamer Sohn der Kirche, um nicht allen ihren Satzungen und Einrichtungen sich ohne Weiteres willig zu unterwerfen, in der Voraussetzung und Ueberzeugung, daß sie Nichts lehren und vorschreiben könne, was dem Worte Gottes widerspräche. Darin ist der Grund zu suchen, weshalb sich bei ihm, zu unserer Verwunderung, noch Vieles vorfand, was mit seiner vorgeschrittenen Erleuchtung und sonstigen großen Klarheit ganz im Widerspruche stand, z. B. seine noch immer fortgesetzten und namentlich in Rom so hingebend ausgeführten Kasteiungen, um dadurch Vergebung der Sünden und Frieden zu erlangen. Luther mußte, um vollständig zum Reformator ausgerüstet dazustehen, erst noch erfahren und erkennen, daß der sogenannte Statthalter Christi eine Stellung in der Kirche einnehme, welche ihm gar nicht zukomme, und daß die Kirche, wie sie da stand, Lehren, Satzungen und Einrichtungen aufstelle, die

gegen die heilige Schrift seien. Dadurch erst konnte, was er bereits erkannt hatte, für ihn zu voller Klarheit erhoben werden und in das volle richtige Verhältniß zu seinem Leben und zu seiner Stellung treten, und dann erst konnte, auf seinen geleisteten Doctor-Eid hin, er sich gedrungen fühlen, das, was in dieser Rücksicht ihm selbst zu Theil geworden, zum Eigenthum auch aller seiner Mitchristen, ja der ganzen Kirche zu machen, und einen Kampf auf Leben und Tod gegen das entartete Kirchenthum zu beginnen und in diesem Kampfe nicht nachzulassen, bis derselbe durch Gottes Gnade und Macht zum Siege hinausgeführt war.

Um Luthern das in diesen letzteren Beziehungen ihm noch mangelnde Licht zu geben, dazu sollte bald die ärgste und gottloseste Ausschreitung des entarteten Kirchenthums, der Ablass, die Veranlassung darbieten. Bis dahin finden wir Luthern ununterbrochen in mannichfaltiger Thätigkeit, die ihn für seinen großen Beruf weiter ausbildete.

Zunächst verwaltete Luther fort und fort ernstlich und treulich sein Amt als Professor und Prediger in Wittenberg, verkündigte das lautere Wort des Evangeliums, kämpfte fortwährend gegen die aristotelisch-scholastische Lehre und sprach in seinen Vorlesungen und Predigten schon mannichfach sehr frei und stark über die Schäden und Mißbräuche, die in der Kirche vorhanden waren. Zu dieser regelmäßigen Wirksamkeit kam im Jahre 1516 eine außerordentliche hinzu, welche Luther längere Zeit in Anspruch nahm. Dr. Staupitz, der vom Kurfürsten mit Aufträgen nach den Niederlanden geschickt wurde, machte Luther zu seinem Stellvertreter in der Beaufsichtigung der Klöster in Meissen und Thüringen. In solchem Amte zog er lange Zeit von einem Kloster zum andern, half Schulen errichten und ermahnte in allen seiner Aufsicht übergebenen Klöstern die Brüder, sich zur Bibel zu halten und heilig, friedlich und züchtig zu leben. Dieses Vicariat verursachte ihm zugleich einen umfangreichen amtlichen Briefwechsel und viele andere Geschäfte und war von großer Bedeutung für die Aufgabe, die ihm später zu Theil ward, die Verhältnisse der auf Grund des Evangeliums erneuerten Kirche zu ordnen.

In ganz besonderer Weise noch wurde Luther in Anspruch genommen durch die Pest, welche im October 1516 in Wittenberg ausgebrochen war. Man rieth ihm zu fliehen. Er antwortete aber: „Wo soll ich hinsiehen? Ich hoffe, die Welt wird mit Bruder Martin nicht zusammenfallen. Die Brüder aber will ich zwar, wenn die Pest überhand nimmt,

überallhin zerstreuen, ich aber bin hierhergestellt und aus Gehorsam darf ich nicht fliehen. Das sage ich nicht, als ob ich den Tod nicht fürchtete, — denn ich bin nicht der Apostel Paulus, sondern nur sein Ausleger, aber ich hoffe, — Gott wird mich aus aller meiner Furcht erretten.“

Sehr bezeichnend für die Stellung, welche Luther in jener Zeit einnahm, ist eine Rede, welche wahrscheinlich bestimmt war, auf dem damals gehaltenen Bisianischen oder Lateranensischen Concile vorgelesen zu werden. Er sagt darin unter Anderem: „Das, was vor Allem Noth thut, ist, daß zuerst die Priester das ganze Wort der Wahrheit reichlich haben. Der ganze Erdbreis ist heutiges Tages voll, ja übervoll von dem Schutt vieler und mancherlei Lehren; das Volk wird von solch einer Menge von Gesezen, Menschenlehren und abergläubischen Sazungen hier und da mehr überschüttet, als belehrt, so daß das Wort der Wahrheit kaum spärlich durchscheint, an vielen Orten nicht einmal mehr glimmt.“ Dies sei, sagt er, der Prälaten und Priester Schuld (also nicht der Kirche, nach seiner damaligen Ueberzeugung), und diese Schuld sei ärger, als jede Fleischesünde. Wenn die Synode auch Alles noch so wohl ordne, aber daran nicht die Hand lege, daß man den Priestern aufgabe, das reine Evangelium zu studiren und dem Volke zu predigen, so würde man vergeblich zusammengekommen sein und Nichts ausgerichtet haben: das sei der Wendepunkt von Allem, das die Hauptsache der ächten Reformation, das Wesen aller Frömmigkeit.

Luther sollte aber, wie gesagt, bald erkennen, daß eine Erneuerung der Kirche von der Kirche selbst, wie sie damals von ihrem Oberhaupte und dessen Würdenträgern repräsentirt wurde, gar nicht ausgehen konnte.

3. Kampf gegen den Mißbrauch des Ablasses und dadurch herbeigeführter völliger Bruch mit Rom.

Der prachtliebende und verschwenderische Papst Leo X. hatte, angeblich zum Ausbau der Peterskirche, aber in Wahrheit, um sich in seiner Geldverlegenheit zu helfen, im Jahre 1517 einen allgemeinen Ablass ausgeschrieben und die Hauptcommission für den Verkauf desselben in Deutschland dem Kurfürsten Albrecht von Mainz, der zugleich Erzbischof von Magdeburg war, übertragen, — einem jungen Manne, der ebenso vergnügungsfüchtig und prachtliebend und mit ungeheuren Schulden belastet, wie der Papst, ganz in dem gleichen In-

teresse handelte, da er von dem ihm zufallenden Ertrage des Ablasses seine Schulden zu decken hoffte. Zu den Untercommissarien oder Ablasskrämern, die er durch ganz Deutschland ziehen ließ, wählte er daher Leute, deren Unverschämtheit die reichste Einnahme verhieß. Einer der ärgsten von ihnen, der mit beispielloser marktchreierischer Frechheit seine Waare feilbot, war der Doctor der Theologie und Dominicanerprior und Kegerrichter Johann Tezel, der schon einmal wegen Ehebruchs und unverschämten Betragens auf Kaiser Maximilians Urtheilspruch im Sacke hatte erkaufen werden sollen und nur durch Kurfürst Friedrichs von Sachsen Fürsprache mit dem Leben davongekommen war. Auch jetzt hatte er wieder wegen ähnlicher Schandthaten in Leipzig im Gefängniß gesessen; da er aber schon früher den Ablasshandel mit außerordentlichem Erfolge betrieben hatte und Kurfürst Albrecht keinen bessern Ablassprediger bekommen konnte, so hatte er Tezel durch seine Verwendung aus der Haft zu befreien gewußt. Dieser Tezel war für Sachsen angestellt mit 80 Gulden monatlicher Besoldung und aller nur möglichen freien Station für sich und seine zwei Kinder und seine Bedienung, und reisete nun von Ort zu Ort und pries in einer Weise, die alle Religion und Sittlichkeit mit Füßen trat, dem Volke seine Waare an. Tezel wußte den Ablasshandel in der That glänzend zu betreiben. Er fuhr in einem Wagen, begleitet von drei Reitern; durch vorausgeschickte Boten ließ er in den Städten den Tag seiner Ankunft vorher anmelden; nahte sich der Zug bann der Stadt, so begab sich ein Abgeordneter zum Magistrat und sagte: „Die Gnade Gottes und des heiligen Vaters ist vor den Thoren.“ Dann gerieth Alles in Bewegung; die Obrigkeit, die Geistlichen, die Gewerke mit ihren Fahnen, die Schulfugend, Männer und Frauen, Alt und Jung mit Kerzen in der Hand zogen beim Geläute aller Glocken ihm entgegen, so daß, wie ein Geschichtschreiber erzählt, Gott Selbst nicht hätte prächtiger empfangen werden können, und brachten ihn in feierlicher Procession zur Stadt hinein. Die Gnadenbulle des Papstes wurde auf einem kostbaren sammetnen Kissen vorangetragen, ebenso wie der mächtige Geldkasten mit der Inschrift: „Sobald das Geld im Kasten klingt, sobald die Seel in Himmel springt.“ Darauf folgte Tezel, ein hölzernes rothes Kreuz in der Hand. So begab sich der Zug in die Hauptkirche des Ortes; dort wurde das Kreuz auf dem Altare aufgestellt, das päpstliche Wappen dabei aufgehängt, und der Geldkasten vor den Altar gestellt. Dann bestieg er die Kanzel und begann

seine Ablasßpredigt, deren Hauptinhalt stets folgender war: Der Ablasß ist die herrlichste und erhabenste Gabe Gottes. Dieses Kreuz (er wies auf das rothe Kreuz hin) ist so wirksam, als das Kreuz Christi. Kommt, ich gebe euch einen besiegelten Brief, durch den auch die in der Zukunft zu begehenden Sünden erlassen werden. Der Ablasß kann auch die größte Sünde vergeben — die Buße ist nicht einmal nöthig. Noch mehr — der Ablasß versöhnt nicht allein die Lebendigen, sondern auch die Todten. Priester, Edelmann, Kaufmann, Frau, Jungfrau, Jüngling! hört, eure Aeltern und eure andern Freunde, die gestorben sind und aus dem Abgrunde rufen: wir leiden schreckliche Qualen; ein kleines Almosen befreit uns; ihr könnt es geben und wollt nicht! — Sobald das Geldstück im Kasten klingt, verläßt die Seele das Fegfeuer und fliegt erlöst in den Himmel! — O ihr Schwächlinge, die ihr fast dem Vieh gleicht, und die euch so reichlich angebotene Gabe verkennt! Der Himmel steht euch jetzt überall offen. Willst du nicht eintreten? Wann willst du es dann? Du kannst jetzt so viele Seelen loskaufen. Harter, unachtsamer Mensch! Mit zwölf Groschen kannst du deinen Vater aus dem Fegfeuer erlösen und du bist so undankbar und weigerst dich! Ich werde am Tage des Gerichts gerechtfertigt sein, ihr aber werdet, weil ein solches Heil von euch verschmäht wird, desto strenger bestraft. Wenn du nur ein Kleid hast, verkaufe es, um diese Gnade zu erlangen. Der Herr unser Gott ist nicht mehr Gott: Er hat alle Gewalt dem Papste übertragen.“

Dann trat er gegen seine Gegner auf und schrie: „Sie sind in den Bann gethan.“

Endlich sprach er lästerlich zu den lenkbaren Gemüthern: „Glückselig die Augen, die das sehen, was ihr sehet; ich sage euch: Propheten und Könige haben gewünscht zu sehen, was ihr seht und haben es nicht gesehen; zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört!“ Dann zeigte er auf den Kasten und schloß seine Rede mit dreimaligem Rufe: „Heran, heran, heran!“ Nach beendigter Rede verließ er die Kanzel, trat zum Kasten hin und warf vor allem Volke ein Goldstück hinein, das er laut klingen ließ.

Man denke sich die Wirkung eines solchen Auftretens unter päpstlicher Autorität in solcher Zeit!

Die Zuhörer zitterten und drängten sich in Massen zu den Beichtstühlen, die mit dem Wappen des Papstes aufgestellt waren, nicht mit zerknirschem Herzen, sondern mit Geld in den Händen. Männer, Frauen, Kinder, Arme, selbst die von

Almosen lebten, hatten Geld zum Kaufen des Ablasses. Die Beichtväter priesen die Größe des Ablasses und fragten dann jedes Beichtkind: „Wie viel Geld könnt ihr euch entziehen, um einen so vollkommenen Ablass zu erhalten?“

Weiter forderte man Nichts. In der päpstlichen Bulle war von der Reue des Herzens und dem Bekenntnisse des Mundes die Rede. Die erzbischöfliche Instruction untersagte die Erwähnung von Bekehrung oder Zerknirschung. Dreifache Gnade war verheißen, es genüge, die erste anzuführen. „Die erste Gnade, die wir euch bringen,“ hieß es, „ist die vollkommene Vergebung aller Sünden. Um so köstliche Gnade zu gewinnen, braucht man nur den Ablassbrief zu kaufen.“ Für den gewöhnlichen Ablass waren verschiedene Preise festgestellt nach den Ständen, 25, 10, 6, 1 Ducaten. Für besondere Sünden war eine besondere Taxe, als: für Vielweiberei 6, für Mord 8, Zauberei 2 Ducaten u. s. w. Das Geld mußte der Bußfertige selbst in den Kasten werfen.

Die erste Kunde von Tezels Unfug beim Ablasshandel hatte Luther erhalten, als er im Jahre 1516 beim Anfange seines Bistationsgeschäftes mit Dr. Staupitz im Augustinerkloster zu Grimma war, woselbst Staupitz sagte: „Zezund wird mir ein Brief geschrieben, wie zu Wurzen ist angekommen ein gelehrter Mann vom Papst zu Rom, der heißt Tezel; der spricht: Sobald der Gulden oder Groschen klinge, so soll die Seele erlöset sein aus dem Fegfeuer.“ Darauf sagte Luther: „Nun will ich der Pauke ein Loch machen, ob Gott will!“ Und er hat von da an wol in seinen Predigten wider den Ablass gesprochen, — indem er, wie er erzählt, als ein junger Doctor, neulich aus der Esse gekommen, hitzig und lustig in der heiligen Schrift, säuberlich zu predigen anfang, man könne wol Besseres thun, das gewisser wäre, denn Ablass lösen; — aber sonst doch Nichts dagegen vorgenommen. Dazu mußte er erst durch besondere Veranlassung gedrungen werden.

Tezel war mit seinem Ablasshandel auch in die Nähe von Wittenberg, nach Jüterbogk gekommen, und aus der ganzen Umgegend, selbst aus Wittenberg, liefen die Menschen ihm zu, um Ablass zu kaufen. Luther spürte gar bald im Beichtstuhle die Folgen dieses Unwesens. Die Anzahl der Beichtkinder wurde immer geringer und die, welche ja noch zur Beichte kamen und bisweilen große, arge Sünden, Ehebruch, Wucher, ungerechten Besitz und dergl. beichteten, wollten von Buße und Besserung, die Luther, um ihnen Absolution zu ertheilen, von ihnen forderte, Nichts wissen, da sie sich bereits für Geld Ber-

gebung der Sünden gekauft hätten. Daran konnte sich Luther nicht kehren, und berief sich auf den Spruch: So ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. Luc. 13, 3. 5. Als er sie nun, weil sie im Vertrauen auf den erhaltenen Ablass von einer anderen Buße und von Heiligung des Lebens gar nichts weiter hören mochten, durchaus nicht absolviren wollte, gingen sie wieder zu Tezel und klagten ihm, daß dieser Augustinermönch auf ihre Briefe Nichts geben wollte. Tezel ward darüber sehr zornig, wüthete, schalt und maledieete gräulich auf dem Predigtstuhle und drohte mit dem Kezermeister. Und um Alle recht einzuschüchtern, ließ er etliche Male in der Woche ein Feuer auf dem Markte anzünden, und zeigte damit, wie er vom Papste Befehl hätte, die Kezer, die sich wider den Allerheiligsten, den Papst und seinen allerheiligsten Ablass zu erheben beikommen ließen, zu verbrennen. Außerdem, daß Luther von der Kanzel und im Beichtstuhle gegen den Ablass ernstlich redete, schrieb er auch an den Erzbischof Albrecht von Magdeburg, und vermahnte und bat ihn, dem Tezel Einhalt zu thun und solch ungeschickt Ding zu predigen zu wehren, — und ebenso an den Bischof von Brandenburg. Der erstere antwortete gar nicht, der zweite schrieb ihm: er griffe der Kirche Gewalt an und würde sich Mühe machen, er riethe ihm, davon zu lassen. „Ich kann wol denken,“ sagt Luther, „daß sie alle Beide gedacht haben, der Papst würde mir, solchem elenden Bettler, viel zu mächtig sein.“

Da nun Luther sah, daß die Bischöfe Nichts thun wollten, dem Tezel zu wehren, und da er von Vielen brieflich und mündlich gefragt wurde, was er von diesen neuen Lehren über den päpstlichen Ablass halte, — hielt er es für's Beste, über diese wichtige Sache zu disputiren, bis die Kirche selbst festsetze, was von derselben zu halten sei. So schlug er denn am 31. October, dem Vortage des Kirchweihfestes der Schloßkirche zu Wittenberg, welches am 1. November, dem Tage aller Heiligen, gefeiert wurde, Mittags 12 Uhr an der Thür der genannten Kirche 95 Theses oder Streitsätze von der Kraft des Ablasses an. ¹⁾ In der Aufschrift lud er die, welche sich nicht gegenwärtig mit ihm über diese Sätze unterreden könnten, ein, Solches abwesend durch Schrift zu thun, ließ auch diese Sätze

¹⁾ In der Nacht vom 30. auf den 31. October hatte der Kurfürst Friedrich von Sachsen auf seinem Schlosse Schweinitz, sechs Stunden von Wittenberg, wo er sich gerade aufhielt, jenen merkwürdigen Traum, den man in Merle d'Aubigne's Geschichte der Reformation Bb. 1. Buch 3. Abschn. 4. erzählt findet.

im Druck ausgehen. Diese entschlossene That Luthers, so unwichtig sie damals erscheinen mochte, ist dennoch der Anfang des Reformationswerkes geworden, weshalb in allen Lutherischen Ländern am ^{31.}/_{19.} October das Reformationsfest gefeiert wird. — Einige der wichtigsten dieser Thesen sind folgende:

1. Da unser Herr und Meister Iesus Christus spricht: Thut Buße, will Er, daß das ganze Leben Seiner Gläubigen auf Erden eine stete Buße sei.

2. Und kann noch mag solch Wort nicht vom Sacramente der Buße d. i. von der Beichte und Genugthuung, so durch der Priester Amt geübt wird, verstanden werden.

3. Jedoch will Er nicht allein verstanden haben die innerliche Buße, ja die innerliche Buße ist nichtig und keine Buße, wo sie nicht äußerlich allerlei Tödtung des Fleisches wirkt.

5. Der Papst will noch kann nicht einige andere Strafen erlassen, außer die, welche er nach seinem Gefallen oder laut der Canones d. i. päpstlicher Satzungen aufgelegt hat.

21. Die Ablassprediger irren, die da sagen, daß durch des Papstes Ablass der Mensch von der Pein los und selig werde.

32. Die werden sammt ihren Meistern zum Teufel fahren, die da vermeinen, durch Ablassbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein.

36. Ein jeder Christ, so wahre Reue und Leid hat über seine Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablassbriefe gehört.

38. Doch ist des Papstes Vergebung und Austheilung mit nichten zu verachten, denn sie ist, wie ich gesagt habe, eine Erklärung göttlicher Vergebung.

52. Durch Ablassbriefe vertrauen selig zu werden, ist nichtig und erlogen Ding, wenn gleich der Commissarius, ja der Papst selbst seine Seele zum Pfande dafür wollte setzen.

62. Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.

79. Sagen, daß das Kreuz, mit des Papstes Wappen herrlich aufgerichtet, vermöge so viel als das Kreuz Christi, ist eine Gotteslästerung.

81. Solche freche und unverschämte Predigt und Ruhm vom Ablass macht, daß es auch den Gelehrten schwer wird, des Papstes Ehre und Würde gegen derselben Verläumdung oder doch gegen die scharfen Fragen des gemeinen Mannes zu vertheidigen.

92. Mögen daher alle die Propheten hinfahren, die da

sagen zu der Gemeine Christi: Friede, Friede und ist doch kein Friede.

94. Man soll die Christen ermahnen, daß sie Christo, ihrem Haupte, durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich bestreuen.

95. Und also mehr durch viel Trübsale als durch falschen Frieden in's Himmelreich einzugehen sich getrösten.

Diese Thesen schickte Luther noch an demselben Tage an den Erzbischof von Mainz nebst einem Schreiben, in welchem er abermals über die Irthümer klagt, welche das gemeine Volk aus den Predigten des Ablasses schöpfe, der unter des Bischofs Namen und Titel im Lande herumgeführt werde. „Ach lieber Gott,“ sagt er, — „solchergestalt werden die Seelen, die Ew. Hochwürden Pflege befohlen sind, zur Verdammniß unterwiesen, und die Rechenschaft wird immer größer und schwerer, die Ew. Hochwürden für diese Alle geben müssen. Welch Gefahr und Schrecken muß nun ein Bischof gewarten, der nichts anders, denn den Ablass mit großem Gepränge gestattet unter dem Volke auszubreiten, wofür das Evangelium dahinten bleiben muß. — Aber was soll ich machen, hochwürdigster Bischof und durchlauchtigster Kurfürst, denn daß ich Ew. Hochwürden bitte durch den HErrn Jesum Christ, Ew. K. F. G. wollten ein Auge väterlicher Sorge auf diese Sache haben und diese Instruction ganz wegthun und den Ablasspredigern eine andere Weise, den Ablass zu predigen, befehlen; u. s. w.“ Aber es geschah auch hierauf Nichts.

Zu gleicher Zeit mit den Thesen gab Luther auch einen deutschen Sermon „Von Ablass und Gnade“ heraus.

Dies war der Anfang des Streites, bei dem Luther noch nicht im Entferntesten an eine künftige Aenderung der Kirchengebräuche dachte, und nicht einmal den Ablass ganz und gar verwarf, sondern nur auf Beschränkung des Mißbrauchs, der mit demselben getrieben ward, drang. Es war keineswegs Luthers Absicht und Wunsch gewesen, seine Sätze weit zu verbreiten; — er wollte sie nur mit Wenigen aus seiner nächsten Umgebung besprechen, um sie dann, wenn sie verworfen würden, zu vernichten, oder sie herauszugeben, wenn sie Billigung fänden. „Aber ehe vierzehn Tage vergingen, — erzählt Myconius, — waren sie das ganze Deutschland und in vier Wochen schier die ganze Christenheit durchlaufen, als wären die Engel selbst Botenläufer und trügens vor der Menschen Augen. Es glaubt kein Mensch, was für ein Gerede davon wurde.“

„Was fromme Mönche waren, — sagt Mathesius, — welche vermeinten im Kloster selig zu werden, und denen der Kostnitzer Handel noch stetig im Sinne lag und verdächtig war, nahmen diese kurze Schrift mit Freuden an, wie man von dem frommen Mönche Dr. Fleck sagt, der die Universität Wittenberg durch seine Predigt hat einweihen helfen und daneben geweiffagt, daß alle Welt von diesem Weissen Berge (Wittenberg) Weisheit holen und bekommen werde. Dieser Mönch, der auch sein Lebtag keine Messe gehalten, findet zu Steinlauff in seinem Kempter die Propositiones angeschlagen, und wie er ein wenig darin lieset, schreit er vor Freude auf: Ho, ho! und sagt: „Der wirds thun! er kommt, darauf wir lange gewartet haben!“ wie er auch einen sehr tröstlichen Brief derwegen an Dr. Luther schreibt und ihn ermahnt, er solle getrost fortfahren, denn er sei auf dem rechten Wege; Gott und das Gebet aller Gefangenen in dem Römischen Babylon werde mit ihm sein. Viel andere, so sich mit Beten und Fasten schier zu Tode gemartert hatten, dankten dem lieben Gott, daß sie den Schwan, davon Magister Johann Hus geweiffagt, singen hörten. Was aber um Bauchs, guter Tage und um Ehre und Ansehens willen in's Kloster gelaufen und geistlich geworden war, und den Römischen Charakter und Maalzeichen trug, fing an auf Dr. Luther zu schelten und wider ihn zu schreiben.“

Unserm Luther war es nicht recht, daß seine Thesen so oft gedruckt und so weit umhergetragen wurden, nicht als wollte er die Wahrheit nicht bekannt werden und unter das Volk kommen lassen, was ja gerade seine Absicht war, sondern weil er dies nicht für die rechte Art und Weise hielt, das Volk zu belehren. Denn über Einiges war er selbst noch ungewiß und Manches hätte er anders und viel bestimmter behauptet oder ganz weggelassen, wenn er diesen Erfolg vermuthet hätte. Deshalb und noch mehr durch das Geschrey der ungeberdigen Menschen, die ihn in all ihren Predigten einen Ketzer schalten und um seinerwillen selbst die Universität Wittenberg zu schänden und zu verkehern suchten, war Luther genöthigt, auf die weitere Ausführung seiner Thesen zu denken, die er aber nicht gleich herausgeben konnte, weil er erst das Urtheil des ihm wohlwollenden Bischofs von Brandenburg abwarten mußte, der ihm hatte sagen lassen, er wünsche und bäte, Luther möge die Herausgabe seiner Probationen noch ein wenig verschieben.

Auf den Anfang des Jahres 1518 hatte der Augustiner-

orden einen Convent nach Heidelberg ausgeschrieben. Es wurde Luthern von allen Seiten widerrathen, dahin zu gehen, damit er nicht den Nachstellungen seiner Feinde unterliegen müßte, da die Ablassprediger furchtbar gegen ihn donnerten und drohten, es würden nicht vierzehn Tage oder vier Wochen in's Land gehen, so würde er gewiß verbrannt werden. Er kam aber seinem Ordensgehorsam nach und begab sich, den größten Theil des Weges zu Fuße zurücklegend, nach Heidelberg, wo, während er in Ordensangelegenheiten sich dort aufhielt, am 26. April eine Disputation veranstaltet wurde, zu welcher er 40 Thesen geschrieben hatte, worin er vom freien Willen nach dem Sündenfalle, von der Gnade, vom Glauben, von der Rechtfertigung und von den guten Werken handelte. Unter den Zuhörern waren auch Martin Bucer, Joh. Brenz, Erhard Schnepf und andere nachmals berühmte Theologen, die Luthers Scharfsinn, Gewandtheit und Sanftmuth bewunderten und einen tiefen Eindruck von dieser Disputation behielten.

Bald nach seiner Rückkehr von Heidelberg, am 22. Mai, übersandte Luther die weitere Ausführung seiner Thesen dem Bischof von Brandenburg und am 30. Mai durch Staupitz dem Papst Leo X. Er setzt wiederholt auseinander, daß bei Herausgabe der Thesen es seine Absicht nicht gewesen, noch jetzt sei, etwas zu bestimmen und festzusetzen, sondern nur zu untersuchen. Dem Papste sagt er in seinem Schreiben, er habe diese Erläuterung unter seinem Namen ausgehen lassen, damit Jedermann erkenne, wie aufrichtig er die Kirchengewalt und das Ansehen der Schlüssel verehere und wie ungerecht und fälschlich ihn seine Widersacher auf alle Weise schändeten. „Darum, allerheiligster Vater, — so schließt er, — lege ich mich zu deinen Füßen mit Allem, was ich bin und habe. Du magst nun lebendig machen oder tödten, mir zu- oder absagen, gutheißen oder verwerfen, wie du willst, so will ich deine Stimme als die Stimme Christi, dessen Statthalter du bist und der durch dich redet, anerkennen. Wenn ich den Tod verdient habe, so weigere ich mich nicht zu sterben. Denn die Erde ist des Herrn und was drinnen ist. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.“

Auch in dem Briefe an Staupitz, dem er schreibt, daß er von ihm erst gelernt habe, was Buße sei, spricht er sich dahin aus, daß er Christi Urtheil im Urtheil des Römischen Stuhles erwarte, fügt aber dann noch hinzu: „Im Uebrigen habe ich den Drohungen meiner Feinde Nichts entgegenzuhal-

ten, als jenes Wort Neuchlins: „Wer arm ist, fürchtet Nichts, denn er kann Nichts verlieren.“ Güter habe ich nicht, Ruhm und Ehre, wenn ich sie anders gehabt habe, die verliert der ohne Unterlaß, der sie einmal zu verlieren angefangen hat. Eins bleibt mir noch übrig, der schwache und von stetem Ungemach ermattete Leib. Wenn sie mir den mit List oder Gewalt nehmen, weil sie meinen, sie thun Gott einen Dienst damit, so machen sie mich vielleicht um ein oder zwei Sünden meines Lebens ärmer. Ich habe an meinem süßen Erlöser und Mittler, meinem HErrn Iesus Christus genug. Ihm will ich singen, so lange ich lebe. Will aber Jemand nicht mit mir singen, was gehet es mich an? so mag er denn für sich allein heulen.“

Die ungeberdigen Menschen, welche durch ihr Geschrei Luther zur Herausgabe der weitem Ausführung seiner Thesen drängten, waren nächst Tezel auch noch Sylvester Prixius, Dominicaner und oberster Büchercensor zu Rom, — ferner der durch seinen Streit mit Neuchlin berühmte Dominicaner und Kegerrichter Jacob von Hogstraten, Prof. zu Köln, und endlich der Prokanzler der Universität Ingolstadt und Canonicus Dr. Joh. Eck, — Männer, so entblößt von aller göttlichen und zum Theil auch von aller menschlichen Wissenschaft, daß es Luther eigentlich für eine Schande hielt, mit ihnen zu streiten, und sie lieber ganz verachtet hätte, wenn er sich nicht gefürchtet hätte, sich damit gegen Christum zu vergehen.

In Rom hielt man die Sache anfangs für einen Mönchsstreit zwischen den Augustinern und Dominicanern, der bald wieder verrauchen werde. Als aber immer üblere Nachrichten dahin gelangten, hatte der Papst Leo X. schon am 3. Febr. 1518 dem Gabriel Venetus, General des Augustinerordens, den Auftrag gegeben, Luthern sowol durch Briefe als durch gelehrte und rechtschaffene Männer von seinem Vornehmen abzubringen, da jeder Verzug gefährlich scheine. Weil das aber nicht den gewünschten Erfolg hatte, erhielt Luther am 17. August eine Citation, innerhalb 60 Tagen in Rom vor zwei für diese Sache eingesetzten Richtern, deren einer jener Sylvester Prixius war, zu erscheinen.

Aber die Universität verwandte sich bei dem Papste und der Kurfürst von Sachsen zu Augsburg beim Kaiser und bei dem päpstlichen Legaten Cardinal Thomas de Vio von Gaeta (gewöhnlich Cajetan) dahin, daß Luthers Sache möge in Deutschland vorgenommen werden. Die beste Verwendung aber ging von Staupitz aus, welcher am 7. September an

Spalatin schrieb: „In der Sache, davon du an mich von Doctor Luther schreibst, wird der Herr uns nicht trügen, der da zugesagt und verheissen hat, der dritte zu sein bei zweien, die in der Gottseligkeit mit einander eins sind. So ist es auch unmöglich, daß einmüthige Gebete nicht sollten erhört werden. Man mag wol Rath und Hilfe des Rechts suchen, auch heilige und fromme Leute um Fürbitte anrufen, doch mehr um die Wahrheit, denn um unseres Lebens Erhaltung. Will alsdann keines helfen, so muß man Den walten lassen, der ein herrschender König über den ganzen Erdboden ist, und müssen darüber leiden und um der Wahrheit willen gern sterben. Wie wir denn auch mehr die Wahrheit, denn uns selbst lieben sollen.“ —

Inzwischen hatte Cardinal Cajetan vom Papste den Befehl erhalten, weil Luther die päpstliche Güte mißbrauche und immer tollkühner werde und in seiner Kezerei beharre, so sollte er ihn sofort vor sich auf dem (seit dem Juli 1518 gehaltenen) Reichstage zu Augsburg zu erscheinen nöthigen und ihn, in ein sicheres Gewahrsam gebracht, bis auf weiteren Befehl bewahren, um ihn vor den apostolischen Stuhl stellen zu können. Stelle Luther sich freiwillig, bitte wegen seiner Tollkühnheit um Verzeihung und zeige wahre Buße, so solle der Cardinal die Macht haben, ihn in die Gemeinschaft der heiligen Mutterkirche wieder aufzunehmen. Wenn er aber hartnäckig bleibe, den weltlichen Arm verachte und nicht zu erlangen sei, so solle er mit Allen, die ihm anhängen, als Kezer, Verbannte, Verfluchte, Vermaledeiete öffentlich ausgerufen und solche Kundmachung öffentlich angeschlagen werden.

Obgleich Luther gewarnt worden war, sich nicht nach Augsburg zu stellen, ging er doch getrost hin, da er sich, wie er sagte, Nichts bewusst sei, als daß er die reine Theologie lehre. Am 7. October 1518 kam er im Augustinerkloster in Augsburg an und ließ dem Legaten melden, daß er da sei. Der Cardinal ließ ihn sogleich auffordern, zu ihm zu kommen, und ihm alle Gnade zusagen. Aber der Kurfürst hatte Luthern an den Rath von Augsburg empfohlen, daß sie gute Acht auf ihn haben sollten, daß ihm Nichts widersühre. Deshalb wehrten sie Luthern, zum Cardinal zu gehen, bis er freies Geleit vom Kaiser erhielt. Dieses bekam er erst am 11. October. Bis dahin hatte der Cardinal ihn täglich von Neuem zu sich laden lassen, auch durch einen Abgeordneten, Urbanus de Serra Longa, ihn, aber vergeblich, zum Widerruf seiner Irrthümer zu stimmen gesucht. Endlich erschien Luther am 12. October

vor dem Cardinale. Luther berief sich für seine Lehre auf die heilige Schrift. Darüber hatte der Cardinal sein Gespött und verlangte unbedingten Widerruf, worauf sich Luther einen Tag Bedenkzeit ausbat. Tags darauf kam Luther wieder in Begleitung von Dr. Staupitz und mehreren Andern, auch eines Notars, zum Legaten und protestirte, — er sei sich Nichts bewußt, gegen die heilige Schrift, Kirchenväter u. s. w. gesagt zu haben, könne aber irren und unterwerfe sich dem Urtheil der Kirche und Aller, die es besser wüßten; der Cardinal ging darauf gar nicht ein und fing wieder an, Luthern zu ermahnen, in sich zu gehen und die Wahrheit anzuerkennen; er wolle ihn mit der Kirche und dem Papste wieder aussöhnen. Mit Mühe wurde von ihm erlangt, daß Luther ihm schriftlich antworten dürfe.

Am dritten Tage erschien Luther wieder vor dem Legaten und übergab ihm seine schriftliche Antwort auf die von demselben besonders hervorgehobenen Punkte. Der Cardinal warf die Schrift bei Seite, ohne sie zu beachten, schrie von Neuem, Luther solle widerrufen und donnerte immer wieder los, wenn Luther zu reden versuchte, bis dieser endlich auch zu schreien begann: „Wenn es bewiesen werden könne, daß die Verdienste Christi der Schatz des Ablasses seien, so wolle er widerrufen.“ Hiermit brachte er den Legaten endlich so in die Enge, daß derselbe aufstand und sagte: „Geh und komm mir nicht wieder unter die Augen, es sei denn, daß du widerrufest.“ Damit war Luther von ihm entlassen.

Bald bereute der Legat, so aus seiner Rolle gefallen zu sein, ließ am Nachmittage Dr. Staupitz rufen und wandte sich an diesen mit der Bitte, Luthern zu einem Widerrufe zu bewegen, und als Staupitz ihm rieth, es mit Luther noch einmal zu versuchen, antwortete er, wie Myconius erzählt: „Ich will mit dieser Bestie nicht weiter reden, denn sie hat tiefsinnige Augen und wunderbare Speculationen im Kopfe.“

Nachdem Luther noch zwei Male an den Cardinal rührend demüthig geschrieben hatte, er wolle nur eines Bessern belehrt werden und begehre nur die Kirche zu hören und ihr zu folgen, — er sei sich bewußt, Nichts unterlassen zu haben, was einem gehorsamen Sohne der Kirche zukomme, er wolle und könne nun aber die Zeit nicht fruchtlos hinbringen und müsse daher fortgehen — und darauf gar keine Antwort erhielt, — obgleich der Cardinal gegen ein paar Abgeordnete Luthers mündlich sich glatt, freundlich und versöhnlich ausgesprochen hatte, — ward ihm und allen seinen Freunden das

Stillschweigen bedenklich; — Luther verließ Augsburg am 20. October, eine förmliche Appellation von dem schlecht unterrichteten Papste an den besser zu unterrichtenden hinterlassend. Staupitz hatte ihm ein Pferd verschafft, der Rath gab ihm einen alten Ausreiter mit, der die Wege kannte und der Rathsherr Langenmantel half ihm in der Nacht durch ein kleines Pfortchen aus der Stadt. Da ritt er, ohne Beinkleider, Stiefel, Sporen und Schwert, den ersten Tag acht Meilen, und wie er des Abends in die Herberge kam, war er so müde, daß er, da er im Stalle abstieg, nicht stehen konnte, und stracks in die Streu fiel. Zwei Tage nach seiner Abreise wurde seine Appellation an die Thür des Domes zu Augsburg angeschlagen.

Am 31. October war Luther gesund wieder in Wittenberg eingetroffen, ohne jedoch zu wissen, wie lange er daselbst würde bleiben können. Er war voll Friede und Freude und wunderte sich, wie so viele und große Männer diese seine Ansehung für etwas Besonderes halten könnten, erwartete aber täglich den Bann aus Rom, und traf deshalb alle Vorkehrungen, um, „wenn er käme, bereitet und gerüstet zu sein, wie Abraham auszuziehen, ohne zu wissen, wohin, oder vielmehr ganz gewiß darüber, weil Gott überall sei.“

Ueber den Bericht des erbitterten Legaten konnte man sich in Rom nicht einigen; endlich drang der Beschluß durch, man wolle, ehe man den Bann über Luther verkünden ließe, nochmals ein Mittel der Güte versuchen. Im October 1518 wurde der päpstliche Kämmerer, Carl von Miltiz, ein sächsischer Edelmann, als Nuntius an den Kurfürsten Friedrich abgefertigt, um ihm die vom Papste geweihte goldene Rose, die alljährlich einem der ausgezeichnetsten Fürsten von Rom aus geschickt wurde, zu überbringen, und um zugleich Luthers Sache zu untersuchen und gegen ihn und seinen Anhang einzuschreiten. Miltiz war ein gewandter und schlauer Hofmann. Er war, wie Luther erzählt, von Rom mit aller nur denkbaren Vollmacht ausgerüstet, um Luther lebendig und gefangen nach Rom bringen zu können, war aber auf dem Wege durch die große Menge derer, die Luthern günstig waren, eingeschüchtert worden, und hatte in Folge dessen seine gewalthätige Gesinnung in listig erheucheltes Wohlwollen umgewandelt. Er verrieth aber selbst, was er in seinem Herzen gedacht und beschlossen hatte, da er zu Luther sagte: „O lieber Martin, ich gedachte, du wärest ein alter verlebter Theologus, der hinterm Ofen säße und also mit sich disputirte, aber ich sehe, daß du noch ein frischer, junger, starker Mann bist. Wenn ich gleich eine Armee von

25,000 Mann bei mir hätte, getraute ich mich doch nicht, dich aus Deutschland zu bringen, denn ich habe auf dieser Reise hin und wieder geforschet, wie die Leute gesinnt wären, und was sie von dir hielten; da merkte ich so viel, wo Einer auf des Papstes Seite stehet, so stehen wol drei Andere auf deiner Seite wider den Papst.“ Sie gingen auf's freundlichste auseinander, nachdem Miltitz Luthern Abends bei sich zu Tische gehabt und ihn mit Thränen ermahnt und mit einem Kusse entlassen hatte, was Alles aber Luther wohl zu würdigen wußte. Das Resultat der Versammlung zu Altenburg im Januar 1519 war, daß Luther schweigen wolle, wenn auch seinen Gegnern Schweigen auferlegt würde, — und daß Luther demüthig den Papst bitten wolle, dieser möge die Untersuchung der Sache einem gelehrten Bischöfe auftragen, dessen Urtheil sich dann Luther unterwerfen wolle.

Aber Luthers Feinde waren zu sehr ergrimmt, um schweigen zu können, und von ihnen war es jetzt zunächst der Prokanzler von Ingolstadt, Dr. Joh. Eck, welcher eine weitere wichtige Entwicklungsstufe für das Werk Gottes herbeiführte, — während Gott der Herr Sein Werk auch Seinerseits stärkte und befestigte. Letzteres geschah dadurch, daß nach dem Tode Kaiser Maximilians (17. Jan. 1519) der Kurfürst von Sachsen Reichsvicar geworden war. Luther erzählt davon: „Nach dem Tode Maximilians und unter dem Vicariate des Kurfürsten Friedrich hörte das Unwetter allmählig auf und der päpstliche Blitzstrahl fing allgemach an in Verachtung zu gerathen. Unter dieses Fürsten Schutze ging das Evangelium glücklich von Statten und verbreitete sich weithin. Sein Ansehen bestimmte sehr Viele, denn da er ein sehr einsichtiger und weiser Fürst war, konnte er bei Niemand, als nur bei Mißgünstigen in den Verdacht kommen, als ob er Ketzerei oder Keger pflegen und schützen wolle. Dies brachte dem Papstthum großen Schaden.“

Was aber feindlicherseits geschah und wodurch wider ihren Willen dennoch das Gotteswerk weiter gefördert werden mußte, bestand darin, daß Dr. Joh. Eck, ein hochmüthiger, geiziger und wollüstiger Mensch, dabei aber gelehrt in der scholastischen d. h. Römisch spitzfindigen Theologie, sich dadurch in der Welt einen Namen machen und beim Papste Ehre einlegen wollte, daß er unsern Luther, von dessen Ruhme jetzt Alles voll war, mit seiner Lehre zu Schanden machte und vernichtete. Um dieses zu bewerkstelligen, hatte er in einen Streit, in den er schon 1516 mit Karlstadt gerathen, und zu dessen

Entscheidung durch Luthers eigene Vermittelung eine Disputation zu Leipzig verabredet und festgesetzt worden war, Luthern hinterlistig mit hineingezogen, indem er in den für die Disputation gestellten Thesen seinen Hauptangriff auf Luther richtete, weil, wie er sich nachher entschuldigte, — Karlstadt nur dessen Vorkämpfer, Luther aber der eigentliche Urheber dieser falschen irrigen Sätze sei und dieselben über ganz Deutschland ausgesäet habe. Darum müsse er selbst kommen und seine Sache vertheidigen.

Luther scheute sich vor einem neuen Kampfe, am meisten vor einem Kampfe über die Person des heiligen Vaters. Das aber bezweckte Er vorzugsweise und hatte durch seine letzte, dreizehnte These, daß der Papst von Anfang an als Nachfolger Petri und Statthalter Christi das Oberhaupt über alle anderen Kirchen gewesen und als solcher anzuerkennen sei, — Luthern den Saß abgenöthigt: „Daß die Römische Kirche Oberhaupt über alle anderen Kirchen sei, wird aus den abgeschmacktesten Decreten der Römischen Päpste, die erst innerhalb 400 Jahren entstanden sind, bewiesen: dawider sind die bewährten Historien von 1100 Jahren, der Text der heiligen Schrift und der Beschluß des ehrwürdigsten Concils von Nicäa.“ Aber obgleich Luther wohl wußte, daß er es mit einem schlaunen Gegner zu thun hatte, der nur darauf ausging, ihm den päpstlichen Bannfluch zuzuziehen, so konnte er sich diesem Kampfe schon um der Ehre seiner Universität willen nicht entziehen und war auch hier wieder voll Zuversicht und getrosten Muthes auf seinen Gott und Heiland, wie er darüber unter Anderen an seinen Freund Spalatin schreibt: „Laß immer meine Freunde meinen, ich sei von Sinnen. Diese Sache wird nicht zu Ende kommen, wenn sie aus Gott ist, — es sei denn, daß, wie Christum Seine Schüler verließen, auch mich alle meine Freunde verlassen und die Wahrheit allein bleibe: die wird sich mit ihrer rechten Hand erhalten, nicht mit deiner, nicht mit meiner, noch mit irgend eines Menschen Hand. In Summa, wenn ich zu Grunde gehe, wird Nichts in der Welt zu Grunde gehen. Ich Armer fürchte nur, daß ich um solcher Sache willen zu leiden und zu sterben nicht würdig sei; dieses Glück wird bessern Menschen, nicht einem so häßlichen Sünder beschieden sein!“

Durch diesen Streit wurde Luther genöthigt, ernstlich und eingehend über die Rechte des Papstes nachzudenken und in der Schrift zu forschen, wie er es bis dahin noch nicht gethan hatte, und dabei mußte er sich überzeugen, daß dieselben aus

der Schrift nicht im Mindesten zu erweisen seien, — ein nothwendiges Erforderniß für den kräftigen Fortgang des von ihm begonnenen Werkes.

Leipzig befand sich durch diese Disputation und während derselben in großer Bewegung und Aufregung. Mit den Wittenberger Professoren waren zugleich 200 Wittenberger Studenten mit Spieß und Hellebarden mit auf den Kampfplatz gezogen, welche oft mit den Leipziguern Händel anfangen. Die Disputation, für welche der Herzog Georg den größten Saal in seinem Schlosse Pleißenburg hatte einrichten lassen, begann am 27. Juni, Montags, und währte 14 Tage, vor einer sehr großen Menge von Zuhörern. Unter diesen befanden sich Aebte, Grafen, Ritter, Gelehrte und Ungelehrte und selbst einige Fürsten, welche letztern viel fleißiger zuhörten, als alle Leipziger Theologen und Collegiaten, die allezeit neben Dr. Eck saßen und ganz sanft schliefen, so daß sie gemeiniglich geweckt werden mußten, wenn man zu disputiren aufhörte und es zur Mahlzeit ging. Der Leipziger Professor Petrus Mosellanus beschreibt uns Luthern, wie er bei dieser Disputation aufgetreten ist, in folgender Weise: „Martinus ist von mittlerer Statur, magern Leibes und von Sorgen und Studiren so mitgenommen, daß man, wenn man ihn in der Nähe sieht, fast alle Knochen zählen kann. Er ist im rechten Mannesalter und hat eine helle und durchdringende Stimme. Seine Gelehrsamkeit und Schriftkenntniß ist bewundernswürdig, so daß er fast Alles auf den Griff hat. An dem Stoffe der Rede fehlt es ihm nie, denn es steht ihm ein außerordentlicher Vorrath von Sachen und Worten zu Gebote. Im Leben und Umgang ist er höflich und freundlich und hat nichts Finsteres und Stolzes an sich. In Gesellschaft ist er angenehm, munter und allezeit sicher und heitern Angesichts, was auch seine Widersacher Böses im Schilde führen, so daß man wol glauben muß, er nehme nicht ohne Gottes Beistand so wichtige Sachen vor. Ziemlich allgemein legt man ihm aber übel aus, daß er in Bestrafung Anderer rücksichtsloser und bissiger sei, als es Jemand, der in der Theologie etwas Neues vorbringt, wagen darf, oder als es einem Theologen wohl anstehet.“

In den ersten und letzten Tagen disputirte Eck mit Karlstadt. Dieser war ein schwacher Gegner, der seiner Aufgabe nicht gewachsen war und sich viele Blößen gab, namentlich dadurch, daß er leicht leidenschaftlich wurde. Am 4. Juli begann Luthers Disputation mit Eck, zuerst bis zum 8. Juli über den Primat des Papstes. Luther sagte, er hätte aus

Ehrfurcht gegen den päpstlichen Stuhl und die Römische Kirche diese unnöthige und außerordentlich gehässige Materie gern liegen lassen, aber dazu gebrungen, müsse er behaupten, daß der Papst seine Macht nicht von Gott, sondern nur von Menschen habe, daß dieselbe nach Anweisung des göttlichen Wortes einzuschränken sei, und daß Christus allein für das Haupt der Kirche zu halten sei, wofür er 1 Cor. 3, 11. Gal. 1, 8. u. a. anführte, und dasselbe auch aus den Kirchenvätern und der Kirchengeschichte darlegte, so daß Eck nicht gegen ihn aufkommen konnte, sondern in Eifer gerathend mit Hussitischer Kezerei um sich warf und zu Lächerlichkeiten seine Zuflucht nahm. Am 3. Juli und den folgenden Tagen wurde über das Fegfeuer disputirt, — zuletzt über Ablass, Reue, Absolution und Genugthuung. Ueber das Fegfeuer war Luther sich selbst noch nicht klar geworden, — aber wie er über den Primat des Papstes schon durch die Disputation selbst zur Klarheit gekommen war, so war eine weitere Frucht derselben, daß Luther durch dieselbe angeregt wurde, über das Verhandelte und über alle übrigen Lehren der Römischen Kirche gründlicher nachzudenken und in der Schrift zu forschen, wobei er zu seinem Erstaunen fand, wie so gar viel verfälscht sei. Da begann ihm allmählig ein Licht darüber aufzugehen, was für ein großes Werk zu vollbringen sei, so daß er nach den Tagen in Leipzig ausrief: „Ach ich glaube, es ist nur der allererste Anfang der Besserung gemacht.“

Weil Karlstadt Eck gegenüber in der That seine Sätze nicht halten können und es Luthern in manchen Punkten an Klarheit gefehlt hatte, glaubte Eck und seine Partei sich als Sieger ansehen zu können und waren bemüht, solches überall auszuposaunen. Allein Luthers Uebergewicht war in den wesentlichsten Stücken doch mächtig offenbar geworden. Seine Gelehrsamkeit und sein festes Stehen auf dem Worte Gottes hatten ihm großen Beifall erworben, — viele Unentschiedene waren für ihn gewonnen und selbst manche seiner Feinde zu einem milderen Urtheil geneigt gemacht. Das merkte Dr. Eck gar wohl, und reiste voll Ingrimm darüber nach Rom, wo es ihm auch gelang, eine Bannbulle gegen Luther zu erwirken, mit welcher er 1520 zurückkehrte und sie angelegentlich durch Deutschland verbreitete. Darin hieß es, daß Luther, wenn er in 60 Tagen nicht werde widerrufen haben, für einen verfluchten Kezer erklärt und aus der Gemeinschaft der Kirche ausgestoßen sein, — Amt, Gut, Ehre und Leben verwirkt haben solle. Aber Luthers Schriften hatten schon zu

viel Licht gebracht, als daß die Bulle viel hätte ausrichten können, — sie wurde entweder gar nicht angenommen, oder selbst verhöhnt, — wenigstens nicht beachtet.

Luther aber blieb getrost in seinem Gott und appellirte an ein frei Christlich Concilium d. i. an eine vom Papste und allen Machthabern unabhängige Kirchenversammlung, welche aus Christi Wort über seine Sache entscheiden solle. Außerdem zeigte er noch in zwei Schriften gegen die Bulle, daß nicht eigentlich er, sondern Christus, der Heilige Gottes damit verdammt werde.

In demselben Jahre gab er noch drei seiner Hauptschriften heraus: An den Adel deutscher Nation: von des geistlichen Standes Besserung, — von dem babylonischen Gefängniß der Kirche, — von der Freiheit eines Christenmenschen, — in denen er immer klarer, entschiedener und gewaltiger hervortrat.

In der Zwischenzeit hatte Karl von Miltiz noch einen Versuch gemacht, die Sache beizulegen und Luther war auch nicht ungeneigt gewesen, noch einmal bei Uebersendung einer kleinen Schrift dem Papste zu schreiben, daß es ihm nie eingefallen sei, die Person des Papstes anzutasten; dadurch hoffte Miltiz die Sache noch zu guter Endschafft zu bringen. Als aber Et die Bulle überall verbreitete und zur Geltung zu bringen suchte, als die Universitäten Löwen und Köln Luthers Schriften verbrannten, da wurde Luther zu einer That gedrungen, durch die er sich gänzlich und für immer vom Papstthume lossagte, wodurch der Grundlage für die durch ihn zu vollbringende Erneuerung der Kirche erst ihre vollendete Ausdehnung und Festigkeit gegeben wurde. Er beschied auf den 10. Dezember 1520 alle Studenten Wittenbergs vor das Elsterthor, indem dort die antichristlichen Decretalien um 9 Uhr Vormittags sollten verbrannt werden. Als eine namhafte Zahl Doctoren und Studenten hier versammelt waren, wurde von einem Magister ein Scheiterhaufen errichtet und angezündet und unter allgemeinem Beifall warf Luther das päpstliche Kirchenrecht, das neben vielen ächten Traditionen der ältern Kirche und Stellen aus den größten Kirchenvätern in seinem ersten Theile in der That auch gräuliche antichristliche Sätze enthielt, und die päpstliche Bannbulle in's Feuer mit den Worten: Weil du den Heiligen Gottes betrübtest, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer! (Josua 7, 25.)

Diese kühne That Luthers war eine unerhörte und das Geschrei über dieselbe erfüllte Deutschland, Italien, ja ganz

Europa. Sie fand aber im Allgemeinen freudige Zustimmung, besonders auch an manchen Höfen, indem man zu hoffen anfang, daß die päpstliche Gewalt nunmehr in richtige Schranken möchte gebracht werden, was seither Kaiser und Kriegsheere mit Vergießung vieles Christenblutes nicht hatten bewirken können. Luther aber, nachdem er diese That vollbracht hatte, schrieb: „Ich bin nun viel ruhiger, nachdem ich gewiß weiß, daß der Papst als der Antichrist und des Satans Stuhl offenbarlich erfunden ist.“

4. Luther auf dem Reichstage zu Worms.

Bis zu diesem entscheidenden Punkte hatte Gott der Herr das große Werk gedeihen lassen während der günstigen Zeit, wo Friedrich der Weise als Reichsverweser die Regierung Deutschlands in seinen Händen hatte. Es war nun so erstarkt, daß es auch unter ungünstigeren Verhältnissen ungestört und kräftig fortschritt.

Die Kurfürsten wollten Friedrich den Weisen als den Würdigsten zum Kaiser wählen. Er wies diese Wahl demüthig zurück, weil, besonders des türkischen Erbfeindes wegen, ein mächtiger Kaiser nöthig sei. So wählten sie denn seiner Stimme folgend den mächtigsten damaligen Regenten Karl I., den jungen König von Spanien, Neapel und den Niederlanden zum deutschen Kaiser; als Karl V. wurde er am 20. October 1520 zu Aachen gekrönt.

Der päpstliche Nuntius hatte den neuen Kaiser gleich vielfältig ersucht und gedrungen, Luthers Bücher überall im heiligen Römischen Reiche verbrennen zu lassen, wogegen der Kurfürst von Sachsen ihn gebeten hatte, Nichts wider Luther vorzunehmen, er sei denn vorher verhört worden. Der Kaiser hatte darauf dem Kurfürsten geschrieben, er solle Luthern zu solcher Untersuchung seiner Sache von gelehrten und hochverständigen Personen zum Reichstage nach Worms mitbringen, wobei demselben Nichts wider Recht geschehen solle. Der Kurfürst hatte das zurückgewiesen, und der Kaiser selbst indessen erfahren, daß Luther schon in des Papstes höchsten Bann gefallen sei, und wollte nunmehr nur von einem Widerruf wissen. Den Päpstlichen lag gar nichts daran, daß Luther vor dem Reichstage erscheinen sollte, sondern sie wollten, daß er ohne Weiteres verdammt werde. Der päpstliche Nuntius Alexander trug in der Reichsversammlung mehrmals mit ausführlicher Darlegung der Kezerei Luthers darauf an, zu gebieten, daß Lu-

thers Bücher verbrannt und nicht wieder verkauft würden. Der Kaiser wollte schon darauf eingehen, aber die Reichsstände stellten vor, das würde nicht viel fruchten, Luthers Lehre sei schon durch ganz Deutschland verbreitet, — es ließe sich die Sache nicht gut machen, wenn man ihn nicht selbst höre. Sie riefen daher, er möchte unter Zusicherung freien Geleites hergerufen und gefragt werden, ob er die Artikel, welche wider den heiligen Christlichen Glauben, wie man ihn von den Vätern empfangen und bisher erhalten habe, streiten, widerrufen wolle? — Wenn er das nicht thäte, so würden die Stände dem Kaiser mit allem Ernste beistehen, das Mandat zu vollstrecken. Dazu fügten sie die Bitte, daß den Mißbräuchen, durch welche vom Römischen Stuhle deutschen Landen großer Schaden zugefügt werde, schulbige und leidliche Abhilfe geschehen möchte. Darauf beschloß der Kaiser, Luthern zu citiren und versprach zugleich auch auf Abstellung der Beschwerden wider den Römischen Hof Bedacht zu nehmen, und verlangte nur, man solle dieselben einzeln anzeigen.

Als Luther durch Spalatin hiervon Nachricht und auch die Artikel erhalten hatte, die er widerrufen sollte, antwortete er darauf, „er werde durchaus nicht widerrufen, wenn sie nicht einen andern Grund hätten, als den, daß er wider den Brauch und die Gewohnheit der Kirche geschrieben hätte. Er wolle dem Kaiser antworten, daß er nicht kommen wolle, wenn er blos des Widerrufs halber gefordert werde. Wolle er ihn dann noch ein Mal rufen lassen, um ihn zu tödten, so erbiere er sich zu kommen, denn er gedenke mit Christi Hilfe nicht zu fliehen und das Werk im Kampfe zu verlassen.“ Und früher schon, als von der beabsichtigten Citation die Rede war, hatte er Spalatin geschrieben: „Wenn ich gerufen werde, so will ich, soviel auf mich ankommt, frank hinfahren, wenn ich gesund nicht kommen kann; denn ich darf nicht zweifeln, daß mich der Herr ruft, wenn es der Kaiser thut. Und dann, wenn sie Gewalt brauchen, wie es wahrscheinlich ist, so müssen wir die Sache dem Herrn befehlen. Er lebet und herrschet noch, der die drei Männer im Feuerofen erhalten hat. Will er aber mein Haupt nicht erhalten, so ist wenig daran gelegen.“ Da es verlangte ihn recht darnach hingerufen zu werden, „um mit Hilfe des Allmächtigen sich so zu verantworten, daß Jedermann in der Wahrheit erfahren solle, daß er bisher Nichts aus unbedächtigem, ungeordnetem Willen und um zeitlicher und weltlicher Nuzung und Ehre willen, sondern Alles seinem Gewissen, Eide und Pflichten nach, als ein armer Lehrer der heiligen

Schrift, Gott zu Lob, zu Heil und Seligkeit der ganzen Christenheit gelehret und gethan habe.“

Unterdessen war Luther in Wittenberg in seinem Predigtamte mit den Schriften, die er schrieb und mit seiner Correspondenz über die Maassen beschäftigt, als am 26. März der Kaiserliche Ehrenhold Caspar Sturm mit der Citation des Kaisers und dessen Schreiben, durch welches ihm des Reichs frei Sicherheit und Geleit gegeben wurde, erschien, um ihn nach Worms und darnach wieder zurück zu geleiten. Nun mußte Luther alle seine Arbeiten einstellen, machte sich am 2. April in einem Wagen, den ihm der Wittenberger Rath gab, auf den Weg und befahl sich allenthalben in guter Leute Gebet.

Luthers Reise glich einem Triumphzuge. Wenn er sich einem Orte näherte, lief ihm das Volk aus demselben entgegen und wollte den Wundermann sehen, der so kühn war, daß er wider den Papst und alle Welt, die denselben wider Christum für Gott hielt, auftreten durfte. An mehreren Orten, wo er predigte, konnten die Kirchen die hinzuströmende Menge der Zuhörer gar nicht fassen. Aber bald im Anfange seiner Reise mußte er auch schon vernehmen, daß er und seine Bücher bereits verdammt seien, und dazu kamen ihm die Boten unter die Augen, die das kaiserliche Mandat in allen Städten anschlagen sollten, daß Dr. Martinus vom Kaiser verdammt sei. Aber an das kaiserliche Geleit sich haltend zog er getrost weiter, selbst nachdem er, in Eisenach von bedenklicher Krankheit befallen und keineswegs ganz genesen, die ganze weitere Reise bis Frankfurt in großem Unwohlsein machen mußte. Und als Manche auf dem Wege in ihrer Theilnahme ihn zurückhalten wollten, indem sie fürchteten, weil so viele Cardinäle und Bischöfe auf dem Reichstage zu Worms wären, würde man ihn flugs zu Pulver brennen, wie dem Huz zu Costniz trotz dem empfangenen sichern Geleit geschehen sei, antwortete Luther: „Und wenn sie gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis gen Himmel reichte, so wollte ich doch, weil ich gefordert bin, im Namen des Herrn erscheinen und dem Behemoth in sein Maul zwischen seine Zähne treten und Christum bekennen und Denselben walten lassen!“ Aber als er nicht mehr weit von Worms entfernt war, schickte ihm selbst sein Freund Spalatin, der mit dem Kurfürsten dort war, eine Botschaft entgegen und ließ ihn warnen, er solle nicht nach Worms kommen, weil große Ge-

fahr dort seiner warte. Aber Luther ließ ihm muthig und fröhlich sagen: „Und wenn so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, dennoch wollte ich hinein!“ „Denn,“ — setzte er später hinzu, als er kurz vor seinem Tode dieses zu Eisleben erzählte, — „ich war unerschrocken und fürchtete mich vor Nichts. Gott kann Einen wohl so kühn machen. Ich weiß nicht, ob ich jetzt auch so freudig wäre.“

Am 16. April, Dienstags, um 8 Uhr Vormittags zog Luther in seiner Mönchskappe auf einem sächsischen Rollwagen mit drei Begleitern, einem Ordensbruder, Licentiat Amsdorf und Petrus von Suaven in Worms ein. Vor dem Wagen ritt der kaiserliche Herold in seiner Amtstracht mit seinem Knechte, dem Wagen folgte der Licentiat Justus Jonas aus Nordhausen. Viele vornehme Leute waren ihm entgegen gegangen und mehr als 2000 Menschen begleiteten ihn bis an seine Herberge im Deutschen Hofe, wo auch sein Kurfürst wohnte, dem über seiner Ankunft, welche die ganze Stadt in Aufregung versetzte, bange ward. Bis in die Nacht hinein wurde er noch an diesem Tage von vielen Grafen und Herren, Geistlichen und Weltlichen besucht, — auch vom Landgrafen zu Hessen, welcher ihm beim Abschiede die Hand reichte und sagte: „Habt ihr Recht, Herr Doctor, so helfe euch Gott!“

Als Luthers Feinde seine Ankunft erfuhren, rathschlagten sie, man solle ihm das Geleit nicht halten, ja die geheimsten Rätthe des Kaisers sagten demselben auf sein Befragen, wie er die Sachen mit Luther vornehmen solle: er solle ihn nur gleich bei Seite thun und umbringen lassen, denn einem Ketzer sei man kein Geleit zu geben oder zu halten schuldig. Dieser aber antwortete darauf: „Was man zusagt, das soll man halten!“

Am folgenden Tage wurde Luthern vom Reichs-Erbmarschall von Pappenheim der Befehl des Kaisers angezeigt, daß er Nachmittags um 4 Uhr vor dem versammelten Reichstage erscheinen solle; wozu er sich dann betend vorbereitete und stärkte. Um die festgesetzte Stunde kamen Ulrich von Pappenheim und Caspar Sturm, um ihn abzuholen, aber in den Straßen war ein solches Gedränge, daß sie ihn durch Häuser und Gärten auf das Rathhaus führen mußten. Ehe er in die Versammlung hineinging, klopfte ihm der Ritter Georg von Frundsberg auf die Schulter und sagte: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich und manche Obristen auch in unserer allerernstesten Schlacht-

ordnung nicht gethan haben. Bist du aber auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei nur getroßt! Gott wird dich nicht verlassen!“ Auch im VersammlungsSaale wurde ihm noch von Einigen Muth zugesprochen, unter anderen mit den Worten Christi Matth. 10, 19. In der großen strahlenden Versammlung von Regenten und höchsten weltlichen und geistlichen Würdenträgern, umgeben von einer ungeheuren Menschenmenge von etwa 5000 Zuhörern, bedurfte unser Luther solchen Zuspruches gar sehr.

Darauf legte ihm der kaiserliche Orator Dr. Eck, gemeiner Offizial des Bischofs zu Trier, im Namen des Kaisers und der Reichsstände die Fragen vor, erstlich: ob er die ihm vorgewiesenen Bücher als die seinen erkenne oder nicht, und zum Andern: ob er deren Inhalt widerrufen oder auf demselben verharren und bestehen wolle? Nachdem er sich die Titel der Bücher hatte vorlesen lassen, bejahte er die erste Frage, hinsichtlich der zweiten aber erbat er sich auf's Demüthigste Bedenkzeit, auf daß er ohne Nachtheil des Wortes Gottes und ohne Gefahr seiner Seelen Seligkeit auf diese Frage richtig antworten möge. Nachdem die Fürsten darüber berathschlagt, brachte der Trierische Offizial den Bescheid, er hätte wol genug Bedenkzeit gehabt, doch sei sie ihm gestattet bis auf den andern Tag.

Nun wurde Luther durch den Ehrenhold wieder nach seiner Wohnung geleitet. Das Volk jauchzte ihm zu. Viele vom Adel besuchten ihn in seiner Wohnung, — Luther aber überdachte nochmals Alles reiflich und durchwachte die Nacht im Gebete und Flehen, daß Gott ihn zu einem freudigen Bekenntniß stärken wolle.

Am Donnerstage wurde Luther um dieselbe Stunde wieder in die Reichsversammlung abgeholt und nach zweistündigem Warten erhielt er um 6 Uhr Einlaß. Der Offizial forderte ihn auf, nach verlaufener Bedenkzeit eine kurze Antwort zu geben, ob er seine anerkannten Bücher allzumal vertheidigen oder etwas widerrufen wolle? Hierauf antwortete Luther auf's Demüthigste und Bescheidenste, aber mit großer Christlicher Freudigkeit und Festigkeit und bezeugte zuerst, daß er mit seinen Schriften nur Gottes Ehre und der Christen Seligkeit gesucht habe. Dann machte er einen dreifachen Unterschied zwischen seinen Schriften: in etlichen habe er vom Christlichen Glauben und guten Werken ganz einfältig und Christlich gehandelt, — andere seiner Schriften seien gegen das Papstthum und die Päpste gerichtet, welche mit bösen Lehren und Exempeln

die Christenheit verwüftet, — noch andere seien geschrieben wider eiliche einzelne Personen, die sich unterwunden, die Römische Tyranei zu beschützen. Die ersten Schriften könne er begreiflicherweise nicht widerrufen, aber auch die andern nicht, um nicht das gottlose Wesen und dessen Bertheidiger zu stärken und zu ermuthigen. Weil er jedoch irren könne, so bitte er, man wolle ihn aus den Prophetischen und Evangelischen Schriften seines Irrthums übersühren. Alsdann, wenn er dessen überzeugt werde, wolle er ganz willig und bereit sein, allen Irrthum zu widerrufen und der erste sein, der seine Bücher in's Feuer werfen wolle.

Da der Kaiser der deutschen Sprache nicht ganz mächtig war, verlangte man, daß er die Rede in Lateinischer Sprache wiederhole, und obwol es in dem gefüllten Saale sehr heiß war und er sehr angegriffen, gab er doch alles Gesagte noch einmal in geläufiger und schöner lateinischer Rede.

Als er ausgerebet hatte, sagte der kaiserliche Drator in strafendem Tone: Er hätte keine bequeme Antwort gegeben, — es werde von ihm eine schlichte und runde Antwort begehrt, ob er widerrufen wolle oder nicht?

Darauf sagte Dr. Luther: „Weil denn G. R. M. und Gnaden eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine solche geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll, dermaßen: Es sei denn, daß ich durch Zeugniß der heiligen Schrift oder mit klaren und hellen Gründen überwiesen und überwunden werde, — denn ich glaube weder dem Papste noch den Concilien allein, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft gekirrt und sich selbst widersprochen haben, — so bin ich überwunden durch die Sprüche, die ich angezogen habe und gefangen in meinem Gewissen in Gottes Wort, und kann und mag darum nicht widerrufen, weil es weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen.“

Der Offizial forderte noch einmal eine Antwort mit bloßem Ja oder Nein, — Luther bat, ihn nicht zu dringen, wider sein Gewissen etwas zu widerrufen, und wurde entlassen, indem man ihm zwei Männer mitgab, die ihn führten und begleiteten.

Als Luther mitten im Gedränge war, sandte ihm der alte Herzog Erich von Braunschweig eine silberne Kanne mit Einbecker Bier und ließ ihm sagen, er möge sich damit erquicken. Luther fragte, welcher Fürst seiner also gedenke, und als er hörte, daß die Gabe von einem päpstlichen Fürsten

komme und daß dieser selbst vorher aus der Kanne getrunken, trank er auch und sprach: „Wie Herzog Erich jetzt meiner gedacht hat, also wolle unser HErr Christus seiner in seinem letzten Stündlein gedenken!“ — Obwol er auch von Manchen verspottet und verachtet wurde, war er doch überaus getrost und freudig im HErrn und sagte: „Wenn er tausend Köpfe hätte, so wollte er sie eher alle lassen abhauen, denn einen Widerspruch thun.“

Am Freitage, 19. April, erklärte der Kaiser dem Reichsrathe schriftlich: „Weil Martinus auch nicht einen Finger breit von seinen Irthümern lassen wolle, so müsse er nach dem Beispiel seiner Vorfahren den alten Glauben schützen und dem Römischen Stuhle helfen und werde daher Luthern mit dem Banne und der Acht und wie möglich verfolgen. Doch wolle er ihn zuvor sicher an seinen Ort kommen lassen.“ Ueber diesen Bescheid berathschlagten dann die Stände eingehend.

Inzwischen wurde Luther ununterbrochen von vielen hohen und niedern geistlichen und weltlichen Personen besucht, die nicht satt werden konnten, ihn zu sehen und zu hören.

Am Mittwoch den 24. April und am folgenden Tage mühten sich bei dem Erzbischofe von Trier und in Luthers Wohnung noch Mehrere der weltlichen und geistlichen hohen Herren, Luthern wenigstens dazu zu bewegen, daß er ohne Bedingung dem Kaiser und Reiche heimstellen möge, über seine Bücher zu erkennen und zu urtheilen oder wenigstens seine Sache auf Erkenntniß eines künftigen Conciliums zu stellen. Aber Luther blieb fest dabei, daß er Menschen nicht wolle über Gottes Wort richten lassen, und daß über seine Sache aus der heiligen Schrift geurtheilt werden müsse, und sein letztes Wort gegen den Erzbischof zu Trier war: „Gnädigster Herr, ich weiß keinen bessern Rath, denn den Samaliel in der Apostelgeschichte gab: Ist der Rath oder das Werk aus Menschen, so wird es untergehen, ist's aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen. Also auch, ist meine Sache nicht aus Gott, so wird sie über zwei oder drei Jahre nicht wahren, ist sie aber aus Gott, so wird man sie nicht können dämpfen. Ich will eher Leib und Leben fahren lassen, als Gottes klar und wahr Wort menschlichem Urtheil übergeben und unterwerfen.“

Als der Erzbischof ihn überaus gnädig entließ, bat ihn Luther, ihm die Erlaubniß zur Heimreise erwirken zu wollen, was er auch versprach. Und schon nach wenigen Stunden wurde ihm auf Befehl des Kaisers angezeigt, da er in keiner

Weise den vielen an ihn gewandten Mahnungen Gehör geben, müsse der Kaiser als Advocat und Voigt des Katholischen Glaubens gegen ihn verfahren, — doch werde ihm auf 21 Tage freies Geleit gegeben, um sicher nach seinem Wohnorte zu kommen, nur solle er auf dem Wege weder mit Predigen noch mit Schreiben das Volk erregen. Luther erwiederte darauf: „Wie es dem HErrn gefallen, also ist's geschehen, der Name des HErrn sei gebenedeiet!“ dankte auf's Demüthigste dafür, daß man ihn so gnädig gehört und das Geleit so gnädig gehalten und schloß: er wolle sich gar Nichts vorbehalten, denn allein das einige Wort Gottes, dasselbe frei zu treiben und zu bekennen.

Die Päpstlichen müheten sich immer noch, den Kaiser zu bewegen, dem Kezer das freie Geleit nicht zu halten, aber er antwortete: „Wenn die Treue aus der Welt gejagt wäre, so müsse sie noch beim Römischen Kaiser zu finden sein.“

Schon am 8. Mai erfolgte die gedrohte Aechtserklärung. Der Kaiser sagt darin, er erkläre diesen unter Menschengestalt und in einer Mönchskutte verstellten Teufel in die Aecht, und befehle bei Strafe der beleidigten Majestät und Verlust aller Güter, daß ihn nach Ablauf des freien Geleits Niemand herbergen, ein Jeder aber, wo er ihn finde, gefangen nehmen und dem kaiserlichen Gerichte überliefern solle.

5. Luther auf der Wartburg.

Dadurch, daß Luther in die Aecht erklärt worden, war er nun gänzlich und für immer aus der kirchlichen und bürgerlichen Gemeinschaft der Römischen Kirche ausgestoßen und von seinem Gott und HErrn zunächst für seine Person ganz hineinversetzt in die Kirche des Evangeliums, deren Gründer und Glaubensvater er werden sollte. Das zeitweilige Herausgerissenwerden Luthers aus seiner öffentlichen Wirksamkeit, welches durch seine völlige Ausstößung aus der Römischen Kirche herbeigeführt wurde, gehört zu den wunderbarsten Führungen des Mannes Gottes für das ihm von seinem HErrn übertragene Werk. Für ihn selbst mußte es ein Schmelztiegel werden, in dem er für das große Werk der Reformation noch mehr geläutert und begründet ward, und außerdem die Frucht tragen, daß Luther der zu reinigenden und zu erneuernden Kirche Christi den einigen Grund darbot, der für sie vorhanden ist, auf den er selbst sich schon gestellt hatte und auf den die Kirche in jedem einzelnen ihrer Glieder

von Neuem fest begründet werden sollte, nämlich das Wort Gottes, welches bleibt, ob auch Himmel und Erde vergehen.

Seines Kurfürsten Friedrich des Weisen Zuneigung hatte Luther durch sein Auftreten in Worms in noch größerem Maasse gewonnen, als er sie schon bis dahin besessen. Der Kurfürst wollte ihm durchaus kein Leid widerfahren lassen, war aber noch zu kleinmüthig, Luther öffentlich in Schutz zu nehmen und dadurch den Kaiser gegen sich aufzubringen. Deshalb versiel er darauf, Luthern für eine Zeit lang bei Seite zu bringen, in der Hoffnung, daß die Sache unterdessen könnte beigelegt werden, und ließ ihm dieses auch den Abend vor seiner Abreise von Worms anzeigen. Luther war es dem Kurfürsten zu Ehren zufrieden, wiewol er für seine Person allezeit viel lieber frisch vorwärts gegangen wäre.

Am Freitag, 26. April, nachdem Luther seine Herren und Freunde, die bis zum letzten Augenblick ihn in großer Anzahl besucht hatten, gesegnet, verließ er um 10 Uhr Vormittags Worms in Begleitung derselben Personen, die mit ihm hingekommen waren. Der Ehrenhold folgte ihm nach einigen Stunden. Von Frankfurt aus nahm er von seinem Freunde Lukas Kranach in Wittenberg brieflich Abschied, „weil er sich müsse lassen einthun und verbergen, er wisse selbst noch nicht, wo. Wiewol er lieber hätte von den Tyrannen den Tod erlitten, dürfe er doch guter Leute Rath nicht verachten bis zu seiner Zeit. Es müsse eine kleine Zeit geschwiegen und gelitten sein. Gottes Wille, als der Allerbeste, geschehe hierin, wie im Himmel und auf Erden. Amen.“ In Friedberg entließ er den Ehrenhold mit zwei Schreiben an den Kaiser und an die Stände des Reichs. Auf der weiteren Reise predigte Luther wieder an verschiedenen Orten: das hatte er sich ja vorbehalten. In Eisenach schieden seine Reisegefährten von ihm, bis auf Amsdorf, und er reiste zu seinen Verwandten nach Wöra.

Inzwischen hatte der Kurfürst im Geheimen an den Schloßhauptmann von Wartburg, Hans von Berlepsch, und an den Herrn von Altenstein geschrieben, sie möchten Luthern, wenn er an seine Landesgrenze käme, in Sicherheit bringen. Diesem war es aber insgeheim vertraut, wie er dieses Gefängniß zu verstehen hätte. Auch Amsdorf wußte von Luther, daß er irgendwo müsse gefangen genommen werden, aber den Ort wußten sie nicht. Als er nun nicht weit vom Schlosse Altenstein in einen Hohlweg kam, brachen Reifige aus dem Walde hervor, hielten den Wagen an, zwangen Luther mit vorgehaltener Armbrust, sich gefangen zu geben, rissen ihn mit verstell-

tem Ungeſtüm aus dem Wagen, trieben den Fuhrmann weiter zu fahren, warfen Luthern einen Reitermantel um und führten ihn einige Zeit im Walde herum. Sie banden auch Einen auf's Pferd, als wenn sie einen Gefangenen mitbrächten, und so kamen sie fast um Mitternacht auf dem Schlosse Wartburg an. Da verschlossen sie ihn in ein einsames Gemach, — im Schlosse dachte man nicht anders, als daß irgend ein eingefangener Uebelthäter in Gewahrsam gebracht sei. Das geschah am 4. Mai 1521. Luther mußte sich Haar und Bart wachsen lassen, und nur ein einziger Edelknabe wartete ihm auf.

Die Nachricht von Luthers Gefangennehmung verbreitete sich reißend schnell, man war aber ganz ungewiß, was mit ihm geworden sei, ob er getödtet sei oder noch lebe; — aber seine Schriften, die auch von hier aus wie Donnerschläge in's Lügengebäude des Papstes hineinfuhren, bezeugten es bald Allen, daß er noch lebe.

Luthers Gemach auf der Wartburg war mit allen Bequemlichkeiten versehen, auch mit Allem, was er für seine reformatorischen Arbeiten brauchte, mit Büchern, Tinte, Papier; außerdem genoß er auf seinem Patmos, wie er die Wartburg nannte, die sorgfältigste Pflege. Er wurde Junker Georg genannt, trug ritterliche Kleidung und konnte in derselben, begleitet von einem treuen verschwiegenen Reitersmanne, auch Ausflüge machen und selbst einzelne Klöster unerkannt besuchen. So sehr aber auch sein Aufenthalt geheim gehalten wurde, so verbreitete sich das Gerücht, daß er sich auf der Wartburg befinde, doch immer weiter.

Nach Gottes Willen sollte die Wartburg zunächst für Luther selbst durch mancherlei Anfechtung und Trübsalshize ein Ort ernster, durchgreifender Läuterung und tiefer und fester Begründung werden. Ein Uebel, an dem er schon in Worms gelitten hatte, steigerte sich in dem Maße, daß er oft längere Zeit gar Nichts vornehmen konnte und bisweilen vor entsetzlichen Schmerzen seinen Geist aufzugeben meinte. Und mitten in diesen Schmerzen konnte er dennoch schreiben: „Gelobt sei Christus, der mich nicht ohne eine Reliquie Seines heiligen Kreuzes läßt!“ Erst unter dem 7. October konnte er Spalatin mit Dank und Preis gegen Gott melden, daß er wieder gesund sei, wie zuvor.

Aber die geistlichen Anfechtungen, die Luther hier durchzumachen hatte, wichen nicht so bald von ihm. Hatte er schon früher darüber geklagt, daß er, statt im Geiste brünstig zu sein, träge und schläfrig sei zum Gebete und unempfindlich in sei-

nem Herzen, und seine Freunde gefragt, ob sie etwa das Gebet für ihn versäumten; so schrieb er später an Nic. Gerbelius in Strassburg: „Glaubt nur, daß ich hier in der Ruße und Einsamkeit tausend Teufeln vorgeworfen bin. Es ist gar viel leichter, wider den eingefleischten Teufel d. i. wider Menschen zu kämpfen, als wider die geistlichen Mächte der Bosheit unter dem Himmel. Ich falle oft, aber die Rechte des Höchsten hält mich! Eben deshalb sehne ich mich auch wieder unter die Leute; aber ich will nicht, bis Gott mich ruft.“

Das Satan, dem Luthers Beginnen Verderben bringend war, gerade jetzt, wo seinem finstern Reiche immer mehr Gewalt angethan werden sollte, wo Luther damit umging, der ganzen Deutschen Christenheit das Schwert des Geistes gegen den Feind ihrer Seele und Seligkeit in die Hand zu geben, ihn mit aller Macht ansocht, darf nicht verwundern; anders war es gar nicht zu erwarten. Aber er fand Luthern wohlgerüstet mit der Waffenrüstung Gottes und wohlgeübt im Kampfe, so daß er aus allen diesen Kämpfen siegreich hervorgehend immer müthiger denen entgegen ging, welche ihm noch bevorstanden. Er schrieb von der Wartburg: „Wollte Gott, wir wären würdig, vom Papste verbrannt oder erwürgt zu werden, daß unser Blut möchte schreien und dringen Seine Gerichte, daß sein bald ein Ende würde! So wir aber nicht werth sind, mit dem Blute zu zeugen, so laßt uns allein Ihn anrufen und bitten um die Barmherzigkeit, daß wir mit dem Leben und der Stimme mögen bekennen, daß Jesus Christus allein ein Herr ist, unser Gott, gebenedeiet in Ewigkeit. Amen.“

Durch seines Leibes Schwachheit und Pein aber ließ sich Luther, wie wir ihn schon kennen, nicht viel von seinen Arbeiten abhalten, — er studirte die Griechische und Hebräische Bibel, schrieb viele Briefe an seine Freunde, predigte an Feiertagen seinem Wirth und vertrauten Leuten, und schrieb allerlei Schriften, daß wir erstaunen müssen, daß er bei all den Anfechtungen, die er hier durchzumachen hatte, so viel zu Stande zu bringen vermochte. Daß aber Alles, was in diesem Feuer der Anfechtung gearbeitet wurde, an der von Gott beabsichtigten Läuterung, Begründung und inneren Durchbildung Luthers gesegneten Antheil haben mußte, ist einleuchtend.

Von Schriften, die Luther während seines Aufenthaltes auf der Wartburg niederschrieb und welche zum Theil gleich damals erschienen, sind die wichtigsten: wider die päpstliche Ehrenbeichte, — vom Mißbrauch der Messe, — von den geistlichen und Kloster-Gelübden; — auch begann er dort seine Kir-

chenpostille, zu schreiben. Aber die wichtigste Arbeit, um deren willen vorzugsweise Gott Sein Rüstzeug in diese Einsamkeit und Läuterungsschule gebracht hatte, war die Uebersetzung der Bibel aus den Grundsprachen in's Deutsche, welche er hier begann und unter Gottes Gnadenbeistand die Uebersetzung des ganzen Neuen Testaments und einiger Psalmen auf der Wartburg vollendete. Wir wollen aber unsern Lesern gleich hier über diese ganze wichtige Arbeit bis zu ihrer Vollendung näher berichten. Was Luther auf der Wartburg übersetzt hatte, unterwarf er zurückgekehrt nach Wittenberg einer sorgfältigen Durchsicht mit seinen gelehrten Freunden und gab 1522 das ganze Neue Testament auf einmal im Drucke heraus. Darauf machte er sich sogleich an das Alte Testament und übersetzte dasselbe in ununterbrochener mühsamster und sorgfältigster gemeinsamer Arbeit und Berathung mit seinen Freunden, bis alle Bücher desselben verdeutscht waren. Luther erzählt, daß er manchmal zwei, drei, vier Wochen für ein einziges Wort den rechten Ausdruck im Deutschen gesucht habe, daß er beim Hiob öfters mit Melanchthon und Aurogallus vier Tage über drei Zeilen zugebracht habe, und wo wir jetzt als über ein gehobelt Brett hingehen, da habe er mit seinen Freunden schwitzen und sich ängstigen müssen, bis die schweren und großen Hindernisse des Verständnisses aus dem Wege geräumt wären. Von dem Alten Testamente wurden die einzelnen Theile, deren Uebersetzung vollendet war, auch gleich herausgegeben. Im Jahre 1534 erschien zum ersten Male die ganze Heilige Schrift in Luthers Uebersetzung.

Als Luther diese Arbeit begann, schrieb er: „Wollte Gott, es wäre nur dieses Buch in Aller Zungen, Händen, Augen, Ohren, Herzen!“ Und später sagte er, daß er die Uebersetzung in der Hoffnung und mit dem Wunsche begonnen, „es sollte des Schreibens weniger und des Studirens und Lesens in der heiligen Schrift mehr werden; denn auch alles andere Schreiben in und zu der Schrift weisen soll. Denn so gut werden es weder Väter, Concilia, noch wir machen, wenn's auf's Höchste und Beste gerathen kann, als es die heilige Schrift d. i. Gott Selbst gemacht hat. Wer meine Bücher in dieser Zeit ja haben will, der lasse sie ihm bei Leibe nicht sein ein Hinderniß, die Schrift selbst zu studiren. Die heilige Schrift ist ein solches Buch, das aller andern Bücher Weisheit zu Narrheit macht, weil keins vom ewigen Leben lehret, ohne dies allein.“ Und von seiner Stimmung und Gesinnung bei der Arbeit konnte er bezeugen: „Das kann ich

mit gutem Gewissen zeugen, daß ich meine höchste Treue und Fleiß darin erzeigt und nie keinen falschen Gedanken gehabt habe. Denn ich habe keinen Heller dafür genommen; so habe ich auch meine Ehre darin nicht gemeint, das weiß Gott, mein Herr; sondern habe es zu Dienst gethan den lieben Christen, und zu Ehren Einem, der droben sitzt, der mir alle Stunden so viel Gutes thut, daß, wenn ich tausendmal so viel und fleißig dolmetschte, dennoch nicht eine Stunde verdient hätte zu leben oder ein gesundes Auge zu haben. Es ist Alles Seiner Gnade und Barmherzigkeit, was ich bin und habe, ja es ist Seines theuren Blutes und sauren Schweißes. Darum soll es auch, ob Gott will, Alles ihm zu Ehren dienen, mit Freuden und von Herzen!"

Melanchthon nennt Luthers Bibelübersetzung „der größten Wunderwerke eines, das Gott durch Dr. M. Luther vor'm Ende der Welt hat ausgerichtet.“

Da Luther seine ganze Lehre auf das Wort Gottes in der Bibel gründete, und da er nicht bloß der Geistlichen, sondern auch aller Laien Urtheil dafür aufrief, daß die Irrlehren und Menschenfäzungen der Römischen Kirche nicht in der Bibel ständen und darum unberechtigt seien, war es für ihn eine innere Nöthigung, dem deutschen Volke die Bibel in der Muttersprache darzubieten. Aber wie seit der Waldenser Zeiten sich vielfach das Bedürfniß im Volke kund gegeben, die heilige Schrift in der Muttersprache lesen zu können, so hatten auch viele dazu befähigte Personen diesem Bedürfnisse zu genügen gesucht, theils im Dienste der Kirche, theils im Gegensatze und Kampfe gegen deren Irrlehren. Ein Beweis dafür, wie lebhaft dieses Bedürfniß war, und wie sehr man demselben zu genügen gesucht hatte, ist, daß vor der Lutherschen Uebersetzung der Bibel bereits 14 Ausgaben in hochdeutscher und 6 in niederdeutscher Uebersetzung — freilich alle nach der Vulgata — vorhanden waren. Aber keine einzige entsprach den Anforderungen des Volksverständnisses, ob sie auch alle aus guter Meinung und Eifer für den Dienst Gottes und der Christen hervorgegangen waren. Obwol Luther seine Uebersetzung aus den Grundsprachen vornahm, so ist es doch gewiß weder diesem Umstande, noch seiner sonstigen Begabung und der Hilfe seiner gelehrten Freunde zuzuschreiben, daß sie als ein Meisterwerk dasteht, dem keine Uebersetzung der heiligen Schrift in irgend einer andern Sprache gleichkommt, — ob auch manche, wie z. B. die Englische und Holländische und Slavonische Uebersetzung hier und da wörtlich genauer sein

mögen. Dieß hat vielmehr nur darin seinen Grund, daß Luther zu diesem großen Werke ganz besonders von Gott berufen war und unter dem besondern Beistande des Heiligen Geistes die Arbeit vollbrachte. Luther seinerseits hat, wie in allen Beziehungen seinem Berufe zum Reformator, so auch diesem speziellen Berufe als Bibelübersetzer durch die hingebendste Treue entsprochen, vorzugsweise durch Treue im Beten und Ringen um den Beistand des Heiligen Geistes, aber eben so auch durch hingebendste ängstlichste Treue im Forschen und Arbeiten. Und gleiche Hingabe und Gewissenhaftigkeit für das wichtige Werk fand Gott auch bei Luthers Mitarbeitern. Ja, unsere Deutsche Bibelübersetzung ist von Luther als dem nach Gottes besonderem Rathschlusse dazu berufenen, für seine Arbeit mit dem Geiste Gottes erfüllten und ausgerüsteten und Demselfen in hingebendster Treue folgenden Rüstzeuge begonnen und vollendet, und steht dadurch da als ein Gotteswerk, das seines Gleichen nicht hat, das nur übertroffen wird von dem Urtexte, der heiligen Schrift in den Grundsprachen. So steht sie da in allen Beziehungen; in Sprache und Inhalt tritt das Wehen und kräftige Walten des Geistes Gottes uns überall auf's Unverkennbarste entgegen. Die Sprache ist eine völlig neugeschaffene, die bei aller Statt gehaltenen Fortbildung der Deutschen Sprache nicht veraltet ist, sondern classische maasgebende Bedeutung und Geltung noch jetzt einnimmt und immer behalten wird. Und wo dem Uebersetzer, wie es bei dem damaligen Standpunkte der Griechischen und besonders der Hebräischen Sprachkenntniß nicht anders sein konnte, bei allem Beten und Forschen hier und da ein Ausdruck oder eine Wendung nicht vollkommen klar geworden ist und die Uebersetzung dem Wortlaute nicht völlig entspricht, da ist sie doch auch in diesen Stellen vom Geiste der Schrift durchdrungen und mitunter von einer Tiefe, die mit den damals unvermeidlichen Mängeln ausföhnt. Wir besitzen in unserer Bibelübersetzung in der That einen Gotteschatz, für den wir unserm Gott und H. Eiland nicht genug Dank und Preis darbringen können! Wir haben darin das felsenfeste Wort ewiger Wahrheit, aus dem wir fort und fort Alles, was uns zum Heil und Frieden dient, in göttlicher Fülle schöpfen können, — an dem sich fort und fort aller Unverstand und alle Bosheit und Wuth menschlicher und satanischer Weisheit und Satzungen wie ohnmächtig schäumende Wogen des Meeres brechen und in den Abgrund, aus dem sie geboren sind, zurückfahren. Ach, daß wir darum doch

Alle der Ermahnung des frommen Fürsten Georg von Anhalt, der sich so inniglich darüber freute, daß nun die heiligen Männer Gottes mit uns redeten, als seien sie in unserer Muttersprache geboren und erzogen, folgend „Gott danken würden für solche Gabe und Ihn bitten, daß wir solche Uebersetzung lieb und werth halten, sie behalten und unverfälscht auf unsere Nachkommen bringen mögen!“ Daß wir in der Benutzung und Fruchtbarmachung dieses himmlischen Schazes für uns nur einen kleinen Theil der Treue besäßen und übten, mit welcher Luther und seine Mitarbeiter uns diesen Schaz zu Wege zu bringen sich bemüht und ihn für sich selbst gebraucht haben! Welche Gotteskräfte würden dann unsere Herzen und Häuser, ja unsere ganze Kirche erfüllen, welche so elend verkommen ist, weil sie es an dieser Treue fehlen läßt!

Seit 1534 ist Luthers Deutsche Bibelübersetzung, ununterbrochen alljährlich in neuen Auflagen gedruckt, in vielen Millionen Exemplaren verbreitet worden, und unzählige Christen haben aus derselben als aus unverstegbarer Quelle all die Kräfte der zukünftigen Welt geschöpft, durch welche ihr Leben mit Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geiste und einer seligen zuversichtlichen Hoffnung des ewigen Lebens erfüllt worden ist. Aber nicht bloß wir Deutsche erfreuen uns des von der Bibelübersetzung Luthers ausströmenden Segens. Sie ist, wenn auch mit Zuhilfenahme der Urtexte, die Grundlage vieler, ja der meisten späteren Uebersetzungen der heiligen Schrift geworden und dadurch sind auch von ihrem Geiste, selbst wo die Uebersetzer einmal von demselben nicht durchdrungen waren, doch die Uebersetzungen berührt und getragen.

Zu Luther auf die Wartburg gelangten mancherlei Gerüchte über den Gang der Dinge in Wittenberg, die ihn beunruhigten und drangen, im November in der Kleidung eines Edelmannes, im Wappenrock und mit starkem Barte, unerkannt einen Besuch in Wittenberg zu machen. Was er bei diesem Besuche von seinen Freunden hörte, gefiel ihm sehr wohl und nach einigen Tagen kehrte er beruhigt auf die Wartburg zurück.

Bald traten aber in der That bedenkliche Zustände ein. Viele Augustinermönche verließen eigenmächtig das Kloster, und einer der Prediger ihres Ordens, Gabriel Didymus, predigte heftig gegen die Messe, — dasselbe that Karlstadt, — man verlangte vom Kurfürsten völlige Abschaffung der Messe, — Karlstadt hielt dieselbe in veränderter Gestalt, und reichte am Neujahrstage mehr denn tausend Personen das heilige

Abendmahl unter beiderlei Gestalt; — Studenten und Bürger drangen in die Kirchen, verhinderten tumultuarisch die Priester am Lesen der Messe, zertrümmerten Altäre, zerstörten Bilder u. s. w. Dazu kamen noch um die gleiche Zeit, am dritten Weihnachtsfeiertage, die Zwickauer Propheten nach Wittenberg, welche sich rühmten, im vertrauten Umgange mit Gott zu stehen, Offenbarungen von Ihm empfangen zu haben und von Ihm zu Lehrern berufen zu sein. Diese Richtung war in Zwickau ausgegangen von Thomas Münzer, der dort, ange-regt durch die Vorgänge in Wittenberg, seit 1520 das Evan-gelium verkündigte, aber, wie er rühmte, in Folge unmittelbar empfangener göttlicher Offenbarungen, geistlicher, durchgreifen-der und vollständiger reformirend, als Luther es that. An Nic. Storch und Marcus Thomä, zwei Tuchmachern, Marcus Stübner, der in Wittenberg studirt hatte, und Martin Cellarius hatte er eifrige Anhänger und Verbreiter seiner Lehre ge-funden. Obrigkeitlich gehemmt, in Zwickau ihr Wesen ferner zu treiben, kamen die genannten Laien nach Wittenberg, um hier ihrer Lehre Eingang zu verschaffen.

Karlstadt und Didy-mus und ihr Anhang ließen sich durch Melanchthons und des Kurfürsten Bitten und Mahnungen, eine von höherem Orte ausgehende Feststellung und Ordnung der betreffenden Sachen in Ruhe abzuwarten, in ihrem eigenmäch-tigen und gewaltthätigen Zufahren nicht aufhalten, — in der Sache der Zwickauer Propheten waren Luthers Freunde in Wittenberg ebenso wie der Kurfürst ganz rathlos. Sowol der Kurfürst als auch Melanchthon wandten sich, ihm die Noth klagend und um Rath bittend, an Luther. Dieser schrieb an Melanchthon, wie er die vorgebliehen Propheten zu prüfen habe, und sprach Karlstadt und dessen Anhang seine völlige Verwerfung ihres gewaltthätigen, anstößigen, die Gewissen ver-wirrenden Verfahrens aus. „Karlstadt habe weit gefehlt,“ schrieb er; „er wollte mit seinem Thun Gott dienen, und er-kenne nicht, daß er eben damit des Teufels Vorläufer sei.“ Weil aber für Melanchthon die Sachen in Wittenberg täglich schwerer wurden und er sah, daß er den verderblichen Strom nicht aufzuhalten vermöchte, so ging er und Andere Luthern fortwährend an, er möge doch zurückkehren. Da schrieb Lu-ther Ende Februar 1522 an den Kurfürsten: „Er wünsche dem Kurfürsten Gnade und Glück zum neuen Heiligthume! Der Kurfürst habe lange Jahre in allen Ländern nach Heiligthü-mern suchen lassen, nun habe Gott sein Begehren erhört und ihm ohne alle Kosten und Mühe ein ganzes Kreuz mit

Nägeln, Speeren und Geißeln zugesandt. Er solle nur ja nicht erschrecken, sondern solle die Arme getrost ausstrecken und die Nägel tief eingehen lassen, ja danken und fröhlich sein: denn also müsse und solle es gehen, wer Gottes Wort haben wolle, daß nicht allein Annas und Kaiphas toben, sondern auch Judas unter den Aposteln und Satanus unter den Kindern Gottes sei. Er solle nur nicht zagen, es sei noch nicht dahin gekommen, wohin Satanus es haben wolle Es sei das Alles erst der Anfang . . . Er wolle, so es Gottes Wille sei, schier da sein. Der Kurfürst solle sich um ihn nur keine Sorge machen.“ Darauf erhielt Luther noch ein Schreiben vom Kurfürsten, am Abend vor seiner Abreise von der Wartburg. Er beantwortete es unterwegs. Diese Antwort, in welcher Luther sich darüber, daß er wider des Kurfürsten Verbot die Wartburg verlassen habe, mit den Nothständen in Wittenberg zu entschuldigen und ihm alle Sorge um seine Person zu nehmen sich angelegen sein läßt, ist so charakteristisch für Luthers Stellung zu Seinem Werke, daß wir auch aus ihr Einiges mittheilen müssen. „Von meiner Sache aber, gnädigster Herr,“ schreibt er, „antworte ich also: E. K. F. G. weiß, oder wissen es nicht, so laß Sie es Ihr hiermit kund sein: daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel durch unsern Herrn Jesum Christum habe. Daß ich mich aber zum Verhör und Gericht erboten habe, ist geschehen, nicht daß ich daran zweifelte, sondern aus übriger Demuth, die Anderen zu locken. Nun ich aber sehe, daß meine zu viele Demuth gelangen will zur Erniedrigung des Evangelii und der Teufel den Platz ganz einnehmen will, wo ich ihm nur eine Handbreit räume, muß ich aus Noth meines Gewissens anders dazu thun. Ich habe genug gethan, daß ich dies Jahr gewichen bin, E. K. F. G. zu Dienst. Denn der Teufel weiß fast wohl, daß ich's aus keinem Jag gethan habe E. K. F. G. wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höheren Schutze, denn des Kurfürsten. Ich habe es auch nicht im Sinne, von E. K. F. G. Schutz zu begehren. Ja ich halte, ich wollte E. K. F. G. mehr schützen, denn Sie mich schützen könnten. Dazu, wenn ich wüßte, daß mich E. K. F. G. könnte und wollte schützen, so wollte ich nicht kommen. Dieser Sachen soll noch kann kein Schwert rathen oder helfen; Gott muß hier allein schaffen, ohne alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum, wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen Es ist ein anderer Mann, denn Herzog Georg, mit dem ich

handele, der kenne mich fast wohl und ich kenne ihn nicht übel. Wenn Eure Kurfürstl. Gnaden glaubte, so würde Sie Gottes Herrlichkeit sehen. Weil Sie aber noch nicht glaubt, hat Sie auch noch Nichts gesehen. Gott sei Lieb und Lob in Ewigkeit. Amen.“ u. s. w.¹⁾ Der Kurfürst nahm Luthern sein eigenmächtiges Handeln und seinen freimüthigen Brief nicht übel, sondern stärkte sich an seiner Glaubenskraft.

6. Luther wieder in Wittenberg.

Am 7. März 1522 traf Luther in Wittenberg ein, und wurde von der Universität und Stadt mit unbeschreiblichem Jubel empfangen. Er hatte von der Wartburg seinen Freunden in Wittenberg geschrieben: „Ich zweifelte nicht, daß wir die zwei rauchenden Feuerbrände — nämlich Karlstadt und Didymus — ohne Schwertschlag und Blutvergießen hübsch auslöschen werden.“ Und so geschah es. Er hielt vom Sonntage Invocavit bis zum Sonntage Reminiscere acht Sermonen, in denen er gewaltig und doch mit Christlicher Schonung gegen den Unfug predigte. Er bewies aus der heiligen Schrift, daß der Glaube sich an Gottes Wort halte, dasselbe auch ungescheut bekenne, aber Nichts mit Gewalt erzwingen wolle, sondern Alles Gott befehle; und daß die Liebe fordere, daß man Geduld habe mit den Schwachen, bis sie mit ihrer Erkenntniß durchbringen und im Glauben stärker werden, und daß man nicht mit der Faust drein schlage, um sie von ihren irrigen Gedanken zu befreien. „Wenn Gottes Wort nur erst das Herz fasse, dann zergehe alles abgöttische und ungöttliche Wesen von selbst ohne alle Gewalt und ohne alles Stürmen.“ Durch diese Predigten wurde bald Alles wieder beruhigt. Didymus war in sich gegangen und ein anderer Mann geworden, — Karlstadt fühlte sich zwar beleidigt, daß Luther seine Einrichtungen aufgehoben hatte, verhielt sich aber auch ruhig.

Auch dem Treiben der Zwickauer Propheten wurde von Luther bald ein Ziel gesetzt. Wenn schon ungen, ließ er sich doch auf mehrfaches Dringen dazu bewegen, sich in Melancthon's Beisein ihre Lehre von Marcus Stübner, der mit Gellarius und noch einem Begleiter zu ihm gekommen war, vor-

¹⁾ Das ganze überaus lesenswerthe Schreiben findet sich in: Luthers Leben von M. Meurer. Dresden, 1851. S. 287. ff. Ebenort die interessanten Erlebnisse Luthers auf seiner Reise von der Wartburg nach Wittenberg S. 290. ff.

tragen zu lassen. Als Stübner geendet hatte, erinnerte Luther nur, weil er gegen solche ungereimte und erbärmliche Träumereien gar nicht disputiren mochte, „sie möchten wohl zusehen, was sie vornähmen. Nichts von dem, was sie vorgebracht hätten, stütze sich auf die heilige Schrift; es seien nur Einfälle vorwitziger Gemüther oder gar unsinnige und verderbliche Eingebungen eines trügerischen Geistes.“ Cellarius und Stübner fingen darauf an zu toben und Lästerungen und Drohungen gegen Luther auszustossen, der, als sie damit nicht aufhörten, sie mit den Worten entließ: „Der Gott, den ich anbede und dem ich diene, wird eure Götter wohl wissen im Zaum zu halten, daß Nichts von dem Allen geschehe!“ Sie verließen Wittenberg noch an demselben Tage und sandten von Remberg einen Brief voll Schmähungen und Verwünschungen an Luther.

So war unser Luther nun wieder an seinem rechten Orte und in der vollsten Thätigkeit. Und die Kirche des Evangeliums wuchs und nahm zu in jeder Beziehung.

Bald nach seiner Rückkehr nach Wittenberg erließ Luther das denkwürdige Sendschreiben an alle die, welche wegen des Wortes Gottes Verfolgung leiden, gerichtet an den Ritter Hartmuth von Kronberg. Er sagt darin unter Anderem: „Sie drohen uns mit dem Tode. Wenn sie klug wären, als sie thöricht sind, sollten sie uns mit dem Leben drohen. Es ist ein spöttlich's, schimpflich's Drohen, daß man Christum und Seine Christen mit dem Tode schrecket, so sie doch Herren und Sieger des Todes sind. . . . Und wenn es der Satan noch höher und ärger versucht, so soll er uns doch nicht eher müde machen, er greife denn ein Solches an, damit er Christum von der rechten Hand Gottes herniederreißt. Weil Christus droben bleibt sitzen, so wollen wir auch bleiben Herren über Sünde, Tod, Teufel und alle Dinge, da soll nichts für sein. . . . Viel sind ihrer, die um meinetwillen glauben, aber Jene sind allein die Rechtschaffenen, die darin bleiben, ob sie auch hörten, daß ich selbst — da Gott vor sei — geleugnet hätte und abträte. Denn sie glauben nicht an den Luther, sondern an Christum selbst. Das Wort hat sie und sie haben das Wort: den Luther lassen sie fahren, ob er sei ein Bube oder heilig. Mit dem halte ich es auch. Denn ich kenne selbst auch nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen; ich predige auch Nichts von ihm, sondern von Christo; der Teufel mag ihn holen, wenn er kann, er lasse aber Christum mit Frieden bleiben, so bleiben wir auch wol!“

Neben anderer schriftstellerischer Thätigkeit war eine Hauptarbeit Luthers nach seiner Rückkehr nach Wittenberg, in Gemeinschaft mit Melanchthon, die Revision des auf der Wartburg überseztten Neuen Testaments und die Besorgung des Druckes desselben. Dieser ging ihm viel zu langsam vorwärts, obwohl täglich zehntausend Bogen von drei Pressen gedruckt wurden. Am 21. September endlich ward der Druck des Neuen Testaments beendet. Obgleich das Exemplar zu dem damals hohen Preise von 1½ Gulden verkauft wurde, war diese Ausgabe so reißend schnell vergriffen, daß noch in demselben Jahre eine zweite erschien. Mit der Verbreitung des Neuen Testaments wurde der Römischen Kirche ganz eigentlich ihr Lebensnerv durchschnitten, weshalb es auch alsbald von Herzog Georg von Sachsen verboten und seine Auslieferung anbefohlen wurde.

Innerlich war Luther eigentlich schon aus der Römischen Kirche ausgeschieden, noch ehe er aus derselben völlig ausgestoßen wurde. Außerlich war dieses noch nicht in gleicher Weise geschehen, und wir haben hier noch gleich über zwei Ereignisse im Leben Luthers zu berichten, durch welche er auch äußerlich förmlich und völlig aus der Römischen Kirche und ihren Satzungen ausschied. Luther war als Augustinermönch Professor in Wittenberg geworden und als Professor und Prediger in seinem Orden verblieben. Im Jahre 1524 aber waren er und der Prior des Klosters die Einzigen, die sich noch in demselben befanden, nebst einigen um des Evangelii willen Vertriebenen, welche sie aus Christlicher Liebe aufgenommen hatten. Die Mönche hatten alle das Kloster verlassen, der Prior wollte auch gern abziehen, und sie hatten schon mit dem Kurfürsten wegen Uebergabe des Klosters an denselben verhandelt. Da meinte denn Luther, daß seines Bleibens auch nicht mehr da sei, er müsse und wolle sehen, wo Gott ihn ernähre. So legte er denn seine Mönchskleidung ab und kam am 20. Sonntage nach Trinitatis, den 9. October 1524 im schwarzen Predigerrode in die Kirche. Auch in diesem Stücke hatte er seinen Gott und Herrn walten lassen und war dem gefolgt, was ihm durch Dessen Führung als nothwendig geboten wurde. Das leere Kloster wurde im folgenden Jahre dem Kurfürsten übergeben, doch blieb Luther als Privatmann in demselben wohnen, und später wurde es ihm vom Kurfürsten geschenkt.

Damals dachte jedoch Luther noch nicht daran, in den Ehestand zu treten. Er hatte zwar längst schon das Verwerfliche

des Cölibats nachgewiesen, aber damit war keineswegs behauptet, daß jeder Geistliche heirathen müsse. Der Grund aber, warum Luthers Sinn nicht auf's Heirathen stand, war, wie er sagt, „weil er täglich den Tod erwartete und das wohlverdiente Urtheil eines Regers. Darum wolle er aber, — fügt er hinzu, — weder Gott ein Ziel seines Werkes in ihm setzen, noch auch auf seinen eigenen Sinn bestehen; er hoffe aber, Gott werde ihn nicht lange leben lassen.“ Aber Gott hatte es anders beschlossen. Am 2. Juni 1525 schrieb Luther an den Kurfürsten Albrecht von Mainz und ermahnte ihn aus wichtigen Gründen, sich in den ehelichen Stand zu begeben und das Bisthum zum weltlichen Fürstenthume zu machen; und zugleich an seinen Schwager Dr. Rühel zu Mansfeld, der kurmainzischer Rath war: „Und ob Seine Kurfürstliche Gnaden abermal würden sagen, wie ich zuvor auch gehört habe, warum auch ich nicht ein Weib nähme, der ich Jedermann dazu reize; sollet ihr antworten, daß ich immer noch gefürchtet, ich sei nicht tüchtig genug dazu. Doch wo meine Ehe Sr. Kurfürstlichen Gnaden eine Stärkung sein möchte, wollt ich gar bald bereit sein, Sr. Kurfürstl. Gnaden voranzugehen, nachdem ich doch sonst im Sinne bin, ehe ich aus diesem Leben scheide, mich in dem Ehestande finden zu lassen, welchen ich von Gott gefordert achte, und sollt's nichts weiter, denn eine verlobte Josephs Ehe sein.“ Allerdings war Luther von vielen Seiten her dringend angegangen worden, er möge doch den göttlichen Stand der Ehe dadurch ehren, daß er selbst in denselben hineinträte, und seine Lehre, daß auch die Geistlichen Freiheit hätten in demselben zu leben, zur Stärkung vieler schwachen Herzen mit der That bestätigen. Auch war es sehnliches Verlangen seines Vaters, daß er sich verhehelichen möchte. Andererseits lauerten seine Feinde darauf, daß er diesen Schritt thäte, um ihn dann erst recht zu verlästern und ihre Sache für gewonnen zu achten, wie dieses Dr. Schurf treffend ausgesprochen hat in dem Worte: „Wenn dieser Mönch ein Weib nähme, so würde die ganze Welt und der Teufel selber lachen und er alle seine Sache damit verderben.“ Dazu war gerade jetzt gar trübselige Zeit, es wüthete der unglückliche Bauernkrieg, — manche treue Zeugen des Evangeliums hatten um ihres Bekenntnisses willen den Tod erleiden müssen und dasselbe Schicksal konnte noch Viele treffen, — und eben war am 5. Mai Friedrich der Weise auf seinem Schlosse zu Lochau gestorben. Diese beiden letztern Umstände — das Lauern der Feinde und die gegenwärtige trübe Zeit — verur-

sachten, daß auch Luthers Freunde sehr bedenklich drein schauten, als er, ohne vorher mit irgend Einem von ihnen darüber gesprochen zu haben, weil er sich Nichts hatte wollen dreinreden lassen, am 15. Juni 1525 um Katharina von Bora warb und sich mit ihr, als er ihre Zustimmung erhielt, auch sogleich durch Dr. Bugenhagen trauen ließ. K. v. Bora, geb. 29. Januar 1499, war von ihren nicht sehr bemittelten Aeltern in das Kloster Nimtschen gegeben worden, aus welchem sie der Bürger Leonhard Koppe aus Torgau am 4. April 1523 mit acht andern Nonnen, welche alle aus Evangelischer Ueberzeugung das Kloster zu verlassen begehrten, befreit und nach Wittenberg gebracht hatte, wo sie seitdem bei dem Stadtschreiber Reichenbach still und sittsam gelebt hatte. Als Luther die Zustimmung seiner Katharina erhalten hatte, sprach er: „Ich hoffe, es sollen sich die Engel darüber freuen und die Teufel weinen!“ Einem Freunde schrieb er: „Bete für mich, daß mir Gott diese neue Lebensweise segne und heilige.“ Und an Amsdorf: „Es ist also wahr, daß ich ganz plötzlich mit Katharina zusammengethan worden bin, ehe ich hören mußte, wie das Geschrei darüber losging, wie das so Brauch ist. Denn ich hoffe, daß ich nur noch kurze Zeit zu leben habe. So habe ich auch diesen letzten Gehorsam meinem Vater, der Solches von mir begehret, nicht wissen abzuschlagen. Zugleich wollte ich durch mein Beispiel bestätigen, was ich gelehrt habe, da ich finde, daß Viele bei so hellem Lichte des Evangeliums doch noch kleinmüthig sind. So hat es Gott gewollt und gethan.“ Somit steht denn auch dieser Schritt des Mannes Gottes als ein solcher da, welchen er im Aufblicke zu seinem Gott und Herrn nach Dessen Rath und Willen und in Seinem Dienste gethan, um auch das Letzte abzu thun, wodurch er als im Gehorsam der von ihm bekämpften Römischen Kirche stehend erscheinen konnte, indem er durch sein eigenes Beispiel das Mönchsgelübde für nichtig erklärt, und um andrerseits in der neuen Evangelischen Kirche, zu deren Entwicklung und Förderung, die richtige Stellung einzunehmen. Darum konnte er bei aller gräulichen Lästerung seiner Feinde und bei aller ängstlichen Zaghastigkeit und Bekümmerniß seiner Freunde auch in diesem Stücke ganz ruhig und getrost sein und bleiben, wie er solches bezeugt, indem er an seinen Freund Mag. Mich. Stiefel schreibt: „Wenn mein Ghestand Gottes Werk ist, was Wunder, wenn sich das Fleisch daran stößt: Stößt es sich doch selbst daran, daß Gott der Schöpfer sein Fleisch zum Heile der Welt als Süngeld und Speise dar-

reicht. Wenn die Welt sich nicht an uns ärgerte, würde ich mich an ihr ärgern und fürchten, das, was wir thun, sei nicht von Gott. Jetzt, wo sie ärgerlich und ungeduldig über mich ist, erbaue und tröste ich mich an ihr. Thue du auch also.“ Darum war denn auch seine nach seines Herrn Sinn und Willen heilig geschlossene und dem entsprechend auch heilig geführte Ehe von Gott reich begnadigt und sehr glücklich. Luther achtete seine Katharina überaus theuer und konnte von ihr preisend bezeugen: „Die höchste Gnade und Gabe Gottes ist es, ein fromm, freundlich, gottesfürchtig und häuslich Gemahl haben, mit der du friedlich lebst, der du darfst all dein Gut und was du hast, ja dein Leib und Leben vertrauen.“ Und so in der Liebe Christi mit ihr verbunden suchte der treue Mann Gottes vor Allem seiner Katharina und seinem Hause der Prophet und Priester Gottes und Christi zu sein, als der er für die neue Evangelische Kirche von Gott hingestellt war, — ein treuer Lehrer des Evangeliums und Wegweiser und Führer zum ewigen Leben. Katharina hinwiederum hing ihm mit der herzlichsten hingebendsten Liebe an, sorgte für ihn, pflegte ihn, war ihm eine treue und sparsame Hausfrau. Diese letztere Eigenschaft war unserm Luther eine besonders preiswürdige Gabe Gottes für seine Ehe und seinen Hausstand. Denn er bezog als Professor nur 200 Gulden Gehalt, — erst in den letzten Jahren 300 Gulden, — ließ, wie er für seine Vorlesungen bei der Universität kein Honorar nahm, sich auch für seine seiner Schriften von den Buchhändlern bezahlen, damit sie nur um so wohlfeiler verkauft und um so weiter verbreitet werden könnten — und wies jedes Anerbieten und Geschenk entweder zurück oder nahm es nur nothgedrungen an, indem er sagte: „Was er wol in jenem Leben zu erwarten haben sollte, wenn ihm hier Alles bezahlt würde.“ Letzteres war bei jedem unbedeutenden Geschenke der Fall, z. B. wenn er einmal vom Kurfürsten einen neuen Rock erhielt; — einen Antheil an dem Schneeberger Bergwerke, den ihm der Kurfürst schenken wollte, wies er entschieden zurück. Dazu kam seine Allen bekannte unbegrenzte barmherzige Christliche Liebe und Freigebigkeit, von der gedrungen er Nothleidenden ein Mal seinen silbernen Becher, ein ander Mal seiner Kinder Rathengeld, noch ein ander Mal seinen letzten Thaler hingab. Wie sehr da treues Haushalten noth that, ist gewiß einleuchtend.

Luthers Ehe war mit sechs Kindern, drei Söhnen und drei Töchtern, gesegnet. Zwei der Letztern gingen als Kinder selig heim, die Uebrigen wuchsen zur Ehre und Freude der

Ältern heran. Sie waren unserm Luther, ebenso wie seine Katharina, rechte Gnadengaben seines Gottes und Heilandes, die ihn unter seinen großen und schweren Arbeiten und Kämpfen und für dieselben trösteten, erquickten und stärkten. Das widerfuhr dem großen Manne von seinen Kindern insonderheit in deren frühem Kindesalter. Bei seinem kindlichen Gemüthe konnte er mit seinen Kindern wunderlieblich scherzen und spielen und sich an ihnen ergözen, — worüber in Luthers ausführlichen Lebensbeschreibungen viel Lieblihes zu lesen ist, — um dann auch hierdurch von seinem Herrn mit neuem Muth und frischer Kraft erfüllt an seiner großen Aufgabe fortzuarbeiten. Es hätte der Evangelischen Kirche etwas Wesentliches gefehlt, wenn Luther nicht verheirathet gewesen wäre. Durch seine Ehe widerlegte er am Wirksamsten die mönchische Auffassung des geistlichen Berufs und zeigte an seinem lautern Beispiele, daß das geheiligte Christliche Familienleben auch für den Dienst am Bau des Reiches Gottes die vom Herrn gesetzte gesegnete Ordnung ist.

7. Der Bauernkrieg. Die ersten Märtyrer der Evangelischen Kirche.

Was Luther dem Kurfürsten in jenem Briefe von der Wartburg in Betreff der Wittenberger Unruhen ausgesprochen hatte, daß, wo Jemand Gottes Wort haben wolle, auch Judas und Satanas immer sein würden, und daß jene betrübenden Zustände erst der Anfang seien, war ein prophetisches Wort, das schon durch die bald folgenden Bauernaufstände in Erfüllung zu gehen begann. Die Welt, welcher nach den ersten Jahrhunderten auch in der Christlichen Kirche immer die Mehrzahl ihrer Glieder angehört, hat stets nach Emancipation des Fleisches verlangt und sie in Anspruch genommen. Dieser Ungebundenheit hatte sie in der Römischen Kirche in der Weise sich erfreut, daß sie entweder um deren Satzungen sich gar nicht kümmerte oder die Berechtigung zum ungezügeltsten Welt- und Fleischesdienste von der Kirche sich erkaufte. Aber bei der erstern Weise hatte sie ein beschwertes Gewissen, — die zweite verursachte lästige Ausgaben. Jetzt hatte Gottes Gnade das helle Licht des Evangeliums aus der Finsterniß hervorbrechen lassen und auch die Welt griff begierig nach demselben, aber nur um es zum Deckmantel der Bosheit zu machen, — um mit den Strahlen dieses Lichtes ihren aus dem Abgrunde entzündeten Sinn und ihre aus demselben ge-

horenen finstern Werke zu umgeben und als himmlisch verklärt anzubeten und anbeten zu lassen. Vermöge der Evangelischen Freiheit, die ja jeder Christ für sich in Anspruch zu nehmen berechtigt sei, könne ja nun — das war ihre Meinung — Jeder thun, wonach seinem Fleische gelüste, ohne dadurch sein Gewissen zu beschweren und sich das Recht dazu erst erkaufen zu müssen. Aber wie stimmte solche Evangelische Freiheit mit dem festen Worte des Evangeliums? Auch dafür hatte der Feind Rath und Hilfe bereit, nicht neuer Art, sondern solche, die schon seit alter Zeit sich bewährt hatte. Dafür hieß es: Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig! Durch den Geist muß der Buchstabe erklärt und verstanden werden! Und nun kam Jeder und erklärte den Buchstaben, wie es ihm der Geist der Finsterniß, der in ihm durch Welt und Sünde herrschte, eingab, alle ziemlich in gleicher und doch auch wieder Jeder in etwas anderer Weise, wie es gerade seinem Fleische am Meisten zusagte und diente. Dieser Geist war es, der schon jene Zwickauer Propheten erfüllte und trieb, gegen Luther zu toben und zu lästern, als er ihre aus dem Abgrund stammende Geistlichkeit und Evangelische Freiheit nicht anerkennen und von dem ewigen Felsen Gottes, dem Worte, das geschrieben steht, nicht einen Augenblick und nicht eines Haares breit weichen wollte. „Wenn jetzt Einem ein wenig etwas träumt, — sagt Luther von dieser Richtung, — so heißt's: Geist! Geist! Sie können Alles, so sich rühmen, ohne und vor dem Worte den Geist zu haben und darnach die Schrift richten, deuten und dehnen ihres Gefallens. Es will Jedermann Gottes Meister sein und Gott muß Jedermanns Schüler sein ... Wo sie aber mit ihrem Geiste hinwollen, da gedenke ich nicht hinzukommen! Der barmherzige Gott behüte mich vor der Christlichen Kirche, darin eitel solche Heilige sind!“ Aber die unglücklichen Zwickauer Propheten waren nur die ersten, mit seinem Geiste erfüllten Apostel des Fürsten dieser Welt, die er in die Evangelische Kirche ausgesandt hatte. Bald folgten ihnen Andere in größerer Anzahl schon in den ersten Jahren der Evangelischen Kirche, und die Zahl dieser Sendboten des Feindes, die in brennendem Eifer den Heiligen Gottes lästern und Seine Kirche verwüsten, ist in unserer armen Evangelischen Kirche von der Zeit ihres Entstehens an in stetem Wachstume begriffen. Solche satanische Vorspiegelungen, welche in Aussicht stellen, zu ungebundener Freiheit zu gelangen, sind der Sauerteig und die Förderungsmittel aller Aufstände, auch des Bauernkriegs. In frevelhaf-

tem Widerspruche gegen das Wort des HErrn: den Armen wird das Evangelium gepredigt, — dessen Gnade sie damit verwerfen, haben zu allen Zeiten die Armen — die arbeitende Classe — leider mehr nur für das falsche Evangelium von der Freiheit des Fleisches, das keine Buße, keinen Glaubensgehorsam, kein Kreuz kennt noch haben will, offene Ohren gehabt und es mit unbedingtester Hingabe angenommen, — aus Gründen, die offen zu Tage liegen. Die Vornehmen und Reichen, die nicht nach Gott und Seinem Willen fragen, besitzen und üben vermöge ihrer Stellung für sich die Freiheit des Fleisches unter allen Verhältnissen fast ohne Hinderniß und Beschränkung; — die Armen haben sich immer entweder begnügen müssen, die auch von ihnen ersehnte Ungebundenheit nur in sehr beschränktem Maasse zu genießen oder haben den unbeschränkten Genuß derselben mit gewaltsamer Durchbrechung der bürgerlichen Ordnung sich erringen müssen.

¶ Nun haben ja aber zu allen Zeiten Empörungen Statt gefunden, auch Bauernaufstände waren schon vor der Reformation vorgekommen, und wir würden hier gar keine Veranlassung haben, ihrer auch nur zu erwähnen, wenn sie sich nicht auf die neue Lehre Luthers gestützt hätten und wenn die Römische Kirche nicht der Evangelischen unablässig den Vorwurf machte, daß sie Aufruhr predige. Wer den Aufruhr predigt, das haben wir gesehen. Aber je heller das Licht des Evangeliums leuchtet, desto greller tritt auch jede Verkehrung desselben in Finsterniß hervor, und mit dieser hat der Feind dann immer wieder wo möglich das Licht selbst anzuschwärzen sich bemüht und dazu jederzeit viel bereitwillige Helfer gefunden.

¶ Welche Stellung Luther zu jedem aufrührerischen Beginnen einnahm, hatte er schon bei seinem Auftreten gegen die Unruhen in Wittenberg gezeigt. Wie dort, so hatte er ähnliche Unruhen auch in Zwickau und andern Orten durch seine gewaltige Predigt gedämpft. Aber die Ursachen, welche schon vor der Reformation Bauernaufstände hervorgerufen hatten, — harte und schwere Bedrückung von Fürsten, Adel und Geistlichkeit, — dauerten fort, und so konnte es nicht fehlen, daß die Unzufriedenheit mit den schweren Lasten und der Ueberdruß, sie noch länger zu tragen, sich in immer neuen Aufständen Luft machte. Auch zu Luthers Zeit gab es viele Herren, welche Gerechtigkeit und Milde mit Füßen traten, aber Einer der Aergsten war der verschwenderische und jähzornige Herzog Ulrich von Württemberg, der seine Unterthanen über die Maassen hart bedrückte, daß das gemißhandelte Volk es nicht

länger ertragen mochte. Dazu kamen nun jene Apostel des Feindes, die dem Volke, das solchen Reden begierig das Ohr öffnete, verkündeten, es könne das Abthun aller Lasten, die es drückten, und die Einrichtung neuer Ordnungen, nach denen es verlangte und die ihm gefielen, vermöge der Evangelischen Freiheit, die auch ihm gehöre, mit vollem Rechte fordern. Das war ein rechtes Evangelium nach des alten Adams Sinn!

In solchem Ueberdruſſe ihrer Last und Pein und auf solche Weise angestachelt von den falschen Propheten, erhoben sich 1525 die schwäbischen Bauern und forderten allerdings von ihren Obrigkeiten zunächst Religionsfreiheit, welche besonders in Württemberg von der nach der Vertreibung des Herzogs Ulrich eingetretenen Kaiserlichen Herrschaft völlig unterdrückt worden war. Aber zugleich forderten sie freie Wahl ihrer Geistlichen, Aufhebung des Zehnten — freie Wahl ihrer Obrigkeit — Freigebung der Jagd — Theilnahme an den Wäldungen — Ermäßigung aller Leistungen und Steuern u. s. w. Natürlich wurden ihnen ihre Forderungen nicht gewährt und nun rotteten sie sich zusammen und durchzogen in großen Schaaren, bewaffnet mit Sensen und Dreschflegeln, Schwertern und Büchsen, das Land, plünderten und verbrannten Burgen, Klöster, Stifte, und mordeten in unerhörter Grausamkeit ihre Bewohner.

Luther rief zuerst in einer Schrift, in welcher er den Vertrag zwischen dem schwäbischen Lande und den Bauern herausgab, Ach und Weh über die falschen Propheten, die das arme Volk zu solchem Verderben ihrer Seelen und vielleicht auch Verlust Leibes und Gutes verführen, und ermahnte die Bauern, abzulassen, denn sie möchten gewinnen oder verlieren, so müsse es über sie ausgehen, Gott könne es nicht länger leiden. Darauf ließ er im Mai 1525 seine Schrift: „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauerschaft in Schwaben erscheinen.“ Darin sagt er, es habe ihm in den Artikeln der Bauerschaft am Besten gefallen, daß sie sich zuletzt erböten, bessern Unterricht anzunehmen. Wenn das ihr Ernst sei, so sei noch Hoffnung vorhanden, es solle gut werden. Dann sagt er zuerst den Fürsten und Herren, daß man ihnen, sonderlich den blinden Bischöfen, tollen Pfaffen und Mönchen solchen Unrath und Aufruhr zu verdanken habe, weil sie nicht aufhörten zu toben und zu wüthen wider das Heilige Evangelium und dazu im weltlichen Regimente Nichts thäten, denn schinden und schätzen, ihre Pracht und Hochmuth zu führen, bis es der arme gemeine Mann nicht länger er-

tragen könne. Das Schwert sei ihnen auf dem Halse, — sie müßten Gott fürchten und Des Zorn ansehen, der sie durch die Bauern strafe und der sie auf andere Weise strafen könne, wenn sie die Bauern besiegten und sich nicht bekehrten; sie müßten anders werden und dem Worte Gottes weichen. Dann sagt er der Bauernschaft, es sei hier nicht zu scherzen, es gelte Leib und Seele ewiglich. Sie nenneten sich Christliche Vereinigung und gäben vor, nach göttlichem Rechte handeln zu wollen. Das göttliche Recht aber sei, daß Jeder der Obrigkeit solle unterthan sein mit Furcht und Ehren, — und wer das Schwert nehme, solle durch's Schwert umkommen. Ob sie gleich unrecht litten, so gäbe ihnen das nicht das Recht, sich selbst zu rächen. Des Christen Recht sei Leiden und Kreuz und nur bei Gott Hilfe suchen. Wollten sie dieses nicht, so möchten sie thun und lassen, was ihnen Gott nicht verwehre, aber nur nicht den Christlichen Namen zum Schanddeckel ihres unchristlichen Vornehmens machen. Zuletzt ermahnt er beide Theile, die Sache nicht mit Gewalt, sondern mit Recht anzugreifen und auszugleichen.

Wie sich denken läßt, fand diese Schrift bei den aufgeregten Massen kein Gehör, der Aufruhr griff immer weiter und tobender um sich und erstreckte sich mit all seinen Gräueln fast über das ganze Deutsche Reich, so daß Alles mit Schrecken und Entrüstung darüber erfüllt wurde. Luther schrieb nun eine zweite sehr ernste Schrift „Wider die mörderischen und räuberischen Bauern,“ worin er sagt: „durch dreierlei gräuliche Sünden hätten die Bauern den Tod verdient an Leib und Seele — Eibbruch — Blündern und Morden — und das Alles unter dem Deckmantel des Evangeliums, — und ein Fürst müsse hier denken, wie er Gottes Amtmann und Seines Zornes Diener sei, dem das Schwert über solche Buben befohlen sei, und der sich eben so hoch vor Gott versündige, wenn er nicht strafe und wehre, als wenn Einer mordet, dem das Schwert nicht befohlen ist.“ Und nun wurde dem grenzenlosen Frevel auch bald sein Ziel gesetzt. Der schwäbische Bund stellte ein Kriegsheer, und der tapfere Georg Truchsess von Waldburg bewältigte mit diesem den Aufruhr in kurzer Zeit in ganz Schwabenland, und dann wurden von ihm im Vereine mit dem Kurfürsten von der Pfalz eben so schnell auch in Franken die Empörer besiegt.

Nirgends aber war bei diesen Aufständen das satanische Treiben so systematisch entwickelt und so consequent durchgeführt hervorgetreten, als bei dem Aufruhr in Thüringen, an

dessen Spitze der Pfarrer Thomas Münzer stand, den wir schon in Zwickau kennen gelernt haben. Der war in der heiligen Schrift wohlgelehrt und mit schönen Rednergaben geschmückt. Aber seine Hoffahrt hatte sein Herz bald zum Tempel eines Lügegeistes gemacht, dessen Eingebungen er für besondere Offenbarungen Gottes ausgab und nun wider den Papst und Luther zugleich predigte. Luther sei nur ein Buchstabengelehrter und habe den Geist nicht, wie er in seiner Antwort „wider das geistlose sanftlebende Fleisch in Wittenberg“ aussprach; Luther gebe der Christlichen Freiheit viel zu wenig ihr Recht. Die ganze Erde gehöre den Gläubigen und alle Glieder des göttlichen Reiches müßten gleich sein. Darum dürfe es hinfort keine Herren und Knechte, keine Reiche und Arme mehr geben. Den Fürsten, die den armen Mann nur unterdrückten und schindeten, um einherzustoßiren und zu prassen, dürfe man nicht mehr gehorsam sein. Er, Münzer, sei von Gott berufen, ein Christlich Regiment auf Erden einzuführen u. s. w.

Münzer wurde 1524 aus Allstädt, wo er seit 1522 Pfarrer gewesen war, versagt und darauf auch aus anderen Orten, wohin er sich wandte. Nach längerem Umherschweifen kehrte er wieder nach Thüringen zurück und fand in der Stadt Mühlhausen Aufnahme und Glauben. Die Gemeinde nahm ihn, obgleich sie von Luther vor ihm gewarnt worden war, zum Prediger an, der Rath der Stadt, der damit nicht stimmen wollte, wurde von Münzer mit Hilfe der Bürgerschaft abgesetzt. Jetzt sprach er Recht, ordnete und waltete, „wie es ihm Gott offenbarte.“ Alle geistlichen Güter zog er zum allgemeinen Besten ein. Auch die Güter der Einzelnen mußten Gemeingut sein. Der Arme holte sich von dem Reichen, was er brauchte. Die niederen Volksklassen glaubten, gar nicht mehr arbeiten zu müssen, und fielen dem Münzer in Haufen zu. Als es in dieser Weise etwa ein Jahr gegangen war, und die Bauern in Schwaben und Franken aufstanden, meinte Münzer auch losbrechen zu können. „Nun sei die Zeit gekommen,“ predigte er, „daß alle Welt der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes genießen solle. Er, Thomas Münzer, Knecht Gottes mit dem Schwerte Gideons, rufe alle guten Christen zu sich, daß sie mit ihm auf die Fürsten schlägen, wie auf den Ambos, und ihr Schwert nicht kalt werden ließen vom Blute, bis sie erlangt hätten, was ihnen zukomme.“ Alle wollten gern frei und glücklich und herrlich werden. Tausende sammelten sich zu ihm, — mit diesen zog er zu Felde und lagerte sich auf einem Berge

bei der Stadt Frankenhäusen, wo sich die aufrührerischen Mansfelder Bauern gesammelt hatten.

Die Fürsten von Sachsen, Hessen und Braunschweig zogen gegen sie mit 1500 Reitern und einer kleinen Anzahl Fußvolks. Aus Erbarmen forderten sie die bethörten Leute auf, die Räbelsführer auszuliefern und in Frieden heimzuziehen. Münzer feuerte sie dadurch, daß er ihnen mit großsprecherischen Worten Wunder verhieß, welche er und Gott Selbst thun würden, dazu an, den Tyrannen nicht Gehör zu geben, sondern sich ihnen tapfer entgegen zu stellen. So wurden die Abgesandten der Fürsten höhnisch zurückgewiesen, Einer sogar erstochen. Nun konnten die Fürsten keine Barmherzigkeit mehr walten lassen, ihr kleines Kriegsheer stürmte erbittert gegen das verblendete Volk los, fand dieses, weil nun doch kein Wunder geschah, völlig muthlos, und würgte furchtbar unter ihnen. 5000 blieben bei diesem Blutbade auf dem Platze, 300 wurden in Frankenhäusen enthauptet, die Uebrigen waren entflohen; das geschah am 5. Mai 1525. Münzer wurde auf dem Boden eines Hauses in Frankenhäusen in einem Bette gefunden, nach Mühlhausen gebracht, dort gefoltert und enthauptet. Melancthon, welcher uns diese trübselige Geschichte erzählt hat, mahnt zum Schlusse derselben, daß man nicht glauben solle denen, die sich rühmen göttlicher Offenbarung wider die Schrift, und daß man aus dieser Geschichte lernen möge, wie hart Gott Ungehorsam und Aufruhr wider die Obrigkeit bestrafe. Wir wünschen von Herzen, daß auch alle Christen unserer Zeit und der Zukunft das aus dieser beredten Geschichte lernen möchten! Aber Gott der Herr hat dieselben Lehren schon vor jenen Bauernaufständen und vor Thomas Münzer und ebenso in der Zeit nach ihnen der Christenheit sehr scharf und eindringlich gegeben und doch stehen leider immer wieder die Ohren und Herzen der Mehrzahl für jedes falsche Evangelium bereitwillig offen, nicht allein in der Evangelischen Kirche, sondern ebenso in der Römischen und in allen übrigen Abtheilungen der Christlichen Kirche, und anders können wir es nach der Schrift nicht eher erwarten, als bis der Herr den Satan und mit ihm die Macht der Finsterniß wird gebunden und in den Abgrund verschlossen haben.

Obgleich der Feind so überaus geschäftig war, diejenigen, welche sich der Lehre Luthers zuwandten, mit seinem falschen Evangelio zu verblenden und zu betrügen, und obgleich es ihm, wie wir gesehen haben, zu schwerem Herzeleide Luthers und seiner Mitarbeiter und aller rechtschaffenen Evangelischen

Christen gelang, Tausende zu bethören und damit der laute-
ren Lehre des Evangeliums viel Schmach zu bereiten, so ver-
mochte er dadurch doch nicht das Werk Gottes in seinem ge-
segneten Fortgange aufzuhalten. Das nun durch den Buch-
druck verbreitete göttliche Wort des Evangeliums im Neuen
Testamente und Luthers Verkündigung desselben durch Wort
und Schrift und insonderheit auch durch die köstlichen mäch-
tigen Lieder, die der Geist Gottes ihm in's Herz und in die
Feder gab, fanden ununterbrochen die weiteste Verbreitung,
wurden von Unzähligen mit wahren Hunger und Durst nach
der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, in ihr Herz und Leben auf-
genommen und brachten nicht bloß in Deutschland und weit über
Deutschlands Grenzen hinaus auch in andern Ländern vielen
nach Frieden sich sehnennden Herzen die wahre selige Freiheit der
Kinder Gottes, sondern erweckten auch überall unter Geistlich-
en und Laien Evangelisten, die vom Geiste Gottes getrie-
ben mit großer Freudigkeit und mit lauter Stimme wieder
Anderen das Wort verkündigten, durch welches sie Heil und
Frieden gefunden hatten. Viele von diesen Evangelisten sind
um ihres Glaubens und ihrer Predigt willen verfolgt, einge-
kerkert, gepeinigt und grausamem martervollem Tode übergeben
worden und haben unter all ihren furchtbaren Qualen und
noch im Sterben bis zu ihrem letzten Athemzuge ihren Herrn
und Erlöser standhaft und freudig bekannt und Ihn dafür
gepriesen, daß sie mit ihrem Blute und Tode ihren Glauben
besiegeln und Seinen hochgelobten Namen bekennen und ver-
herrlichen durften. Jenen armen vom Feinde bethörten Chri-
sten gegenüber, die um des falschen Evangeliums willen, dem
sie sich mit Leib und Seele hingegeben hatten, auch dem Ur-
theil und Gericht des Todes verfallen sind und die, obgleich
sie der Evangelischen Kirche nicht angehört haben, — wenn
sie auch von ihr ausgegangen waren, 1 Joh. 2, 19., — ihr
doch als Schandflecke zugerechnet werden, rühmt sich die Evan-
gelische Kirche dieser Glaubenszeugen nicht bloß als ihrer rech-
ten Glieder, sondern als auserwählte Rüstzeuge Gottes, mit
denen Er sie aus Gnaden geschmückt hat und die durch ihr
heiliges Leben und ihren siegreichen Tod als unvergängliche
hellleuchtende Ehrendenkmäler für sie dastehen. Wir fühlen
uns gedrungen, die hervorragendsten dieser Glaubenshelden,
deren Gedächtniß in eines jeden Evangelischen Christen Her-
zen bewahrt werden sollte, nur aus den ersten 12 Jahren des
Bestehens der Evangelischen Kirche hier aufzuführen.

Heinrich Boes, Johannes Esch und Lamper-

tus Thorn, Augustinermönche im Kloster zu Antwerpen in den Niederlanden, durch Luthers Schriften erleuchtet, wurden am 1. und 4. Juli 1523 zu Brüssel verbrannt. Der beiden ersten sehr jungen Mönche siegreichen Tod hat Luther in einem köstlichen Liede besungen.

Johann Clerikus erlitt in Frankreich denselben Tod in dem gleichen Jahre.

Simson Hiller, Stadtpfarrer zu Kaisersberg in Lothringen, wurde, weil er das Wort vom Kreuze lieb hatte und predigte, 1523 eines Sonntags nach der Predigt vom Magistrat auf's Rathhaus beschieden und ohne Weiteres enthauptet.

Johann Wirth, Unterammann zu Stammheim am Rhein in der Schweiz, sein Sohn Johann Wirth, ein frommer Prediger des Evangeliums, und Burchard Rutzmann, Amman von Ruffbaum, wurden wegen ihres Evangelischen Glaubens im September 1524 zu Baden in der Schweiz enthauptet.

Heinrich von Zütphen, ebenfalls Augustinermönch im Kloster in Antwerpen, war seiner Evangelischen Lehre wegen in's Gefängniß geworfen, entkam aber und predigte das Evangelium zuerst 1522 in Bremen und dann in Meltdorf in der Holsteinischen Landschaft Ditmarsen und wurde am 11. December 1524 nach und unter furchtbaren Mißhandlungen von wüthenden Bauern zu Hemmingstede unweit Meltdorf verbrannt. Auch seinen Glaubensstod hat Luther beschrieben.

Caspar Tauber, ein schlichter Bürger zu Wien, durch heilsbegieriges Forschen in der heiligen Schrift zur Erkenntniß der Wahrheit durchgedrungen, predigte das Evangelium laut vor allem Volke und vertheidigte es gegen alle Widersacher, wurde aber bald eingekerkert und, da er nicht widerrufen wollte, am 17. September 1524 enthauptet und sein Leichnam verbrannt; ebenso Georg Buchführer in Ungarn.

Johann Chastelain, Augustinermönch und Doctor der heiligen Schrift aus Tournay in Belgien, predigte das Evangelium im Bisthum Metz im Herzogthum Lothringen und wurde am 11. Januar 1525 zu Vic verbrannt.

Andreas Preunlin, Pfarrer zu Dorlishheim in Lothringen, wurde wegen seiner Evangelischen Predigt 1525 von wüthenden Bauern an einem Baume aufgefknüpft.

Wolfgang Schuch, Pfarrer zu St. Bilt in Lothringen, wurde, nachdem man ihn zu Nancy ein Jahr lang in einem verpesteten Gefängnisse gefangen gehalten und zum Wi-

berrufe zu bewegen gesucht, daselbst am 19. August 1525 verbrannt.

Matthias Beybel, Pfarrer in einem Dorfe bei Kempten im Allgau, wurde, weil er das lautere Evangelium verkündigte und gegen die Irrthümer der Römischen Kirche und die Versunkenheit des geistlichen Standes predigte, auf Anstiften der Geistlichkeit von Kempten von Kriegsknechten des Schwäbischen Bundes gefangen genommen und am 7. September 1525 in einem Walde bei Leutkirch an einen Baum gehängt.

Johann Beck, genannt Bistorius, aus Worden in den Niederlanden, war schon als Römischer Priester zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen und in Wittenberg noch heller erleuchtet worden, und durchzog dann als Evangelist sein Vaterland, weshalb er im Haag am 25. September 1525 mit dem Strange erwürgt und sodann verbrannt wurde.

Jakobus Pavana in Frankreich wurde in demselben Jahre 1525 um des Evangeliums willen dem Feuertode übergeben.

John Fryth und William Tyndal wurden 1526 in England verbrannt, weil sie das Neue Testament in's Englische übersetzt und herausgegeben hatten.

Peter Spengler, Pfarrer und Dechant im Dorfe Schlatt bei Freiburg im Breisgau, ein gelehrter frommer Mann von unsträflichem Wandel, der besonders durch die Disputation in Heidelberg zur Klarheit Evangelischer Erkenntniß durchgedrungen war und nun das Wort Gottes lauter verkündete, wurde, ein Greis von 70 Jahren, im Jahre 1526 auf Befehl des Bischofs von Constanz zu Ensisheim im Elsaß eingekerkert und nach argen Mißhandlungen verurtheilt, ertränkt zu werden. Noch auf dem Gerüste legte er ein Zeugniß der Wahrheit ab, bis er von demselben gefesselt in's Wasser gestürzt und ertränkt wurde.

Johann Salicet wurde in demselben Jahre 1526 zu Danzig in Polen mit 13 andern Lutheranern um des Evangeliums willen enthauptet.

Georg Wagner, ein Laie aus Emmeringen in Baiern, wurde, weil er die Wahrheit des Evangeliums, die er erkannt hatte, auch andern bezeugte, in München in den Kerker geworfen und am 18. Februar 1527 verbrannt.

Johann Heuglin, Pfarrer zu Lindau, wurde wegen seiner Evangelischen Predigt nach viel im Gefängnisse erduldeten Mißhandlungen am 10. Mai 1527 verbrannt.

Leonhard Kaiser aus Raab, unweit Passau, war

durch Luthers Schriften zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen und hatte 7 Jahre als Pfarrvikar zu Weizenkirchen segensreich gewirkt, als er vom Bischofe von Passau zu dem Versprechen gezwungen wurde, hinfort aller Verbreitung der Evangelischen Lehre sich enthalten zu wollen. Da er aber das nicht ertragen konnte, legte er sein Amt nieder, ging nach Wittenberg, hörte dort mit brennendem Eifer und unermüdlischem Fleiße die Vorlesungen Luthers und Melancthons und wurde immer mehr erfüllt von dem Lichte und der Kraft des Evangeliums. Da ward er nach zwei Jahren von seinen Brüdern an das Sterbebett seines Vaters nach Raab gerufen, erkrankte dort und ward, als seine Anwesenheit bekannt wurde, auf Veranstaltung des Bischofs von Passau verhaftet und in ein finsternes Gefängniß in der Bergfeste Oberhaus bei Passau geworfen. Erst nach Wochen begann man sich — vergeblich — um ihn zu bemühen, ihn zum Widerruf zu bewegen. Alle Verwendungen für den theuern Mann Odttes von seinen Verwandten und von vielen hohen Personen, blieben ohne allen Erfolg. Alles Antragen auf gründlichere Untersuchung seiner Sache wurde zurückgewiesen. Am 11. Juli wurde er in Passau vor's Gericht gestellt und auch sogleich zum Scheiterhaufen verurtheilt, welches Urtheil aber erst am 16. August 1527 vollstreckt wurde. Während der ganzen Zeit seiner Gefangenschaft und noch bei seinem Todesgange und im Sterben hat er durch Wort und That köstliche Zeugnisse von der Kraft des Evangeliums abgelegt. Luther hat uns das in der Klarheit Christi leuchtende Leben und Sterben dieses heiligen Zeugen beschrieben: Von Leonhard Kaiser in Baiern, um des Evangeliums willen verbrannt. Eine selige Geschichte 1528. An M. Mich. Stiefel schreibt Luther: „Ich elender Mensch, wie gar ungleich bin ich dem lieben Herrn Leonhard Kaiser! Mehr thue ich nicht, denn daß ich das Wort lehre, predige, mit vielen Worten davon rede und schreibe, er aber hat sich bewiesen als ein recht gewaltiger Thäter desselben Wortes; — ach, daß mich Odt werth achtete, daß dieses Leonhard's Geist nicht zwiefältig bei mir wäre, sondern nur die Hälfte, den Satan zu überwinden, so wollte ich willig und gern dies Leben lassen. Christus, unser lieber Herr, verleihe, daß wir dieses lieben Leonhard's Nachfolger werden! Gelobt sei Odt in Ewigkeit, welcher unter so vielen Ungeheuern doch einmal uns Unwürdigen so einen herrlichen Anblick und Glanz Seiner Gnade hat sehen lassen in diesem heiligen Manne; daran wir ja merken können, daß Er uns allerding's nicht verlassen hat.“

Wendelmut Claes, eine gottselige Kaufmannswittwe aus Worden, der Vaterstadt des Bistorius, wurde ebenfalls im Haag um des Evangeliums willen, weil sie nicht widerrufen wollte, am 20. November 1527 mit dem Strange erwürgt und ihr Leichnam verbrannt.

Georg Scherer in Baiern war neun Jahre Messpriester gewesen, als der Geist Gottes ihn erweckte, nach seiner Seelen Seligkeit zu fragen. Er wurde — das war das einzige Mittel dazu, das auch er damals noch kannte, — Franziskanermönch, und machte dieselbe Erfahrung wie Luther, daß Mönchsgelübde und Kasteiungen der Seele keinen Frieden geben können. Da gab ihm Gott das Licht des Evangeliums in seine Seele und Frieden in's Herz, und nun predigte er mit brennendem Eifer und unerschrockenem Muth auch Andern, was er erkannt hatte, zu Raftadt in Baiern. Aber bald wurde er in den Kerker geworfen und zum Feuertode verurtheilt, was man dahin milderte, daß er mit dem Schwerte enthauptet und dann sein Leichnam verbrannt werden sollte. Mit großer Freudigkeit ging er seinem Tode entgegen, betete und sang Psalmen, und sprach zu den Umstehenden: „Ich will jetzt für die Wahrheit Gottes als ein frommer Christ sterben, aber ich glaube gewiß, Gott wird nach meinem Tode ein Zeichen meiner Unschuld an mir sehen lassen.“ Als ihm das Haupt abgeschlagen war, fiel der Rumpf auf die Vorderseite des Leibes, kehrte sich aber, nachdem er eine Weile so gelegen, auf den Rücken um und legte den rechten Fuß auf den linken und die rechte Hand auf die linke, daß Alle, auch die Obrigkeit, erschrafen und letztere den Leichnam nicht verbrennen, sondern still begraben ließ. Das geschah im Jahre 1528, der Tag ist nicht bekannt.

Patrick Hamilton, aus hochadeligem Geschlechte Schottlands und schon als Kind zum Abte ernannt, hatte schon in früher Jugend durch Gottes Gnade mancherlei göttliche Erkenntniß und Einsicht in das grauenhafte Verderben der noch ärger als in Deutschland verwüsteten Kirche seines Vaterlandes erlangt und die herrschenden Gräuel öffentlich gerügt. Den Anfeindungen der Geistlichkeit weichend ging er nach Wittenberg und hier erfüllte der Herr sein Herz mit der vollen Klarheit der Erkenntniß des Evangeliums. Von Glaube und Liebe gedrungen kehrte der 23jährige Jüngling nach Schottland zurück, zog umher, geißelte die Irrthümer der Römischen Kirche und predigte das Wort von der freien Gnade Gottes. Aber bald wurde er vom heimtückischen Cardinale

und Reichskanzler Beaton zu St. Andrews eingekerkert, peinlich verhört und, da er zum Widerruf nicht zu bewegen war, verurtheilt, und am 28. December 1528 bestiegelte er sein Bekenntniß mit seinem Tode auf dem Scheiterhaufen, wobei er durch Wort und That ein köstliches Zeugniß von seinem Glauben und seiner seligen Gemeinschaft mit Christo ablegte. Von den Flammen dieses Scheiterhaufens aber ging ein Licht aus, dem endlich auch die dicke Finsterniß Schottlands weichen mußte.

Ludwig von Berquin, ein frommer Adlicher aus Artois, am Hofe Franz des Ersten, und heftiger Feind der Evangelischen Lehre, wurde durch einen Streit mit einem Doctor der Sorbonne — der theologischen Facultät der Universität Paris — zur heiligen Schrift geführt, durch dieselbe erleuchtet und in einen treuen Bekenner und Verkündiger der bis dahin angefeindeten Lehre des Evangeliums umgewandelt. Aber auf Anstiften des Lehrers der Sorbonne wurde er eingekerkert und endlich im Mai 1528 auf dem Greveplaz in Paris mit dem Strange erwürgt und dann verbrannt.

Dionysius von Rieur wurde wegen seiner Evangelischen Lehre am 3. Juli 1528 vom Bischof von Meaur dem Feuertode übergeben.

Mag. Adolph Clarenbach wurde nach halbjährigem peinlichen Gefängnisse und Verhör, da er nicht widerrufen wollte, am 28. September 1529 zu Cöln mit Peter Fleischeden, der gegen die Irthümer der Messe gezeugt hatte, dem Feuertode übergeben und beide erlitten denselben mit großer Freudigkeit zur Verherrlichung der Kraft des Evangeliums.

Aber die hier aufgeführten Glaubens- und Blutzeugen unserer Evangelischen Kirche sind, wie wir schon bemerkten, nur einige Wenige der hervorragendsten von den unzähligen, welche sie aufzuweisen hat, woraus man zurückzuschließen berechtigt ist, wie groß die Zahl der rechtschaffenen Christen gewesen sein muß, welche unsere Kirche schon in ihrem ersten Jahrzehent zu ihren Gliedern zählte. Denn Keiner von denen, die Gott und Sein Evangelium mit ihrem Tode verherrlichten, ist von dieser Welt geschieden, ohne das Licht und Feuer des Glaubens und der Liebe in Anderen und oft in Vielen entzündet zu haben. Wir brauchen nur auf das Wüthen der Römischen Kirche gegen die Evangelischen in einigen kleinen Theilen Deutschlands hinzuweisen, um Jedem einleuchtend zu machen, daß damit nicht zu viel gesagt ist. Die Oesterreichische Regierung in Enßsheim, wo Spengler um des Evange-

liums willen ertränkt wurde, wüthete ohne Aufhören in gleicher Weise fort. Noch in demselben Jahre 1526 wurden vier Priester an einen Baum aufgehängt, mehrere Laien enthauptet, Andern die Augen ausgestochen und die Zungen abgeschnitten. Und so wurden dort fortwährend Geistliche und Laien eingekerkert, gefoltert, hingerichtet. Aber nicht bloß die Regierung that das, auch Privatpersonen hielten sich zu solchen blutigen und unmenschlich grausamen Verfolgungen berufen. Dem Vicar Johann Rebmann zu Zabern im Elsaß ließ der Graf Rudolph von Sulz auf dem Schlosse Küssenberg am Martinstage 1525 die Augen ausreißen. Noch fürchterlicher wurde im Breisgau und in Württemberg gegen die Befenner des Evangeliums verfahren. Dort war 1524 Peter Reichler, des Reiches Profos, besonders dazu angestellt, Alles mit Schrecken zu erfüllen und vom Evangelio abzubringen. Derselbe hat, als ein Wütherich ohne Gleichen, Jeden mit furchtbaren Martern zu Tode geplagt, der ihm als Lutherisch Gesinnter angegeben worden, besonders viele Prediger an Bäume aufknüpfen lassen. Und in gleicher Weise ging es in andern Theilen Deutschlands, nicht zu gedenken anderer Länder Europa's und besonders der späteren Geschichte der Evangelischen Kirche in Römisch-Katholischen Ländern, wo die Evangelischen zu Hunderten und Tausenden ihren Glauben mit freudigem Märtyrertode besiegelt und ihres HErrn und HElandes Namen damit gepriesen und verherrlicht haben. Wenn auch die Evangelische Kirche in ihrer Gesammtheit gleich im Anfange und ebenso zu allen Zeiten ihres Bestehens gegen die Christliche Kirche der ersten Jahrhunderte leider weit zurücksteht, so kann sie doch zu allen Zeiten bis auf die neueste — wir brauchen bloß an Madagaskar zu erinnern — in ihren Blutzügen, sowol was deren freudige und völlige Hingabe an ihren HErrn und Erlöser und deren Heldenmuth im Leben und im Sterben, als auch was deren Zahl betrifft, der apostolischen Kirche sich getrost an die Seite stellen, ohne daß sie zu fürchten braucht, dabei in Schanden zu bestehen. Die Geschichte der Christen, die um des Evangeliums willen mit Freuden unter Schmach, Trübsal und Kreuz einhergegangen sind und selbst den Tod um Christi willen für Gewinn und für ihre Ehrenkrone geachtet haben, ist die Geschichte der Herrlichkeit der Kirche Christi auf Erden, und davon besitzt unsere Evangelische Kirche zu ihrer großen Ehre ein gut Theil. Außerdem ist das Blut und die Asche der Märtyrer wie für die Christliche Kirche überhaupt, so für unsere Evangelische Kirche

insbesondere eine mit reicher Frucht gesegnete gewesen, wie es in Luthers Liede von dem Märtyrertum jener beiden jungen Zeugen in Brüssel heißt:

Die Aesche will nicht lassen ab,
 Sie stäubt in allen Landen;
 Hier hilft kein Bach, Loch, Grub' noch Grab,
 Sie macht den Feind zu Schanden.
 Die er im Leben durch den Mord
 Zu schweigen hat gebrungen,
 Die muß er todt an allem Ort
 Mit allen Stimm' und Zungen
 Gar fröhlich lassen singen.

Darum haben wir so lange bei diesen Glaubenshelden verweilt und bitten unsere Leser dringend, diesem Theile der Geschichte der Evangelischen Kirche durch die ganze Zeit ihres Bestehens besondere Aufmerksamkeit und eingehende Forschung zuzuwenden, um einen recht lebendigen Eindruck von der Größe und Herrlichkeit des himmlischen Schazes, den unsere Kirche und mit derselben auch wir an dem lauterem Worte des Evangeliums besitzen, zu erhalten, und durch diese Helden unserer Kirche im Glauben, in der Liebe, in Welt- und Selbstverläugnung, in Gehorsam und Treue mächtig gestärkt zu werden, — um, — mit wenig Worten gesagt, — ihren Fußstapfen so treu nachzufolgen, wie sie Christo nachgefolgt sind, und dann dereinst auch das herrliche Erbtheil in Gottes ewigem Reiche mit ihnen zu theilen! ¹⁾

8. Die Kirchenvisitation in Sachsen.

Die Lehre des Evangeliums hatte in der kurzen Zeit von wenigen Jahren die Christenheit, insonderheit in Deutschland, schon gar tief und in weiter Ausdehnung durchdrungen und war eine Macht geworden, welche die Römische Kirche in keiner Weise mehr zu unterdrücken im Stande war. Und diese der Römischen Kirche schon jetzt als unüberwindlich gegenüberstehende Macht, war dadurch in steter Zunahme begriffen, daß Luther die Bekenner des Evangeliums ununterbrochen in Er-

¹⁾ Außer den Schriften, welche die Geschichte einzelner Glaubenshelden und Märtyrer der Evangelischen Kirche erzählen, findet sich die Geschichte fast Aller in ziemlicher Vollständigkeit in dem Werke: Buch der Märtyrer und anderer Glaubenszeugen der Evangelischen Kirche von Dr. Th. Fliedner. 4 Bde. Kaiserswerth, 1859, das in keinem Christlichen Hause fehlen sollte.

fennntniß und Glauben und gottgefälligem und gottseligem Leben nach dem Worte der Schrift förderte und befestigte. Denn in dem Maasse, als er selbst durch äußere oder innere Veranlassung nach und nach immer tiefer in das Wesen rechtschaffenen Christenthums, wie es sich im Herzen und Leben der einzelnen Christen und in der gesammten Kirche offenbaren muß, hineingeführt wurde, ward dasselbe auch durch seine Predigt und Seelsorge, durch seinen Briefwechsel, seine Schriften und Lieder zum Gemeingut Aller, die aufrichtig und ernstlich nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit trachteten. Der Herr der Kirche aber hatte Luthern von Anfang an einen Platz angewiesen, auf dem er mehr, als das irgend wo anders in Deutschland möglich gewesen wäre, unbeirrt und ungefährdet von allem gegen ihn entbrennenden Zorne des Feindes das ihm aufgetragene Werk treiben und weiterführen konnte, nämlich im Lande und unter der Herrschaft des dem Evangelio ergebenen und dazu allgemein geachteten und einflussreichen Kurfürsten von Sachsen. Noch ungehemmter aber konnte Luther sein Werk dadurch treiben, daß Karl V., welcher allein Rom's Maafregeln gegen ihn kräftig durchzuführen vermocht hätte, seit dem Wormser Reichstage sich nicht mehr in Deutschland, sondern in seinen Erbstaaten aufhielt, wo er durch die inneren Angelegenheiten derselben und Kriege und politische Bedrängnisse von außen zu sehr in Anspruch genommen war, um es zu thun und um überhaupt sich um die Religionsache in Deutschland viel kümmern zu können. Ein von ihm eingesetztes Reichsregiment — seinen Bruder Ferdinand an der Spitze, aus mehreren Deutschen Fürsten bestehend — regierte in seinem Namen. Hierdurch waren es eigentlich die Deutschen Fürsten selbst, welche walteten, und diese waren im Ganzen doch weniger feindlich gegen die Evangelische Sache gestimmt, als der Kaiser. So hatte sich auch die Furcht, die der Kurfürst von Sachsen vor den Folgen des von Rom gegen Luther ausgegangenen Bannfluches und der von Karl V. über ihn verhängten Reichsacht anfänglich noch gehegt hatte, als unbegründet erwiesen. Nach seiner Rückkehr von der Wartburg war es gerade so, als ob weder das eine, noch das andere je über ihn ausgesprochen gewesen wäre, — so ungehindert und ungestört konnte er sein Werk treiben.

Volle Freiheit aber zu ungehinderter Bewegung und zu gesegnetem Fortgange hatte Gott der Herr dem Reformationswerke dadurch zu Theil werden lassen, daß das harte Wormser Edict auf dem im Jahre 1526 zu Speier gehaltenen

Reichstage ganz außer Kraft gesetzt war. Dort war beschlossen worden, daß in naher Frist ein frei Christlich Concilium in Deutschland gehalten werden solle, um den Religionsstreit zu schlichten; unterdessen möge sich ein Jeglicher so verhalten, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne.

Es konnte nicht anders sein, als daß die neue Kirche im Kurfürstenthume Sachsen, welchem Luther mit seiner Wirksamkeit zunächst angehörte und dem er dieselbe in allen Beziehungen am Eingehendsten zuwandte, auch am Raschesten und Ausgedehntesten Raum und festen Bestand hatte gewinnen müssen. Aber während freilich in den meisten Ländern Deutschlands, die jetzt der Evangelischen Kirche angehören, damals noch Licht und Finsterniß mit einander im Kampfe lagen, hatte das Evangelium zehn Jahre nach dem Beginne des Reformationswerkes doch auch außerhalb Sachsens schon in so manchen Gegenden völlig den Sieg davon getragen, z. B. in Hessen, im Fürstenthume Ansbach-Baireuth, im Anhaltischen, Braunschweigischen, Lüneburgischen Lande, in den Reichsstädten Nürnberg, Reutlingen u. e. a.

In all diesen Gebieten wurden in gehöriger, geordneter, Nichts überstürzender Weise die schriftwidrigen Einrichtungen der Römischen Kirche, wie Priestermesse, Ohrenbeichte u. a. abgeschafft, die Klöster und die Ehelosigkeit der Geistlichen wurden aufgehoben, das heilige Abendmahl wurde unter beiderlei Gestalt gereicht, beim Gottesdienste die deutsche Sprache eingeführt, und geboten, daß das Wort Gottes lauter und klar und ohne menschliche Zusätze verkündigt werden solle.

Aber damit, daß im Allgemeinen die bisherigen Mißbräuche abgeschafft und schriftgemäße Einrichtungen angeordnet waren und lautere Verkündigung des Wortes Gottes befohlen, war dieses Alles nicht auch schon überall in den einzelnen Gemeinden so durchgeführt, wie es in Wittenberg und an einigen anderen Orten der Fall war. Selbst im Kurfürstenthume Sachsen, — und so auch in den anderen Gebieten, — fanden sich Gemeinen, deren Priester noch der Römischen Kirche anhängen und ihr Amt in alter Weise verrichteten; andere Prediger waren der Evangelischen Lehre nicht abgeneigt, aber völlig unwissend in derselben, so daß in Lehre und Form des Gottesdienstes noch große Ungleichförmigkeit und Verwirrung im ganzen Lande herrschten. Dazu kam, daß der Adel viele Klostersgüter, die der Landesregierung zufielen, eigenmächtig an sich riß, und daß die Bauern die kirchlichen Abgaben nicht mehr zahlen wollten, so daß in der That die Existenzmittel

für Geistliche und Schullehrer so zusammenschmolzen, daß, wenn es so fortging, voraussichtlich bald alles Predigen und Schulehalten völlig aufhören mußte, zu großem Nachtheil und zu großer Schmach der Evangelischen Kirche. Darum hatte Luther schon im J. 1525 nachdrücklich auf eine Zurechtstellung dieser kirchlichen Verhältnisse angetragen, Kurfürst Friedrich der Weise aber starb im Mai desselben Jahres, ohne daß er hierin Etwas hätte thun können. Darauf hatte Luther im October 1525 dem neuen Kurfürsten Johann dem Beständigen diese Nothstände geklagt und ihn gebeten, dafür zu sorgen, daß die kirchlichen Verhältnisse gehörig geordnet würden. Dieselbe Bitte wiederholte er schriftlich im November 1526 und darauf mündlich in Wittenberg bei einem Besuche des Kurfürsten daselbst, der auch auf dieselbe einging und eine Kirchenvisitation in seinem ganzen Lande anordnete, welche durch 30 von ihm dazu ernannte Männer in vier Abtheilungen in den Jahren 1527 und 1528 ausgeführt ward. Da zogen nun Luther, Bugenhagen, Jonas, Melanchthon, Myconius, Spalatin mit den ihnen zugeordneten Begleitern durch's ganze Land, von einem Orte zum andern, und visitirten. Ihre Aufgabe war dabei eine dreifache. Sie sollten sich überzeugen, wie die ökonomischen Verhältnisse der Pfarreien und Schulen beschaffen seien, auch die Einnahmen der Prediger und Schullehrer feststellen und für die Zukunft sichern, damit die Existenz und Wirksamkeit derselben nicht gefährdet werde. Sodann aber sollten sie, — wie es in dem von Melanchthon aufgesetzten und von Luther und Dr. Bugenhagen durchgesehenen „Unterrichte der Visitatoren an die Pfartherren im Kurfürstenthum Sachsen“ heißt — insonderheit untersuchen, „wie es bei Lehrern und Zuhörern mit der Lehre und Erkenntniß der Evangelischen Wahrheiten, mit ihrem Leben und Wandel aussähe, und ob man die große Wohlthat Gottes, die Er dem Lande durch das aufgegangene Licht des Evangeliums erwiesen, mit demüthigem und gebührendem Danke seither erkannt habe.“ Endlich sollten sie auch noch durch's ganze Land eine gleichförmige Ordnung des Gottesdienstes einführen.

In der ersten Beziehung fanden die Visitatoren viele arge Zerwürfnisse zwischen Predigern und Gemeinen und bei letzteren insbesondere große Ungeneigtheit, für Prediger und Schullehrer das zu ihrem Unterhalte Nöthige, wie früher, herzugeben, und hatten Arbeit genug, dafür überall Rath und bleibende Hilfe zu schaffen. Wo sich kein anderer Ausweg darbot, wurden die eingezogenen Klostersgüter zur Verbesserung

und Sicherstellung der Gehalte der Pfarrer und Lehrer ver- wandt.

Aber viel schlimmer noch waren die Nothstände, die ihnen in den anderen Beziehungen entgegentraten. Da stießen sie vielfach auf falsche verderbliche Lehre, aber namentlich häufig auf unglaublich große Unwissenheit in Sachen des Glaubens und der Seligkeit und auf große sittliche Versunkenheit, nicht nur bei den Gemeindegliedern, sondern auch bei den Pfarrern, wie sie keine Ahnung gehabt hatten, daß sie in so hohem Grade auch nur möglich sei. Sie fanden Pfarrer, die nicht zu lesen im Stande waren und nicht wußten, wie sie das Abendmahl austheilen sollten, ja manche verstanden nicht einmal das Vater Unser zu beten; gar viele waren dem Trünke und anderem Sündendienste ergeben. Melanchthon schreibt darüber: „Wie kann man es verantworten, daß man die Leute bisher in so großer Unwissenheit und Dummheit gelassen hat. Mein Herz blutet, wenn ich diesen Jammer erblicke. Ich gehe oft bei Seite und weine meinen Schmerz aus, wenn wir mit der Untersuchung eines Ortes fertig sind.“ Und Luther sagt davon: „Hilf, lieber Gott! wie manchen Jammer habe ich da gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar Nichts weiß von der Christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherren sehr ungeschickt und untüchtig sind zu lehren; und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein und das heilige Sacrament genießen; können weder Vater Unser noch den Glauben, noch die zehn Gebote, leben dahin, wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue; und nun das Evangelium gekommen ist, dennoch sein gelernt haben, aller Freiheit meisterlich zu mißbrauchen. O ihr Bischöfe! was wollt ihr doch Christo einmal antworten, daß ihr das Volk so schändlich habt lassen hingehen und euer Amt nicht einen Augenblick je bewiesen!“

Die Visitatoren thaten mit eingehendster treuester Hingabe und Mühwaltung Alles, was in ihren Kräften stand, durch Belehrung, Anweisung, Ermahnung, Warnung, Abstellung des Falschen und Verderblichen und Feststellung des Richtigen und Heilsamen, um eine Besserung der traurigen Zustände herbeizuführen. Die gar zu unwissenden und in Sündendienst versunkenen Pfarrer wurden von ihren Stellen entfernt, — solche, die wenigstens zu lesen verstanden und Besserung versprochen, wurden vorläufig in ihrem Amte gelassen, da man aus Mangel an tüchtigen Geistlichen gelinde zu verfahren sich genöthigt sah. Pfarrer, welche nicht im Stande waren, selbst zu predigen, wurden an-

gewiesen, eine Predigt aus der Postille vorzulesen. Zur Beaufsichtigung der Pfarrer und Lehrer setzte man Superintendenten ein. Der Gottesdienst wurde nach der schon 1526 von Luther herausgegebenen ersten Evangelischen Agende, seiner „Deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ eingerichtet. Durch diese wurde das Messopfer abgeschafft, statt der Lateinischen Kirchengebete Deutsche eingeführt und die Predigt des Evangeliums zum Mittelpunkte des ganzen Gottesdienstes erhoben. Viele kirchliche Gebräuche, die nicht geradezu Ausdruck schriftwidriger Irrthümer waren, wurden noch beibehalten.¹⁾ Zugleich wurde der Gesang Deutscher Lieder eingeführt, zu welchem Behufe, zunächst wieder für das Bedürfniß Wittenbergs, Luther 1527 eine „Sammlung geistlicher Lieder und Psalmen“ herausgegeben hatte, die in späteren Ausgaben bedeutend vermehrt wurde. Darin fanden sich Uebersetzungen der schönsten Lateinischen und Verbesserungen alter Deutscher Kirchengesänge mit Luthers eigenen köstlichen Liedern, zu denen er bisweilen auch die Singweise setzte.²⁾ Die geistlichen Lieder, — in Kirchen, Schulen und Häusern von den Evangelischen Christen gemeinsam gesungen und ebenso von den Einzelnen nach ihrem Bedürfnisse für sich allein gebetet und gesungen, — sind von Anfang an ein besonders wichtiges und kräftiges Erbauungsmittel für die Evangelische Kirche gewesen und werden es bleiben bis an's Ende. Sie waren dadurch, daß sie jetzt ebenso, wie die Predigt des Evangeliums, fester Bestandtheil des Evangelischen Gottesdienstes wurden, auch für die Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse in Sachsen von großem Einflusse.

Aber noch kräftiger und wohlthätiger haben auf diese Umgestaltung zwei Schriften eingewirkt, welche nächst der Deutschen Bibelübersetzung die wichtigste Gabe sind, die Gott der Herr durch Luther der Evangelischen Kirche zu ihrer Begrün-

¹⁾ Eine andere Agende konnte Luther bei seiner damaligen Stellung und unter den obwaltenden Verhältnissen der neuen Evangelischen Kirche nicht geben, deren Weiterentwicklung aber forderte bald Kirchenordnungen und Agenden, die nur enthielten, was der heiligen Schrift völlig gemäß war, wie sie dann auch diesem Bedürfnisse entsprechend überall den Evangelisch gewordenen Vändern dargeboten wurden. Vergleiche: die Kirchenordnung der Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands in ihrem ersten Jahrhunderte. Berlin, 1824; — und das gebiegene Werk: Dr. H. Alt, der kirchliche Gottesdienst nach seinen verschiedenen Entwicklungsformen und seinen einzelnen Theilen. 2. Aufl. Berlin, 1851.

²⁾ Noch bei Luthers Lebzeiten und unter seiner Mitwirkung erschienen in Wittenberg auch die beiden ersten Choralbücher.

dung, Befestigung und Erhaltung hat zu Theil werden lassen. Es sind das seine beiden Katechismen, welche er, von der kläglichen Unwissenheit in göttlichen Dingen, die bei der Visitation sich herausgestellt hatte, gedrungen, im Jahre 1529 herausgab. Der große Katechismus ist zur Selbstunterweisung für die Pfarrer und Lehrer, der kleine Katechismus für das Volk bestimmt, daß es darnach unterrichtet werde und daraus die Hauptstücke des Christlichen Glaubens und Lebens lerne. Durch sie gewann die Hauptanordnung der Visitatoren, das Volk durch Predigt und Katechisation zu heilsamer und fruchtbarer Erkenntniß zu bringen, erst rechte Kraft und rechten Erfolg. Beide Katechismen geben einen kurzen Inbegriff der Heilslehre der heiligen Schrift in Luthers körniger, kräftiger, einfältiger und eindringlicher Sprache und sind mit vollem Rechte unter die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche aufgenommen worden. So wichtig aber beide sind, so überragt dennoch der kleine Katechismus den großen bei Weitem an Wichtigkeit und Einfluß. Schon im 16. Jahrhundert in 16 Sprachen übersetzt, ist er jetzt in mehr als 30 Sprachen vorhanden, in unzähligen Auflagen und Exemplaren verbreitet und nächst der Bibel ein Buch und Kleinod der Evangelisch-Lutherischen Kirche, wie sie kein zweites demselben gleichkommendes besitzt. Wie dieses Büchlein „in ganz kleiner, schlichter und einfältiger Form“ den Inbegriff der Heilslehre giebt, so ist es zugleich eine einfältige und kurze, aber doch ausreichende Anweisung zum Verständniß der ganzen Schriftlehre und eine feste Grundlage, auf welcher sich der Evangelische Christ in fortgehender Forschung durch den Heiligen Geist in die ewige Wahrheit Gottes ihrem ganzen Umfange nach hineinführen lassen und sie sich zu seinem Frieden und zu seiner Seligkeit aneignen kann. Ja, dieses Büchlein ist mit den Grundsteinen der ewigen Wahrheit, welche es, dem Bibelbuche entnommen, enthält, sogar mehr noch, als dieses selbst, Vermittler und Träger einer großen unüberwindlichen geistlichen Macht der Evangelischen Kirche, indem es in deren ganzem Umkreise im Hause, in der Schule und Kirche dem Gedächtnisse und Herzen aller Kinder von frühesten Jugend auf eingepägt wird, ehe sie und bis sie selbst in der heiligen Schrift zu forschen anfangen können, und denselben, wenn für sie auch gar keine Möglichkeit vorhanden wäre, vom Evangelio mehr zu lernen und zu erkennen, als was sie aus ihrem Katechismus in sich aufgenommen haben, doch darin schon darreicht, was sie zur Rettung ihrer Seele bedürfen. Und

wiederum ist unser kleiner Katechismus, gerade wie die Bibel selbst, ein Buch nicht bloß für Kinder und Ungelehrte, sondern ein Lehr- und Gebetbuch, das auch für Erwachsene und Gelehrte durch's ganze Leben gleiche göttliche und ewige Geltung und Wichtigkeit behält. Luther selbst pflegte zu seiner Erbauung täglich ein Hauptstück des Katechismus zu beten. Und ob sie auch hierin nicht alle das Gleiche gethan, wie Luther, so haben die erleuchtetsten und gefördertsten Glieder unserer Kirche das Büchlein doch je und je in hohen Ehren gehalten, und das thut jeder Evangelische Christ, der durch die Gnade Gottes in Christo reich geworden ist und weiß, daß die erwähltesten Kleinodien dieses himmlischen Schazes in unserem Katechismus zusammengefaßt sind und bewahrt werden ¹⁾. Man muß darum von Herzen dem beistimmen, was Matthäus sagt: „Wenn Dr. Luther in seinem Laufe sonst nichts Gutes gestiftet und angerichtet hätte, denn daß er den Katechismus in die Häuser und Schulen und auf den Predigtstuhl, und das Gebet vor und nach dem Essen und wenn man schlafen geht und aufstehet, wieder in die Häuser gebracht, so könnte ihm die ganze Welt nimmermehr genugsam danken und bezahlen.“

Zur fleißigen Benutzung aber des Schazes, den wir im Katechismus besitzen, wollen wir Evangelische Christen, insonderheit die Gott der Herr als Familienhäupter dazu bestellt

¹⁾ Je mehr wir Luthers kleinen Katechismus als Gnadengabe Gottes und als Kleinod unserer Kirche hoch halten und preisen, um so mehr muß jeder Evangelische Christ wünschen, daß demselben auch die Ehre und Sorgfalt in seiner Bewahrung und seinem Gebrauche zu Theil werde, die ihm gebührt. Dazu gehört namentlich, daß ängstlich darüber gewacht werden müßte, daß er nicht in solcher Ungleichförmigkeit, wie bisher, — wo fast in jedem Lande ein anders abweichender Text im Gebrauche ist, — und mit den Fehlern, die sich allmählig hier und da eingeschlichen haben, immer wieder abgedruckt werde. Es ist ernst in's Auge zu fassen, daß er auch von den kleinsten Fehlern und Ungenauigkeiten, auch solchen, die bei der Zusammenstellung desselben durch unsern Luther hineingekommen und die von ihm selbst später verbessert worden sind, — wie das bei der am Schlusse der Gebote angeführten Stelle 2 Mos. 20, 5. 6. und der fünften Bitte des Vater Unfers Matth. 5, 12. der Fall ist, — aufs sorgfältigste gereinigt und der ganzen Evangelisch-Lutherischen Kirche in gleichförmiger Textesrecension dargeboten werde. Bei einer Schrift, welche ununterbrochen Millionen von Christen als Richtschnur des Glaubens und Lebens dargeboten und von denselben als solche dem Gedächtnisse und Leben übergeben wird, ist jedes einzelne Wort von Wichtigkeit; jedes einzelne unrichtige Wort kann nur schiefe Ansichten und Ueberzeugungen veranlassen, und diese haben nur zu oft falsche und verderbliche Wege zur Folge.

hat, daß sie ihre Hausgemeinen als treue Haushalter mit den Gütern der Gnade Gottes in Christo reichlich versorgen, und bringen lassen durch Luthers Worte: „Was thun solche überdrüssige, vermessene Heilige, die den Katechismus nicht täglich lesen und lernen wollen oder mögen, denn daß sie sich viel gelehrter halten, denn Gott Selbst ist mit allen Seinen Heiligen. Darum bitte ich alle Christen, besonders die Prediger, sie wollten nicht zu frühe Doctoren sein und Alles zu wissen sich dünken lassen, sondern sich täglich wohl darinnen üben und stetig anhalten mit Lesen, Lehren, Lernen, Denken und Dichten, und nicht ablassen, bis sie erfahren und gewiß werden, daß sie den Teufel todt gelehret haben. Werden sie solchen Fleiß thun, so will ich ihnen zusagen, und sie sollen's auch inne werden, welche Frucht sie erlangen werden und wie seine Leute Gott aus ihnen machen wird, daß sie mit der Zeit selbst sein bekennen sollen, daß, je länger und mehr sie den Katechismus treiben, je weniger sie davon wissen und je mehr sie daran zu lernen haben, und wird ihnen als den Hungrigen und Durstigen dann allererst recht schmecken, was sie jetzt vor großer Fülle und Ueberdruß nicht riechen mögen.“

„Ein jeder Hausvater ist schuldig, daß er zum Wenigsten die Woche einmal seine Kinder und sein Gesinde verhöre, was sie davon wissen und lernen, und wo sie es nicht können, sie mit Ernst dazu anhalte.“ „Dazu gebe Gott Seine Gnade! Amen.“

Ebenso, wie Luther, hatten auch die übrigen Bisfitatoren ihr wichtiges Werk, gedrungen von der Liebe Christi, begonnen und unter der Leitung und dem Gnadenbeistande des Geistes Gottes mit unermülichem Eifer und gewissenhafter Treue ausgeführt und ihre Bemühungen waren für das Gedeihen der Evangelischen Kirche in Sachsen so reich gesegnet, daß Luther nur wenige Jahre darauf — am 20. Mai 1530 — voll Freude an den Kurfürsten schreiben konnte:

„Ueber das, so erzeiget sich der barmherzige Gott noch gnädiger, daß Er Sein Wort so mächtig und fruchtbar in Eurer Kurfürstl. Gnaden Landen machet. Denn freilich E. K. F. G. Lande die allerbesten und meisten Pfarrherren und Prediger haben, als sonst kein Land in aller Welt, die so treulich und rein lehren und so schönen Frieden helfen halten. Es wächst jetzt daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdelein, mit dem Katechismo und der Schrift so wohl zugerichtet, daß mir's in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdelein mehr ler-

nen, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn zuvorhin und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können. Es ist fürwahr solches junge Volk in Ew. Kurfürstl. Gnaden Lande ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist!"

In den andern Gebieten Deutschlands, welche die Evangelische Lehre angenommen hatten oder noch annahmen, wurden nach und nach die kirchlichen Verhältnisse ziemlich auf denselben Grundlagen und nach denselben Grundsätzen und zum Theil auch durch dasselbe Mittel einer Kirchenvisitation, — so z. B. im Brandenburgischen durch eine vom Kurfürsten Joachim II. anbefohlene, geordnet. Im Brandenburgischen erwählte die Obrigkeit hin und her, wo es Noth that, auch unstudirte Leute zu Predigern, wenn sie Erkenntniß der Christlichen Heilslehre hatten und ihren Glauben durch einen gottgefälligen Wandel an den Tag legten.

Eine den gleichförmig geordneten kirchlichen Verhältnissen entsprechende Gleichförmigkeit der Lehre hatte sich unter des Heiligen Geistes Walten für die Evangelische Kirche in den meisten und wichtigsten Punkten durch die gewaltigen Zeugnisse, die Luther bei gegebenen Veranlassungen über einzelne Stücke des Glaubens und der Lehre abgelegt hatte, ganz von selbst gebildet und wurde derselben noch mehr durch Luthers Katechismus in der gleichen, stillen, keines weitem Zuthuns bedürftigen, Weise als eine Gnadengabe Gottes zu Theil. Nur in einem Stücke der Lehre, und allerdings einem der wichtigsten — der Lehre von den Sacramenten, insbesondere von dem heiligen Abendmahle, — hatte sich schon gleich in den ersten Jahren eine Verschiedenheit der Auffassung geltend gemacht, die durch mehrfache Zeugnisse Luthers noch nicht hatte beseitigt werden können. Für diese konnte nur durch besonders zu diesem Zwecke veranstaltete gemeinsame Besprechungen und Feststellungen eine größere Vereinbarung und Gleichförmigkeit innerhalb der Evangelisch-Lutherischen Kirche bewirkt werden. Ehe wir aber hiervon erzählen, haben wir erst wieder die äußern Schicksale der Evangelischen Kirche in's Auge zu fassen.

9. Der Reichstag zu Speier im Jahre 1529.

Durch den Reichsabschied des vorigen Reichstages zu Speier im Jahre 1526, daß bis auf ein zu versammelndes allgemeines Concil in der Religionsache jeder Stand also gegen seine Unterthanen sich verhalten und also leben und wan-

deln solle, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne, war dem Reformationswerke, wie wir oben sahen, große Freiheit der Bewegung und Entwicklung zu Theil geworden. Dieser günstige Reichstagsbeschluss hatte nur unter den gerade damals obwaltenden Verhältnissen zu Stande kommen können. Wenn auch in manchen Landestheilen, insonderheit denen, die unmittelbar unter der Herrschaft des Kaisers standen, dem Wormser Edict strenge Folge gegeben wurde und viel Märtyrerblut floß, so waren doch die meisten Deutschen Fürsten, die in Karls V. Abwesenheit unter seinem Bruder Ferdinand das Reichsregiment in Händen hatten, anders gesinnt: sie wünschten allerdings auch eine Spaltung der Kirche zu verhüten, aber nicht durch gewaltsame Unterdrückung der Evangelischen Lehre, sondern vielmehr dadurch, daß dieselbe Gemeingut der ganzen Kirche und auf diese Weise das auch ihnen nicht verborgene Verderben in der Kirche möglichst gemindert und gehoben würde. Hierzu hatte ihnen Papst Hadrian VI. noch mehr Hoffnung gemacht. Diesem lag in seiner schlichten Einfalt und Unbekanntschaft mit der lange schon consequent durchgeführten ungöttlichen Stellung und Praxis der Päpste das Beste der Kirche wirklich am Herzen und er hoffte, die durch Luther erregte Unruhe gründlich heben zu können, wenn er selbst ernstlich an der Abschaffung der vielerlei nicht zu leugnenden Mißbräuche arbeite. Er ließ daher auf einer Stände-Versammlung zu Nürnberg im Jahre 1522 die kirchlichen Mißbräuche offen und unbefangen zur Sprache bringen, ¹⁾ in der Hoffnung, daß die Stände dann sogleich zur Unterdrückung der Lutherischen Kezerei ihm die Hand bieten würden. Die Stände aber, durch den Papst selbst ermuthigt, setzten 100 ernstliche Beschwerden der Deutschen Kirche auf und drangen auf die Versammlung eines Concils in einer Deutschen Stadt. Doch Hadrian VI. starb schon 1523 und sein Nachfolger Clemens VII. war seinem Vorgänger ganz unähnlich, ein feiner Politiker und ein Papst, wie alle Päpste. Aber dieser konnte nach Hadrians Zugeständnissen auf den Reichstagen zu Nürnberg 1524 und

¹⁾ Das Bekenntniß, das er bei dieser Gelegenheit ablegte, ist wol in gleicher Ehrlichkeit in der ganzen Geschichte der Päpste nicht noch von einem Zweiten gemacht worden: „Wir wissen, daß eine geraume Zeit viel Verabscheuungswürdiges bei dem heiligen Stuhle stattgefunden hat: Mißbräuche in göttlichen Dingen, Ueberschreitung der Befugnisse, Alles ist zum Aergerniß geworden. Von dem Haupte ist das Verderben über die Glieder, von dem Papste über die Prälaten ausgebreitet. Wir Alle sind abgewichen und ist Keiner, der Gutes gethan, auch nicht Einer.“

zu Speier 1526 Nichts gegen das Reformationswerk ausrichten, sondern auf dem Letztern wurde sogar jener der Evangelischen Kirche so überaus günstige Beschluß gefaßt. Wenn es aber auch dem Papste nicht gelungen war, auf den Reichstagen mit seinen Wünschen in Bezug auf die Unterdrückung des Reformationswerkes durchzubringen, so hatte er doch durch die Bemühungen seiner Legaten einige Deutsche Stände, den Erzherzog Ferdinand an der Spitze, dazu vermocht, zur Erhaltung des alten Glaubens und zur strengen Vollziehung des Wormser Edicts sich förmlich zu verbinden. Eine Folge davon war, daß der entschlossene und kräftige, aber auch oft unbesonnene Landgraf Philipp von Hessen in die Evangelischen Fürsten und Stände Deutschlands drang, dem Bündnisse der päpstlichen Stände gegenüber sich ebenfalls zu gemeinschaftlichen Vertheidigungsmaaßregeln zu verbinden. Die Wittenberger Theologen und insonderheit Luther erklärten entschieden, daß man der geistlichen Sache durch keine fleischliche und weltliche Gewalt müsse helfen wollen, und wiesen namentlich jeden Gedanken daran, den päpstlichen Ständen mit einem Angriffe zuvorzukommen, aufs Kräftigste zurück. Aber den zu Luthers großem Herzeleide unablässig fortgesetzten Bemühungen des Landgrafen gelang es doch, im Juni 1526 mit dem Kurfürsten von Sachsen ein Bündniß, dem dann auch noch andere Reichsstände beitraten, zu gegenseitiger Vertheidigung gegen jede um der Religion willen ihnen widerfahrende Gewaltthätigkeit, zu Stande zu bringen, wodurch das Mißtrauen zwischen den eifrigen Papisten und den Evangelischen immer höher stieg und die Spannung immer größer wurde. Das war die Stellung beider Theile zu einander, als der Reichstag zu Speier im Jahre 1529 gehalten werden sollte.

Der Kaiser erschien zwar auch auf diesem Reichstage nicht selbst, sandte aber dem Reichsregimente ernste Botschaft, es solle auf demselben hauptsächlich von der Religion gehandelt, den Neuerungen mit aller Macht gesteuert und die Angelegenheit so weit gebracht werden, daß er sie bei seiner baldigen persönlichen Ankunft in Deutschland in kurzer Zeit völlig in's Reine bringen könne. Was er hiermit meinte, bedarf keiner weitern Erklärung. Der Papst aber wirkte für den gleichen Zweck, die Ketzerei endlich einmal völlig unterdrückt zu sehen, mit noch größerem Eifer durch die gemessensten und nachdrücklichsten Befehle an seine Legaten und die ihm gehorsame Geistlichkeit, welche ja das gleiche Interesse dazu antrieb, den Befehlen des Papstes den willigsten Gehorsam zu leisten.

Auf diesem Reichstage trat mehr, als auf irgend einem der früheren, der fanatische Haß der Papisten gegen die Evangelischen ganz offen zu Tage und endlich wurde mit Stimmenmehrheit ein Reichsabschied entworfen, in welchem festgestellt war, das Wormser Edict solle bis zur Versammlung eines allgemeinen Concils in Kraft bleiben; wo dasselbe schon angenommen sei, solle es keinem Stande erlaubt sein, die Religion zu ändern; diejenigen aber, welche die Lehre schon verändert hätten, und aus Besorgniß vor Gefahr und Aufruhr die neue Lehre nicht wieder verlassen könnten, sollten wenigstens bis zu jenem Zeitpunkte sich aller Neuerungen so viel als möglich enthalten; die Messe solle nicht abgeschafft und den Katholischen die freie Uebung ihres Gottesdienstes nirgends verwehrt werden, auch diesen nicht erlaubt sein, sich zur Lutherischen Lehre zu wenden. Die Sacramentirer solle man aus dem Lande verbannen, die Wiedertäufer am Leben strafen; die Prediger endlich sollten das Evangelium nicht anders lehren, als nach dem Sinne und Verstande, den die Kirche billige. Dieser Entwurf gefährdete alle festere Begründung und weitere Verbreitung des Reformationswerkes und die Evangelischen Stände erklärten sich daher sogleich mündlich und schriftlich gegen denselben und bestanden fort und fort auf eingehende Erwägung ihrer Beschwerde. Aber sie wurden endlich durch ein Decret zum Stillschweigen verwiesen und am 19. April jener Entwurf als förmlicher Reichsabschied genehmigt und den Evangelischen Ständen aufgegeben, sich der Stimmenmehrheit unterzuordnen. Gegen dieses gewaltsame Verfahren setzten die Evangelischen Fürsten noch an demselben Tage eine kräftige Protestation auf, die sie auf der Stelle ihren noch versammelten Papistischen Mitständen übergaben und dem Erzherzog Ferdinand und den Gesandten des Kaisers am folgenden Tage übersandten. Sie erklärten in dieser Protestationsschrift mit großem Nachdrucke, ein Nachgeben von ihrer Seite in diesem Falle wäre eine strafwürdige Verleugnung ihres HErrn und HErrlandes Jesu Christi und Seines heiligen Wortes, welches sie ohne Zweifel rein, lauter und recht hätten, und erkannten mit ihren Predigern für das Gewisseste, bei Gottes Wort zu bleiben und Schrift durch Schrift zu erklären, wobei sie auch mit Gottes Gnade und Hilfe zu verbleiben gedächten, weil man in Sachen, die Gottes Ehre und der Seelen Heil betreffen, den höchsten König anzusehen verpflichtet sei und nicht Menschen entscheiden lassen könne. Die Lehre, die sie bisher als Christlich erachtet hätten und noch erachteten, könnten sie nicht

selbst als unrecht verurtheilen. Nicht auf Herkommen und Menschensatzung könnten sie sich stellen, sondern wollten dabei bleiben, daß allein Gottes Wort Alten und Neuen Testaments, das in den biblischen Büchern verfaßt, lauter und rein gepredigt werde, und Nichts, das dawider sei; denn daran, als der einzigen Wahrheit und dem rechten Nichtsheit aller Christlichen Lehre und Lebens könne Niemand irren und fehlen, und wer darauf baue und bleibe, der bestehe wider alle Pforten der Hölle, so doch dagegen aller menschlicher Zusatz und Tand fallen müßte und vor Gott nicht bestehen könnte... Sollte aber, — schlossen sie, — dies Alles Nichts verfassen, so wollten sie hiermit öffentlich protestiren, vor Gott, unserm ewigen Erschaffer, Erhalter, Erlöser und Seligmacher, der allein unser aller Herzen erforsche und danach recht richten werde, und auch vor allen Menschen und Creaturen, daß sie für sich, die Ihrigen und Aller und Jeder wegen in alle Handlungen, so wider Gott und Sein heiliges Wort, unser aller Seelen Heil und gut Gewissen, auch wider den vorigen Speierschen Reichsabschied vorgenommen und beschlossen werden, nicht willigen, sondern sie für nichtig und unbündig halten, anbei sich aber nach vorigem Speierschen Abschiede verhalten wollten.“ Unterscriben ist diese Protestation vom Kurfürsten Johann von Sachsen, Markgrafen Georg von Brandenburg, Landgrafen Philipp von Hessen, Fürsten Wolfgang von Anhalt, den Herzögen Ernst und Franz von Braunschweig-Lüneburg und 14 Reichsstädten. Bevor die Evangelischen Stände den Reichstag, auf dem sie Nichts erreichen konnten, verließen, gaben sie eine Appellation ab, in der sie bezeugten, daß sie nur die Ehre Gottes, Seines heiligen Wortes und unser Aller Seligkeit suchen und von jeder bereits erlittenen oder noch bevorstehenden Beschwerde an den Kaiser, das bevorstehende allgemeine freie Concil, an die Nationalversammlung und an jeden unpartheiischen und Christlichen Richter appelliren.

Von dieser Protestation haben alle Evangelischen Christen den Namen Protestanten erhalten. Dieser Name verdankt also seine Entstehung dieser besonderen geschichtlichen Thatsache, bezeichnet aber doch zugleich, entsprechend dem Grundprincip der Evangelischen Kirche, sehr treffend Christen, die in lebendigem und festem Glauben an die allein seligmachende Kraft des Verdienstes Christi und an die unwandelbar untrügliche Wahrheit des Wortes Gottes gegen alle demselben widersprechende menschliche Autorität, Lehre und Forderung pro-

testiren, die, wie die Propheten und Apostel, in allen Stücken Gott und Seinem ewigen Worte mehr gehorchen, als den Menschen.

Der Kaiser hatte jetzt dadurch, daß der Krieg mit Frankreich beendet war, mehr Muße und freiere Hand für die Deutschen Angelegenheiten und der im Juni 1529 zu Barcellona mit dem Papste geschlossene Vergleich verpflichtete ihn sogar, die Ketzer in Deutschland zum Gehorsam gegen den Papst zurückzubringen. Die Gesandten, welche ihm die Protestation und Appellation der Evangelischen im September zu Piacenza überbrachten, wurden in sehr harter und verletzender Weise von ihm behandelt, sogar mit Arrest belegt; endlich gab derselbe am 13. October schriftlich nur den ungnädigen Bescheid: „Die Protestirenden sollten sich nur zu dem einmal gefaßten Reccesse bequemen, weil es bei der Mehrzahl bleiben müsse, die ebenfalls Christen zu sein und nicht wider ihr Gewissen zu handeln begehrt!“ Durch alle diese Vorgänge bekam die Angelegenheit der Evangelischen allerdings ein sehr bedrohliches Ansehen und der Landgraf Philipp ließ es sich nun noch mehr eifrigt angelegen sein, alle Evangelischen zu gemeinsamen bestimmten Maßregeln zu vereinen. Aber zu den früheren Bedenken Luthers trat jetzt noch das hinzu, ob man sich mit den Evangelischen, welche über das heilige Abendmahl abweichend lehrten, mit gutem Gewissen verbinden könne. Luther erklärte sich in seinem Gutachten über die wieder beantragte Verbindung von Neuem auf's Entschiedenste gegen alle Einmischung fleischlicher und weltlicher Klugheit und Gewalt mit aller Verachtung derselben und sagt dann in Bezug auf die verschiedene Glaubensstellung der Evangelischen: „Weil dieses Bündniß soll den Namen haben, daß die Lehre des Evangeliums dadurch bei uns erhalten und beschützt werde, so ist's schon dadurch unmöglich und umsonst, daß solch Bündniß ohne Zweifel sich gründen und stehen muß auf dem Gewissen und Glauben derer, die sich verbinden, daß sie völlig einträchtiglich glauben; nun ist aber solcher Glaube bei den Andern uns unbekannt und ungewiß, und zu besorgen bei gar Wenigen.“ Und an den Kurfürsten schrieb er: „Christus unser Herr wird es geben durch unser Gebet, daß, ob der Landgraf gleich fortführe (davor Gott auch gnädiglich sein wolle) mit seinem Bundmachen, daß doch Eure Kurfürstl. Gnaden sich nicht mit darein flechten und binden lasse, denn was Unraths daraus folgen will, können wir nicht alles denken; u. s. w.“ —

Schon mehrere für den Zweck der Vereinigung zu gemein-

samen Vertheidigungsmaßregeln veranstaltete Convente waren erfolglos geblieben, das vom Landgrafen zur Herbeiführung einer Einigung in der Lehre zu Stande gebrachte Colloquium zu Marburg hatte auch seinen Zweck nicht erreicht und als nun in Folge von Luthers Gutachten der Kurfürst von Sachsen und Markgraf Georg von Brandenburg vor Allem Einheit in der Glaubenslehre, wie diese von Luther zu solchem Zweck in 17 Lehrartikeln zusammengestellt war, als Grundlage für eine solche Verbindung forderten, brachte auch der im October zu Schwabach gehaltene Convent kein anderes Resultat. Aber dem Landgrafen schien durch den ungünstigen kaiserlichen Bescheid, den die Evangelischen unterdeß erhalten hatten, die Gefahr für sie immer drohender zu werden, und er drang wiederholt und immer ernstlicher bei dem Kurfürsten auf ein festes Bündniß. Jetzt wurde es Luthern immer klarer, daß es keinem Reichsstande gebühre, sich in ein Bündniß oder gar einen Krieg gegen den Kaiser als ihren Oberherrn einzulassen. Er schrieb am 18. October an den Kurfürsten: „Wir möchten lieber zehnmal todt sein, denn solch Gewissen haben, daß unser Evangelium sollte eine Ursache gewesen sein einiges Blutes oder Schadens, weil wir ja sollen die sein, die da leiden und nicht uns selbst rächen. Daß aber Eure Kurfürstliche Gnaden darüber muß in Gefahr sein, schadet nicht. Unser HErr Christus ist mächtig genug, kann wohl Mittel und Wege finden, daß Ew. Kurfürstl. Gnaden solche Gefahr Nichts thun wird; Er kann die Gedanken der gottlosen Fürsten wohl zu Nichts machen... Uns aber Christus dadurch — wie billig und Noth ist! — versucht, ob wir auch mit Ernst Sein Wort meinen und für gewisse Wahrheit halten oder nicht. Denn so wir wollen Christen sein und dort das ewige Leben haben, werden wir es nicht besser können haben, denn es unser HErr Selbst mit allen Seinen Heiligen gehabt hat und noch hat. Es muß ja Christi Kreuz getragen sein, die Welt will's nicht tragen, sondern auflegen; so müssen's freilich wir Christen tragen, auf daß es nicht ledig daliege oder Nichts sei.... Gott wird es auch förder nicht böse machen, so wir glauben und beten. Wir wissen es gewiß, haben es auch in öffentlicher Hilfe Gottes erfahren bisher, daß unsere Sache nicht unser, sondern Gottes selber ist. Das ist unser Troß und Trost... Verhalben bitte und ermahne ich unterthäniglich, Ew. Kurfürstl. Gnaden wollen getrost und unerschrocken sein in solcher Gefahr; wir wollen, ob Gott will, mit Beten und Flehen gegen Gott mehr ausrichten, denn sie mit allem ihren

Trogen. Allein daß wir unsere Hände rein von Blut und Frevel behalten, und wo es dazu käme, als ich nicht meine, daß der Kaiser fortdränge und mich oder die anderen forderte, so wollen wir vor uns selbst mit Gottes Hilfe erscheinen, Ew. Kurfürstl. Gnaden unserthalben in keine Gefahr setzen.... Denn Ew. Kurfürstl. Gnaden soll weder meinen noch eines Andern Glauben vertheidigen, kann's auch nicht thun, sondern ein Jeder soll selbst seinen Glauben vertheidigen und nicht auf eines Andern, sondern auf seine eigene Gefahr glauben oder nicht glauben."

So kam es denn auf zwei noch gehaltenen Conventen, im December 1529 zu Schmalkalden und im Januar 1530 zu Nürnberg, auch zu nichts weiter, als zu resultatlosen Verhandlungen. Da indeß die Gefahr immer näher heranzurücken schien, verlangte man von Luther noch ein Gutachten darüber, was man thun solle, wenn man mit Krieg überzogen würde. Luther rieth — im März 1530 — mit vollster Entschiedenheit, „dem Kaiser Land und Leute preis zu geben und die Sache Gott zu befehlen; nur wenn der Kaiser verlangen sollte, daß die Fürsten ihre eigenen Unterthanen um des Glaubens willen plageten, tödteten und verjageten, sollten sie ihm nicht gehorchen."

Durch das Walten des Geistes Gottes folgten alle Evangelischen Fürsten und alle anderen Evangelischen Reichsstände diesem aus Gott gegebenen Rathe und harreten unter dem Kreuze Christi in Geduld und Ergebung dessen, was Gott der Herr für sie thun werde.

So nur konnten sie, was ER ihnen auf dem in demselben Jahre 1530 zu Augsburg zu haltenden Reichstage zu geben beschloffen hatte, daß die Evangelische Kirche von da an als förmlich kirchlich constituirte Gemeinschaft bestehen und gelten sollte, als eine reine und nur aus Seiner treuen Hand ihnen zu Theil gewordene große Gnadengabe mit ungetrübt freudigem Danke und Preise empfangen und als ihr anerkanntes bleibendes heiliges Eigenthum bewahren.

10. Der Reichstag zu Augsburg im Jahre 1530 und die Augsburger Confession.

Schon in dem ersten Ausschreiben des Reichstages, das der Kaiser im Januar 1530 erließ, hatte er festgestellt, daß auf demselben vorzugsweise über die Religionsache verhandelt werden solle und dasselbe erklärte auch ein zweites Ausschrei-

ben, zu der Evangelischen nicht geringer Bewunderung in überaus gnädigen Ausdrücken. Es lautete darin: „Daß man in dieser Versammlung allen Widerwillen gegen einander ablegen, jedes Meinung in Liebe und Gütigkeit hören, alles Falsche von beiden Seiten abschaffen und sich zu der Einen wahren Religion unter dem Einen Christus brüderlich vereinigen wolle.“ Nach allem bisher Erfahrenen konnten die Evangelischen diesen Worten freilich nicht vollen Glauben schenken.

Um zu wissen, wie weit man sich bei den bevorstehenden Verhandlungen nach Gottes Willen und mit gutem Gewissen zu einem Vergleiche verstehen könne, hatte der Kurfürst von Sachsen am 14. März Luthern, Jonas, Bugenhagen und Melancthon aufgetragen, diejenigen Artikel, welche die Grundlehren des Evangelischen Glaubens seien, kurz und klar zusammenzustellen und ihm am 21. März zu Torgau zu übergeben, und zugleich selbst zur Mitreise nach Augsburg sich anzuschicken. Die genannten Gottesmänner übergaben dem Kurfürsten an dem von ihm bestimmten Tage im Wesentlichen dieselben 17 Artikel, welche Luther für den Schwabacher Convent zusammengestellt hatte und welche von jetzt an die Torgauer Artikel genannt wurden. Zugleich erklärten sie dem Kurfürsten, sie wollten, um ihn nicht in Gefahr zu bringen, allein nach Augsburg gehen, um daselbst vor dem Kaiser zu erscheinen und ihm Rechenschaft über ihre Lehre abzulegen. Aber Johann der Beständige antwortete darauf mit großem Eifer und Muth: „Das wolle Gott nicht, daß ich aus eurer Mitte ausgeschlossen sein sollte! Ich will mit euch meinen Herrn Christus bekennen.“

In solchem Glauben und Gottesmuth, worin er sich auf keine irgendwelche menschliche Macht und Bundesgenossenschaft verließ, sondern Schutz und Hilfe allein von seinem himmlischen Herrn und Könige Jesu Christo erwartete, aber auch völlig bereit war, der Sache des Evangeliums, wenn's sein müßte, Alles zum Opfer zu bringen, — welche Gott gewirkte Stimmung auch die übrigen Evangelischen Stände theilten, — ordnete der Kurfürst ein allgemeines Kirchengebet für einen gesegneten Ausgang des Reichstages an und traf als der erste von allen Deutschen Fürsten am 2. Mai 1530 in Augsburg ein. Ihm folgte alsbald der eifrige Landgraf von Hessen und die übrigen Evangelischen Reichsstände. Nach und mit ihnen versammelten sich auch die Katholischen geistlichen und weltlichen Stände. Mit den Reichsständen waren auch viele der namhaftesten Theologen beider Theile nach Augsburg

gekommen, von Katholischer Seite Eck, Cochläus, Faber, Wimpina, Mensing u. a.; Evangelischer Seits waren Spalatin, Melanchthon, Jonas mit dem Kurfürsten, außerdem Brenz aus Württemberg, Schnepf aus Hessen gekommen u. a. m. Luther war vom Kurfürsten in Koburg, der Augsburg am nächsten gelegenen sächsischen Stadt zurückgelassen worden. Da Bann und Reichsacht von Papst und Kaiser über ihn verhängt und noch nicht aufgehoben waren, durfte es der Kurfürst nicht wagen, ihn mit sich auf den Reichstag zu bringen. Darin, daß Luthers Anwesenheit auf dem Reichstage verhindert wurde, ist ein besonderes Walten Gottes nicht zu verkennen. Es sollte und mußte gerade dadurch bei dieser wichtigen Gelegenheit recht klar hervortreten, daß die Evangelische Lehre und Kirche sich nicht auf Luther gründe, sondern einzig auf den alleinigen Felsengrund Jesus Christus. Ob aber auch Luther bei den Verhandlungen des Reichstages nicht zugegen sein konnte und in Koburg durch schwere Körperleiden und satanische Anläufe kaum viel weniger geplagt und angefochten war, als bei seinem Aufenthalte auf der Wartburg, dazu viel beschäftigt mit wichtigen Arbeiten, so war er doch nichts desto weniger die Seele von Allem, was in Augsburg für die Sache des Evangeliums geschah. Er stand in ununterbrochenem Verkehre mit den dort anwesenden Evangelischen, insonderheit den mit ihm eng verbundenen Gottesgelehrten. Nichts Wichtiges wurde von ihnen ohne seinen Rath begonnen, — über Alles, was vorging, statteten sie ihm Bericht ab, klagten ihm alle ihre Sorge, Angst und Noth, und er hinwiederum stand ihnen voll Weisheit und Muth und Kraft aus Gott mit wohlbegründetem Rathe treu zur Seite, tröstete sie unablässig in ihren Anfechtungen, ermunterte sie zum guten Kampfe und stärkte sie mächtig zum muthigen Ausharren in demselben. Er erwies sich für die Evangelische Kirche auch in dieser wichtigen und folgenreichen Zeit während der Dauer des Reichstages als der vom Herrn ihr geschenkte Begründer, von des Leibe für sie Ströme lebendigen Wassers flossen, für die Nahen, wie für die Fernen, — in Koburg durch treue Verkündigung des Evangeliums in Predigten, für die Fernen durch Briefe und Schriften. Vor Allem aber baute, kräftigte und befestigte er die Evangelische Kirche und die Evangelischen auch in dieser Zeit durch sein eifriges mächtiges Gebet, welches, nächst dem Forschen im Worte Gottes und der häufigen Feier des heiligen Abendmahles, auch für ihn vorzugsweise der Kanal war, der ihm die Kräfte der zukünftigen Welt in

so reichem Maaße zuführte, daß er dieselben wieder nach allen Seiten hin reichlich auszutheilen vermochte, wie Jeder bedurfte. Luthers damaliger Famulus Veit Dietrich schrieb davon an Melanchthon: „Es geht kein Tag vorüber, an welchem er nicht auf's Wenigste drei Stunden, so dem Studiren am Bequemsten sind, zum Gebete nimmt. Es hat mir einmal geglückt, daß ich ihn hörte beten. Hilf Gott, welcher ein Geist, welcher ein Glaube ist in seinen Worten! Er betet so andächtig als Einer, der mit Gott redet, mit solcher Hoffnung und Glauben, als Einer, der mit seinem Vater redet.“ Wie treu und kräftig Luther aber den Gang der Angelegenheiten der Evangelischen Kirche auf dem Reichstage zu Augsburg auf dem Herzen trug, das können wir daraus entnehmen, was er hierüber an Melanchthon schrieb: „Ich will beten und heulen und nicht ruhen, bis mein Gebet erhört ist.“

Die Ankunft des Kaisers verzögerte sich über die Maaßen, was Allen befremdend war und die Evangelischen mit bangen Besorgnissen erfüllte. Aber auch darin dürfen wir das überaus gnädige Walten des Herrn für Seine Evangelische Kirche erblicken. Der Kurfürst Johann hatte, als er sich dazu anschickte, auf dem Reichstage zu erscheinen, die Zusammenstellung der auf demselben gegenüber den Katholiken festzuhaltenen Punkte von Luther und seinen Mitarbeitern in sehr kurzer Frist gefordert, und diese hatten, wie wir sahen, im Wesentlichen dieselben 17 Artikel, die 1529 zu Schwabach als Grundlage zu einer Einigung der Evangelischen vorgelegt worden waren, dem Kurfürsten übergeben. Nun war aber doch der Zweck, die Evangelische Lehre der Römisch-katholischen Kirche und ihren Mißbräuchen gegenüber festzustellen und zu rechtfertigen, ein ganz anderer, als der in Schwabach in's Auge gefaßte, und als daher der Kaiser so lange ausblieb und dadurch allen schon Versammelten eine Zeit müßigen Wartens bereitete, beauftragte der Kurfürst Melanchthon mit weiterer Erwägung und Feststellung jener 17 Artikel für den jetzt vorliegenden Zweck. Melanchthon entwarf nun mit Zugrundelegung jener Artikel die Augsburger Confession, welche auf Grund der Schrift und der uralten allgemein kirchlichen Ueberlieferung alle wesentlichen Punkte der Christlichen Lehre feststellt und die abzustellenden Mißbräuche der Katholischen Kirche in ihrer Schriftwidrigkeit und Verwerflichkeit darlegt, und Beides mit solch Evangelischer Entschiedenheit, Klarheit, Einfachheit und Mäßigung thut, daß diese Schrift darin ihres Gleichen nicht hat. Als sie vollendet war, wurde sie am 11.

Mai an Luther nach Koburg geschickt, um sie durchzusehen und zu verbessern. Er las sie durch und sandte sie mit der Antwort zurück: „Ich habe M. Philipps Apologie (so ward sie damals noch genannt) überlesen, die gefällt mir fast wohl und weiß nichts daran zu bessern noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken, denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus unser Herr helfe, daß sie viel und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten.“

Der Reichstag hatte nach des Kaisers Ausschreiben im Mai gehalten werden sollen, aber erst am 15. Juni traf er endlich selbst in Augsburg ein. Es war der Tag vor dem Frohnleichnamsfeste, einem der wichtigsten Feste der Katholischen Kirche, an welchem die geweihte Hostie — der Leib Christi — in feierlicher Procession umhergetragen wird. Noch an demselben Tage erhielten die Evangelischen Fürsten den Befehl, ihre Geistlichen nicht ferner predigen zu lassen und sich am morgenden Festtage der Frohnleichnam-Procession anzuschließen. Das Letztere wiesen sie sofort zurück, und als der Kaiser sie am Festtage selbst wiederholt dazu aufforderte, erklärten sie, „daß sie dergleichen offenbar wider Gottes Wort und den Befehl Christi streitende menschliche Anordnungen durch ihren Beitritt nicht zu bestärken gesonnen seien.“ In Bezug auf das Verbot des Predigens, das schon früher erlassen, aber bisher nicht beachtet worden war, setzte der Markgraf Georg von Brandenburg im Namen der Evangelischen dem Kaiser auseinander, warum sie demselben sich nicht fügen könnten; und als der Kaiser dennoch darauf bestand, antwortete er demselben in seinem Eifer: „Ehe ich wollte meinen Gott und Sein Evangelium verleugnen, ehe wollte ich hier vor Ev. Kaiserlichen Majestät niederknien und mir den Kopf lassen abhauen!“ Der Kaiser, überrascht durch seinen Eifer und Glaubensmuth, antwortete in seiner plattdeutschen Mundart überaus freundlich: „Löwer Fürst, nit Kop ab, nit Kop ab!“ und befahl den Fürsten, ihm die Gründe ihrer Weigerung schriftlich zu übergeben. Das thaten sie in einer sehr kräftigen Auseinandersetzung, welche sie dem Kaiser am 17. Juni überreichten, aber mit derselben Nichts ausrichteten. Der Kaiser blieb bei seinem Willen, dem sie sich auch fügten, als er durch einiger Fürsten Vermittelung dahin vermocht ward, auch den Katholischen Ständen das Predigenlassen zu verbieten, und am 18. Juni öffentlich ausrufen ließ, daß bei Lebensstrafe Niemand sich unterstehen solle zu predigen, mit Ausnahme derjenigen, die der Kaiser selbst dazu verordnet hätte, und diese

sollten schlicht das Evangelium predigen und keiner Partie dabei zu nahe treten oder sie verunglimpfen.

Der Reichstag wurde nach altem Herkommen mit einem Gottesdienste in der Domkirche eröffnet. Der Kaiser verlangte vom Kurfürsten von Sachsen, daß derselbe als Reichsmarschall bei dem Zuge zur und von der Kirche das Reichsschwert vor ihm hertrage, wozu sich derselbe, nach Berathung mit seinen Theologen, auch bereit erklärte, da es seines Amtes sei. Dies wurde die von Gott geschenkte erste Gelegenheit zum muthigen öffentlichen Bekenntnisse des Evangeliums. Denn als bei der Messe die Hostie erhoben ward und Alles, auch der Kaiser sich auf die Kniee warf, blieb der Kurfürst aufrecht stehen und mit ihm sein ganzes Gefolge.

Am 20. Juni nahmen darauf die Verhandlungen des Reichstages ihren Anfang. Der päpstliche Gesandte ermahnte die Reichsstände in einer langen Rede, gegen die Erzfeinde der Christenheit, die Türken, welche Deutschland damals wieder bedrohten, zu Felde zu ziehen, und die Ketzerei in Deutschland auszurotten. Während der Reichstag vorzugsweise die Schlichtung des Religionszwiespaltes zur Aufgabe haben sollte, wollte der Kaiser nun doch zuerst die weltlichen Angelegenheiten berathen lassen. Den Evangelischen aber lag Alles daran, daß über die Religionsache zuerst verhandelt würde. Dies konnte nur durch dringende Vorstellung erlangt werden, und nun befohl der Kaiser den Evangelischen Ständen, was sie in ihrer Sache vorzubringen hätten, schriftlich Deutsch und Lateinisch zu übergeben. Noch am gleichen Tage versammelte der Kurfürst Johann die Evangelischen bei sich, ermahnte sie zur Christlichen Standhaftigkeit und verbrachte den folgenden Tag unter Lesen der heiligen Schrift und Gebet in ernster Vorbereitung zu dieser großen und wichtigen Angelegenheit.

In der Reichstagsversammlung am 24. Juni, nachdem der päpstliche Legat wieder eine Rede gehalten hatte, erhoben sich die Evangelischen Fürsten, dieselben, welche in Speier protestirt hatten, und der Sächsische Kanzler Dr. Brück erklärte in ihrem Namen, daß sie bereit seien, ihr Bekenntniß zu verlesen und dem Kaiser zu übergeben. Der Kaiser wollte sich das Bekenntniß nur schriftlich übergeben lassen, weil es zum Verlesen zu spät sei. Da stellte Brück ihm vor: „sie seien die ganze Zeit daher um ihres Glaubens willen auf das Uebelste beschuldigt und als Leute verschrien worden, welche durch ihre Lehre nur Unheil und Verderben über die Christenheit gebracht hätten, sie seien es daher durchaus der Wahr-

heit schuldig, nun auch einmal öffentlich darzulegen, weß Geistes und weß Glaubens ihr Bekenntniß sei. Sie bäten daher Ihre Majestät um Gottes willen, dieselben möchten sich's nicht verbrießen lassen, sie annoch anzuhören.“ Aber erst auf wiederholte Vorstellung und Bitte bewilligte der Kaiser endlich, daß die Confession am folgenden Tage vorgelesen werden sollte, gestattete die Vorlesung aber nicht im großen Rathhause, sondern bestimmte dazu einen kleineren Saal im Bischofshofe, — dem Palaste, wo er wohnte, — in welchem nur die Reichsstände Zutritt zu dieser wichtigen Verhandlung haben konnten.

Am 25. Juni, Nachmittags 3 Uhr, verfügten sich die Mitglieder des Reichstages in die Kapellstube, einen gewölbten Saal im Erdgeschoße des Bischofshofes, der etwa 200 Menschen fassen konnte. Vor den Fenstern aber, im Hofe, war eine große Menge Menschen zusammengekommen. Die beiden Kursächsischen Kanzler, Dr. Brück mit dem Lateinischen und Dr. Bayer mit dem Deutschen Exemplare der Confession, traten in die Mitte des Saales. Der Kaiser verlangte, daß das Bekenntniß in Lateinischer Sprache verlesen werden sollte, aber auf des Kurfürsten Johann Vorstellung und Bitte, „sie seien auf Deutschem Grund und Boden, daher hoffe er, Kaiserliche Majestät werde auch die Deutsche Zunge erlauben,“ gestattete er die Verhandlung in Deutscher Sprache. Der Kanzler Brück hielt im Namen der Evangelischen Stände eine kurze Anrede an die Versammlung und darauf las Dr. Bayer das Bekenntniß so laut und deutlich vor, daß auch die im Hofe zusammengedrängt stehende Menschenmenge Alles hören und verstehen konnte, um so mehr als während der zwei Stunden der Vorlesung im VersammlungsSaale tiefe Stille und gespannte Aufmerksamkeit herrschte.

Die Confession besteht aus zwei Theilen. Im ersten Theile wird in 21 Artikeln die reine Evangelische Lehre dargelegt. Der erste Artikel beginnt mit dem Bekenntnisse des hochgelobten Dreieinigen Gottes, wie dasselbe von je her in der heiligen allgemeinen Christlichen Kirche gegolten hat. Der zweite Artikel lehrt, daß der Mensch nach Adams Fall mit Sünde behaftet geboren wird und dem ewigen Tode und Verderben verfallen muß, wenn er nicht durch Gottes Gnade gerettet wird. Der dritte preist den Sohn Gottes, der aus ewigem Erbarmen Mensch geworden ist, um durch Sein Opfer am Kreuze die Sünden der Welt zu sühnen und eine ewige Erlösung zu Wege zu bringen. In den drei folgenden Artikeln

wird gelehrt, daß wir nicht aus eigenem Verdienste, sondern nur durch den Glauben an den gekreuzigten Christus Vergeltung der Sünden und Rechtfertigung bei Gott erlangen; daß der Glaube an Christum durch den heiligen Geist gewirkt wird, welcher durch die von Gott geordneten Gnadenmittel, das Wort Gottes und die Sacramente, an denen arbeitet, welche diese Gnadenmittel im Glauben gebrauchen, und daß der Glaube in Gehorsam gegen Gottes Gebote sich in guten Werken bethätigen müsse, wobei wir aber nie meinen dürfen, durch solche Werke vor Gott gerechtfertigt zu werden, indem der einzige Grund unserer Hoffnung und Zuversicht immer nur sei und bleibe unser Herr Christus. Der siebente und achte Artikel handeln von der Kirche als der Gemeinschaft der Gläubigen, bei welchen das Evangelium lauter gepredigt und die Sacramente der göttlichen Einsetzung gemäß verwaltet werden. Dann wird weiter bezeugt, was die Schrift lehrt von Taufe und Abendmahl, Beichte und Buße, vom Amte und von den Einrichtungen in der Kirche, von der Obrigkeit, vom letzten Gerichte und Ende der Welt, vom freien Willen, von der Ursache der Sünde, von guten Werken, von der Verehrung der Heiligen. Am Schlusse der Artikel, welche die reine Lehre des Evangeliums darlegen, heißt es: „Dieses ist fast die Summa der Lehre, welche in unsern Kirchen zu rechtem Christlichem Unterricht und Trost der Gewissen, auch zur Besserung der Gläubigen gepredigt und gelehret ist, wie wir denn unsere eigene Seele und Gewissen ja nicht gern wollten vor Gott mit Mißbrauch göttlichen Namens oder Wortes in die höchste und größte Gefahr setzen oder auf unsere Kinder und Nachkommen eine andere Lehre, denn so dem reinen göttlichen Worte und Christlicher Wahrheit gemäß, vererben. So denn dieselbe in heiliger Schrift klar gegründet, dazu auch gemeiner Christlicher, ja Römischer Kirche, soviel aus der Väter Schrift zu vermerken, nicht zuwider noch entgegen ist, so achten wir auch, unsere Widersacher können in oben angezeigten Artikeln nicht mit uns uneinig sein.“

— Der zweite Theil der Confession handelt von den wichtigsten Mißbräuchen der Römisch-Katholischen Kirche, nämlich der Kelch-entziehung, dem Eölibat, der Messe, der Ohrenbeichte, den sogenannten guten Werken, dem Mönchswesen und der Ueberschreitung der bischöflichen Gewalt, und legt deren Schriftwidrigkeit und Berwerflichkeit dar. Am Schlusse des Ganzen wird noch bezeugt, daß alle diese Artikel mit großem Fleiße so gestellt seien, damit ja keine neue und gottlose Lehre in unsern Kirchen einreise und überhand nehme.

Der Kaiser hatte den Evangelischen Fürsten verboten, in Augsburg in ihren Wohnungen durch ihre Prediger das Evangelium verkünden zu lassen, und nun hatten durch Gottes wunderbares Walten sogar in der eigenen Wohnung des Kaisers diese Fürsten selbst eine Predigt halten und ein Zeugniß von Christo ablegen dürfen, wie es in solchem Umfange, die ganze Heilslehre des Wortes Gottes umfassend, und mit solcher Klarheit und Entschiedenheit des Bekenntnisses von Christo, und vor solcher Versammlung nicht noch einmal geschehen ist und kaum mehr geschehen wird, so lange die Welt steht, — eine Predigt, deren Schall schon hinausgegangen ist und immer weiter hinausgehen wird bis an alle Enden der Erde.

Die ganze Confession ist eine ununterbrochene Verherrlichung Christi unseres Herrn, zur Ehre Gottes des Vaters. Christus ist unsere Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung — das bezeugt die ganze Schrift vom Anfange bis zum Ende. Das Gewissen kann nicht zu Ruhe und Frieden kommen durch Werke, sondern allein durch den Glauben, so es bei sich gewißlich schließt, daß es um Christi willen einen gnädigen Gott habe. Durch diesen Glauben aber wird das Herz erfüllt mit der Liebe Christi und den Kräften der zukünftigen Welt durch den Heiligen Geist, wird gedrungen, Den wieder zu lieben, der uns zuerst geliebet hat, und nur nach Seinem Willen zu fragen und denselben zu thun, und hat auch Kraft, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Ihm zu wandeln und den guten Kampf gegen Satan, Sünde, Fleisch und Welt zu kämpfen und durch des Herrn Gnade zum Siege hinauszuführen, bis wir selig heimgehen dürfen in das ewige Reich, wo wir Den, dem wir hier in Glauben und in Liebe angehört, schauen sollen von Angesicht zu Angesicht. Was wir von Luthers kleinem Katechismus gesagt haben, dasselbe gilt ebenso von der Augsburgerischen Confession: sie ist eine Gnadengabe Gottes und ein Kleinod der Evangelisch-Lutherischen Kirche, und wir stimmen von Herzen dem Zeugnisse bei, das schon damals Camerarius von derselben ablegte: „Fürwahr das göttliche Werk dieser Schrift wird bleiben, so lange auf Erden eine Christliche Gemeine gesammelt werden wird; und daß dieses bis zum letzten Tage der Welt sein wird, das weiß jede fromme Seele!“

Als das Vorlesen beendet war, ließ der Kaiser den Evangelischen Fürsten sagen, er habe ihr Glaubensbekenntniß gnädig vernommen und wolle die wichtige Sache in Bedacht nehmen und danach sie die Resolution wissen lassen. Die

Evangelischen dankten dem Kaiser und der ganzen Versammlung für ihr geneigtes Anhören des Bekenntnisses. Darauf wollte der Kanzler Brück beide Exemplare der Confession dem Secretair des Kaisers überreichen, aber der Kaiser streckte selbst die Hand darnach aus, nahm beide, behielt das Lateinische und übergab das Deutsche dem Kurfürsten von Mainz zur Aufbewahrung im Reichsarchive.

Durch das vorgelesene Bekenntniß mit seiner wohlbegründeten und wohlgeordneten ruhigen Darlegung der rechten Christlichen Kirchenlehre waren jetzt die falschen und gehässigen Vorstellungen, welche die Feinde der Evangelischen über deren Glauben verbreitet hatten, als sagten sie sich vom Christlichen Glauben ganz los, als seien sie freche Gottesläugner und schreckliche Menschen, „welche alle guten Sitten und Ordnungen umkehrten und unter dem Scheine Christlicher Freiheit wie wilde Thiere lebten, welche Gift austreuten und Ursache gäben zum völligen Untergange der Christlichen Religion,“ auf einmal klar widerlegt und zu nichte gemacht worden. Der Eindruck, den die Vorlesung auf die Katholischen Reichsstände machte, war ein überraschend großer, was bei Manchen von ihnen auch ganz offen an den Tag trat. Der Herzog Wilhelm von Baiern begann mit dem Kurfürsten Johann ein freundliches Gespräch und machte dem dabei stehenden Dr. Eck den Vorwurf, daß er ihm die Lutherische Lehre bisher ganz falsch dargestellt habe. Und als dieser ihm darauf verlegen erwiederte, er getraue sich wohl, sie mit den Kirchenvätern zu widerlegen, aber nicht mit der Schrift, antwortete der Herzog: „So höre ich wohl, die Lutherischen sitzen in der Schrift und wir daneben!“ Der gelehrte Bischof Christoph von Stadion von Augsburg gestand offen: „Es sei Alles, was vorgelesen worden, die lautere und unleugbare Wahrheit.“ Herzog Heinrich von Braunschweig, ein heftiger Verfolger der Evangelischen, lud Melancthon zu sich zu Tische. Und gleich jetzt fing dieses Bekenntniß schon an, wie es für die Gegenwärtigen nicht bloß eine Darlegung des Glaubens der Evangelischen, sondern zugleich eine Predigt von Christo und Einladung zu Ihm gewesen war, solche Darlegung und Predigt auch für die Abwesenden und Fernen zu werden, indem bald durch die in Augsburg Anwesenden in alle Weltgegenden Berichte ausgingen und diesen Berichten Uebersetzungen der Confession in vielen Sprachen folgten.

Die Evangelischen aber durften jetzt die Erfüllung des Wortes unsers HErrn Matth. 10, 12. 13. für sich erfahren.

Der überaus günstige Eindruck, den das Bekenntniß der Evangelischen auf einen nicht unbedeutenden Theil der Katholischen gemacht hatte, war doch bei Weitem nicht so stark und nachhaltig, daß diese dadurch der Evangelischen Lehre ganz zugefallen wären, und der größere Theil, den Kaiser an der Spitze, war von dem Bösen, das er gegen die Evangelischen im Sinne hatte, nicht eines Haares breit gewichen oder zurückgekommen; sie hatten den Frieden und Segen, der ihnen in ihrem Hause und für dasselbe angeboten wurde, nicht angenommen und der Herr schenkte diesen Segen und Frieden nun den Evangelischen zum völligen Eigenthume. Denn diesen konnte von da an die Thatsache und das Bewußtsein nicht mehr entrissen werden, daß sie sich durch dieses Bekenntniß als eine Christliche Kirchengemeinschaft, ja als die allein zu vollem Rechte bestehende, weil allein ganz und nur auf dem Grunde der Schrift ruhende Kirche Christi und Seines Evangeliums legitimirt hatten, und wenigstens als gleichfalls berechtigt anerkannt zu werden fordern konnten, und dieses Bewußtsein machte sie stark und ließ sie siegreich hervorgehen aus allen Kämpfen, mit denen die Feinde des Evangeliums sie damals und in der Folgezeit überzogen haben. Die Augsburgerische Confession hat in diesen Kämpfen allezeit dagestanden als das Panier, unter dem gekämpft und der Sieg errungen worden ist, und wird das bis an's Ende der Welt bleiben. Und wie von allen Bekenntnißschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche es vorzugsweise die Augsburgerische Confession ist, durch welche sie sich zu jeder Zeit nach Außen hin als Kirche des Evangeliums legitimirt hat und als solche anerkannt worden ist, so ist es auch vorzugsweise diese Bekenntnißschrift, durch welche unsere Kirche für sich und in sich selbst die Reinheit und Einheit der Evangelischen Lehre fortwährend überwacht und bewahrt. Daher betrachtet unsre Lutherische Kirche mit Recht den denkwürdigen Tag, an welchem dieses Bekenntniß verlesen und übergeben wurde, den 25. Juni 1530, als den Tag, von dem an sie als anerkannte Evangelische Kirche dasteht, und achtet ihn als den Gedächtnistag großer ihr zu Theil gewordener Gnade nicht minder wichtig, als den 31. October 1517. Wollte Gott, daß, was wir hier von der Wichtigkeit gesagt haben, welche diese Bekenntnißschrift für unsere Evangelische Kirche hat, mit Wahrheit in so fern von jedem Gliede derselben gesagt werden könnte, als sie Jedem von uns wohlbekannt wäre, und als wir Alle in derselben zugleich unsern eigenen aus der Schrift ge-

schöpften und in derselben felsenfest begründeten Glauben ausgesprochen fänden!

Nach der Uebergabe der Confession war der Verlauf der Verhandlungen über die Angelegenheit der Evangelischen auf dem Reichstage, wie er sich nach der innerlichen eigentlichen Stellung, welche der Kaiser und Papst sowol als die Mehrzahl der Katholiken zu denselben einnahmen, — nämlich daß man bei allem Reden von Vergleichung und Einigung doch nur ihre Unterdrückung im Auge behielt, — nicht anders sich erwarten ließ. Die oben genannten mit auf den Reichstag gekommenen Theologen der Römischen Kirche, die am liebsten gesehen hätten und auch nach Kräften darauf hingewirkt hatten, daß die Evangelischen gar nicht gehört, sondern ohne Weiteres als Keger verdammt würden, wurden beauftragt, die Confessionsschrift schriftlich zu widerlegen. Das war aber wegen der Klarheit und Mäßigung der Confession eine schwierige Aufgabe, — sie hätten gern Etwas gehabt, was ihnen das Widerlegen und Verdammen erleichtert hätte, und ließen daher bei den Evangelischen anfragen, ob sie nicht noch mehrere Artikel gegen die Römische Kirche aufzustellen hätten. Diese antworteten darauf mit von Gott geschenkter Weisheit: „Sie hätten in dem Bekenntniß vornehmlich die Hauptstücke aufgestellt, welche zu glauben nothwendig seien zur Seligkeit, nicht aber alle einzelnen Mißbräuche aufzeichnen, sondern nur diejenigen hervorheben wollen, welche die Gewissen beschweren, damit die Hauptsache darüber nicht vergessen oder verdunkelt werden möchte; bei diesen Stücken wollten sie also bleiben, ungeachtet sie nicht Alles darin befaßt hätten. — Wenn aber von den Widersachern ein Bekenntniß würde eingegeben worden sein, würden sie sich nicht entschlagen, ihre Meinung aus Gottes Wort in allen einzelnen Punkten zu vertheidigen.“ Die Widerlegung der Confession war so roh und schlecht ausgefallen, daß sie den Katholischen selbst nicht genügte und auf kaiserlichen Befehl umgearbeitet werden mußte. Nachdem solches geschehen, wurde am 3. August die Confutationschrift der Katholischen Theologen in derselben Kapellstube durch den Secretair des Kaisers den Evangelischen Ständen vorgelesen, wobei der Kaiser denselben erklären ließ: „daß diese Widerlegung, welche er habe aufsetzen lassen, die Meinung enthalte, wobei er beruhen und stehen wolle; er versehe sich also, daß die Fürsten dasselbe thun würden, und wollten sie sich nicht darnach fügen, so sei er der Schutzherr der Kirche, und sei nicht gesonnen, irgend ein Schisma in

Deutschland zu bulden.“ Diese Erklärung konnten die Evangelischen nur als eine Ankündigung von gewaltsamen Maaßregeln ansehen und wurden darin bestärkt, als ihnen auf ihre Bitte um eine Abschrift der Confutation dieselbe nur für den Fall bewilligt wurde, wenn sie sich eidlich verpflichten wollten, Nichts davon abzuschreiben oder Andern schriftlich oder mündlich mitzutheilen. Der Landgraf Philipp wurde über dieses rechtswidrige Verfahren des Kaisers so aufgebracht, daß er Augsburg heimlich verließ, — man erwartete nichts Anderes, als den Ausbruch eines Religionskrieges. Um diesen zu verhindern, veranlaßten einige katholische Stände Unterhandlungen zur Vergleichung und Einigung beider Parteien. Die für diesen Zweck zusammengetretenen Personen konnten keine Vereinbarung mit einander erreichen. Ein darauf vom Kaiser niedergesetzter engerer Ausschuss, bestehend aus zwei Fürsten, zwei Rechtsgelehrten und drei Theologen von jeder Seite, welche eine ganze Woche lang unterhandelten, brachte es zu keinem anderen Resultat. Ungeachtet fast zu großer Zugeständnisse von Seiten der Evangelischen, namentlich des gerade zu der Zeit von seiner Aengstlichkeit über die Maaßen angefochtenen und oft fast gänzlich übermannten Melancthon's, welche gar nicht nach Luthers Sinn waren, der sich entschieden gegen dieselben erklärte und in dieser ganzen Zeit nicht einen Augenblick den Muth verlor, kam keine Einigung zu Stande, und die Evangelischen appellirten zuletzt an ein allgemeines Concil. Die Unterhandlungen eines noch engeren Ausschusses über die wichtigsten Streitpunkte endeten mit einer wiederholten Appellation der Evangelischen an ein allgemeines Concil, und als zuletzt auch der Kaiser mit Versprechungen und Drohungen, die keinen anderen Erfolg hatten, das Seine glaubte gethan zu haben, erklärte er ihnen am 7. September: „er habe bis jetzt die Beilegung der Streitigkeiten gehofft, erfahre aber nun zu seiner großen Betrübniß, daß sie als eine so kleine Christenzahl wider aller Welt Glauben und wider die heiligen Gebräuche der ganzen Christlichen Kirche ganz allein eine neue Lehre einführen und so hartnäckig dabei beharren wollten. Sie müßten bis zu einem allgemeinen Concil nothwendig der Mehrzahl folgen, sonst werde er sich als Schutzherr der Kirche erweisen.“ Und am 22. September ließ er als Entwurf eines Reichsabschiedes bekannt machen: „Da das Glaubensbekenntniß der Evangelischen widerlegt worden sei und dieselben sich in einigen Lehren mit der Katholischen Kirche hätten vereinigen können und nur in anderen nicht, so werde ihnen eine halbjähr-

rige Frist bewilligt, um sich zu entscheiden, ob sie auch in den noch streitigen Punkten sich mit der Katholischen Kirche vereinigen wollten oder nicht; unterdeß sollten sie weder für die Ausbreitung ihrer Lehre, noch gegen die Anhänger der Römischen Kirche Etwas thun und sich mit dem Kaiser und den übrigen Ständen gegen diejenigen, welche das heilige Sacrament nicht hielten, und die Wiedertäufer vereinigen; das Ausschreiben eines allgemeinen Concils sollte bis dahin vom Papste ausgewirkt sein.“ Die Evangelischen ließen zwar durch den Dr. Brück dem Kaiser erklären, ihre Lehre sei ja keineswegs widerlegt, sondern vielmehr fest in Gottes Wort gegründet und ewige Wahrheit, mit der sie einst am jüngsten Gerichte getroßt zu bestehen gedächten, und übergaben ihm bei dieser Gelegenheit eine Apologie der Augsburgerischen Confession. Bei dem Vorlesen der Consutation war von den Evangelischen Manches aufgeschrieben worden, und darauf hin hatte Melancthon eine lateinische Bertheidigungsschrift der Confession, ebenso einfach, klar und gemäßigt, wie diese selbst, entworfen¹⁾; diese wurde dem Kaiser überreicht, aber von ihm nicht angenommen. Darauf gaben die Evangelischen die schriftliche Erklärung ab: „Da sie keine gründliche Widerlegung aus Gottes Wort erfahren hätten, wüßten sie von der klaren Schrift der Propheten und Apostel nicht abzustehen; darüber möge geschehen, was der gnädige Wille Gottes sei, dem sie hiermit neben wiederholter Appellation an ein frei Christlich Concilium in Deutschland alle Sachen wollten heimgestellt und befohlen haben.“ Nun verließ auch der Kurfürst Johann von Sachsen Augsburg.

Luther hatte den Augsburger Bekennern kurz vorher geschrieben: „Wollte Gott, daß ich euch nur bald wiedersehen möchte. Ihr habt übergenuß gethan. Ihr habt Christum bekannt. Ihr habt Frieden angeboten. Ihr habt dem Kaiser Gehorsam geleistet. Habt viel Schmach geduldig ertragen, seid mit Schande und Lästerungen gesättigt worden, und habt

¹⁾ Nach dem Reichstage gelangten die Evangelischen in den Besitz eines vollständigen Exemplars der Consutation und darauf wurde die Apologie von Melancthon so ausgearbeitet und vollendet, wie sie in die Sammlung unserer symbolischen Bücher aufgenommen worden ist, — eine ausgezeichnete Schrift, — nach der Augsburgerischen Confession und dem Katechismus Luthers in allen Beziehungen die nächste in der Rangordnung der symbolischen Schriften unserer Kirche. Luther sagt von ihr: „Dadurch hat Melancthon Alles wieder gut gemacht und reichlich ersetzt, was er durch seine zu große Friedensliebe und Unterwerfung bei seinem zugleich ängstlichen und furchtsamen Naturell sollte versehen haben.“

nicht Böses mit Bösem vergolten. Summa, ihr habt das heilige Werk, wie Heiligen gebührt, würdiglich behandelt. Freuet euch nun auch einmal des HErrn und seid fröhlich, ihr Gerechten. Ihr seid lange genug betrübt und traurig gewesen in der Welt. Sehet nun auf und hebet eure Häupter auf!“

Der Reichstag blieb noch zwei Monate versammelt und am 19. November wurde jener Reichsabschied angenommen und öffentlich bekannt gemacht. In einem demselben beigegebenen Verzeichnisse der vom alten Christlichen Glauben abweichenden Neuerungen der Evangelischen wurden alle Irrlehren aller Empörer und Schwärmer denselben zugeschrieben und Jeder verpflichtet, alle diesem Reichsabschied Ungehorsame als Störer des Landfriedens zu bestrafen.

Das waren gar trübe Aussichten für die Evangelischen. Aber Gott der HErr hatte Sich gerade in Augsburg zu mächtig und herrlich als Schutzherr Seiner Evangelischen Kirche erwiesen, als daß sie es Ihm nicht in guter und großer Zuversicht und getrostem Muthe hätten zutrauen sollen, daß ER es auch ferner thun werde. Und ER hat sie mit ihrer Zuversicht nicht zu Schanden werden lassen!

11. Der Nürnberger Religionsfriede.

Bei allem Gottvertrauen fühlten sich die Evangelischen durch die feindselige Gesinnung, welche der Augsburger Reichsabschied offen an den Tag legte, doch gedrungen, mit Ernst an gemeinschaftliche Vertheidigungsmaaßregeln zu denken. Die Wittenberger Rechtsgelehrten erklärten, daß die Deutschen Fürsten nicht als Beamte des Kaisers, sondern als selbstständige Herren ihre Lande regierten, wenn auch der Kaiser das gemeinsame Haupt sei, — namentlich aber sei der Kaiser nicht Richter in Sachen des Glaubens, und wenn er sich dieses anmaße, besonders nach erfolgter Appellation an ein Concil, so sei man berechtigt, solcher Anmaßung sich zu widersetzen; — auch Luther und seine Mitarbeiter waren jetzt nicht mehr gegen eine Nothwehr, die selbst dem Kaiser, wenn er den Gewissen Zwang und Gewalt anthun und über den Glauben herrschen wolle, entgegenzustellen die Evangelischen Stände berechtigt seien. Im December 1530 wurde von den Evangelischen ein Convent zur Berathung dieser Angelegenheit zu Schmalkalden gehalten und auf demselben beschloffen, den Kaiser um Milderung des Augsburger Reichsabschiedes zu bitten und eine Appella-

tion gegen denselben und eine Schutzschrift wider die gegen sie verbreiteten falschen Beschuldigungen allen Christlichen Fürsten zuzuschicken, — aber auch eben so wenig falsche Lehre wie gottloses Leben, die dem Evangelio zur Unehre gereichten, in ihren Ländern zu dulden. Die Schutzschrift wurde sofort von Melancthon abgefaßt und nachdem sie mehreren Regenten zugesandt worden war, ward sodann wieder zu Schmalkalden am 29. März 1531 von den Evangelischen zunächst auf sechs Jahre ein förmliches Bündniß geschlossen, und zwar, was ausdrücklich ausgesprochen war, „nicht wider den Kaiser oder irgend einen Reichsstand, sondern lediglich zur Erhaltung Christlicher Wahrheit und gemeinsamen Friedens im Deutschen Reiche und zur Nothwehr gegen jede irgend Einem von ihnen um des Evangelischen Glaubens willen und zu dessen Unterdrückung widerfahrende Gewalt.“

Solch energischer Muth war vom Kaiser und seinem jetzt zum Römischen Könige ernannten Bruder durchaus nicht erwartet, und ihnen daher sehr ungelegen; doch hätten sie sich durch den von den Evangelischen zu besorgenden Widerstand allein wol nicht von der Ausführung ihrer ernstlich gemeinten Drohung abhalten lassen, wenn der allmächtige Schutzherr der Evangelischen Kirche sie nicht Seinerseits durch etwas Anderes genöthigt hätte, davon abzustehen. Schon in den früheren Jahren hatten zu den Drangsalen, welche des Kaisers Zorn und Macht von den Evangelischen ablenkten, auch die feindlichen Invasionen der Türken in Oesterreich gehört. Und jetzt ließ der Herr wieder durch die Türken dem Kaiser und der ganzen feindlichen Partei der Katholischen die Hände binden, daß sie gegen die Evangelischen Nichts unternehmen durften. Der Sultan Suleiman der Prachtige, der schon 1529 vor Wien gelagert hatte, war wieder mit einem großen Heere in Ungarn eingerückt und nun war es dem Kaiser nicht möglich, seine feindseligen Gedanken gegen die Evangelischen auszuführen, er bedurfte seiner gesammten Heeresmacht, um sich der Türken zu erwehren, ja er war sogar der Hilfe der Evangelischen Fürsten und Stände hoch benöthigt, wenn das mit Erfolg geschehen sollte. Und das zwang den Kaiser und die Katholischen Stände, mit diesen in Güte zu unterhandeln.

Um diese Wendung recht als eine Folge des mächtigen und wunderbaren Waltens Gottes für die Evangelische Kirche zu erkennen, muß man sich vergegenwärtigen, wie dieselben Mächte, welche sich zu diesen Unterhandlungen in Güte ver-

standen, gerade zur Zeit nach dem Reichstage zu Augsburg gegen die Evangelischen eigentlich gesinnt waren. In Augsburg hatten die Katholiken zuletzt verlangt: „man solle sich mit den Evangelischen gar nicht weiter in vergebliche Worte einlassen, sondern die stinkenden Gliedmaßen mit dem Kaiserlichen Schwerte abhacken.“ Der Kaiser hatte dem Papste feierlich versprochen, nach dem letzten Versuche auf dem Reichstage, wenn er Nichts fruchtete, die Abtrünnigen mit Gewalt zur Kirche zurückzubringen. Sein Bruder Ferdinand hatte gesagt: „er wolle nicht ruhen, bis die Lutherische Secte vertilgt sei, und sollte er darüber betteln gehen.“ Der Kurfürst Joachim von Brandenburg hatte erklärt, „er wolle lieber Land und Leute verlieren, sterben und verderben, als in einen Frieden mit den Evangelischen willigen.“ Und dieselben Fürsten schlossen nun am 23. Juli 1532 den Nürnberger Religionsfrieden, in welchem bestimmt ward, daß bis zu dem bevorstehenden Concilium ein allgemeiner beständiger Friede im Reiche sein und Keiner den Andern des Glaubens wegen beleidigen, sondern Jeder den Andern mit rechter Freundschaft und Christlicher Liebe meinen solle.“

Jetzt waren die Evangelischen zu jeder Hilfeleistung gegen die Türken bereit. In früher nicht gekannter Schnelligkeit stand ein mächtiges Kriegsheer beisammen, welches den Sultan Suleiman mit seinem gewaltigen Heerlager in sein Reich zurückwies, eine Abtheilung seines Heeres aber, die tiefer in Oesterreich vorgebrungen war, völlig vernichtete.

Bald nach dem Abschlusse des Nürnberger Religionsfriedens, für den er dem HErrn aus tiefstem Herzensgrunde Dank und Preis gebracht hatte, entschlief selig in seinem HErrlande auf seinem Schlosse Schweinitz bei Wittenberg am 16. August 1532 der edle seinem Namen vollkommen entsprechende Kurfürst Johann der Beständige. In seinem Sohne Johann Friedrich dem Großmüthigen schenkte der HErr dem Sachsenlande einen gleich frommen und treuen Regenten, wie sein Vater gewesen war.

Das auch im Nürnberger Religionsfrieden wieder in sehr nahe Aussicht gestellte allgemeine Concil konnte unter den Verhältnissen, wie sie sich allmählig gestaltet hatten, den Evangelischen eigentlich Nichts mehr nützen. Voraussichtlich war nicht, wie es die Evangelischen verlangten, ein freies allgemeines Concil zu erwarten, sondern nur ein solches, das entweder ganz unter päpstlicher Autorität oder doch wenigstens gewiß ganz in Römisch-Katholisch hierarchischem Interesse

würde gehalten werden. Vor einem derartigen aber hätten die Evangelischen nur als angeklagte Ketzer gestanden, deren Verdammungsurtheil schon längst fertig war. Denn soviel war den Evangelischen nun schon klar geworden, daß sie mit der Römisch-Katholischen Kirche sich gar nicht mehr wahrhaft einigen und vereinigen könnten. Darum war es in der That wieder Gottes des HErrn nicht zu verkennendes gnädiges Walten, daß ungeachtet dessen, daß der Kaiser, der für seine Interessen Mancherlei durch das Concil zu erreichen hoffte, fortwährend den Papst darum anging, das allgemeine Concil zu veranstalten, — und daß die Päpste Clemens VII. und Paul III., so wenig sie für ihre Person ein Concil wünschten, scheinbar eifrig über die Eröffnung desselben verhandelten, es dennoch immer und immer wieder nicht zum Halten des Concils kam. Während dieser ganzen Zeit nun blieb der Nürnberger Religionsfriede in Kraft; wie es in demselben hieß: beständig bis zum Concil solle Friede im Reiche sein, so wurde dieser Friede auch gehalten, und die Evangelische Kirche konnte sich lange Zeit in Frieden bauen. Je mehr sie nun aber diese große Gnadengabe Gottes mit Dank erkannte und pries, desto mehr war es ihr ein tiefes unabweisbares Bedürfniß, auch in sich selbst völlige Einheit und vollen Frieden zu haben, und auch diese Gnade sollte ihr in dieser Zeit für das Einzige, worin, wie wir am Schlusse des neunten Abschnitts sahen, sie sich noch keiner vollen Einheit zu erfreuen hatte, für die Lehre vom heiligen Abendmahle, zu Theil werden. Da aber bei den Verhandlungen, welche diese ersehnte Einigung bezweckten, von denen wir jetzt erzählen wollen, auch eine, im Verlaufe leider nicht erreichte, Vereinbarung mit der erneuerten Evangelischen Kirche der Schweiz in's Auge gefaßt wurde, wodurch die Evangelische Kirche Deutschlands mit dieser in nähere Berührung kam, wird es nöthig, zuerst den Blick auf die Ansänge und den Fortgang jenes Erneuerungswerkes zu richten,

12. Die Reformation der Kirche in der Schweiz und in Frankreich.

Die Reformation in der Schweiz begann fast zu der gleichen Zeit, wie die im Deutschen Reiche, aber völlig unabhängig von dieser. Der Mann, welchen Gott für dieses Werk ansehen hatte, war Ulrich Zwingli, geboren am 1. Januar 1484 zu Wildhaus, einem kleinen Dorfe in der Grafschaft Toggenburg, wo sein Vater Amtmann war. In Bern

und Wien hatte er den Grund zu seiner Ausbildung, besonders durch classische und philosophische Studien gelegt und dann in Basel Theologie studirt. Seit dem Jahre 1506 Prediger zu Glarus machte er hier neben seinen classischen Studien das Neue Testament in der Ursprache zum besonderen Gegenstande seines Forschens und erkannte bald, daß Vieles, was die Römische Kirche lehrte, keinen Grund in der heiligen Schrift habe, und daß Anderes, was sie als Irreligion verwarf, in derselben wohlbegründet sei. Und was er erkannt hatte, verkündigte er offen, klar und kräftig seiner Gemeinde. Durch seine praktische Wirksamkeit mehr und mehr in der Evangelischen Erkenntniß gefördert predigte er noch entschiedener und eifriger gegen die kirchlichen Mißbräuche, namentlich gegen die Verehrung der Jungfrau Maria und die Wallfahrten, als er 1516 Pfarrer zu Maria Einsiedeln geworden war. Er beschwor die Bischöfe zu Sitten und Constanz, dem Verderben Einhalt zu thun und die freie Predigt des Evangeliums zu gestatten. Der eigentliche Anlaß der Schweizer Reformation aber wurde im Jahre 1518 ganz der gleiche, wie in Deutschland. In diesem Jahre war der Franziskaner-Ordens-Mönch Bernhardin Samson als Ablasskrämer nach der Schweiz gekommen und bot seine Ablassbriefe mit derselben Schamlosigkeit, wie Tezzel, feil. Gegen diesen Unfug nun predigte Zwingli mit aller Kraft zuerst zu Einsiedeln, und dann ebenso in Zürich, wohin er gegen das Ende des Jahres 1518 zum Pfarrer am Münster war berufen worden. Er erlangte, daß Samson nicht in die Stadt gelassen wurde und bei seinem Kampfe gegen ihn hatte er selbst den Bischof von Constanz auf seiner Seite, den Samsons mönchischer Dünkel beleidigt hatte. Als Prediger erklärte Zwingli seiner Gemeinde das ganze Neue Testament in fortlaufenden Predigten. Zwingli, schon durch vielseitige Kenntnisse und kühnen Muth ausgezeichnet und seine Umgebung weit überragend, fand um so mehr die volle Zustimmung aller Züricher und eines großen Theils der übrigen Schweizer, als er auch in wahrer Frömmigkeit und Vaterlandsliebe Allen voranleuchtete, — aber auch durch die kräftige Unterstützung der Obrigkeit von Zürich wurde das Werk mächtig gefördert. Schon im Jahre 1520 erließ der Rath zu Zürich an die Prediger des Kantons einen Befehl, nach welchem das Wort Gottes ohne menschliche Zusätze gelehrt werden sollte, und im Jahre 1522 wurde die Reformation auch in äußerlichen Sachen begonnen. Ausschlag gebend aber wurden besonders die vom Züricher Rath veranlaßten feierlichen Religionsgespräche

mit den päpstlichen Gegnern. Im ersten, welches am 29. Januar 1523 gehalten wurde, vertheidigte Zwingli 67 von ihm aufgesetzte Glaubensartikel, namentlich gegen den bischöflichen Generalvikar Johann Faber von Constanz, vor einer großen Menge von Zuhörern und konnte von keinem seiner Feinde widerlegt werden. An demselben Nachmittage erfolgte der Rathsbeschluß, daß Zwingli in der Verkündigung des Wortes Gottes muthig fortfahren, und alle Prediger bei angedrohter schwerer Strafe Nichts vortragen sollten, was sie nicht aus der heiligen Schrift zu erweisen im Stande wären. Ebenso günstig fiel ein zweites in demselben Jahre gehaltenes noch zahlreicher besuchtes Religionsgespräch für die Sache der Reformation aus. Eine Folge davon war, daß Zwingli mit zwei Begleitern zur Vereisung des Cantons abgeordnet wurde, um für den besseren Unterricht der unwissenden Christen zu sorgen, — die Bilder wurden abgeschafft, die Messe aufgehoben, die Pfarrer, Schullehrer und Armenstiftungen mit den Einkünften der eingezogenen Klöster dotirt. Zwingli verfaßte einen Unterricht für die Prediger, wie sie das Evangelium zu predigen hätten, und gab 1525 die erste Reformirte Nachtmahlsagende heraus, in welcher er sich, wie überhaupt in der Einrichtung des Gottesdienstes, ziemlich genau an Luthers Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes hielt.

An Zürich schloß sich Basel, wo die Reformation der Kirche besonders durch den gottseligen und gelehrten Johann Dekolampadius gründlich durchgeführt wurde, — und darnach auch Bern und Schaffhausen. Aber andere Kantone hielten fest an der Römischen Kirche und im Jahre 1531 kam es zum offenen Kriege zwischen Zürich und den Katholischen Kantonen Lucern, Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug. Auf Befehl des Raths mußte Zwingli mit dem Banner des Kantons, dessen Führer jederzeit ein Geistlicher war, zu Felde ziehen. In der Schlacht bei Kappel, am 11. October 1531, wurde Zwingli verwundet, und als er nicht beichten und die Jungfrau Maria nicht anrufen wollte, von einem feindlichen Soldaten niedergestochen. Die Evangelischen wurden geschlagen, was aber ihrer guten Sache nicht schaden durfte. Die Reformation verbreitete sich in der Schweiz immer weiter und die Katholischen Kantone sahen sich genöthigt, noch in demselben Jahre 1531 Frieden zu schließen und die Reformirten neben sich anzuerkennen. Die Bezeichnung „Reformirte“ erhielten damals und haben seitdem beibehalten alle Landeskirchen des

Festlandes von Europa, deren Reformation nicht von Luther und seinen Mitarbeitern ausgegangen war.

So war durch Gottes gnädiges Walten die Evangelisch-Reformirte Kirche in der Schweiz schon bei Zwingli's Tode fest gegründet. Aber noch kräftiger fortgebaut und begründet ward sie nicht nur in der Schweiz selbst, sondern weit über die Grenzen der Schweiz hinaus, besonders in Frankreich, durch Zwingli's großen Nachfolger in diesem wichtigen Werke, Johann Calvin, oder mit seinem eigentlichen französischen Namen Jean Cauvin. Er war geboren am 10. Juli 1509 zu Noyon in Frankreich, wo sein Vater Fiskal-Procurator der Grafschaft und bischöflicher Secretair war, wurde von diesem für den geistlichen Stand bestimmt und erhielt durch dessen Bemühung schon als zwölfjähriger Knabe eine Pfründe und die Tonsur und damit die Anwartschaft auf höhere Weihen und Beförderung. Außerordentliche Geistesgaben waren bei ihm vereint mit einem tiefreligiösen Sinne und einem so großen sittlichen Ernste, daß er schon als Schüler die Vergehungen seiner Mitschüler strenge rügte. Er studirte zu Paris Theologie und war bald durch seinen Ernst, seinen Fleiß und seine hervorragenden Kenntnisse so bekannt, daß er schon in seinem 18. Lebensjahre als Pfarrer der Kirche Pont l'Éveque in Paris angestellt wurde. Hier wurde er durch seinen Verwandten Olivetan mit den Lehren der Reformatoren bekannt und forschte, durch ihre Schriften dazu veranlaßt, in der heiligen Schrift. Dadurch entstanden in ihm Zweifel an der Richtigkeit der Lehre der Römisch-Katholischen Kirche, und da er diese Bedenken nicht los werden, auch nicht mehr von Herzen glauben und lehren konnte, was seine Kirche lehrte, legte er sein geistliches Amt freiwillig nieder, wählte die Rechtswissenschaft zu seinem Studium und betrieb dieses auf der Universität Orleans mit seinem alles überwindenden Fleiße so erfolgreich, daß man ihn bald zum Doctor der Rechte erheben wollte, was er jedoch ausschlug, da er von Menschen verliehene Ehren und Titel jederzeit verachtete. Aber auch das Studium der Rechtswissenschaft hatte ihn nicht befriedigt, — er ging von Orleans nach Bourges, eignete sich hier mit unermüdlichem Fleiße die Kenntniß der alten Sprachen an und warf sich dann, als er ihrer mächtig war, mit der ganzen unbefriedigten Sehnsucht seines Herzens und aller Macht seines energischen Willens auf die Erforschung der heiligen Schrift in den Grundsprachen. Und als ihm aus derselben bald immer hellere Erkenntniß aufging, ließ es ihm keine Ruhe mehr, er mußte das empfangene Licht

auch für seine Mitchristen hoch auf den Leuchter stellen. Und wie bei ihm Erkenntniß, Wille und That immer vereint waren, so verkündete er auch sofort um Bourges herum in den Dörfern auf freiem Felde das Evangelium mit so glühendem Eifer, daß seine Zuhörer davon hingerissen wurden und Viele die Macht der Wahrheit auch an ihren Herzen erfuhren. 1532 kehrte er nach Paris zurück, trat in Verbindung mit den dortigen Reformirten und belebte und befestigte sie durch seine Predigten, bis er den Verfolgungen der Römischen Kirche weichend Paris, und als er wiederholt dahin zurückgekehrt war und immer von Neuem verfolgt ward, 1534 auch Frankreich verlassen mußte. Darauf begab er sich nach Basel, wo er 1535 sein Lehrbuch der Christlichen Religion herausgab und wurde im Jahre 1536 auf der Durchreise durch Genf, wo seit einem Jahre die neue Lehre förmlich eingeführt war, von dem Prediger Farel bewogen, daselbst zu bleiben, um zur Einrichtung und Befestigung der Evangelischen Gemeinde mitzuwirken. Er willigte ein und stand bald da als der Hauptleiter der Angelegenheiten der neuen Kirche. Aber es konnte nicht ausbleiben, daß ein Mann von solch unerhörter sittlicher Strenge und von so unbeugsamem Willen, wie Calvin war, in dieser Stadt, die sich äußerlich zwar zur Lehre des Evangeliums bekannt hatte, in welcher aber noch die ungezügeltste weltliche Lust herrschte, bald viele Feinde haben mußte, die ihn zu stürzen in aller Weise bemüht waren. Von diesen Feinden dazu angestachelt, verlangte der Genfer Rath von Calvin und Farel, daß sie sich dem Beschlusse einer zu Lausanne gehaltenen Synode, die einige von ihnen eingeführte Neuerungen nicht billigte, unterwerfen sollten, und weil sie darauf nicht eingingen, mußten sie auf Befehl des Raths im April 1538 die Stadt verlassen. Calvin ging nach Straßburg, wo er von Bucer mit Freuden aufgenommen wurde und in kurzer Zeit eine wichtige und umfangreiche Thätigkeit als Professor der Theologie und zugleich als Prediger einer neugegründeten französischen Gemeinde entwickelte. Doch ungeachtet der großen Achtung, die ihm hier zu Theil ward, und der ebenso ausgeübten wie einflussreichen Wirksamkeit, deren er sich hier erfreute, nahm er ununterbrochen den regsten Antheil an Allem, was in Genf geschah. Als der Cardinal Sadolet die Genfer einlud, in den Schooß der Kirche zurückzukehren, ermahnte er sie in zwei Schreiben, der neuen Lehre treu zu bleiben. Endlich gelang es seinen Freunden, seine Zurückberufung nach Genf, die das Volk mit Ungeßüm forderte, durchzusetzen. Der Rath

übersandte ihm ein Schreiben, in welchem er ihn in überaus ehrerbietiger Weise um die Wohlthat seiner Rückkehr nach Genf bat und zugleich gelobte, sich seinem Willen nicht ferner zu widersetzen. Im September des Jahres 1541 kehrte Calvin nach Genf zurück und legte sogleich dem Rathe den Plan seiner Anordnungen über Kirchenzucht vor, welche ohne Weiteres angenommen und im November bekannt gemacht wurden. Daraus wurde ein aus Geistlichen und Laien bestehendes Consistorium gebildet, dessen Präses Calvin ward und das die Erhaltung der reinen Lehre, sowie die Reinheit der Sitten zu überwachen hatte. Dieses Consistorium zog Jedermann ohne Ausnahme über alle Reden und Handlungen, die mit einem des Evangelii würdigen Wandel nicht stimmten, zur Rechenschaft und verwies die Fälle, wo Kirchenstrafen nicht ausreichten, an den Rath, welcher dann Gefängniß, Verbannung und selbst Todesstrafe verhängte. Auf diese Weise wurde in dem libertinistischen Genf, wenigstens der äußern Erscheinung nach, ein so geregelter, ernstes, Christliches Leben zur Herrschaft gebracht, wie es in solchem Umfange, einen ganzen kleinen Staat umfassend, in der Christlichen Kirche wol noch gar nicht da gewesen war. Calvin war dabei Alles in Allem, nach seinem Willen ging Alles, ebenso im Rathe, wie im Consistorio. Und diese unbeschränkte Herrschaft übte er in Genf fast ein Vierteljahrhundert hindurch seit seiner Zurückberufung, — er starb am 27. Mai 1564. Das war nur dadurch möglich, daß Jedermann ihm das Zeugniß geben mußte, daß er nur Gottes Ehre und das Heil seiner Mitchristen suchte und daß er in beispielloser Uneigennützigkeit ¹⁾ und Strenge gegen sich selbst und in eiserner Consequenz mit dem unsträflichsten, musterhaftesten Leben voranging. Aber immerhin war es eine Stellung und Ausübung von Macht und Herrschaft, wie sie kein Papst je besessen und geübt hat, und die, ob sie auch nur für den Bau des Reiches Gottes angewandt wurde, doch mit einer dem Worte der heiligen Schrift 1 Petri 5, 3. entsprechenden richtigen Stellung des Leiters einer Kirche sich nicht in Einklang bringen läßt. Gleicher Weise entspricht auch die in Genf durchgeführte Kirchenzucht keinesweges dem Geiste und den Vorschriften des Evangeliums.

Dagegen die Leitung der Genfer kirchlichen Angelegenheiten

¹⁾ Calvins ganzer Jahrgehalt betrug bis an sein Ende nicht mehr, als 150 Franken, 15 Maasß Getreide und 2 Fässer Wein, und der Werth seines gesammten Nachlasses an Büchern, Möbeln u. s. w. etwa 125 Thaler.

der nächste Wirkungskreis Calvins war, so beschränkte er sich nicht bloß auf diesen. Er war es vorzugsweise, der von Genf aus durch seine Glaubensboten, seine Schriften und Briefe die Evangelisch-Reformirte Kirche in Frankreich ausgebreitet und fest begründet hat. Aber auch über andere Länder Europa's hat sich der Einfluß seiner Schriften und seines Briefwechsels erstreckt, wenn auch nicht so eingreifend, wie in Genf und Frankreich. Mit einigen Abweichungen wurde Calvins Lehrbegriff später fast von allen Evangelisch-Reformirten Christen der Französischen und Deutschen Schweiz und anderer Länder angenommen.

Eine kurze Charakteristik der Stellung Zwingli's und Calvins zum Worte Gottes ist dem nächsten Abschnitte vorbehalten.

13. Der Sacramentsstreit. — Das Colloquium zu Marburg. — Die Wittenberger Concordie.

Die ersten Anfänge einer abweichenden Auffassung der heiligen Sacramente, ihres Wesens und ihrer Wirksamkeit treten uns in Zwicau entgegen, und zwar dort zuerst in Bezug auf das Sacrament der Taufe, als Verwerfung der Kindertaufe, indem das Sacrament bei bewußtlosen Kindern sich nicht als Bad der Wiedergeburt sollte erweisen können.¹⁾ Die Zwicauer Propheten kamen 1521 nach Wittenberg und fanden, wie mit all ihrer Schwarmgeisterei, in der sie das vorgeblich durch den Heiligen Geist empfangene innere Licht über das geschriebene Wort setzten, so auch mit ihrer Ansicht von der Taufe vorzugsweise bei Dr. Karlstadt Anklang und Eingang. Dieser wollte, ähnlich wie jene Propheten, das geschriebene Wort nur wenig gelten lassen; — Alles sollte auf unmittelbare Erleuchtung und Eingebung des Heiligen Geistes zurückgeführt werden, — nur auf die inneren Regungen und Wirkungen des Geistes kam es ihm an, alles Aeußere, auch alle auf das Wort Gottes gegründeten kirchlichen Ordnungen und Einrichtungen sollten keine oder doch nur sehr geringe Bedeutung haben. Indem er diese Anschauung auch auf das heilige Abendmahl ausdehnte, lehrte er von diesem, daß es wesentlich keinen an-

¹⁾ Selbstverständlich ist hier nur von dem ersten Auftreten abweichender Auffassung der heiligen Sacramente innerhalb der neuen Evangelischen Kirche die Rede. In früherer Zeit waren die gleichen Irrthümer schon vorgekommen und von der Kirche verworfen worden.

bern Zweck habe, als an Christi Leiden und Tod zur Erlösung der Menschen feierlich zu erinnern. Brot und Wein seien nicht der Leib und das Blut Christi, da ja Christus im Himmel sei und nicht gleichzeitig auf Erden sein könne, sondern nur Zeichen der Verheißung, auf welche im Grunde nicht viel ankomme, da der Glaube an das Wort der Verheißung Sündenvergebung bewirke. Luther dagegen hielt fest am Worte und lehrte, daß im heiligen Abendmahle mit dem Brote und Weine wirklich und wahrhaftig der Leib und das Blut Christi ausgetheilt werde, als Unterpfand und Siegel der von Christo uns erworbenen Vergebung der Sünden.

Karlstadt wurde für die nächsten Jahre der gelehrteste und eifrigste Vertreter und Verbreiter dieser schriftwidrigen, die Sacramente ihres sacramentlichen Charakters völlig beraubenden Auffassung. Denn die Sacramente müssen als solche, als Einsetzungen Gottes, bei denen Er Seine himmlische Gnade durch das Wort der Einsetzung und Verheißung an ein sichtbares irdisches Element (Wasser — Brot und Wein) gebunden hat, das, was sie sind und wozu sie eingesetzt sind, unter jeder Bedingung bleiben und vollbringen, ganz abgesehen von der Beschaffenheit des Austheilenden und Empfangenden, nur selbstverständlich, je nach der verschiedenen Beschaffenheit des letzteren, in verschiedener entgegengesetzter Weise: wo ihre von Gott gewollte Wirkung nicht gehindert wird, wirken sie zum Frieden und zur Seligkeit, — wo dieselbe verhindert wird, führen sie zum Gericht und schließlich, wenn diese Gottes widerstrebende Beschaffenheit nicht aufhört, zur Verdammniß, wie dieses in Bezug auf das heilige Abendmahl klar ausgesprochen ist 1 Cor. 11, 29–32.

Bei jener schriftwidrigen Auffassung dagegen sind die Sacramente wahrhafte Sacramente mit dem verheißenen und an sie geknüpften Segen nur für den würdigen Empfänger, der die Verheißung sich schon durch den Glauben angeeignet hat, dem sie also eigentlich als Sacramente auch Nichts geben, was er nicht schon hat; — der Unsegnen für den sie nicht würdig Empfangenden steht nicht da als ein Gericht, welches Gott durch das Sacrament an ihm vollzieht, sondern nur als ein Mangel, dem der Mensch selbst, nicht aber erst durch den unwürdigen Gebrauch des Sacraments, sondern überhaupt schon dadurch sich aussetzt, daß er den durch das Evangelium ihm angebotenen Segen nicht im Glauben sich aneignet.

Diese letztere völlig menschliche, flache und unhaltbare Auffassung wurde von Karlstadt, namentlich als er dadurch, daß

Luther seine in Wittenberg begonnenen Neuerungen verworfen hatte, dessen bitterer Gegner geworden war, in Predigten und Schriften leidenschaftlich vertreten und verbreitet, und zwar in Bezug auf beide Sacramente. Aber da sie rücksichtlich der Taufe die Verwerfung der Kindertaufe zur nothwendigen Folge hatte, und die Taufe der Kinder doch so festes Eigenthum der Kirche geworden war, daß es Keinem leicht wurde, sich von ihr loszusagen, fand diese Auffassung der Taufe gleich anfangs schon nicht viel Eingang, und noch weit weniger später, als Gott der Herr in Münster über die sie vertretenden Schwarmgeister ein so schweres Gericht hatte ergehen lassen. Für seine Auffassung des heiligen Abendmahls aber hatte Karlstadt durch seine Lehre und seine Schriften hin und her in Deutschland Anhänger gewonnen und sie gewann noch mehr Bedeutung und Einfluß, als die Schweizer Reformatoren Zwingli und Dekolampadius unabhängig von Karlstadt sich für eine ähnlich menschliche, wenn auch nicht ganz eben so weit gehende Auffassung erklärten und dieselbe auch in verschiedenen Schriften vertheidigten und verbreiteten. Gegen sie, namentlich gegen Dekolampadius, hatten vierzehn Prediger Schwabens — unter diesen Brenz und Schnepf — „ein herrlich Buch drucken lassen, darin die reine Christliche Lehre vom heiligen Abendmahl gewaltig geschützt wird.“

Luther hatte schon manche Orte, wo Karlstadt seine Lehre zu verbreiten sich angelegen sein ließ, durch Briefe gewarnt, in seiner Schrift „wider die himmlischen Propheten“ namentlich auch diese Auffassung der Sacramente beleuchtet und widerlegt, endlich auch Karlstadts Widerruf seines Irrthums, zu dem er sich im September 1528 entschloß, — aber leider später wieder in die gleichen Irrthümer zurückfiel, — in einer Schrift bekannt gemacht. Jetzt, — es war bald darauf im November 1525, — wurde Luther von Straßburg aus gebeten, sich nicht in den Streit der Schweizer und Würtemberger zu mischen, sondern die Gemeinen davon abzulenken, weil diese Sache, wenn sie noch mehr sich verbreitete, viel Unheil anrichten könne. Darauf antwortete Luther: „Unleidlich ist's, daß wir sollen schweigen, während sie reden, und daß wir ihnen weichen sollen, während sie unsere Gemeinde verwirren und unser Ansehen schwächen.... Ist das nicht eine Schmähung, wenn diese so bescheidenen Leute uns Fleischfresser heißen und in ihren Büchern beschuldigen, wir verehrten einen esserlichen und bröbernen Gott, und verläugneten die Erlösung, so am Kreuze geschehen! Mit dem Rathe ist's Nichts, daß die Gläubigen von dieser Frage der Gegenwartigkeit des Leibes und Blu-

tes sollten abgezogen und bloß im Wort und Glauben geübt werden. Bei uns giebt es kein Wort und keinen Glauben ohne die Sache, darauf sie sich gründen, da die Worte selbst die Frage von der Gegenwärtigkeit des Leibes und Blutes in sich enthalten. Auch läßt sich der gemeine Haufe nicht davon abziehen, nachdem sie so viel Büchlein haben ausgehen lassen: an ihnen wäre es zuvor gewesen, zu schweigen; nun verlangt man das Stillschweigen zu spät.“

Zuerst gab Luther, weil er zu einer eigenen Schrift nicht die nöthige Muße fand, jene Schrift der schwäbischen Prediger mit einer Vorrede heraus, um damit seinen Glauben zu bezeugen, und um Allen, die sich warnen lassen wollten, treulich zu rathen, sich vor diesen falschen Propheten vorzusehen. Er schließt mit den Worten: „Darum sage ich mein Urtheil; wiewol sie es hoch verdrießt, so weiß ich dennoch, daß es wahr ist. Denn ich kenne in diesem Falle den Glauben und den Teufel wohl. Es sind zwei Gründe ihres Irrthums. Einer, daß bei der Vernunft fast ungeschickt Ding sei, der andere, daß unnöthig sei, daß Christi Leib und Blut im Brod und Wein sei, — das ist absurditas et nulla necessitas.... Darnach sie nun solche gemalte Brillen vor den Augen haben, kommen sie zur Schrift getrollt, suchen, wie sie ihren Sinn hineinragen und die Schrift auf ihre Meinung ziehen. Da hebt sich's denn, da müssen die Worte nicht zu verstehen sein, wie sie von Art lauten; da muß man dehnen und biegen, da ein Tuto, da ein significat, da eine figura, da die Worte umkehren, da den Text versehen, da den Text mengen, wie eine Karte. Siehe, da kommen die Secten her.... Will hiemit alle fromme Christen ermahnt haben, daß sie sich vorsehen vor diesen Secten und bleiben bei den reinen lautern Worten Christi. Wir haben ja den Vortheil, daß wir die Worte nicht dürfen dehnen und biegen, wie sie. So Gott mir Zeit giebt, will ich insonderheit davon schreiben.“

Dieses Vorhaben führte er aus in der Schrift: „Daß diese Worte Christi: Das ist Mein Leib, noch fest stehen wider die Schwarmgeister,“ die er im März 1527 herausgab. Er sagt darin, er wolle sich um der Schwachen und Einfältigen willen abermals wider den Teufel und seine Schwärmer setzen; denn die Lehrer der Kezerei zu bekehren, habe er keine Hoffnung, aber es solle doch nicht an ihm mangeln, die Wahrheit, ob Gott wolle, hell und dürr vor ihre Augen zu stellen und etliche ihrer Schüler abzureißen; und wenn auch dies nicht gerathe, so wolle er doch vor Gott und aller Welt

bezeugt und bekannt haben, daß er es mit diesen Sacramentlasterern und Schwärmern nicht halte, noch je gehalten habe, noch je halten wolle, und seine Hände gewaschen haben von dem Blute aller Seelen, die sie mit solchem Gifte Christo abstehlen. Er zeigt dann, daß die Gegner dem Spruche: „das ist Mein Leib“ den rechten Verstand nehmen und ihren Verstand hineinzubringen suchen; wie aber ihre besten Gründe Nichts sind und Nichts beweisen, — zeigt, daß es nicht wider die Schrift und die Artikel des Glaubens sei, daß Christi Leib zugleich im Himmel und im Abendmahle sei, — giebt dem Spruche: „das Fleisch ist kein nütze“ die rechte Deutung, — und geht endlich die Sprüche der Väter durch, welche Dekolampadius anführt. Daraus zieht er den Schluß, daß Alles bei den Schwärmern daran liege, daß sie Christi Leib nicht unterscheiden von anderem Fleische. Wie sie die Sache faßten, würde es besser sein, wenn sie es wagten und die Worte: „Das ist Mein Leib, für euch gegeben,“ ganz abthäten, denn die Worte: „Nehmet, esset, solches thut zu Meinem Gedächtnisse,“ gäben reichlich genug, daß man dies Brot essen und Christi dabei gedenken solle, — und das sei ja das ganze Abendmahl der Schwärmer. Zu fragen, wozu es nütze oder Noth sei, daß Christi Leib im Brote sei, das sei Lästerung: „Wenn sie etwas verständig wären im Glauben, so wüßten sie, daß des Glaubens höchste einige Tugend, Art und Ehre sei, daß er nicht wissen will, wozu es nütze und Noth sei, was er glaubt. Denn er will Gott nicht umzirkeln oder zur Frage setzen, warum, wozu, aus was Noth Er Solches heiße und befehle, sondern gern unweise sein, Gott die Ehre geben und Seinem bloßen Worte glauben.“ Aber es lasse sich der Nutzen auch zeigen, den er dann in dreierlei Beziehungen nachweist, — daß die hochmüthigen Geister daran zu Schanden werden, — daß auch unser Leib mit dem Leibe Christi gespeiset werde, — daß nach dem Worte des Propheten Jesaias, daß Gottes Wort nicht leer wiederkomme, sondern ausrichte, wozu es gesandt sei, in den Worten: das ist Mein Leib, für euch gegeben, — das ist Mein Blut, für euch vergossen zur Vergebung der Sünden — eine gewaltige Kraft und Gabe Gottes sei, da sich nun einmal der Leib Christi vom Worte nicht scheiden lasse.

Zwingli und Dekolampadius antworteten auf diese Schrift Luthers, aber er war bei dem Erscheinen dieser Antworten so krank und schwach, daß er erst im März 1528 seine Schrift: „Bekentniß vom Abendmahle Christi“ als Erwiederung auf

dieselben herausgeben konnte. Er erklärt darin, daß er mit seinen zwei früheren Schriften — wider die himmlischen Propheten und wider die Schwärmer — wol schon allen verständigen Christen genug gethan habe, aber zu mehrerer Stärkung der Schwachen und um diesen Artikel desto besser zu erklären, wolle er dieses Büchlein zum Letzten in dieser Sache ausgehen lassen. Sodann warnt er alle fromme Christen vor den Sacramentsfeinden, indem er nachweist, daß sie auf seine Gründe gar nicht geantwortet hätten. Darauf geht er nochmals die Sprüche der Evangelisten und St. Pauli durch, um sein und der Seinen Gewissen zu stärken; und giebt endlich als eins der köstlichsten Stücke seiner Schriften sein Bekenntniß „wider diese und alle andere neue Kezerei.“ Hier sagt er: „Weil ich sehe, daß des Rottens und Irrens je länger je mehr wird und kein Aufhören ist des Tobens und Wüthens des Satans, damit nicht hinfort bei meinem Leben oder nach meinem Tode derer Etlliche zukünftig sich mit mir behelfen und meine Schrift, ihren Irrthum zu stärken, fälschlich führen möchten, wie die Sacraments- und Tausschwärmer anfangen zu thun, so will ich mit dieser Schrift vor G^ott und aller Welt meinen Glauben von Stück zu Stück bekennen, darauf ich gedanke zu bleiben bis in den Tod, drinnen — das mir G^ott helfe — von dieser Welt zu scheiden und vor unseres H^oErn Christi Richterstuhl zu kommen. Und ob Jemand nach meinem Tode würde sagen: Wo der Luther jetzt lebte, würde er diesen und jenen Artikel anders lehren und halten, denn er hat sie nicht genugsam bedacht: Dawider sage ich jetzt als dann und dann als jetzt, daß ich von G^ottes Gnaden alle diese Artikel habe auf's Fleißigste bedacht, durch die Schrift und wieder herdurch oftmals gezogen, und so gewiß dieselbigen wollte verfechten, als ich jetzt habe das Sacrament des Altars verfochten. Ich bin jetzt nicht trunken noch unbedacht, ich weiß, was ich rede, fühle auch wohl, was mir gilt, auf des H^oErn Jesu Christi Zukunft am jüngsten Gerichte. Darum soll mir Niemand Scherz oder lose Theibing daraus machen, es ist mir Ernst. Denn ich kenne den Satan, von G^ottes Gnaden, ein groß Theil; kann er G^ottes Wort verkehren und verwirren, was sollte er nicht thun mit meinen oder eines Anderen Worten?“ Und nun bekennet er seinen Glauben von dem hohen Artikel der göttlichen Majestät, daß Vater, Sohn und Heiliger Geist, drei unterschiedliche Personen, ein rechter, einiger, natürlicher, wahrhaftiger G^ott sei; von der Menschwerdung des Sohnes G^ottes und der Vereinigung der beiden Naturen in Christo, von

dem Sündenfalle und der Erbsünde, von der Wirksamkeit des Heiligen Geistes, der Taufe, dem Abendmahle, der Kirche, der Auferstehung, — verwirft die verschiedenen Irrungen in Ansehung dieser Artikel und schließt mit den Worten: „das ist mein Glaube; denn also glauben alle rechten Christen und also lehrt uns die heilige Schrift. Was ich aber hier zu wenig gesagt habe, werden mir meine Bücher genugsam Zeugniß geben, sonderlich die zuletzt sind ausgegangen in vier oder fünf Jahren. Des bitte ich, alle frommen Herzen wollten mir Zeugen sein und für mich bitten, daß ich in solchem Glauben fest möge bestehen und mein Ende beschließen. Denn — da Gott vor sei — ob ich aus Anfechtung oder Todesnöthen etwas Anderes würde sagen, so soll es doch Nichts sein und will hiermit öffentlich bekannt haben, daß es Unrecht und vom Teufel eingegeben sei. Dazu helfe mir mein Herr und Heiland Jesus Christus, gebenedeiet in Ewigkeit! Amen.“¹⁾

Alle rechtschaffenen Christen verlangten von Herzen nach einer Schlichtung dieses traurigen Zwiespaltes in der Lehre vom Abendmahle und Viele ließen sich's ernstlich angelegen sein, eine solche zu Stande zu bringen. Unter all diesen Bestrebungen, die streitenden Parteien zu vereinigen, war, wenn auch eine wirkliche Vereinbarung dennoch nicht erreicht wurde, noch am meisten erfolgreich die vom Landgrafen Philipp von Hessen im Jahre 1529 zu Marburg veranstaltete Unterredung zwischen den hervorragendsten Theologen beider Theile. Von der einen Seite nahm an dieser Unterredung Theil Luther, Melancthon, Jonas, Cruciger, Ostander von Nürnberg, Brenz aus Schwäbisch-Hall, Agricola aus Augsburg, von der andern Seite Zwingli, Dekolampadius, — Bucer und Hedio aus Straßburg, außerdem einige Laien, die diese Theologen begleitet hatten. Der Landgraf nahm Alle als Gäste in seinem Schlosse auf, wo auch die Unterredungen stattfanden.

In Gegenwart des Landgrafen und seiner vornehmsten Hofleute und Rätthe wurde hier vom 1. bis zum 3. October über die zwischen beiden Theilen stattfindenden Verschiedenheiten der Lehre verhandelt. Denn die Schweizer und Straßburger Theologen wichen von Luther und seinen Mitarbeitern nicht nur in der Lehre vom Abendmahle ab, sondern hatten in

¹⁾ Dieses köstliche Bekenntniß, das keinem Evangelischen Christen unbekannt sein sollte, findet sich in: Luthers Werke. Vollständige Auswahl seiner Hauptschriften von D. v. Gerlach. Berlin, 1841. Bd. 9. S. 145—156.

ihren Schriften auch über die Dreieinigkeit, die Sünde, die Rechtfertigung, die Mittheilung des Heiligen Geistes und noch manches Andere abweichende schriftwidrige Lehren vorgetragen. In allen diesen Stücken nahmen sie Unterricht von den Wittenbergern an und gaben ihnen nach, und „je mehr sie davon hörten, desto besser es ihnen gefiel,“ wie Melancthon berichtet. Dieses geschah am ersten Tage, wo nach dem Wunsche des Landgrafen Luther mit dem milden Dekolampadius, Melancthon mit dem heftigen Zwingli sich besonders besprochen hatten. Am zweiten und dritten Tage wurde sodann in gemeinsamer Besprechung zuerst über das heilige Abendmahl verhandelt und die beiderseitigen Gründe für ihre verschiedene Auffassung, wie sie schon in ihren Schriften vorgetragen waren, wurden eingehend erwogen.

Die Gründe, welche die Schweizer für ihre Auffassung vorbrachten, waren 1) aus der Schrift die Worte Joh. 6, 63.: Das Fleisch ist kein nütze. 2) Aus der Vernunft: ein Leib könne nicht an vielen Orten zu gleicher Zeit sein. 3) Die Sacramente seien Zeichen, darum dürfe man nicht außer Acht lassen, daß unter ihnen etwas verstanden werden müsse, d. h. daß sie etwas bedeuten müßten und daß hier der Leib Christi allein bedeutet werde und nicht wirklich da sei. Den ersten Grund widerlegte Luther damit, daß er darauf hinwies: Die Worte Christi in der angeführten Stelle könnten nicht von Seinem Fleische verstanden werden, denn er habe B. 54. gesprochen, Sein Fleisch bringe das Leben, — sondern von dem Fleische, bei dem kein Geist ist, darum setze Christus hinzu: der Geist ist's, der lebendig macht, und will damit sagen: unser Fleisch sei kein nütze und verstehe Gottes Werk nicht. Es wäre eine schreckliche Rede, daß Christi Fleisch kein nütze sein solle. — Den zweiten Grund widerlegte Luther, indem er sich darauf berief, daß der Anordnung Gottes und seiner Allmacht Alles möglich sei. Am meisten stützten sich die Schweizer auf den dritten Grund. Luther hatte gleich beim Beginn der Unterredung die Worte „das ist Mein Leib“ vor sich auf den Tisch geschrieben, und bei diesem „Ist“ des Herrn blieb er unverrücklich und erwies aus 1 Cor. 10, 16, 11, 27—29., daß es nur als wirkliches „Ist“ zu fassen sei. Aber dessen ungeachtet, und obwol er gegen die vorgehaltene „Ungereimtheit“, daß wir „Christi Leib und Blut verzehren sollen“, darlegte, daß hier ja nicht von einem grob sinnlichen Genuße die Rede sei, sondern von einem höheren, ganz einzigartigen, geheimnißvollen, sacramentalen, der aber doch immer

nach der Schrift ein wahrhaftiger, mündlicher Genuß bleibe, konnten die Gegner sich nicht überzeugen und blieben ebenso unabänderlich und beharrlich bei ihrem „Bedeutet“, so daß es zu keiner Einigung kam.

Damit nun aber die Unterredung nicht ganz fruchtlos bliebe, wurden in dreizehn Artikeln die Lehrpunkte festgestellt, über welche beide Theile sich verständigt hatten und übereinstimmten. Diese handeln von der Dreieinigkeit und Menschwerdung des Sohnes Gottes, der Person Christi, der Erbsünde, der Erlösung, dem Glauben, der Gerechtigkeit, dem äußerlichen Worte, der Taufe, der Beichte, der Obrigkeit. Der vierzehnte Artikel lautet: „Von dem Abendmahl unsers lieben Herrn Jesu Christi glauben und halten wir Alle, daß man beide Gestalt nach der Einsetzung brauchen solle; daß auch die Messe nicht ein Werk ist, damit Einer dem Andern, todt oder lebendig, Gnade erlange; daß auch das Sacrament des Altars sei ein Sacrament des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi und die geistliche Niesung desselben Leibes und Blutes einem jeglichen Christen vornehmlich von Nöthen. Desgleichen der Brauch des Sacramentes, wie das Wort, von Gott dem Allmächtigen gegeben und geordnet sei, damit die schwachen Gewissen zum Glauben und zur Liebe zu bewegen, durch den Heiligen Geist. Und wiewol wir uns — ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brot und Wein sei — diese Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Theil gegen den andern Christliche Liebe, sofern jedes Gewissen immer leiden kann, erzeigen, und beide Theile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß Er uns durch Seinen Geist den rechten Bestand bestätigen wolle. Amen.“

Eine völlige Vereinigung hatte Luther nicht gehofft, er hatte im Gegentheil gefürchtet, daß der Riß durch diese Unterredung noch ärger werden möchte. Das gewonnene Resultat übertraf weit seine Erwartungen. Nach seiner Rückkehr nach Wittenberg berichtete er seiner Gemeinde von der Kanzel über den Erfolg der Unterredung und rühmte, daß es ihnen viel besser ergangen wäre, und daß sich die Widersacher viel demüthiger und freundlicher zu ihnen gestellt hätten, als sie zuerst gedacht hätten. Er erzählte dann, in welchen Stücken sie nachgegeben hätten und fügte hinzu: „Sie bekennen, daß die, so zum Abendmahle gehen, genießen wahrhaftig des Leibes und Blutes Christi, aber geistlich, daß sie Christum im Herzen haben; leiblich zu genießen, das wollen sie nicht zulassen, das haben wir auf ihr Gewissen geschoben. Denn wir haben

Gottes Wort und Text für uns, den sie nicht haben. Darum stehet die Sache in guter Hoffnung. Ich sage nicht, daß eine brüderliche Einigkeit sei, sondern eine gütige freundliche Eintracht, daß sie freundlich bei uns suchen, was ihnen fehlet, und wir wieder ihnen dienen; wo ihr nun fleißig werdet bitten, wird sie auch brüderlich werden.“

In Betreff der Schweizer ist diese Hoffnung Luthers leider nicht in Erfüllung gegangen, wol aber in Beziehung auf die Evangelischen Deutschlands, die bei dem Marburger Colloquium ihre Lehre theilten, obgleich es auch bei diesen zu Luthers großem Herzeleide eine Zeit lang gar nicht darnach aussah, sondern in der That den Anschein hatte, daß der Riß größer werden solle. Ebenso, wie die damals noch zu Deutschland gehörende Stadt Strassburg, bekannnten auch Memmingen, Lindau, Constanz sich zur Schweizerischen Abendmahllehre, und noch mehrere andere oberdeutsche Städte theilten dieselbe ganz oder neigten doch sehr zu ihr hin. Die vier genannten Städte, weil sie sich in der Lehre vom Abendmahl nicht an das Bekenntniß der Evangelisch-Lutherischen anschließen konnten, übergaben sogar auf dem Reichstage zu Augsburg eine eigene Confession. Aber sie fühlten sich bei dieser Spaltung nicht wohl, es war ein allgemeines tiefes Verlangen nach Einigung vorhanden, und schon während des Reichstages besuchte Bucer Luthern in Koburg, um mit ihm über eine Vereinbarung in der Abendmahllehre zu verhandeln, und übersandte ihm bald darauf die von den genannten vier Städten überreichte Confession, um die Verhandlungen wieder anzuknüpfen. Luther antwortete ihm darauf im Januar 1531, daß ihm die Confession gefalle und daß er Gott danke, daß man wenigstens in so weit einig sei, auf beiden Seiten zu bekennen, der Leib und das Blut Christi seien im Abendmahle wahrhaftig gegenwärtig und würden mit den Worten der Einsetzung desselben dargereicht, der Seele zur Speise. Aber er hielt dafür, die Concordie einstweilen hierauf festzustellen und die gewünschte Einigung noch aufzuschieben, da er sich zu einer völligen Concordie nicht verstehen könne, so lange sie Bedenken trügen, zu bekennen, daß mit dem Brote auch äußerlich dem Munde der Frommen wie der Gottlosen der Leib Christi dargereicht werde, wovon er einmal nicht weichen könne. Sonst aber wünsche er, wie er ihm schon gesagt habe, von Herzen die Beilegung des Streits, und wenn es ihm drei Mal das Leben kosten solle.

Nun vergingen in der That mehrere Jahre, ohne daß in

dieser Angelegenheit etwas Erfolgreiches geschah, doch bereitete sich die von Allen ersehnte Einigung unter Gebet und freundlichem Briefwechsel immer mehr vor. Da empfing Luther im Jahre 1534 ein Schreiben von dem Landgrafen von Hessen, mit dem dringenden Ersuchen, Luther möge es doch in ein Christliches und tiefes Bedenken nehmen, eine bleibende Einigkeit zwischen ihnen und den oberländischen Predigern herzustellen. Luther hatte noch immer wenig Hoffnung, daß völlige Einigkeit zu Stande kommen werde, war es aber doch zufrieden, daß zu einer Besprechung mit Bucer Melanchthon nach Kassel reiste, dem er seine Meinung dahin mitgab, daß es ihm in keinem Wege thunlich dünke, der Einigkeit zu Gute eine neue oder Mittelmeinung zu stellen, da sie auf ihrer Seite den klaren hellen Text des Evangelii und auch viele Sprüche der Väter für sich hätten. Sei man geneigt, sich auf ihre, der Wittenberger, Lehre zu einigen, so wolle er sich nicht lange bitten lassen, da er ja, wenn es möglich wäre, diese Uneinigkeit gern mit seinem Leibe und Blute abkaufen wolle.

Melanchthon brachte als Resultat der Unterredung in Kassel, welche im December 1534 stattfand, die Nachricht, daß Bucer und andere in der ganzen Christlichen Lehre und auch vom heiligen Abendmahle der Confession und Apologie gemäß zu lehren sich erboten hätten. Da erklärte Luther dem Kurfürsten, im Januar 1535, daß er solche Concordie nicht ausschlagen könne, — er halte aber für rathsam, daß man sie nicht zu rasch schliesse, damit die Einigung bei Allen aus voller Ueberzeugung hervorgehe, und wirklich eine allgemeine Concordie zu Stande komme.

Als Luther noch in demselben Jahre durch ein Schreiben des Raths von Augsburg erfuhr, wie geneigt man daselbst sei, sich mit ihnen in der Lehre vom Abendmahl zu vereinen, sprach er dem Rathe und den Predigern dieser Stadt seine große Freude darüber aus, und bezeugte den letzteren: „Mir ist nichts Fröhlicheres die ganze Zeit des wiederaufgegangenen Evangelii widerfahren, als daß ich nach diesem traurigen Zwiespalte endlich eine aufrichtige Concordie hoffen, ja sehen kann. Daher bitte ich auch durch Christum, der dieses sein Werk in euch angefangen, fahret fort und beharret in dieser Frucht des Geistes und erzeiget euch mit so rechtschaffener und herzlichster Liebe gegen uns, wie wir euch mit rechter Liebe und Treue aufnehmen. Auch sollet ihr des in Christo gewiß sein, daß ihr uns nicht werdet können auslegen, daß wir nicht gern und mit Freuden Alles thun, ja auch leiden wollten, diese

Concordie zu befestigen. Denn wenn diese Concordie befestigt ist, will ich mit Freudenthränen sagen: Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren! weil ich dann der Kirche den Frieden nach mir lasse.“ — In gleicher Weise hatten bald darauf auch Straßburg, Ulm und Eßlingen Luthern ihre Bereitwilligkeit zur Einigung zu erkennen gegeben.

Luther schlug nun vor, recht bald eine Zusammenkunft zur Verhandlung über die allerseits gewünschte Einigung zu veranstalten, und zum Orte derselben wurde erst Eisenach, dann aber, da Luther erkrankt war, das näher gelegene Grimma bestimmt und der fünfte Sonntag nach Ostern 1536 als Versammlungstag anberaumt. Weil aber die fremden Gäste Wittenberg gern sehen wollten, schickten sie einen Boten voraus und ließen Luthern und seine Genossen bitten, ganz daheim zu bleiben; sie wollten lieber allda mit den Vätern, nach denen sie sich so lange gesehnet, Alles recht eingehend berathen. Am 21. Mai 1536 trafen sie in Wittenberg ein.

Luthern war ihre Ankunft nicht angenehm. Es waren eben Episteln von Zwingli und Dekolampadius erschienen, welche den Kurfürsten und Luthern hart ansochten, und denselben war ein Brief Bucers vorgedruckt, so daß Luther wieder alle Hoffnung einer Einigung mit Schmerz hatte fallen lassen.

Am 22. Mai besuchten Bucer und Capito Luthern schon in aller Frühe, und am Nachmittage versammelten Bugenhagen, Jonas, Cruciger, Melanchthon und Menius und Myconius aus Gotha mit Bucer und Capito sich in Luthers Wohnung. Bucer sprach seine Freude über diese Zusammenkunft aus und erzählte, wie er seit vier Jahren dahin gearbeitet, eine Einigung zu Stande zu bringen. Luther antwortete, daß er nichts mehr begehre, als eine wahre und bleibende Einigkeit; aber da vor Kurzem jene Episteln und andere Schriften, in denen die wahre Lehre verworfen werde, mit Bucers Wissen erschienen seien, so könne er nicht sehen, wie zwischen Solchen, die so Entgegengesetztes lehren und treiben, es zu einer rechten Einigung kommen solle, und halte dafür, daß es besser sei, Alles beim Alten zu lassen, als die böse Sache durch eine gedichtete Concordie noch ärger zu machen. Bucer bezeugte dagegen, daß jene Episteln ohne sein Wissen, ja wider sein Verbot gedruckt seien, und daß in Wahrheit schon lange sie in Schriften und Predigten und Zusammenkünften sich nur hätten angelegen sein lassen, eine Einigung zu bewirken. Darauf wiederholte Luther mit großem Ernste, er

könne nur eine rechte Einigung wünschen, sonst gar keine. Zu einer rechten Einigung aber sei erforderlich: erstens, daß sie ihre bisherige fremde Meinung, die nicht die des Herrn Christus, der Apostel und der Kirche sei, öffentlich widerriefen, und zum andern, daß sie hinfort die wahre Meinung mit ihnen einhellig lehrten. „Jetzt ist nun hier von Nöthen, sagte er zum Schlusse, auf daß keines Zweifels noch Argwohns Ursache zu beiden Theilen übrig bleibe, daß ihr und die andern mit euch, die ihr hierher gesandt seid, uns erkläret, ob ihr lehret und haltet, daß das Brot sei der Leib Christi, für uns gegeben, und der Wein sei das Blut Christi, der es also geordnet hat, es sei gleich der Diener, der es darreicht oder der, der es empfängt, würdig oder unwürdig.“ Darauf sah sich Luther, weil er sehr unwohl geworden, genöthigt, die Versammelten zu bitten, das Besprochene mit einander zu berathen und am folgenden Tage die Antwort darauf zu geben.

Luthers Unwohlsein gestattete am 23. Mai erst am Nachmittage die Fortsetzung der Verhandlung. Hier fragte nun Luther, auf die Besprechung des vorigen Tages zurückweisend, ob sie wollten widerrufen, ein Jeder, was er wider des Herrn Christus, der Schrift und der Kirche Lehre gelehrt, und ob sie die Meinung von der wahren Gegenwart des Leibes Christi in oder mit dem Brote des Abendmahles beständig und einmüthig lehren wollten? — Darauf bekannte Bucer, daß er seinen Irrthum schon verbessert und widerrufen habe, wolle ihn aber auch hinfort wiederholt, mündlich und in Schriften und in welcherlei Weise es nur geschehen könne, widerrufen. Sodann bekannte er für seine Person und an der Schweizer Statt und in deren Namen, daß das Brot im Abendmahle sei wahrhaftig der Leib Christi, und der Wein sei wahrhaftig das Blut Christi, und werde auch wahrhaftig der Leib und das Blut Christi empfangen, nämlich der wirkliche, wesentliche Leib, nicht allein mit dem Herzen, sondern auch mit dem Munde derer, die es empfangen, würdiglich zur Seligkeit, unwürdiglich zum Gerichte.

Darnach fragte Luther die andern Fremden nach einander, und ein Jeder antwortete, er bekenne, halte, lehre und vertheidige eben das, was und wie es Bucer erklärt hätte, wollten's auch hinfort also lehren, und baten, man solle keinen Argwohn auf sie werfen, noch irgend einen Betrug befürchten. Ebenso baten sie alle demüthig und mit Ernst, man wolle sie doch als Mitglieder in Christo zu solcher Concordie und solchem Bande eines Glaubens und rechter brüderlicher Liebe

aufnehmen. Luther begab sich mit den Seinen in das Nebenzimmer und da sprachen Alle wie aus Einem Munde: „Wenn sie also, wie sie bekannt hätten, mit dem Herzen glaubeten, mit dem Munde bekenneten und die Kirche auch also unterrichteten, so könne man damit zufrieden sein.“ Und als sie wieder heraustraten, theilte Luther dieses mit großem Geiste und Muthe, der auch an seinen Augen und seinem ganzen Angesichte zu sehen war, den Fremden mit und sprach: „Würdige Herren und Brüder, wir haben nun euer Aller Antwort und Bekenntniß gehört, daß ihr glaubet und lehret, daß im heiligen Abendmahle der wahre Leib und das wahre Blut des HErrn gegeben und empfangen werde, und nicht allein Brot und Wein, auch das Uebergeben und Empfangen wahrhaftig geschehe und nicht erdichteter Weise; stoßet euch allein der Gottlosen halben, bekennet aber doch, wie der heilige Paulus sagt, daß die Ungläubigen den Leib des HErrn nicht verkehren werden; darob wollen wir nicht zanken. Weil es denn also mit euch stehet, so sind wir eins und nehmen euch in diesem Artikel an als unsere lieben Brüder im HErrn.“

Capito und Bucer sängen an zu weinen und beide Theile dankten tief ergriffen mit einander Gott dem HErrn für die ihnen widerfahrne Gnade. Nach dem Himmelfahrtsfeste wurde am 25. Mai die von Melancthon aufgesetzte Eintrachtsformel Allen vorgelegt und beschlossen, dieselbe auch allen abwesenden Predigern und ihren Gemeinen mitzuthellen, damit sie sich dieser Einigung anschließen könnten. Am 28. Mai, am Sonntage Exaudi, empfingen dann noch Capito und Bucer zum Zeugniß ihrer völligen Vereinigung das heilige Abendmahl und Bucer hielt beim Hauptgottesdienste die Predigt. Es war große Freude bei Allen! Am 29. Mai wurde die Eintrachtsformel von den Anwesenden unterschrieben und damit war die Wittenberger Concor die geschlossen. Später unterschrieben auch noch mehrere andere Theologen. Die getroffene Vereinbarung wurde den Orten und Predigern beider Theile überallhin mitgetheilt und fand allseitige völlige Zustimmung. Sie war unverkennbar ein Gnadenwerk und eine große Gnadengabe Gottes durch Seinen Heiligen Geist und erfüllte die ganze Evangelische Kirche Deutschlands mit heiliger Freude.

Bucer und Andere ließen es sich ernstlich angelegen sein, eine Vereinigung auch der Schweizer mit den Evangelisch-Lutherischen Christen zu Stande zu bringen und es schien Anfangs große Hoffnung dazu vorhanden, besonders Basel und Bern ließen sich sehr geneigt finden, der Einigung sich anzu-

schließen. Da trat aber Zürich dazwischen und die Sache zer-
 schlug sich. Doch sind die Schweizer nicht bei Zwingli's Lehre
 geblieben, sondern haben sich, wie auch die übrigen Theile der
 Reformirten Kirche, unter dem Walten des Heiligen Geistes
 selbst über Calvins Auffassung hinaus der Evangelisch-Luthe-
 rischen Kirche sehr genähert. Aber bevor wir darüber noch
 einige Worte sagen, ist es nöthig, die diesem Abschnitte vorbe-
 haltene Charakteristik der Stellung der genannten drei Refor-
 matoren zum Worte Gottes zu geben, die bei Jedem von
 ihnen eine wesentlich verschiedene ist, und nach der sich auch
 die Geltung, welche ihnen für die Folgezeit in der Evange-
 lischen Kirche zu Theil geworden ist, richtet.

Die Stellung, welche Zwingli zum Worte Gottes ein-
 nahm, ist eine der Natur der Sache völlig widersprechende und
 darum unhaltbare. Er wollte in der Religion, auch der Christ-
 lichen, gar kein Mysterium (Geheimniß) dulden, — die heilige
 Schrift und die Glaubenslehre durften für ihn nur enthal-
 ten, was der Mensch mit seiner Vernunft erfassen und be-
 greifen kann. Aber wo Gott und Ewigkeit in das Dies-
 seits überhaupt und in das Herz und Leben des Menschen
 insbesondere zu seiner Erlösung und Heiligung und Erziehung
 für das Jenseits hineingreifen, da kann es nicht geschehen
 ohne Mysterien. Diese Mysterien werden von dem durch Got-
 tes Geist erleuchteten Geiste der erlöseten Kinder Gottes er-
 faßt, begriffen — und angebetet. Daß sie aber auch dem
 unerleuchteten Menschengenisse erfassbar und begreifbar sein, also
 aufhören sollen, Mysterien zu sein, und in ganz gleiche Rang-
 ordnung treten sollen mit Allem, was der Mensch von den
 Dingen dieser Erde mit seinen Sinnen wahrnimmt, — das
 ist eine vollkommen widersinnige Forderung. Diese Stellung
 nahm Zwingli in seiner Lehre vom heiligen Abendmahle ein.
 Aber weil sie gänzlich unhaltbar ist, hat auch kein Bekenntniß
 der Evangelisch-Reformirten Kirche sie aufgenommen; — nur
 einzelne Christen, leider sehr Viele in allen verschiedenen Thei-
 len der Christlichen Kirche, die denselben flachen Standpunkt
 mit ihm einnehmen, theilen auch seine Abendmahlslehre. —
 Calvin nahm in der Christlichen Religion und auch beim hei-
 ligen Abendmahle Mysterien an. Aber in seiner Abendmahls-
 lehre hat er dem Worte der Schrift die demselben gebührende
 Ehre, es einfältig so zu fassen, wie es da steht, doch nicht
 völlig widerfahren lassen, und diese befangene Stellung hat sich
 damit selbst gestraft, daß er in seiner Prädestinationslehre
 (d. i. ewige Vorherbestimmung eines Theils der Menschen zur

Seligkeit und eines anderen Theiles zu unwiederbringlicher Verdammniß) dem Behaupten und künstlich-spitzfindigen Beweisen eigener Meinung wider die klarsten Aussprüche der heiligen Schrift oder mit völliger Verdrehung derselben verfallen ist ¹⁾. Darum ist auch weder Calvins Prädestinationslehre, noch seine Abendmahllehre völlig so, wie er sie hinstellt, allgemeine Lehre der Reformirten Kirche geworden, oder auch nur in irgend eine der Bekenntnißschriften der Reformirten Kirche aufgenommen worden, sondern immer nur private Auffassung einzelner Personen oder kleinerer Gemeinschaften in den verschiedenen Abtheilungen der Christlichen Kirche geblieben. — Luther und seine Mitarbeiter haben sich zu allen Zeiten und in allen Stücken unbeding't dem geschriebenen Worte Gottes untergeordnet, worin sie den Fußstapfen unsers Herrn und Erlösers und Seiner Apostel gefolgt sind. Darum erfreut sich auch unsere Evangelisch-Lutherische Kirche der nicht genug zu preisenden Wohlthat und Ehre, nicht bloß in ihrem ganzen Umfange das gleiche Bekenntniß zur Wahrheit des Evangeliums zu haben, welches, weil es auf dem im einhelligen Glauben angenommenen unwandelbar festen Worte der Schrift ruht, unantastbar ist, sondern auch gerade und ganz das Bekenntniß, worauf Luther und seine Mitarbeiter im Glauben gelebt haben und selig gestorben sind, — eine Bestätigung des Wortes, das wir in der Einleitung aussprachen, daß Luthers Werk eins sei mit seiner

1) Die heilige Schrift lehrt, daß Gott von Ewigkeit her alle Menschen zur Seligkeit erwählt hat, — das ist die Prädestination, welche unsere Kirche in Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes lehrt. Gottes ewige Erwählung ist für alle Menschen nur eine Wahl der Gnade zum Leben und zur Seligkeit, für keinen eine Wahl des Jornes zu Tod und Verdammniß. Dem Urtheil und Gericht Gottes verfällt nur, wer Seine Gnadenerwählung und somit das ihm dargebotene einzigmögliche Mittel zu seiner Rettung selbst verwirft. — Calvin lehrt gegen die Schrift, daß Gott nur einen Theil der Menschen zum Seligwerden erwählt habe, — in diesen wirke Er selbst den Glauben, welcher allerdings ihm gleicherweise wie uns Bedingung der Rechtfertigung, Heiligung und Erbsung ist; — einen anderen Theil dagegen habe Gott von Ewigkeit her zur Verdammniß bestimmt, — in diesen wirke Er den Glauben nicht und sie gehen verloren, — zur Verherrlichung Seiner Gerechtigkeit und Seiner göttlichen unbeschränkten Machtvollkommenheit. Demnach ist schon Calvins Prädestinationslehre — im engeren Sinne, Vorherbestimmung zur Seligkeit, — nicht der Schrift gemäß, — seine Reprobationslehre aber, — Vorherbestimmung zur Verdammniß, — ist völlig schriftwidrig. Die heilige Schrift lehrt, daß der Mensch dadurch verloren geht, daß er Gottes Gnade in Christo, die ihm zu seinem Heile angeboten wird, nicht bußfertig und gläubig ergreift und sich aneignet. Vergl. Was lehrt Gottes heiliges Wort? Riga, 1860. S. 46. S. 78 ff.

Person. Wollte Gott der Herr in Gnaden geben, daß Jeder von uns Evangelischen Christen, die wir dieses Bekenntniß das unsere nennen dürfen, die gleiche Stellung zu demselben einnahme, wie unser Luther und alle jene Väter im Glauben, — daß es auch für uns der wahre Ausdruck unserer von Gott gewirkten innersten Glaubensüberzeugung wäre, in der wir hienieden unserm Herrn Jesus gehorsam und treu nachfolgten, und auf welche wir dann in der ersehnten Stunde unseres Abscheidens von dieser Erde selig zu Ihm heimgingen!

Werfen wir nun hier gleich noch einen Blick auf die Stellung, welche die beiden Kirchen, die Evangelisch-Lutherische und Reformirte gegenwärtig zu einander einnehmen, so ist es ja zu einer völligen Einigung beider immer noch nirgends gekommen. Aber die meisten Theile der Reformirten Kirche gehen in ihrem Bekenntnisse, — sie besitzt eben kein gemeinsames in allen ihren Abtheilungen anerkanntes und angenommenes Bekenntniß ¹⁾, — weit über Zwingli und zum Theil auch weit über Calvin hinaus, wenn z. B. die Reformirte Französische

¹⁾ Von den Bekenntnißschriften der Evangelisch-Reformirten Kirche sind als die wichtigsten zu nennen: Die zweite Helvetische Confession, auf Wunsch des zur Reformirten Kirche übergetretenen Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz durch Heinrich Bullinger, Zwingli's Nachfolger in Zürich, in Calvinischer Richtung abgefaßt und im J. 1566 veröffentlicht; — der Heidelberger Katechismus, welchen derselbe Kurfürst Friedrich III. von seinen Theologen Zacharias Ursinus und Caspar Olevianus 1562 abfassen ließ und 1563 herausgab. — Die Belgische Confession, 1562 in den Niederlanden aufgestellt, zuerst in Französischer (Wallonischer), bald auch in Holländischer Sprache gedruckt. Diese drei Bekenntnißschriften haben die ausgebreitetste Geltung, namentlich der Heidelberger Katechismus fast in allen Theilen der Evangelisch-Reformirten Kirche des Festlandes. Die Ungarische Confession vom J. 1558, und die Französische, auf der ersten Generalsynode der Reformirten Frankreichs zu Paris 1559 aufgestellt, haben nur in Ungarn und Frankreich Geltung, und die Thorner Declaration vom J. 1645, welche eine Vermittelung mit dem Evangelisch-Lutherischen Bekenntniß ernstlich anstrebt, nur im Königreiche Polen und den Polnischen und Litthauischen Gouvernements Rußlands. Die Englisch-Bischöfliche Kirche hat zum Bekenntniß ihre klaren der Evangelisch-Lutherischen Lehre am Nächsten stehenden 39 Artikel vom J. 1562, und die Schottische Kirche ihre 1560 in 25 Artikeln aufgestellte Confession. — Wie über die Lehre der Reformirten vom heiligen Abendmahle viel irrige Meinungen, mit denen man ihnen zu nahe tritt, verbreitet sind, so auch über ihre Abendmahlsfeier. Wir bitten unsere Leser, daß sie, um hierin der Reformirten Kirche nicht Unrecht zu thun, über Zwingli's Abendmahlsfeier nachlesen wollen Hüffels Wesen und Beruf der Evang. Christlichen Geistlichen. Gießen, 1835. II. S. 138. und über die Abendmahlsfeier der Reformirten überhaupt: Alt, der kirchliche Gottesdienst. Berlin, 1851. S. 271 ff.

Confession Art. 37. lehrt: „Wir bekennen, daß Jesus Christus im heiligen Abendmahle uns mit Seinem wesentlichen Leibe und Blute nähret und daß Er uns wirklich und in der That dasjenige mittheilt, was Er da vorstellt. Wir verbinden also mit den Zeichen die wirkliche Theilhaftigkeit und den wahren Genuß;“ — und wenn die Belgische Confession Art. 35. bezeugt: „Das, was wir essen, ist der eigentliche natürliche Leib Christi und was wir trinken, ist Sein eigentliches Blut.“ Und ähnlich lautet es noch in vielen anderen Bekenntnissen. Wir haben keinen Grund, solche Bekenntnisse dahin mißzudeuten, daß sie doch das Ausgesprochene nicht meinen, wenn auch die Ausdrücke voll lauten. Dieses wäre ganz gegen den Sinn Christi und unsers großen Reformators, der verlangt, daß wir Alles, was unser Nächster sagt, zum Besten fehren sollen, und es als ein falsches Zeugniß gegen ihn ansieht, wenn wir das nicht thun. Wir glauben vielmehr, daß die Reformirte Kirche in ihrer großen Aengstlichkeit, nur ja nicht mit der Römischen Kirche in den gleichen Irrthum der Brodverwandelungslehre zu verfallen, sich oft so ausgedrückt hat, daß es leicht, wenn man will, dahin mißgedeutet werden kann, als ob sie im heiligen Abendmahle nur Zeichen sehe und habe. Wir sind überzeugt, daß fast alle tiefer gegründeten und geführten gläubigen Christen der Reformirten Kirche wesentlich die gleiche Auffassung des heiligen Abendmahles mit den gläubigen Christen unserer Kirche theilen. Es bleibt allerdings das stehen, daß die Reformirte Kirche in ihren Bekenntnissen nicht mit der Lutherischen annimmt, daß der Leib und das Blut Christi in gleicher Weise, wie von den Gläubigen, auch von den Ungläubigen genossen wird, und zwar diesen zum Gericht. Doch stehen sie auch in dieser Beziehung zum Wenigsten ebenso, wie ihre ersten Vertreter bei der Marburger Unterredung, — und wir haben darum zu ihnen auch zum Wenigsten die gleiche Stellung einzunehmen, wie die damaligen Vertreter unserer Kirche zu jenen nicht blos bei dieser Gelegenheit, sondern auch späterhin einnahmen, wo Luther, auch wenn es zu keiner völligen Einigung kam, auch die Auffassung, nach der sie einen wesentlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi für die Gläubigen annahmen, doch schon als eine Concordie ansah. Und dazu müssen wir um so mehr uns gedrungen fühlen, als beide Kirchen fest auf dem einen gemeinsamen Grunde stehen, daß die heilige Schrift alleinige Quelle und Norm dessen ist, was der Christ zu seiner Seligkeit zu glauben und zu halten hat, — und daß die Rechtfertigung des

Sünders vor Gott allein geschieht durch den Glauben an Christum. Wollen wir sonach nicht einer unserm Luther ganz fremden schriftwidrigen Unduldsamkeit anheim fallen, so wollen und müssen wir uns mit Allen, die auf diesem Grunde stehen, ob sie auch anderen Abtheilungen der Christlichen Kirche angehören, eins in Christo und in Seiner Liebe mit Ihm verbunden fühlen, bis ER Selbst, unser Hochgelobter Erlöser und König kommen und alle trennenden Schranken aufheben und niederreißen und eine auf gemeinsamer himmlisch-klarer Erkenntniß Seines ewigen Wortes fest gegründete völlige und ewige Einigkeit all der Seinen zu Stande bringen wird.

14. Die Wiedertäufer in Münster.

Zu derselben Zeit, wo in der Kirche des rechten Evangeliums mit viel Beten und Ringen auf Einigung hingearbeitet und selbige durch Gottes Gnade immer mehr erlangt wurde, war auch der Feind nicht unthätig, sondern gar geschäftig, gerade auf Grundlage der von Luther und seinen Mitarbeitern bekämpften Irlehre von den Sacramenten eine Kirche des falschen Evangeliums aufzubauen. Obgleich sie im vollständigsten Gegensatze gegen die Evangelische Kirche steht und insofern in deren Geschichte eigentlich nicht hineingehört, dürfen wir sie dennoch nicht unerwähnt lassen, weil auch ihr Evangelisch-reformatorische Bestrebungen zu Grunde liegen und besonders weil sie aus böswilliger und unheimlicher Abweichung von dem einzigen rechten Grunde, dem Worte Gottes, hervorgegangen und bis zu einer früher nicht vorgekommenen Höhe folgerecht ausgebildet auch sofort dem gerechten Strafgerichte Gottes hat verfallen müssen, und dadurch für alle Zeiten als ein hoch aufgerichtetes ernst mahnendes Warnungsbeispiel dasteht, wohin man gelangen kann, wenn man nicht unter fortwährendem Wachen und Beten demüthig, nüchtern und treu allein an Gottes Wort sich hält und Geistliches nur geistlich richtet und behandelt.

Gegen das Jahr 1532 verkündigte in dem Stifte St. Mauritius vor Münster ein Kaplan, Bernhard Rothmann, angeregt durch den reformatorischen Geist, der damals ganz Deutschland erfüllte, das Evangelium. Den Einwohnern der Stadt war das eine neue Lehre, sie besuchten seine Predigten fleißig und kamen endlich auf den Gedanken, ihn zum Prediger in Münster einzusetzen. Die Geistlichkeit der Stadt suchte ihn auf gute Weise los zu werden, indem sie ihm 20 Gold-

gulden gab, um weiter zu studiren, in der Hoffnung, er werde dann nicht mehr wiederkommen. Rothmann zog darauf von einer Evangelischen Stadt zur andern, um selbst andere Prediger zu hören und von ihnen zu lernen, kehrte aber schon nach einem halben Jahre nach Münster zurück, wo ihm nun die Geistlichkeit das Predigen untersagte. Er aber predigte dennoch, — angesehene Bürger hatten ihn in die Stadt geholt, und als der Pfarrer an der Lambertuskirche ihm in derselben zu predigen nicht gestattete, errichteten sie für ihn eine Kanzel auf dem Kirchhofe, und wußten es bald durchzusetzen, daß man ihn in der Kirche mußte predigen lassen. Alles lief zu Rothmanns Predigten, und die ganze Stadt kam in Bewegung. Auf Wunsch der Gemeinde erbat sich Rothmann aus Marburg von Dr. Schnepf tüchtige Prediger zur Hilfe bei der Verkündigung des Evangeliums. Auch bei einigen Geistlichen in Münster hatte das Evangelium Eingang gefunden, und als aus Marburg auf jene Bitte zwei Prediger gekommen waren, war die Zahl der Verkündiger des Evangeliums auf sechs angewachsen, welche, um dem Papstthume schnell ein Ende zu machen, die herrschenden Mißbräuche in 30 Punkten zusammengestellt dem Rathe übergaben. Dieser forderte nun alle Pfarrer und Gelehrte auf's Rathhaus und legte ihnen die Frage vor, ob sie sich diese Artikel mit der Schrift zu widerlegen getrauten. Die Geistlichen erklärten, daß sie gegen dieselben Nichts aufzubringen wüßten, — sie hätten bisher aus Unwissenheit anders gelehrt. Nun wurde diesen das Predigen gewehrt und jene sechs Prediger an sechs verschiedenen Kirchen angestellt. Die erbitterten papistischen Domprediger verließen Münster, zogen zum Bischofe und veranlaßten diesen, die Stadt zu belagern, um auf diese Weise die Predigt des Evangeliums mit Gewalt zu dämpfen. Allein die Einwohner von Münster überfielen am 26. December 1532 die Bischöflichen in Telgte, nahmen die Domprediger, Bischöflichen Räte und Ritter gefangen und zwangen sie zu einem Vertrage, nach welchem nur der Dom den Katholiken blieb, die übrigen Kirchen aber den Evangelischen gehören sollten. Dieser Vertrag wurde auf Bitte der Münsterer vom Landgrafen Philipp von Hessen bekräftigt.

So war denn allerdings dem Evangelio in Münster der Sieg verschafft, aber mit dem Schwerte in der Hand, und wie diese Weise, der Wahrheit Bahn zu brechen, der Schrift widerspricht, so war auch die Predigt Rothmanns, von dem die ganze Bewegung ausging, nicht einfältig nach der Schrift, besonders, wie sich schon herausgestellt hatte, in der Lehre vom

Sacrament. Zunächst zeugte dafür, wie er das heilige Abendmahl verwaltete: er brach Semmel in eine breite Schüssel, goß Wein darauf, und nachdem er die Worte des Herrn vom Nachtmahl dazu gesprochen, hieß er die, welche des Sacraments begehrten, zugreifen und essen, wie sie auch thaten. Später hat er sich ungetheilter Oblaten, wie sie gewöhnlich gebacken werden, in derselben Weise bedient, und einmal solche zerbrochen und mit den Worten auf die Erde geworfen: „Seht, wo ist hier Fleisch und Blut; wenn das Göt wäre, würde er sich wohl von der Erde aufheben und auf den Altar stellen.“ Schon auf solch unlauterer Grundlage hätte nur eine falsche Kirche sich erheben können, aber dieser böse Grund sollte durch Verkehrung des Sacraments der heiligen Taufe sich bald vollständig herausbilden.

Wie Thomas Münzer und sein Anhang gleich nach dem Anfange der Reformation in Zwickau die Ungiltigkeit der Kindertaufe gelehrt hatte, so erhoben sich fast gleichzeitig in der Schweiz Vertreter und eifrige Verbreiter dieser Lehre, und obgleich sie, wie wir oben sahen, nirgends allgemeinen Eingang fand, schlossen sich ihr dennoch überall viele unruhige Köpfe an, die nach einer völlig neuen Ordnung der Dinge und nach einer hervorragenden Stellung in der zu errichtenden neuen Kirche gelüstete. Denn durch Nichts erscheint die völlige Verwerfung der vorhandenen und die Errichtung einer neuen Kirche so berechtigt, als durch die dem Worte der heiligen Schrift und der Idee des Reiches Gottes völlig widersprechende Lehre von der Ungiltigkeit der Kindertaufe¹⁾, durch welche die Kirche in allen ihren Gliedern und dadurch auch in allen ihren Einrichtungen als auf falschem Grunde stehend dargestellt wird. Da die Verwerfung der Kindertaufe folgerichtig zur Wiedertaufe führt, so sind dann die Wiedergetauften die alleinigen rechten Christen und ihre Gemeinschaft und ihre Einrichtungen die einzige wahre Kirche. Diese allein wahre Kirche bedarf aber dann zu ihrer Verherrlichung noch neuer unmittelbarer Offenbarungen, welche göttlich bestiegeln müssen, daß sie das zu erwartende messianische Friedensreich sei, — und in der That finden wir bei fast allen Epizführern der Wiedertäufer jener Zeit verbunden mit der Irrlehre

¹⁾ Vergleiche hierüber, worauf an diesem Orte nicht eingegangen werden kann: Was lehrt Gottes heiliges Wort? Riga, 1860. S. 39. 41. und die ausgezeichnete kleine Schrift: Wiedertaufe oder Taufe? Berlin, Rauch, welche nicht genug empfohlen werden kann.

von der Taufe auch noch Theosophie (vorgebliche vertraute Gemeinschaft und Umgang mit Gott und der Geisterwelt) und selbstgemachten schriftwidrigen Chiliasmus (Lehre vom tausendjährigen Reiche Christi auf Erden)¹⁾. Sie waren, wie es die Stifter und Führer schwärmerisch fanatischer Secten immer sind, zum Theil sich selbst betrügende und unbewusste, zum Theil aber auch sich ihrer Absicht wohl bewusste Betrüger und Verführer. Die vorgeblich unmittelbar von Gott empfangenen Offenbarungen bieten die volle Möglichkeit, der neuen Kirche oder vielmehr dem vermeintlichen Friedensreiche Christi auf Erden nur solche Gesetze und Einrichtungen zu geben, welche den Absichten und Plänen ihrer Führer entsprechen. Denn das Ziel der neuen Offenbarungen ist und bleibt ja immer, wie wir schon bei den Bauernkriegen es ausgesprochen haben, Emancipation des Fleisches. Bald fand diese Lehre überall in Deutschland und den Niederlanden Anhänger und fanatisch eifrige Verbreiter. Sowol von der Römisch-Katholischen als von der Evangelischen Kirche wurden die strengsten Maßregeln gegen sie ergriffen. Sie wurden mit Gefängniß und Leibesstrafen belegt, verbannt, selbst hingerichtet. Aber das gerade ist das Eigenthümliche fanatischer Schwärmerei, daß auch sie, ebenso wie der wahre Glaube an das Evangelium, durch Verfolgung nur gestärkt und gesteigert wird, mit dem einzigen, aber sehr wesentlichen Unterschiede, daß erstere doch endlich unterliegt, während der Glaube an das Evangelium bis an's Ende von den Pforten der Hölle nicht überwunden werden kann, sondern gerade, jemehr er verfolgt und unterdrückt wird, um so mehr erstarbt und um so herrlicher sich entfaltet. Die hervorragendsten Vertreter der Wiedertäuferi in Deutschland und den Niederlanden waren: Dr. Balth. Hubmaier aus Baiern, 1528 in Wien verbrannt, David Joris, Glasmaler aus Delft, 1556 in Basel gestorben, Melchior Hoffmann, Johann Matthiesen und Johann Bokelson²⁾.

¹⁾ Die Menmoniten, so genannt von ihrem ehrwürdigen Stifter Menno Simons (gest. 1561 im Holsteinischen), haben sich vor der Irrlehre der Wiedertaufer und der Schwärmerei neuer Offenbarungen nur dadurch bewahrt, daß sie auf halbem Wege stehen geblieben die Lehre von der Ungiltigkeit der Kindertaufer nicht zu folgerechtem Schlusse gebracht haben.

²⁾ Mit ihren Holländischen Namen hießen die Beiden zuletzt genannten eigentlich Jan Matthysen und Jan Bokold oder Beukels-
john.

Melchior Hoffmann, ein Kürschner aus Schwaben, der mit seiner wiedertäuferischen Lehre viele Länder durchzog, — er kam auch nach Schweden und Livland, — und überall bemüht war, das Volk für sich zu gewinnen und zu fanatischen Excessen anzustacheln, predigte ebenso wie Münzer, daß jetzt die Zeit der Errichtung des messianischen Friedensreiches auf Erden herbeigekommen sei. Im J. 1529 finden wir ihn in Emden, wo er von dem daselbst regierenden Grafen Enno begünstigt mit mehr Erfolg als an anderen Orten seine Lehre verbreitete; von dort begab er sich nach Straßburg, wo er 1540 im Gefängnisse starb. Bevor er Emden verließ, hatte er Johann (Jan) Trypmaker und Johann Matthiesen, einen Bäcker aus Harlem, zu Bischöfen seiner Gemeinde geweiht. Während Hoffmanns Anhänger die Nachricht von der Aufrichtung des neuen Reiches aus Straßburg erwarteten, hatte der erstgenannte Bischof seine neue Lehre schon in den Niederlanden verbreiten wollen, dabei aber den Tod am Galgen gefunden. Auf die Kunde davon rieth Hoffmann schriftlich von Straßburg aus, das Tausen einstweilen einzustellen und in der Stille zu warten. Das Warten aber war gar nicht nach Matthiesens Sinn, der sich gern zum Haupte der ganzen Partei emporheben wollte. Er zog umher und verkündigte, „er sei der von Gott gesandte Prophet, welcher das tausendjährige Reich aufrichten solle. In diesem Reiche würden Alle von einem innern Lichte erleuchtet sein, Alles werde frei und gleich sein, — es werde völlige Gemeinschaft der Güter statt finden, alle Glieder dieses Reiches würden eitel Heilige sein, von denen alle Gottlosen vertilgt werden müßten; alle würden in lauter Wonne und ununterbrochenem Jubel leben und himmlische Glückseligkeit genießen. Wer aber in dieses Reich eingehen wolle, müsse sich nochmals taufen lassen, da die Kindertaufe Nichts gelte. Die Neuertaufe sei das Bundeszeichen und göttliche Siegel der Mitgliedschaft am seligen Zionsreiche.“ Solche Predigt Matthiesens wurde von Johann Bockelson, einem Schneider und Schenkwirthe in der Holländischen Stadt Leyden, — daher später Johann von Leyden genannt, — einem schön gestalteten, klugen und beredten, aber sehr leichtfertigen Manne, der schon lange ähnliche Gedanken und Wünsche gehegt hatte, begierig aufgenommen. Er ließ sich von Matthiesen wiedertaufen und ward nun sein treuester und eifrigster Gehilfe.

Matthiesen entsandte seine Apostel nach allen Weltgegenden bis tief nach Deutschland hinein. Zwei von diesen Apo-

steln waren auch nach Münster gekommen, wo sie an den angesehenen Bürgern Knipperdolling und Krechting fanatische Mitarbeiter fanden. Aber ihre Lehre wurde hier erst dann recht heimisch, als noch zwei andere Abgeordnete Matthiesens, nämlich Gerrit Rippenbrock, ein Buchbinder aus Amsterdam, und der genannte Johann Bockelson im Anfange des Jahres 1533 nach Münster kamen. Am thätigsten war der Letztere. Er machte sich zuerst an verschiedene Prediger und fragte sie, ob es recht sei, Kinder zu taufen, und verlangte von ihnen dafür Beweise aus der heiligen Schrift, mit welchen ihm aber, da er von seiner Irrlehre ganz voll war, Niemand genügen konnte. So brachte er fast ein Jahr lang seine Lehre heimlich von einem Hause in's andere.

Luther hatte an den Rath der Stadt geschrieben, er habe mit Freuden erfahren und danke Gott, daß Er hier Sein Wort und die Erkenntniß Seines Sohnes gegeben; aber er besorge, weil der alte Feind allezeit dem reinen Worte nachschleiche, es möge ein betrüglischer Geist über sie kommen, wie den Korinthern und Galatern nach Pauli Predigt geschehen sei. Darum, wenn ihr geistlicher und zeitlicher Friede ihnen lieb sei, sollten sie sich vor den falschen Geistern hüten. Denn Luther hatte gehört, daß in Westphalen Sacramentschwärmer umherschlichen und in die Städte, welche vor Kurzem das Evangelium angenommen hatten, einzudringen bemüht seien. Deshalb ermahnte er auch Rothmann, daß er nicht bloß sich selbst vor ihnen hüten, sondern auch seine Gemeinde vor ihnen bewahren möge. Um diese Zeit ermahnte auch Rothmann das Volk noch öffentlich, daß sie ernstlich beten sollten, daß sie Gott der Herr bei Seinem lauterem Worte erhalten und allen Schwärmern, sonderlich den Wiedertäufern wehren möge. Da wurde ein neuer Colleague Rothmanns an der Lambertus-Kirche eingesetzt, Hermann Stapraede, — der war der wiedertäuferischen Lehre ergeben und begann sofort frei öffentlich zu predigen, die Kindertaufe sei ein Gräuel vor Gott, und durch ihn wurde Rothmann, der ja schon selbst nicht frei von schriftwidrigen Irrthümern war, auch für diese Irrlehre gewonnen. Nach Johann Bockelsons heimlicher Vorarbeit war dieses Auftreten Stapraedes die zweite Stufe für das Erstarken der wiedertäuferischen Partei, die nun schon öffentlich hervorzutreten anfing. Die ganze Stadt erhob sich gegen sie und veranlaßte den Rath, sie aus der Stadt zu verweisen. Das geschah auch, aber nicht energisch genug, — sie kehrten bald zurück mit dem

Vorgeben, sie hätten des Vaters Zeugniß, daß sie nicht weichen, sondern bleiben sollten und ihre Sache fördern.

Der eingeschüchterte Rath veranstaltete eine Unterredung zwischen den Evangelischen und wiedertäuferischen Predigern und Gelehrten. Bei dieser Gelegenheit trat nun Rothmann auch schon ganz unverhohlen als Wiedertäufer auf und wick mit den andern Wiedertäufern in keinem Stücke den schriftmäßigen Darlegungen der Evangelischen Prediger. Der Rath beschloß nochmals die Vertreibung der Wiedertäufer, wirkte ihnen sicher Geleit vom Bischofe aus, gab ihnen Zehrgeld, — aber sie blieben und hielten sich im Geheimen bei den Anhängern ihrer Lehre auf, deren nun schon so viele geworden waren, daß der Rath nichts Energisches gegen sie zu unternehmen wagte. Daß er alle Kirchen bis auf eine schloß, vom Landgrafen zu Hessen auf seine Bitte einen eifrigen ernst Evangelischen Prediger erhielt, Theodorich Fabrizius, der mit Eifer und Treue gegen das Unwesen arbeitete, konnte nicht viel bessern und helfen. Den Ausschlag gab endlich, daß die Wiedertäufer eine öffentliche Disputation mit den Evangelischen verlangten, und als der Rath sie anordnete, sich doch zu derselben nicht verstanden. Das brachte sie in üblen Geruch bei dem Volke, was ihnen unerträglich war und sie veranlaßte, zu den gewöhnlichen Mitteln des Fanatismus zu greifen. Einer ihrer Prediger, Heinrich Rolle, lief durch die Gassen der Stadt und schrie: „Thut Buße, thut Buße, bessert euch und laßt euch taufen, oder Gott wird euch strafen!“ Und alle, die sich taufen ließen, thaten ihm dasselbe nach, besonders die Weiber; diese liefen mit fliegenden Haaren durch die Straßen, warfen sich zur Erde und bildeten mit ausgestreckten Armen Kreuze oder wollten in Verzückung, als sähen sie den Heiland, Ihm in die Luft entgegen; sie schlugen in die Hände, zerschlugen sich die Brust und schrieen noch toller, als die Männer: „Thut Buße, thut Buße!“ Der große Haufe, der sie das Alles ungehindert treiben sah, war dadurch ihrem Einflusse widerstandslos verfallen, besonders nachdem inzwischen auch der große Prophet Johann Matthiesen selbst nach Münster gekommen war und aus göttlicher Offenbarung verkündigte, daß Münster von Gott zur heiligen Stadt Zion ausersehen sei, wo alle Auserwählten sich sammeln und von wo aus das Reich sich ausbreiten solle. Es ließen sich viele einfache fromme Leute aus Furcht vor Gottes Zorn, noch mehrere aus Furcht vor den Gewaltthaten der Wiedertäufer taufen. Dadurch immer kühner gemacht ließen die Wiedertäufer auf dem Markte zu-

sammen und riefen: „Schlagt die ungetauften Heiden todt.“ Dieses veranlaßte, daß sich die Evangelischen und Papisten gemeinsam zu ihrer Bertheidigung gegen sie erhoben und von ihnen Frieden erzwangen, der durch gegenseitig gegebene Geiseln festgestellt wurde.

Aber das war von Seiten der Wiedertäufer nur zum Schein geschehen. Rothmann und Knipperdolling erließen nach allen Seiten hin an die auswärtigen Wiedertäufer Aufforderungen, Alles zu verlassen und nach Münster zu kommen, — was sie verlassen hätten, solle ihnen zehnfach ersetzt werden. Nun strömte eine Masse fremden Volkes in der Stadt zusammen, besonders Weibspersonen in großen Schaaren, daß die Zahl derselben die männlichen Bewohner um's Vierfache überstieg. Die Reichen verließen mit ihrer Habe, so gut es ging, in Eile die Stadt und überließen dieselbe den Wiedertäufern und dem gemeinen Manne.

Als die Wiedertäufer durch diese Ankömmlinge sich erstarkt, dagegen die Evangelischen durch den Abzug der Reichen geschwächt sahen, setzten sie am Montage vor Fastnacht 1534 den Evangelischen Rath ab und an seine Stelle einen Rath aus Wiedertäufern ein, und Knipperdolling und Rippenbrock wurden Bürgermeister, und nun entwickelte sich die wiedertäuferische Schwärmerei ungehindert wie aus einem Gusse.

Ihre erste That war, daß sie sämtliche Klöster und Kirchen plünderten und verwüsteten. Darauf riefen sie durch die ganze Stadt: „Thut Buße, thut Buße!“ und: „Heraus, ihr Gottlosen!“ und verjagten schonungslos Alle, die nicht auf ihrer Seite waren, von Haus und Hof und allem Eigenthume, daß Viele jämmerlich umkommen mußten.

Darnach gebot ihr oberster Prophet Joh. Matthiesen, es solle Jeder sein Geld, Gut und was er besäße in ein dazu bestimmtes Haus bringen, daß es Gemeingut sei. Voll Schreck gehorchte das Volk dem Befehle. Zwei besessene Mädchen zeigten Alles an, was irgend Jemand verborgen hatte. Zu diesem Gemeingute wurden auch all der verjagten Leute Güter gethan, daß Alle herrlich und in Freuden lebten.

Dann durfte auf seinen Befehl, den er vom Vater aus dem Himmel bekommen zu haben erklärte, Jeder nur die Bibel oder das Neue Testament besitzen, — alle anderen Bücher mußten zusammengetragen und verbrannt werden, wobei für 20,000 Gulden Bücher dem Feuer übergeben wurden.

Inzwischen hatte der Bischof von Münster die Stadt belagert. Matthiesen, mit einem langen Spieße bewaffnet, machte

mit 30 Mann einen Ausfall, indem er sagte, der Vater habe ihm geboten, er solle die Stadt von den Feinden befreien, wurde aber bei diesem Ausfalle von einem Landsknechte erstochen. Darüber geriethen sie in Münster in große Trauer. Johann Bockelson tröstete sie jedoch und sagte: der Geist habe es ihm lange zuvor geoffenbaret, daß es also kommen müsse und daß er von Gott zu Matthiesens Nachfolger bestimmt sei und sie führen solle im seligen Zionsreiche. Das Volk nahm ihn mit Jubel auf, und am Charfreitage 1534 wurde er als der neue Prophet mit dem Geläute aller Glocken begräbt. Knipperdolling machte er nun zu seinem Scharfrichter, der solches Amt mit Freuden annahm und es reichlich zu üben bekam, indem Jeder, der nicht in all das gräuliche Unwesen stimmen wollte, es mit dem Tode büßen mußte.

Der Bischof stürmte um Pfingsten 1534 die Stadt, erreichte dadurch aber Nichts, — seine Truppen wurden in Massen von den Münsterern hingeopfert. Denn diese bewiesen in der zuversichtlichen Gewisheit, daß sie von Gott berufen seien, die ungetauften Gottlosen zu vertilgen, in der That enthusiastisch-fanatichen Muth und unwiderstehliche Tapferkeit.

Hierauf erwählte Johann von Leyden aus göttlicher Eingebung 12 Aelteste in Israel und stellte 12 Artikel auf, ebenfalls aus Eingebung des Geistes Gottes, deren Summa war, daß der Mann nicht an ein Weib gebunden sein solle, sondern so viele Weiber, als er wolle, zur Ehe nehmen könne. Die Prediger waren hiermit doch nicht einverstanden, aber er drohte ihnen mit Gottes Zorn und Gericht, bis sie selbst drei Tage nach einander dem Volke auf dem Domhose diese neue Ordnung anpriesen. Darnach nahm der Prophet, der bereits verheirathet war, noch drei Frauen, darunter Matthiesens bildschöne Wittve Dinara. Die Anzahl seiner Frauen war zuletzt bis auf 17 gestiegen. Das Volk folgte ihm darin mit großem Jubel. Nur ein Weib haben, war gar verachtet. Eine Anzahl Bürger, neun und vierzig, welche diesem Unwesen gewaltsam wehren wollten, wurden unter unmenschlichen Mißhandlungen um's Leben gebracht.

Am St. Johannistage 1534 erklärte der Goldschmidt Johann Tausentschuer dem auf dem Markte versammelten Volke, der Vater aus dem Himmel habe ihm geoffenbaret, daß der heilige Prophet Johann von Leyden, — das wurde nun Bockelsons Name als König von Zion, — König sein solle über den ganzen Erdboden, und über alle Kaiser, Könige, Fürsten und Herren herrschen solle. Dabei legte er ein Schwert

in Johannis Hände und sprach: „Nimm hin das Schwert der Gerechtigkeit und mit ihm alle Gewalt!“ und salbte ihn zum Könige. Nun that sich Johann königlich an, — auf seinem Haupte trug er eine dreifache goldene Krone, um seine Brust hing eine schwere goldene Kette mit einem wunderschönen blauen Edelsteine, auf dem die Welt mit zwei Schwertern durchstochen abgebildet war mit der Umschrift: „Ein König der Gerechtigkeit über Alle“ und in seiner Hand hielt er ein Scepter, mit drei goldenen Bändern beschlagen. Dazu richtete er sich einen vollständigen königlichen Hofstaat ein, mit einem Statthalter (Knipperdolling), Rätthen, einem Drator (Kothmann), Kanzler (Krechting) u. s. w. Wenn er zur Gerichtssetzung sich begab, trugen Knaben Schwert und Bibelbuch vor ihm her, als Zeichen, daß alle weltliche und geistliche Macht in ihm vereint sei. Auf dem Markte war ein hoher Thron von Gold und Purpur aufgeschlagen, auf welchem er saß, wenn er Gericht hielt. Wer eine Sache hatte, fiel vor ihm nieder auf's Angesicht, ehe er sie vorbrachte. Daselbst wurde auch im Freien Gottesdienst gehalten und derselbe mit einem allgemeinen Tanze beschlossen.

So war denn König Johann in Münster im Besitze aller Gewalt und Herrlichkeit, und wie er, so that Jeder nach seinen Gelüsten, was Allen gar wohl gefiel. Und der Feind gab seinen Propheten immer Neues ein, womit das arme Volk in seinem Wahnglauben bestärkt wurde, daß sie, wie sie meinten, in der That schon als Gottes heilige liebe Kinder in Seinem herrlichen Reiche lebten. So springt einmal, als das Volk auf dem Markte hart an einander gedrängt stand, Knipperdolling auf ihre Köpfe, läuft oben über ihnen auf Händen und Füßen hin und her, bläst ihnen in den Mund und sagt: „Der Vater hat dich geheiliget, empfang den Heiligen Geist.“

Ein anderes Mal ruft der Prophet Lausentschuer mit der Posaune alles Volk auf den Markt zusammen, — es wird daselbst ein Liebesmahl nachgeäßt, gegen 5000 Menschen werden herrlich mit Speise und Trank bewirthet, wobei der König und die Königin mit allem ihrem Hofgesinde aufwarten. Darauf wird ebenso das heilige Abendmahl nachgeäßt, indem der König weiße ungesäuerte Kuchen brechend und herumreichend und die Königin Wein in einem Glase herumgebend sprechen: „Nehmet, esset, trinket, verkündiget den Tod des HErrn!“ Alsdann werden 28 Prediger verordnet, ihre Lehre in alle vier Orte der ganzen Welt zu tragen. Mit diesen setzt sich dann König und Königin und alles Gesinde, als die vorher gedient hatten, und

essen und trinken; und dazwischen steht der König auf, um ein Werk zu vollbringen, das ihm der Vater befohlen; er geht hin und schlägt einem reißigen gefangenen Knechte den Kopf ab, weil er der Judas gewesen, worauf er sich wieder fröhlich an den Tisch setzt. Zuletzt werden denselben Abend spät die verordneten Prediger abgefertigt, — die Alle bis auf Einen, wo sie hinkamen, elendiglich umgebracht sind.

Was wir hier erzählt haben, sind indeß nur Einzelheiten von dem, was Alles in Münster geschehen ist und keineswegs das Aergste. Viele der geübten Gräuel lassen sich gar nicht erzählen. Man kann sich's wohl denken und doch auch wieder gar nicht vorstellen, was für grauenhafte Ausgeburten der Sünde innerhalb 1½ Jahren bei einem Volke vorkommen werden, das in seiner Verblendung glaubt, all das Gelüsten seines Fleisches sei heilig und Gott wohlgefällig.

Bisher war die Belagerung der Stadt erfolglos geblieben, alle Stürme der Belagerer waren mit fanatischem Muth zurückgeworfen worden. Die Weiber gossen siedenden Kalk und brennendes Pech auf die Stürmenden. Im December 1534 wurde beschloffen, noch ernstlichere Vorkehrungen zur Unterdrückung des gräulichen Aufruhrs zu treffen, und in Folge dessen wurde im Anfange des Jahres 1535 das Belagerungsheer verdoppelt. Nun erreichte die Noth in Münster die fürchterlichste Höhe, daß man die ungenießbarsten Dinge zu verzehren anfing, sogar Menschenfleisch aß, und doch Viele Hungers starben. Da wurde das Volk unzufrieden, begann nun erst zu argwöhnen, daß es betrogen sei, und dachte daran, den König auszuliefern, um sich von solcher Angst und Noth zu erretten. Dem kam der König dadurch zuvor, daß er zwölf Herzöge zu Aufsehern über das Volk verordnete und auf Ostern eine Erlösung von den Feinden und aller Noth verhieß. Den Herzögen wurden in gewisser Aussicht des Sieges schon bestimmte Landestheile zugeeignet. Das geschah in der Epiphaniaßwoche 1535. Aber die Hungernoth mit allen ihren Schrecken war in stetem Zunehmen begriffen. Da äußerte eine der Königinnen, Elisabeth Geschwandscherers, gegen ihre Mitköniginnen, sie glaube nicht, daß es Gottes Wille sei, daß man das arme Volk verhungern lasse, während sie im Ueberflusse lebten. Um dieses Wortes willen führte sie der König auf den Markt, ließ sie in der Mitte der anderen Weiber niederknien, schlug ihr den Kopf ab und warf selbst den Leichnam mit verächtlichen Worten auf den Karren zum Wegführen. Und alle seine Weiber sangen darauf: „Allein Gott in der

Höh' sei Ehr'", und der König hob mit ihnen einen Freudentanz an und die ganze Gemeine tanzte mit, obgleich sie nicht einmal mehr hinreichend Salz und Brot zu ihrer Sättigung hatten.

Ostern kam, aber nicht die Erlösung, welche der König verheißt hatte, doch sollte diese nicht lange mehr ausbleiben, aber freilich in ganz anderer Weise kommen, als der König versprochen hatte, nämlich durch das Schwert des Feindes. Am Johannistage 1535 wurde die Stadt von den Bischöflichen durch Verrath eingenommen. Das erbitterte feindliche Kriegsheer drang wüthend ein und vollzog nun Gottes Strafgericht an denen, welche mit ihrer Verdrehung und Schmähung des Wortes Gottes und Seiner Sacramente und all dem daraus erwachsenen satanischen Unwesen JHM so lange gelästert hatten. Bei aller Wuth der Feinde wurden Frauen und Kinder dennoch verschont. Rothmann war im ersten Blutbade umgekommen. Johann von Leyden, Knipperdolling und Krechting wurden gefangen genommen. Der König wurde mit zwiefacher Kette um den Hals mit bloßem Kopfe und barfuß zwischen zwei Pferden von Ort zu Ort geführt und mit ihm auch seine beiden hohen Beamten. Während dieser Zeit verharrte Johann von Leyden unveränderlich in seiner Herzenshärtigkeit. Endlich wurden sie nach Münster zurückgebracht und dort auf dem Markte, wo des Königs Thron gestanden, am 22. Januar 1536 gerichtet. An Säulen gebunden wurden sie zuerst mit glühenden Zangen gezwickt. Da war Johann's Trost gebrochen; er heulte laut und bekannte, daß er den Tod zehnfach verdient habe. Darauf wurden sie mit einem glühenden Dolche durchbohrt und ihre Leichname in drei eisernen Körben an den Thurm der St. Lamberts-Kirche gehängt, wo diese Körbe noch jetzt zu sehen sind. Münster aber wurde, nachdem es vom Bischofe eingenommen war, wieder völlig der Römischen Kirche einverleibt und ist es geblieben bis auf unsere Tage.

Die Münsterschen Gräuel stehen da als ein rechtes Vorspiel des Antichristenthums der letzten Zeit und sind als solches nur übertroffen von dem Mormonenthume unseres Jahrhunderts, welches, wie es scheint, sein Strafgericht unmittelbarer aus Gottes Hand zu erwarten hat, als es bei dem Zionsreiche in Münster der Fall war.

Einer von den alten Berichterstattern über die traurigen Vorgänge in Münster schließt seine Erzählung mit den Worten: „Darum sehe sich ein Jeder wohl vor und hüte sich vor

falscher Lehre, bleibe allein bei dem reinen Worte Gottes, oder Gott wird ihn auch wie diese Buben an Leib und Seele strafen. Denn sobald die Lehre falsch ist, darf man nicht denken, daß das Leben recht fromm sei, oder daß die Strafe ausbleibe, wie man in dieser Buben Historien mit Fingern greifen kann, wenn man nur den Anfang, Mittel und Ende ein wenig ansehen will.“ Ja, jedes Abweichen vom Worte Gottes ist Empörung gegen unsern hochgelobten himmlischen König, dem allein alle Gewalt gehört im Himmel und auf Erden, — hat zu seinem letzten Ziele immer, sich selbst an Gottes Stelle zu setzen d. i. sein eigener Gesetzgeber und Richter zu sein, um nach all seinem Gelüsten leben zu können, und muß am Ende dem Strafgerichte Gottes verfallen!

Es hat nicht an feindlich Gesinnten gefehlt, welche auch die Münsterschen Gräuel der Evangelischen Kirche aufbürden wollten. Aber einestheils hatte diese sich in Augsburg genugsam ausgewiesen, weiß Geistes sie sei, — andern Theils hatte es, wie Luther sagt, „aus göttlichem Verhängniß der Teufel zu Münster zu grob gemacht,“ so daß Jeder sehen mußte, daß das nicht der Geist war, der in und aus Wittenberg wehte. Und auch die Wiedertäufer selbst halfen solche Beschuldigungen zurückweisen, indem sie Luther schmähten, „daß er noch ärger sei, als der Papst.“

15. Die Schmalkaldischen Artikel. — Ausbreitung der Evangelischen Kirche.

Als vom Kaiser gedrängt Papst Paul III. scheinbar sehr eifrig ein zu Mantua zu eröffnendes Concil vorbereitete und durch seinen Legaten Bergerius, — denselben, der wenige Jahre darauf zur Evangelischen Kirche übertrat, — 1535 auch die Evangelischen zum Besuche desselben auffordern ließ, wurde von diesen aus den im Abschnitt 11. angegebenen Gründen gegen ein in solcher Weise zu haltendes Concil protestirt. Nun mußten die Evangelischen sich alle Schuld aufbürden lassen, daß das vom Kaiser gewünschte Concil nicht zu Stande kam. Da hierdurch ihre Angelegenheit in neue Gefahr gerieth, eine mißliche Wendung zu nehmen, hielten die Evangelischen es für gerathen, ihren Schmalkaldischen Bund, der inzwischen durch den Beitritt einiger Fürsten und Städte verstärkt worden war, gegen Ende des Jahres 1535 auf noch zehn Jahre zu erneuern. Der Kaiser hoffte noch immer, die Evangelischen zur Theilnahme am Concil zu bewegen und der

Papst schrieb 1536 auch wirklich ein Concil für den Mal 1537 nach Mantua aus, da der Kaiser mit Frankreich in einen neuen Krieg verwickelt war und der Papst von dem Concil unter diesen Verhältnissen nicht viel Nachtheil zu befürchten hatte. Das Ausschreiben des Papstes veranlaßte die Evangelischen, sich im Jahre 1537 zu einem Convente in Schmalkalden zu versammeln, um über die von ihnen zu ertheilende letzte Antwort zu berathen. Luther war schon vorher vom Kurfürsten beauftragt worden, die Punkte zusammenzustellen, von welchen man auf dem zu erwartenden Concile nicht weichen dürfe. In Folge dessen hatte Luther im December 1536 in Deutscher Sprache die später von Petrus Generanus in's Lateinische übertragenen Artikel niedergeschrieben, welche er nach Schmalkalden mitbrachte, woselbst sie von den Evangelischen Theologen unterzeichnet wurden und unter dem Namen Schmalkaldische Artikel in die Zahl der symbolischen Bücher der Evangelisch-Lutherischen Kirche aufgenommen sind. Diese Schrift zerfällt in drei Theile: im ersten Theile werden die nicht streitigen Lehren von der Dreieinigkeit und der Person Christi behandelt; — im zweiten die wichtigsten bestehenden Streitpunkte: von dem Verdienste Christi und der Rechtfertigung, von der Messe, von der Anrufung der Heiligen und vom Papstthume; — der dritte Theil enthält diejenigen Artikel, „darüber wir,“ — sagt Luther, — „mit Gelehrten, Bernünftigen oder unter uns selbst handeln mögen,“ nämlich von Sünde, Gesetz, Buße, Sacramenten u. s. w. In der Hauptsache stimmen diese Artikel ganz mit der Augsburgerischen Confession, nur sind sie freier in den Erklärungen über den Papst, den Glauben und über die Verfassung der Kirche. In Bezug auf den Papst spricht Luther es hier offen aus, daß er seine Gewalt nicht nach göttlichem Rechte besitze und daß überhaupt solch ein sichtbares Oberhaupt dem Wesen der Evangelischen Kirche widerspreche. Nachdem sie unterschrieben waren, übersandte Luther die Artikel dem Kurfürsten mit der Erklärung: „Da es Einige gebe, welche die Theologen beschuldigten, sie wollten den Kurfürsten mit Land und Leuten in Gefahr bringen, so bezeuge er, daß dieses fern von ihnen sei; sie wollten es gar viel lieber Alle auf ihren Hals nehmen und K. F. G. möge also mit sich selbst wohl zu Rathe gehen, ob sie die Artikel annehmen wolle; denn er und seine Gehilfen begehrt Niemand damit zu binden, sondern nur sich allein und die sich selbst freiwillig dazu bekenneten.“ Johann Friedrich der Großmüthige unterzeichnete die Schrift, welcher er das Zeugniß gab, daß sie so klärllich auf

Christum gegründet sei, daß auch die Pforten der Hölle Nichts dagegen würden ausrichten können, und schrieb eigenhändig hinzu: „Was die Wagniß und Gefahr belangt, so unserm Land und Leuten, auch Personen, deshalb begegnen möchte, das wollen wir Gott anheimstellen, nachdem Er sagt, daß unsere Haare auf dem Haupte alle gezählet seien und wir keines ohne Seinen göttlichen Willen verlieren mögen. Er hat uns zu einem Fürsten erwählet; ist's Sein Wille, so wird Er uns auch wohl dabei erhalten, ist's aber Sein Wille nicht, so hilft kein Sorgen der Gefahr, denn Er wird es, wie es Ihm gefällig, wohl machen, Dem wir es und in euer und anderer Christen Gebet wollen befohlen haben!“ —

In Bezug auf das zu Mantua zu eröffnende Concil vereinte man sich in Schmalkalden mit dem Kurfürsten zu dem Entschlusse, ein Concil, welches der Papst in Italien zu halten bestimmt hatte und welches die Evangelischen zum Voraus verdamnte, nicht zu beschicken. Der Kaiserliche Vicekanzler Held, der beauftragt war, sie nochmals zur Theilnahme am Concil aufzufordern und diesen Bescheid in Schmalkalden erhielt, ließ es sich in seinem Aerger über das Mißlingen seiner Unterhandlungen sehr angelegen sein, die Katholischen Reichsstände gegen die Evangelischen zu vereinen und brachte unter dem Namen der heiligen Ligue auf 11 Jahre am 10. Juni 1538 ein neues Bündniß derselben zur Aufrechthaltung der Katholischen Religion zu Stande. Die Lage des Kaisers war indeß jetzt wieder zu bedrängt, als daß ihm jede Aussicht auf offene Feindseligkeiten nicht hätte höchst ungelegen sein müssen und das gab zunächst die Veranlassung zu wiederholten Einigungsversuchen durch Religionsgespräche, die man zum Zweck friedlicher Vereinbarung der Parteien veranstaltete. Solche Religionsgespräche wurden vier nach einander veranstaltet, das erste 1539 zu Leipzig, dann zwei im Juni und October 1540 zu Hagenau und Worms, endlich eins im April 1541 zu Regensburg. Alle diese Religionsgespräche blieben gleich erfolglos, auch das letzte, welches unter der Leitung des wohlwollenden Kardinals Cantarini stand und bei dem sowol durch die dem Einigungsversuche vom Kaiser zu Grunde gelegte Schrift, das sogenannte Regensburger Interim, welches sich in dem Artikel von der Rechtfertigung fast ganz Evangelisch und in den meisten andern Punkten sehr gemäßigt aussprach, als auch durch die katholischerseits dabei betheiligten milde gesinnten Theologen, dem Dompropste von Pflug und dem Kanonikus Dr. Joh. Gropper, allerdings eine An-

näherung stattfand, wie sie noch nicht vorgekommen war. Aber viele Punkte blieben doch unausgeglichen, und hätten die Unterhandelnden auch wirklich über Alles sich vereinbaren können, so würden sie doch die Zustimmung ihrer Parteien, denen es klar war, daß eine wahrhafte Einigung gar nicht mehr möglich sei, nicht erhalten haben. So ward auch in Regensburg Nichts erreicht.

Aber die politischen Verhältnisse, welche den Evangelischen günstig diese Friedensunterhandlungen veranlaßt hatten, dauerten noch längere Zeit bis zum Jahre 1546 fort, und während dieses Zeitabschnittes von kaum anderthalb Jahrzehenden, vom Nürnberger Religionsfrieden an gerechnet, ließ Gott der Herr die Kirche des Evangeliums sich so mächtig ausbreiten, daß man voll Staunen Ihn darob preisen muß! Wir wollen diese Ausbreitung etwas näher in's Auge fassen und zugleich dabei über den erwähnten Zeitraum hinaus einen Blick auf die Anfänge und den Fortgang der Reformation in den verschiedenen Ländern werfen.

Fast überall, wohin die Reformation sich verbreitet hat, ist sie zunächst durch Luthers Schriften oder Schüler angeregt worden. Das einzige Land, wo sie selbstständig begann und durchgeführt wurde, wie wir gesehen haben, ist die Schweiz. Dort bekannnten sich zur Evangelisch-Reformirten Kirche schon nach Verlauf der ersten zwei Jahrzehende alle Kantone, welche derselben noch jetzt angehören. Doch hat auch auf die Reformirte Kirche der Schweiz, abgesehen von seinen Schriften, die auch dort viel gelesen wurden, das Reformationswerk Luthers, mit welchem sie, namentlich durch die Verhandlungen über die Lehre vom Abendmahl in nahe Berührung kam, bedeutenden Einfluß geübt. Wie nicht anders zu erwarten, sind dann einzelne reformatorische Anregungen auch von der Schweizerischen Reformirten Kirche unmittelbar ausgegangen, — so durch Calvin im südlichen Theile Frankreichs, — oder sie sind zu den von Lutherischer Seite ausgegangenen reformatorischen Anregungen hinzugekommen. In Folge davon haben manche zunächst durch Luther hervorgerufene reformatorische Bewegungen sich später theilweise oder auch gänzlich der Reformirten Kirche zugewandt.

Welche Landestheile von Deutschland bis zum Jahre 1530 der Evangelischen Kirche sich angeschlossen hatten, haben wir schon, da wir von der Kirchenvisitation in Sachsen und dem Reichstage zu Speier erzählten, angeführt. Bis zum Jahre 1545 hatte aber der Herr Seinem Evangelium so weite

Thüren nach allen Seiten hin geöffnet, daß wir fast alle Länderstrecken, welche gegenwärtig in Deutschland der Evangelischen Kirche angehören, schon damals derselben einverleibt sehen. Die Herzogthümer Württemberg, Sachsen, Braunschweig-Wolfenbüttel, das Kurfürstenthum Brandenburg, außerdem ganz Pommern, Schlesien, Mecklenburg, Holstein, Ostfriesland, Kurpfalz, Baden, Nassau, Schwarzburg u. s. w., die freien Städte Hamburg, Bremen, Lübeck, Magdeburg, Frankfurt am Main, Ulm, Straßburg u. a. hatten sich der Lehre des Evangeliums zugewandt und derselben gemäß alle kirchlichen Einrichtungen umgestaltet. Die Reformation wurde fast in allen diesen Ländern und Städten von den Fürsten und Obrigkeiten begonnen und fand sofort oder doch bald die Zustimmung des besseren Theiles der Geistlichkeit, mit deren Hilfe die kirchliche Umgestaltung dann auch in kurzer Zeit zu Stande gebracht und die Evangelische Kirche zur herrschenden ward, wenn auch in den meisten Ländern ein kleinerer oder größerer Theil der Bevölkerung bei der Römischen Kirche blieb.

Selbst der streng katholische König Ferdinand von Oesterreich und der Herzog Wilhelm von Baiern konnten sich des mächtig einbrechenden Lichtes der Evangelischen Erkenntniß ihrer Unterthanen nur mit Anwendung von allen möglichen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln gewaltsamer Unterdrückung erwehren. Im Herzogthume Baiern gelang es, das anbrechende Licht des Evangeliums bei seinem ersten Aufleuchten zu ersticken¹⁾; in Oesterreich blieb eine große Zahl der Unterthanen Ferdinands in den verschiedensten Theilen des Landes dem Evangelio treu und hat den erlangten Schatz sich zu wahren gewußt bis auf den heutigen Tag; wir erinnern nur an die blühenden Evangelischen Gemeinen in Oberösterreich. Das Kurfürstenthum Köln konnte der Katholischen Kirche nur dadurch erhalten werden, daß der Kurfürst und Erzbischof Hermann von Köln, der früher ein Verfolger des Evangeliums, nun zur Erkenntniß desselben gekommen, auch sein Land reformiren wollte, vom Kaiser und Papst seiner Würden entsezt und von letzterem excommunicirt wurde.

Fast noch größere Verbreitung, als in Deutschland, hatte unter des HErrn gnädigem und mächtigem Walten das Evan-

¹⁾ Die jetzt in Baiern der Evangelischen Kirche angehörnden Landestheile sind erst in unserm Jahrhunderte, als Baiern zum Königreich erhoben wurde, demselben einverleibt worden.

gelium im ersten Viertelsjahrhundert der Reformation außerhalb Deutschlands erlangt.

In Ungarn und Siebenbürgen, wo die Unwissenheit und Sittenlosigkeit des reichen und mächtigen Klerus unbeschreiblich groß waren, fand die Lehre des Evangeliums eine durch Waldenser und Hussiten mehr als anderswo wohl vorbereitete Stätte und bald nach dem Beginne des Reformationswerkes in Deutschland durch Luthers Schüler, Schriften und Lieder die weiteste Verbreitung. Fest begründet ward die Evangelische Kirche in Ungarn durch Matthias Devay, gest. 1547, und in Siebenbürgen durch Johannes Honter. Der erste, in Wittenberg in Luthers Hause von diesem im Evangelio unterwiesen und für die Kämpfe des HErrn erzogen und mit Glaubensmuth und Feuereifer erfüllt, wird mit Recht Ungarns Luther genannt. Später bürgerte sich in beiden Ländern auch die Reformirte Kirche ein. Unter fortwährenden Bedrückungen, besonders in Ungarn, ist dennoch die Evangelische Kirche in stetem Wachstume begriffen. Gegenwärtig zählt Ungarn etwa 3 Millionen und Siebenbürgen etwa $\frac{1}{2}$ Million Evangelische, von denen in beiden Ländern die größere Hälfte der Evangelisch-Reformirten Kirche angehört.

Wie in den beiden ebengenannten Ländern, war auch in Polen der Reformation durch Waldenser und Hussiten vorgearbeitet worden. Daher fand die Verkündigung des Evangeliums, welche Schüler und Freunde Luthers schon 1520 nach Polen hinüberbrachten, leicht Eingang; — gleicher Weise fanden auch Anhänger Zwingli's, welche aus der Schweiz kamen, bereitwillige Aufnahme. Seit 1556 war besonders Johannes von Lasco, in sein Vaterland zurückgekehrt, für die Ausbreitung der Reformirten Lehre thätig. Daher hat es in Polen von Anfang der Reformation an Lutheraner und Reformirte neben einander gegeben, welche beide Parteien von den Katholischen mit dem gleichen Namen als Dissidenten bezeichnet wurden. In diesem Lande ist jedoch die Zahl der Lutheraner allezeit die vorwiegende gewesen. Gegenwärtig zählt Polen 212000 Evangelisch-Lutherische Christen in 100 Gemeinden und etwa 6000 Evangelisch-Reformirte in 8 Gemeinden.

Schon im ersten Jahrzehende nach Luthers Thesenanschlag war ganz Ostpreußen Evangelisch geworden. Das Land gehörte dem Deutschen Ritterorden, dessen Hochmeister fast unbeschränkte Herrscher waren. Der Hochmeister Albrecht von Brandenburg, welchem auf dem Reichstage zu Nürnberg 1522 durch eine Predigt des Andreas Osiander das Evangelium schon theuer

geworden war, erhob im Jahre 1525 Ostpreußen zu einem weltlichen Herzogthume, und bald darauf wurde mit Zustimmung und Hilfe der Bischöfe von Samland und Pomesanien zu Luthers großer Freude überall im Lande in Frieden und Ordnung die Predigt des Evangeliums und ein diesem entsprechender Evangelischer Gottesdienst eingeführt.

Auch in Dänemark und Norwegen, welche damals zu einem Königreiche vereint unter Dänischer Herrschaft standen, gewann in ähnlicher Weise sehr bald nach dem Beginne der Reformation dieselbe Eingang. Die Könige waren der Reformation geneigt und schon 1519 durfte Peter Lille und 1520 ein von Luther gesandter Prediger, M. Martin, die Evangelische Wahrheit verkündigen. Im Jahre 1527 erhielten die Evangelischen durch den Reichstag zu Odensee gleiche Rechte mit den Katholiken, und 1536 wurde die Evangelische Kirche die herrschende. Im Jahre 1537 berief der König Christian III. den Dr. Bugenhagen von Wittenberg, die Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse in beiden Ländern zu leiten, was dieser in fünf Jahren, während welcher er sich dort zu solchem Zwecke aufhielt, zu Stande brachte. Von Dänemark aus gelangte das Evangelium auch nach Island, und 1551 wurde die Kirchenverbesserung daselbst gesetzlich eingeführt.

In Schweden wurde die Kirche ebenfalls schon frühzeitig durch Schüler Luthers erneuert. Olaf und Lorenz Peterson verkündigten daselbst das Evangelium. Olaf wurde Kanzler der Universität, Lorenz Erzbischof zu Upsala, und in diesen hohen Stellungen dienten sie mit ihrem ganzen Einflusse der Verbreitung Evangelischer Lehre und Erkenntniß. Schon in den Jahren 1527 und 1544 wurde auf den Reichstagen zu Westerås die Evangelische Kirche sicher gestellt und durch die Ständeverammlung zu Upsala 1593 die alleinberechtigte im Lande. Mehr noch, als es in andern Evangelischen Ländern der Fall war, erhielt Schweden vortreffliche, nur auf die heilige Schrift begründete kirchliche Anordnungen und Einrichtungen.

Auch in den Niederlanden ging die Erneuerung der Kirche von Luthers Schülern und Christen aus. Bald in den ersten Jahren mußten Viele ihr Bekenntniß und ihre Predigt mit ihrem Tode besiegeln. Und nächst Frankreich läßt sich in keinem Lande der Welt, so wie in den Niederlanden, aus der Zahl der Märtyrer nachweisen, wie Vieler Herz und Leben durch das Evangelium zu so festem Eigenthume ihres HErrn und HErrlandes geworden waren, daß weder Martern noch Todespein sie von Ihm zu scheiden vermochten. Schon wäh-

rend der Regierungszeit Kaiser Karl V. bis zum Jahre 1555 sollen, wie man annimmt, um ihres Evangelischen Glaubens willen mehr denn 50000 hingerichtet worden sein. Der Herzog von Alba rühmte sich, daß er von 1566 bis 1573, während seiner Statthalterschaft in den Niederlanden, 18000 Ketzer habe hinrichten lassen. — Schon während der Zeiten der schweren Bedrückung neigten die Niederländer durch ihre nahe Verbindung mit den Reformirten in England, Frankreich und Genf zur Evangelisch-Reformirten Kirche hin, und schon 1571 wurde der Heidelberger Katechismus und später mit ihm die Belgische Confession als symbolische Bücher der Niederländer angenommen und die Reformirte Confession als Staatsreligion betrachtet. In schroffem Gegensatz zu dem, was sie in der Schule der Leiden hätten lernen sollen, entwickelten die Niederländer im 17. Jahrhundert eine solche Unduldsamkeit gegen alle anderen Kirchenabtheilungen angehörende Christen, wie sie bei Evangelischen Christen anderer Länder nicht vorgekommen ist. Erst später wurde mehr Duldung geübt und erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden den anderen Christlichen Kirchenparteien gleiche Rechte mit der Reformirten zuerkannt.

In Frankreich breitete sich die Lehre des Evangeliums, wie sie von Luther verkündigt wurde, so schnell aus, wie in wenigen anderen Ländern. Schon 1521 gab es Evangelisch-Lutherische Gemeinen um Meaux. Später wandte sich der größere Theil der Evangelischen Frankreichs der Lehre Calvins zu und von da an haben die Evangelisch-Reformirten Christen allezeit die Mehrzahl der Evangelischen in Frankreich ausgemacht. Doch hat es immer auch Evangelisch-Lutherische Gemeinen gegeben und gegenwärtig gehören von den in Frankreich gezählten $1\frac{1}{2}$ Millionen Evangelischen $\frac{1}{3}$ der Evangelisch-Lutherischen Kirche an. Wie schon bei den Niederlanden bemerkt, wetteifert Frankreich mit denselben in Bezug auf die Zahl der treuen Evangelischen Christen, die um des Evangeliums und ihres Glaubens willen verfolgt, verbannt und in allen möglichen Weisen grausam um's Leben gebracht wurden; ja, während die Bekenner des Evangeliums in den Niederlanden schon gegen das Ende des 16. Jahrhunderts politische und religiöse Freiheit erlangten, haben die Evangelischen Christen Frankreichs nur in Zwischenräumen bisweilen auf kurze Zeit Duldung und Ruhe genießen dürfen, sonst aber bis auf die neueste Zeit fast ununterbrochen mehr oder minder Verfolgung und Druck, und häufig in sehr ausgedehnter und wahrhaft grau-

enhafter Weise erfahren müssen. Dadurch ist auch die Geschichte der Evangelischen Kirche in Frankreich, wie die keines anderen Landes, reich an leuchtenden und erhebenden Beispielen hingebendster Glaubens- und Liebestreue der Befenner des Evangeliums.

In England war einer Kirchenverbesserung schon durch J. Wicliffe vorgearbeitet und diese ausgestreute Saat nie ganz unterdrückt worden, — auch die reformatorischen Bewegungen in Deutschland waren nicht ohne Einfluß auf England geblieben. Aber die nächste Veranlassung zum Beginne der Reformation in England war das sündliche Begehren König Heinrich VIII., von seiner Gemahlin Katharina geschieden zu werden, um Anna Boleyn heirathen zu können. Als der Papst in sein Begehren nicht willigen wollte, sagte sich Heinrich von ihm los und erklärte, daß er selbst das Oberhaupt der Englischen Kirche sei, wobei aber seine Gesinnungen und seine Glaubensüberzeugung Römisch-Katholisch blieben. Deshalb konnte auch das Licht des Evangeliums während seiner Regierung nicht zum rechten Durchbruche kommen, obwohl durch die vorsichtigen Maassnahmen des Erzbischofs Thom. Cranmer und anderer mit ihm verbundener Männer Evangelischer Ueberzeugung die Erneuerung der Kirche in England schon unter ihm und noch mehr unter Eduard VI. vorbereitet wurde. Cranmer freilich mußte mit einer großen Anzahl Gleichgesinnter sein treues Wirken für das Evangelium unter der katholischen Königin Maria mit dem Leben bezahlen, aber gerade das trug nicht wenig dazu bei, eine festere gesegnete Grundlage für die unter der Königin Elisabeth, welche 1558 den Thron bestieg, siegreich durchgeführte Reformation der Kirche abzugeben. Unter Elisabeth erhielt die Englische erneuerte Kirche ihr Glaubensbekenntniß, die sogenannten 39 Artikel, verfaßt schon 1551 vom Erzbischofe Cranmer und Bischof Ridley in 42 Artikeln und 1562 in diese 39 Artikel umgestaltet, im Lehrbegriff absichtlich hie und da unbestimmt gefaßt, weder streng Calvinisch, noch streng Lutherisch, doch mehr der Lutherischen Fassung sich nähernd. In der kirchlichen Verfassung und dem Gottesdienste hat die Englisch-bischöfliche Kirche so viel aus der Römisch-Katholischen beibehalten, wie keine andere Evangelische Kirche. Aber neben der bischöflichen Kirche hat England so viele Glieder der verschiedensten Christlichen Secten, wie kein anderes Land, aufzuweisen, und viele Katholiken, welche insbesondere in Irland, obschon dort

die Reformation immer begünstigt worden ist, $\frac{2}{7}$ der Bevölkerung ausmachen.

In Schottland hatte schon Patrik Hamilton das Evangelium verkündet, mit dessen Erkenntniß ihn der Herr in Wittenberg hell erleuchtet hatte und das er 1528 mit seinem Märtyrertode besiegelte. Viele wurden zu ernstem Nachdenken und zu lebendiger Ueberzeugung von der Wahrheit der von ihm verkündeten Lehre gebracht. Die Verbreitung der Bibel wirkte ebenfalls bahnbrechend für die Erkenntniß der Wahrheit des Evangeliums. Auf diesen Grundlagen wurde endlich Joh. Knox der Reformator seines Vaterlandes, ein Mann voll heldenmüthiger Furchtlosigkeit und stürmischen Feuereifers für die erkannte Wahrheit, wobei er nur häufig vergessend, daß es die den Christen vom Herrn gesetzte Aufgabe ist, durch Leiden und Unterliegen zu siegen, fast fanatisch auftrat. Eng befreundet mit Calvin hatte er auch dessen Glaubensüberzeugungen zu den seinigen gemacht und dadurch wurden diese auch der Lehrbegriff der Schottischen presbyterianischen Kirche, die in ihrer Kirchenverfassung und gottesdienstlichen Einrichtung ebenfalls den calvinistischen Lehrbegriff in strengster Consequenz repräsentirt. Durch ihren Gehorsam und ihre Treue gegen die im Glauben ergriffene Wahrheit des Wortes Gottes steht sie in vielen Beziehungen da als ein leuchtendes Vorbild für die gesammte Evangelische Kirche in allen ihren Theilen.

Selbst Spanien und Italien wurden bald nach Luthers Auftreten vom Evangelio berührt, ja theilweise durchdrungen. Spanische Hofleute, Theologen, Offiziere und Soldaten, welche Karl V. mit nach Deutschland nahm, wurden hier mit Luthers Lehre bekannt und brachten dieselbe mit in ihr Vaterland. In Italien wurde Luthers Katechismus, Melanchthons loci theologici und andere Reformatorische Schriften in Italienischer Sprache verbreitet und es bildeten sich sogar Evangelische Gemeinden. In diesen Ländern gelang es aber der Inquisition durch ihre Scheiterhausen, die reine Lehre des Evangeliums bald verstummen zu machen, bis sie in der neuesten Zeit wieder ihre Stimme hat erheben dürfen und, unterstützt und getragen von den in diesen Ländern in großer Anzahl verbreiteten Bibeln, jetzt wohl nicht mehr wird unterdrückt werden können. In Italien wird die Evangelische Bewegung sehr gefördert durch die in den letzten Jahrzehenden zu neuem Leben erwachten und erstarkten Waldenser-Gemeinden Piemonts. — Am Wenigsten ist Portugal von der Reformation berührt worden. Dieses unglückliche Land stand während jener Zeit gerade in seiner höch-

sten Blüthe weltlicher Macht und Herrlichkeit und war wol dadurch dem Gnadenworte des Evangeliums unzugänglicher, als alle anderen Länder Europas. Dennoch hat der Herr auch in Portugal einige wenige treue Bekenner des Evangeliums gefunden, die für die erkannte Wahrheit gern ihr Leben hingegeben haben.

Die Geschichte der Reformation und der reformatorischen Bewegungen in den von uns genannten Ländern, welche überall die interessantesten und erhebensten Thatsachen darbietet, ist zum großen Theil in eigenen ausführlichen leswürthen Schriften behandelt. In oft recht detaillirten Umrissen findet sie sich zusammengestellt in dem schon genannten Buche der Märtyrer und Glaubenszeugen der Evangelischen Kirche, auf das wir hier nochmals verweisen.

Bei der gegebenen Uebersicht der Ausbreitung der Evangelischen Kirche ist nur unser eigenes Heimathland unerwähnt geblieben, über welches wir im folgenden Abschnitte etwas ausführlicher berichten wollen.

16. Pflanzung der Evangelischen Kirche in Liv-, Est- und Kurland, den heutigen Ostseeprovinzen Rußlands.

In unserem Lande, welches zur Zeit der Reformation unter der Herrschaft der Deutschen Ritter des Schwertbrüderordens stand, war der Zustand der Christlichen Kirche zur Zeit der Reformation noch viel versunkener und trauriger, als in allen anderen Ländern Europas. Bei den Ordensrittern, der Geislichkeit und den eingewanderten Deutschen Bewohnern der Städte waren dieselbe Unwissenheit und Sittenlosigkeit herrschend, wie in andern Ländern. Die Kreuzzüge gegen die Heiden, welche meist nichts Anderes als Mord- und Raubzüge waren, — geistlose Gebete und Kasteiungen, Schenkungen und Vermächtnisse an Kirchen und Klöster waren auch hier die Mittel, durch welche man bei aller Unheiligkeit des Lebens doch mit Sicherheit die Seligkeit sich verdienen zu können vermeinte. Die eingeborenen Letten und Esten aber verbanden mit ihrem Haffe gegen die Fremden, welche ihnen ihr Land entrisfen hatten und sie meist hart bedrückten, nur zu gewöhnlich auch eine entschiedene Abneigung, wo nicht gar Abscheu gegen das Christenthum, das ihnen von jenen mit dem Schwerte in der Hand aufgedrungen worden und dessen Seligkeit und Herrlichkeit ihnen von den unwissenden und versunkenen Priestern, von denen das Land überfüllt

war, weder durch ihre Predigt, noch durch ihr Leben verkündigt und erwiesen wurde, sondern die vielmehr gleich den Ordensrittern mit dem, was von dem geknechteten Volke erpreßt wurde, schwelgten. Für den Unterricht des armen Volkes geschah gar Nichts. Unter tausend Bauern wurde kaum einer gefunden, der das Vater Unser, geschweige denn die anderen Hauptstücke Christlicher Lehre recht inne hatte. Dadurch ging hier mehr noch, als irgendwo anders, neben Unwissenheit und Sittenverberbniß auch ganz eigentllich heidnisches götzendienerisches Wesen im Schwange. Wie die Geistlichen in großer Sittenverwilderung dahin lebten, und wie die Ordensritter, die gleichfalls alle das Gelübde der Keuschheit abgelegt hatten, sich einander in Müßiggang, Hoffahrt, Schwelgerei und Unzucht überboten, so befließigten sich, wie uns erzählt wird, auch die Bürger in den Städten nicht wenig der Schwelgerei, Hoffahrt und Brunksucht. Doch die Bürger der Städte, namentlich der drei Hauptstädte des Landes, Riga, Reval und Dorpat, welche zu dem damals mächtigen Bunde der Hansa gehörend sich dadurch fortwährend in lebhaftem Verkehre mit Deutschland befanden und die mit ihrer freien Verfassung unter einem eigenen Rathe den Erzbischöfen und den Bischöfen sehr selbstständig gegenüberstanden, überragten immer noch, was allgemeine Bildung und Christlichen Wandel betrifft, nicht bloß die Ordensritter, sondern auch selbst die Geistlichkeit. Besonders an der sittlichen Versunkenheit der Geistlichen und den von ihnen gepflegten kirchlichen Mißbräuchen nahmen sie so großen Anstoß, daß sie unablässig sowol bei den Bischöfen von Livland als auch beim Papste auf Untersuchung und Abstellung derselben antrugen, damit aber stets von Neuem auf ein allgemeines Concil vertröstet wurden, so daß viele rechtschaffene Christen, an denen es auch hier nicht fehlte und die unter dem Joche der Römischen Menschenfessungen nach Erlösung seufzeten, ohne rechten Trost dahinsterven mußten. Der Verfall aller Sitte und Zucht bei den Ordensrittern und in Folge dessen auch bei deren Untergebenen war so arg, daß sogar die derzeitigen großentheils selbst sittenlosen Päpste von Rom aus auf eine Reformation des religiös und sittlich entarteten Ordens drangen.

Bei der großen Unwissenheit und gräulichen Versunkenheit des geistlichen Standes, insonderheit der Mönche, mochten die Bürger Riga's ihre Kinder den Schulen der Mönche nicht mehr anvertrauen, und diejenigen von ihnen, welche bemittelt genug waren, es ausführen zu können, sandten auf Rath des Domherrn Knöpfen ihre Söhne auf die damals

in großem Rufe stehende Schule zu Treptow in Pommern, wo des Domherrn Bruder, Andreas Knöpfen, und Johann Bugenhagen als treue Evangelische Lehrer wirkten. Die dort ausgebildeten jungen Leute trugen, in die Heimath zurückgekehrt, nicht wenig dazu bei, reinere Erkenntniß der Evangelischen Wahrheit, welche sie in Treptow empfangen hatten, zu verbreiten. Und als Bugenhagen, welcher damals Rektor der Schule in Treptow war, und Knöpfen durch den Bischof von Kammin von dort verwiesen waren, begab sich Knöpfen im Jahre 1521 mit vielen seiner Rigaschen Schüler, auf deren Aufforderung, sie in ihre Vaterstadt zu begleiten, nach Riga. Mit ihm und seinen Schülern kam damals auch Joachim Möller nach Riga, der, ebenfalls Lehrer an der Treptower Schule gewesen, später Knöpfens Mitarbeiter an dem Reformationswerke in Riga wurde.

Knöpfen, der mit ausgezeichneten Kenntnissen große Bescheidenheit und Milde verband und durch tiefe und klare Evangelische Schriftauslegung Alle anzog, wirkte Anfangs in Riga im Stillen, indem er Privatunterricht ertheilte und den Brief Pauli an die Römer erklärte. Dabei hat er, wie berichtet wird, heftig und doch bescheidenlich wider die päpstliche Abgötterei, wider die Ablassträmerei und Bilderverehrung zu predigen begonnen und hat seinen Zuhörern die Rechtfertigung des Sünders vor Gott einsältiglich verkündigt. In kurzer Zeit schlossen sich ihm viele der angesehensten Bürger an, unter denen besonders der Bürgermeister Durkop und der Stadtsecretair Mag. Lohmüller zur Ausbreitung der durch ihn verkündigten Evangelischen Wahrheit eifrig mitwirkten. Selbst der Heermeister war ihm wohlgenogen. Daher konnte er es bald wagen, mit seiner Lehre öffentlich hervorzutreten und es wurde in Uebereinkunft mit dem Erzbischofe am 12. Juni 1522 in der Petrikirche unter dem Voritze und Schutze des Bürgermeisters Conrad Durkop ein Colloquium zwischen ihm und einigen päpstlichen Geistlichen veranstaltet. Ihm zugethane Bürger hielten vor der Kirche Wache, um jede Unordnung zu verhüten. Die ganze Gemeinde hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

Wir heben von Knöpfens Thesen, welche von seiner klaren Evangelischen Erkenntniß zeugen, nur folgende hervor: „Die Schrift mißt die Werke nicht nach äußeren Kennzeichen, sondern nach dem Herzen dessen, der die Werke thut; denn Niemand kann ein Gutes wirken, er sei denn selbst zuvor gut. Der gute Baum bringt gute Früchte. Und so machen die

Werke nicht den guten Menschen, sondern der gute Mensch macht die guten Werke. Gut aber werden wir durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, welchen Gott reichlich über uns ausgegossen hat. — Das sei des Christen ernsteste Sorge, daß er aus dem Evangelio sich nicht allein das Vorbild Christi merke, sondern zu allermeist Ihn Selbst und Alles, das Er gethan und gelitten, als Geschenk und himmlische Gabe empfangt. Denn zweierlei ist aus dem Evangelio wohl zu beachten, nämlich, daß wir nicht allein Christum zum Vorbilde unseres Lebens machen, sondern daß wir vor Allem Christum Selbst ansehen, wie Er ist, was Er gethan und gelitten hat, und das als Gabe und Geschenk halten, auch Seine Gerechtigkeit durch den Glauben zu unserm Eigenthum machen und festiglich glauben, das Alles sei uns zu Gute geschehen und gleichwie als hätten wir's selbst gethan. Sonst haben wir nicht verstanden, was das heißt: Christus ist unsere Gerechtigkeit. — Die durch den Glauben gerechtfertigt sind, die thun nicht gute Werke, Gott damit zu versöhnen oder gerechter zu werden, — denn darnach trachten sie durch den Glauben, — sondern damit durch die guten Werke offenbar werde, daß sie gerechtfertigt seien und lebendigen Glauben in sich haben. Sie dienen dem Nächsten in Liebe, gleichwie Gott sie berathen hat durch Christum, und zeigen damit, daß ihr Glaube nicht ein solcher ist, wie ihn die Teufel auch haben und zittern. Die Werke also, die aus dem Glauben folgen, vermehren nicht die Gerechtigkeit, sondern sind ihre Früchte. — Christus will nicht, daß seine Jünger sollen die Herren spielen und die Gewalt gebrauchen über die Schafe, die Er mit Seinem Blute erkaufte hat. — Der Herr kennt keinen anderen Nachfolger der Apostel, als die Diener am Worte, denen Er's verbietet, Könige und Fürsten zu sein. — Unsere gelehrten Leute vermischen Mosen mit Christo, machen das Salz dumm, verfälschen die reine Lehre des Evangeliums mit menschlichen Traditionen und Künsten, so daß der Wein, damit der Seelen Wunden geheilt werden sollten, ein Wassergemisch geworden.“

Knöpfen begründete seine Lehrsätze so fest auf die heilige Schrift als die einzige Richtschnur in Glaubenssachen, daß seine Gegner Nichts dagegen vorzubringen vermochten. Eine Folge davon war, daß sein Ansehen noch größer wurde und sein Anhang in solchem Maße wuchs, daß man ihn als ein auserwähltes Rüstzeug Gottes anerkannte und achtete. Und in der That ist er als der eigentliche Begründer der Evange-

lischen Kirche in Riga anzusehen und mit Recht der „Riga-
sche Apostel“ genannt worden.

Im Jahre 1522 bewirkten die Katholischen geistlichen
Stände auf einem von ihnen nach Wolmar berufenen Land-
tage, daß Luthers Schriften als ketzisch verdammt wurden.
Das veranlaßte eine nähere Verbindung der gemeinen Ritter-
schaft und der Städte Riga, Reval und Dorpat zum Schutze
und zur Förderung der Sache des Evangeliums, wozu insbe-
sondere Johann Lohmüller viel beigetragen hatte. In Folge
dessen mußten die hohen Geistlichen zuletzt Wolmar verlassen,
ohne ihre Absicht erreicht zu haben und waren hierüber so auf-
gebracht, daß sie in aller Stille von Wolmar schieden mit der
ausgesprochenen Drohung, in zehn Jahren keinen Landtag zu
besuchen.

Der damalige Erzbischof Caspar Linde war von dem
Rathe und der Bürgerschaft Riga's wiederholt um Abstellung der
eingerissenen Mißbräuche und um Einführung reiner Verkündi-
gung des Evangeliums und dem entsprechender kirchlicher Ein-
richtungen angegangen worden, aber alle dringenden Bitten
waren erfolglos. Darum nahm endlich der Rath selbst in
Gemeinschaft mit den Ältesten der beiden Gilden die wichtige
Angelegenheit in die Hand und nach mehrfachen Berathungen
wählten sie im Jahre 1522 Knöpfen zum Archidiaconus an
der Petrikirche, wo er am 23. October seine Antrittspredigt
hielt. Joachim Möller wurde sein Mitarbeiter und Gehilfe.
Knöpfen wirkte in dieser Stellung bis zu seinem Lebensende,
dem 18. Februar 1539.) An der Jakobikirche wurde Syl-
vester Tegelmeyer, der zweite Reformator, von hinreißender
Beredsamkeit, als Prediger angestellt. Er war Evangelis-
cher Prediger in Kostock und von dort in einer Erbschafts-
angelegenheit im J. 1522 nach Riga gekommen. Während
dieses Aufenthalts in Riga predigte er in der Jakobikirche, wo
ihn auch der Heermeister hörte, ward darauf zum Prediger an
dieser Kirche berufen und hielt hier seine Antrittspredigt am
1. Advent des gleichen Jahres über Luc. 19, 6. Im Jahre
1542 wurde er zum Pastor primarius an der Petrikirche be-
rufen, als welcher er 1552 heimging. So wurde nun das
Evangelium lauter und eindringlich in Riga verkündigt, was

1) Durch seine geistlichen Lieber wirkt Knöpfen in der Gemeinde, die
er dem Evangelio zugeführt, noch immer im Segen fort. Durch seine
Bemühungen erhielten auch die Letten die erste Lettische Evangelische Lie-
bersammlung, herausgegeben von Nic. Ramm, dem ersten Evangelischen
Prediger der Lettischen Jakobigemeine (1524—1540).

die Gemeinen als eine Gnadengabe Gottes priesen und mit großer Freude annahmen. Tegelmeyer riß das Volk mit seiner Beredsamkeit hin, verleitete es aber auch durch sein heftiges Eifern gegen das Ceremonienwesen der Römischen zu einer Bilderstürmerei, bei welcher arger Unfug getrieben wurde. Der Erzbischof wünschte die Bilderstürmer zu bestrafen, aber seiner Drohungen achtete man nicht, der Papst konnte ihm nicht helfen und ein von ihm vom Deutschen Reichsregimente erwirkter scharfer Befehl wider die Bürger Riga's wurde vom Rathe unterdrückt. Um sich aber bei der Deutschen Reichsregierung zu rechtfertigen, übersandten die Rigerser derselben ihr Glaubensbekenntniß und ihre Vertheidigung wegen der Reichsacht.

Wie verhaßt die entartete Katholische Geistlichkeit auch dem Ritterorden war, zeigt uns, daß, als einmal die Bürger und Kaufleute im Schwarzenhäupterhause versammelt waren, der Rigasche Hauscomthur Hermann Hoyte denselben eine Peitsche überschickend ihnen sagen ließ: „So sie der Stadt Nutzen und Frommen schaffen und wissen wollten, sollten sie die Mönche und Pfaffen damit aus der Stadt vertreiben.“ Um dem zu entgehen und dagegen die Bewohner Riga's einzuschrecken und von ihrem Abfalle zurückzubringen, verließ die von allen Seiten bedrängte und verhaßte Katholische Geistlichkeit am Charfreitage 1523 mit fliegenden Fahnen in feierlicher Procession durch die Stiftspforte die Stadt, indem sie derselben zornig ihren unvermeidlich bevorstehenden Untergang anzeigte. Dieser erfolgte jedoch nicht, und da sie bald am nöthigen Lebensunterhalte Mangel zu leiden anfangen, kehrten sie einzeln und heimlich wieder in die Stadt zurück. Der Rath aber sandte der Katholischen Geistlichkeit nun die Weisung, sie möchte die päpstliche Messe abschaffen und auch das Evangelium annehmen; wenn sie das nicht thun wollten, so möchten sie während ihrer Gottesdienste die Klöster schließen oder noch besser ganz fortziehen, wohin es ihnen beliebte. Das thaten aber nur Wenige, die Meisten blieben und suchten nach Kräften, öffentlich und im Geheimen dem Evangelio entgegen zu arbeiten.

Es waren unter den Evangelischen Predigern bereits im Jahre 1522 Verschiedenheiten der Meinungen und daraus hervorgegangene Mißbelligkeiten hervorgetreten; einige fühlten sich noch an gewisse kirchliche Einrichtungen gebunden, andere wollten gar keine äußerliche Form als bindend anerkennen. Luther erhielt die erste Kunde von dem Reformationswerke in

Riga durch ein Schreiben Lohmüllers, welches dieser am 22. October durch einen jungen Mann aus Riga, der nach Wittenberg reiste, an ihn sandte. Gegen Ende des Jahres 1523 erhielten die Rigerser Luthers Antwort, datirt vom August: An die auserwählten lieben Freunde Gottes in Riga, Reval und Dorpat: „Ich habe erfahren schriftlich und mündlich, liebe Herren und Brüder,“ schreibt Luther, „daß Gott, der Vater unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi auch bei euch Seine Wunder angefangen und eure Herzen mit Seinem gnadenreichen Licht der Wahrheit heimgesucht, dazu auch so hoch gesegnet hat, daß ihr's von Herzen fröhlich aufnehmet als ein wahrhaftiges Gotteswort ... derhalben, meine Liebsten, seid dankbar göttlicher Gnade und erkennet die Zeit eurer Heimsuchung, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfalet. Und auf's Erste sehet darauf, daß nicht Galater aus euch werden, die so herrlich anhuben und so feine, reine, lautere Christen wurden, aber bald von den Verführern auf die irrige Straße abgewendet und umgekehrt worden. Denn also habt ihr gehört und gelernt, daß, wer da glaubt, daß Jesus Christus durch Sein Blut ohne unser Verdienst, nach Gottes des Vaters Willen und Barmherzigkeit, unser Heiland und Bischof unserer Seelen worden ist, daß derselbe Glaube ohne alle Werke gewißlich uns Christum also eignet und giebt, wie er glaubet Das ist das Hauptstück Christlichen Lebens. Darnach habt ihr gehört, daß ein solcher Mensch hinfort Nichts schuldig ist, denn seinen Nächsten lieben, wie Paulus sagt Röm. 13, 8., und Christus Joh. 13, 34.: „Das ist Mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet.“ Und das ist auch das Zeichen, dabei man rechte Christen erkennet, wie Christus spricht Joh. 13, 35.: „Daran wird man erkennen, daß ihr Meine Jünger seid, wo ihr euch unter einander liebet.“ Das ist das andere Hauptstück Christlichen Lebens. Also lehret und thut, meine Liebsten, und lasset euch durch keinen anderen Wind der Lehre bewegen, er wehe von Rom oder von Jerusalem!“ Darauf spricht er von den durch Tegelmeyers Predigten veranlaßten Unruhen und Mißhelligkeiten, von denen er auch Kunde erhalten hatte, und erklärt: er habe an solcher Tollheit und Bilderstürmerei kein Gefallen. Die wahre Christliche Religion bestehe nicht in Abschaffung oder Beibehaltung dieser oder jener äußerer Ceremonien, sondern darin, daß man recht erkennete und wüßte, daß man ohne eigenes Verdienst allein durch den Glauben an Jesum Christum könne gerecht und selig werden, und daß

man auch solchen Glauben in den Werken der Liebe leuchten ließe. Vor allen Dingen müsse Frieden gehalten werden, weil das die Grundbedingung jeglichen Blühens und Gedeihens sei;“ zum Schlusse giebt er eine Anweisung für den Gottesdienst. Luther, einmal mit den Rigenfern in Berührung gekommen, blieb ihnen allezeit freundlich gesinnt. Im Jahre 1524 widmete er seine Auslegung des 127. Psalms „den Christen zu Riga in Livland.“ Am 17. Juni 1525 schrieb Luther abermals einen Brief: „Allen Christen in Livland,“ in welchem er sagt: „Demuth und Einigkeit sei unter den Kindern des Evangeliums vor Allem Noth, denn es seien wol alle Ceremonien nach dem Glauben frei, aber nicht nach der Liebe. Deshalb müsse man das Volk unterrichten, daß Ceremonien nicht Gottes Gebot seien, sondern nur zur Erhaltung der Einigkeit dienen.“ Luther schrieb noch mehrere Briefe nach Livland, sandte der Evangelischen Kirche Livlands auch öfter Prediger aus Deutschland, und sorgte dafür, daß Livländische Prediger zu Wittenberg oder Rostock in der Lehre geprüft und ordinirt wurden. Auch empfahl er ihnen dringend die Einrichtung von Schulen, was der Rath von Riga sich auch angelegen sein ließ, ebenso wie die Anordnung anderer heilsamer kirchlicher Einrichtungen. 1530 wurde eine verbesserte Liturgie-Ordnung des Gottesdienstes der Stadt Riga gedruckt und in den Stadtkirchen eingeführt und nach und nach in ganz Livland angenommen. Diese Ordnung des Gottesdienstes war mit Zuziehung der Rigaschen Prediger Knöpfen und Tegelmeyer von dem bekannten Dr. Johann Brismann entworfen, der seine Studien zu Wittenberg gemacht hatte, vom Rigaschen Rathe aus Königsberg berufen worden war und später zu Reval und Bernau die Kirchengebräuche ordnete. Im Januar des Jahres 1532 wurde Lohmüller als Superintendent über das gemeine geistliche Amt eingesetzt, was die Grundlage des nachmaligen Consistoriums wurde. Für die Einrichtung der Schulen wurde M. Jak. Battus aus Wittenberg berufen, der mit kurzer Unterbrechung bis zu seinem Lebensende in Riga wirkte.

Inzwischen dauerten die Streitigkeiten mit der Katholischen Geistlichkeit, die ihre Herrschaft durchaus nicht aufgeben wollte, in Riga und den andern Städten fort, und an verschiedenen Orten kam es zu Aufständen und Excessen, die aber nicht von großer Bedeutung waren und auch ihrerseits dazu dienen mußten, die Befestigung der Evangelischen Kirche fördern zu helfen. Solche Aufstände kamen vor in Riga, auf

Desel und in Dorpat, hier veranlaßt durch den aus Schweden dahin gekommenen Wiedertäufer Melch. Hoffmann. Aber überall wurde Ruhe und Ordnung bald wieder hergestellt. Desel wurde im J. 1524 durch den dortigen Bischof Johann Kiewel selbst reformirt und der Evangelischen Kirche einverleibt. Die Stadt Riga wandte sich in ihren Streitigkeiten mit der Katholischen Geistlichkeit an den Heermeister Waltherr von Plettenberg, welcher ihr auch allen nöthigen Schutz für die eingeführte Evangelische Lehre angeheißen zu lassen zusagte. Der Erzbischof und alle Bischöfe mußten sich der Oberhoheit des Heermeisters als des Schutzherrn von ganz Livland unterwerfen, und die freie und ungehinderte Ausübung der Evangelischen Lehre wurde im Jahre 1525 durch einen zu Wenden und Riga geschlossenen Vertrag sicher gestellt. Es wurden vom Erzbischofe zwar immer noch neue Versuche gemacht, seine frühere Machtstellung wieder zu gewinnen, aber ohne Erfolg. Nachdem sich die Stadt schon im Jahre 1532 mit dem Herzoge Albrecht von Preußen, der erzbischoflichen Ritterschaft und der stiftischen Ritterschaft von Desel zur Aufrechterhaltung des zu Nürnberg geschlossenen Religionsfriedens verbunden hatte, kam im Jahre 1533 zu Wenden ein Vertrag zu Stande, dem sich auch der Heermeister Plettenberg, der erzbischofliche Coadjutor Wilhelm von Brandenburg und der Bischof von Desel angeschlossen, „das Wort Gottes nach der Bibel zu schützen.“ Zu Wolmar, wo man auf einem Landtage neue und gewisse Bestimmungen über die umgestalteten kirchlichen Verhältnisse traf, wurde im Landtagsabschiede vom 17. Januar 1554 festgesetzt: „daß Jeder bei seinem Glauben frei und ungehindert belassen werden solle bis zu einem allgemeinen Concile, und daß gute und tüchtige Prediger und eben solche Kirchendiener angestellt werden sollten.“ Damit war endlich der Evangelischen Kirche in den Ostseeprovinzen auch ihre staatliche Berechtigung gesichert, — thatsächlich war sie schon vorher die herrschende gewesen. Dieser Landtagsabschied wurde in den folgenden Jahrzehenden noch in verschiedenen Verträgen bestätigt.

In Livland wurde der Bestand der Evangelischen Kirche im J. 1577 dadurch völlig geordnet, daß der Rath der Stadt Riga ein Consistorium, bestehend aus vier geistlichen und vier weltlichen Beisitzern, einsetzte. Die Letzteren waren Glieder des Rathes, der Bürgermeister war Präses. An dieses Consistorium hatten sich die Evangelischen Kirchen des ganzen Landes zu halten, und durch dasselbe wurden auch die Prediger zu ihrem Amte geweiht und in dasselbe eingesetzt.

Die Nachbarprovinz Kurland erhielt die Lehre des Evangeliums von Riga aus schon im J. 1521, wandte sich aber nur allmählig und langsamer als Livland der Evangelischen Kirche zu, obwol Walthar von Plettenberg auch hier dem Evangelio kein Hinderniß in den Weg legte, sondern es frei predigen ließ. Erst seit dem J. 1526 gewann die Evangelische Lehre etwas mehr Verbreitung in Kurland und um 1530 kommen zuerst fest angestellte Evangelische Prediger vor. Im J. 1532 schlossen einige Adelige Kurlands, welche dem Evangelio sich zugewandt hatten, mit dem Rathe von Riga ein Schutz- und Trutzbündniß für die Religion. Die zunehmende Schwäche des Ordens erleichterte mehr, als Alles, das Vordringen der Reformation, und zur Zeit der Auflösung des Schwertbrüderordens hatte auch in Kurland die Katholische Kirche der Evangelischen weichen müssen. Bis dahin hatte freilich die Annahme der Evangelischen Lehre auch in Livland außerhalb der Städte noch keine große Wirkung auf den Glauben und das Leben weder der Herren noch der Unterthanen geübt, da sie meist mehr aus dem Trachten nach äußeren Vortheilen und Abneigung gegen die entartete Römische Kirche, als aus herzlichem Verlangen nach Vergebung der Sünden, nach Leben und Seligkeit hervorgegangen war. Es fehlte überall auf dem Lande noch an Kirchen, an Predigern und an Schulen; die Prediger aber, welche da waren, vermochten oft nicht einmal dem Volke in seiner Landessprache zu predigen, dieses befand sich deshalb nach wie vor in großer Unwissenheit, und seine Religion bestand oft nur in einem traurigen Gemische von Heidenthum und Christenthum. Noch mehr war das Alles in Kurland der Fall. Aber für Kurland brach bald eine bessere Zeit an, als der wahrhaft gottselige Heermeister Gotthard Kettler sich im J. 1562 Polen in die Arme warf, unter der Bedingung freier Uebung der Augsburgischen Confession und Beibehaltung aller Gerechtsame unter Polnischer Lehnsherrschaft Herzog von Kurland und Semgallen wurde, und in der am 25. Januar 1570 zu Mitau erlassenen Versicherungsurkunde seinen Unterthanen ihre Evangelische Freiheit auf ewige Zeiten zusicherte. Er war ein Muster als Mann, Christ und Regent; sein Leben war eine ununterbrochene Schule des Glaubens und der Geduld, sein Cabinet eine wahre Kirche, darin Gottes Wort täglich gelesen, gehört und betrachtet und Gott mit Anrufung geehrt wurde und wo man alle Christlichen Tugenden übte. Die Bibel und Augsburgische Confession waren sein größtes Heiligthum.

Hatte er nach seinem täglichen Gebete einen seiner Rätthe bei sich, so redete er nie eher von weltlichen Dingen, als bis er zuvor einen biblischen Kraftspruch oder Glaubensartikel durchgenommen hatte. Das heilige Abendmahl genoß er monatlich. Mit brennendem und unermüdlischem Eifer wurden von ihm Kirchen gebaut, Schulen gestiftet, Prediger eingesetzt, Kirchenvisitationen angeordnet, Kirchen- und Gottesdienstordnungen eingeführt, die kirchliche Verwaltung und Beaufsichtigung geregelt. Die gewissenhafte Beobachtung all dieser heilsamen Einrichtungen wurde von ihm selbst überwacht. An seinem Rathe Sal. Henning und den beiden ersten Superintendenten Steph. Bülow und Alex. Einhorn hatte der Herzog treue Gehilfen bei seinem eifrigen Wirken für den Aufbau der Evangelischen Kirche. Die erste Kirchenvisitation wurde im Jahre 1566 vom Superintendenten Bülow durchgeführt. Bei derselben ergaben sich überaus traurige Zustände. Kirchen traf man nur auf festen Schlössern und auf einigen adeligen Höfen an. Die Letzten waren zum großen Theile noch Götzenanbeter. In Folge dessen erließ der Herzog am 28. Februar 1567 ein Edict, nach welchem auf einmal 70 Kirchen gebaut und außerdem Schulen und Spitäler angelegt wurden; auch wurden die Stellen der Prediger verbessert, die aber leider meist selbst auch in trauriger Versunkenheit lebten. Besser wurde es damit erst, als der Herzog dem Superintendenten Einhorn befahl, mit Zuziehung Anderer eine sogenannte Kirchenreform abzufassen, welche er einführen wollte. Das war die erste Kirchenordnung für Kurland, welche, in zwölf Artikeln zusammengestellt, 1572 in Rostock gedruckt wurde. Die Schulen beaufsichtigte der Herzog selbst und belohnte die fleißigen Schüler. 1570 ließ er Luthers Katechismus, ebenso die Evangelien und Episteln in's Lettische übersetzen und in den Kirchspielen vertheilen. Er schlug das Ansinnen des Polnischen Königs, ihn, wenn er katholisch würde, zum Polnischen Fürsten zu machen, aus, und blieb dem Evangelio treu ergeben bis an's Ende. Aber was Gotthard Kettler so eifrig und treu zum Heile der Evangelischen Kirche eingerichtet und überwacht hatte, wurde von seinen Nachfolgern nicht ebenso ernst und eifrig fortgesetzt, und der Zustand der Gemeinen Kurlands blieb doch immer noch ein sehr mangelhafter und trauriger.

Gleicher Weise, wie in Liv- und Kurland, war auch in Estland das Christenthum dem Volke von den Deutschen mit den Waffen in der Hand aufgezwungen worden. Daher herrschte auch hier nur äußerlich Christliches Wesen, der reli-

giöse und sittliche Zustand des Landvolkes war ein höchst betrübender. Der Reformation der Kirche setzte das Volk aus Unwissenheit und Ohnmacht keinen Widerstand entgegen, — die Herren aber thaten es nicht, weil sie der verhassten bischöflichen Hierarchie überdrüssig Nichts zu deren Erhaltung beitragen mochten. In Reval erleichterte die Einführung der Reformation besonders das jus episcopale, welches der Rath der Stadt schon seit der Mitte des 13. Jahrhunderts besaß und seit dem J. 1284 unbeschränkt übte, d. h. das Recht, die Geistlichen selbst anzustellen, die Kirchen und Priester der Stadt selbst zu beaufsichtigen und alle streitigen geistlichen Angelegenheiten zu entscheiden. Der Bischof von Reval war zunächst nur Oberhirte von Harrien und Bierland und sein Einfluß auf die Stadt nur gering. Durch das sorgfältig bewahrte Vorrecht seines Rathes war Reval fast ganz unabhängig, und so waren die kirchlichen Verhältnisse der Stadt sehr günstig, als durch Luthers Schriften und durch erleuchtete Prediger gleich in den ersten Jahren der Reformation reinere Erkenntniß des Evangeliums daselbst verbreitet wurde. Denn schon seit 1517 predigte das Evangelium der an der St. Olai-Kirche angestellte Geistliche Zach. Haffe, seit 1520 Heinrich Böckhold in der H. Geist-Kirche, und seit 1522 Joh. Lange und seit 1524 Joh. Massien, Beide in der St. Nikolai-Kirche. Den ersten Anstoß zum Hervortreten der reformatorischen Bewegung und zugleich zum Durchbruche derselben gab ein Schreiben des Heermeisters W. v. Plettenberg vom Jahre 1524 an den Rath von Reval, worin er verlangte, daß den Predigern untersagt werden solle, gegen die Katholische Religion zu eifern, und daß man die Mönche nicht beeinträchtigen möge. Die Verlesung dieses Schreibens hatte allgemeine Erbitterung und einen bilderstürmerischen Aufstand zur Folge, in welchem Klöster und Kirchen zerstört wurden. Darauf traten besonders Joh. Lange und J. Massien mit ganz entschiedener Evangelischer Predigt auf und die Lehre des Evangeliums wurde nun sofort völlig eingeführt. Im ersten Monate des folgenden Jahres wurden die Mönche vertrieben. Die reformatorische Bewegung ging vorzugsweise von der Bürgerschaft aus, aber der Rath setzte derselben kein Hinderniß entgegen, sondern ließ sie gewähren, und behielt sich nur das alte Recht vor, die Prediger zu berufen und die Aufsicht über sie zu führen. Plettenberg war der Reformation nicht entgegen, weil sie die Macht des Bischofs brach, — die Bischöfe endlich mußten sich ruhig verhalten, um nicht Alles zu verlieren.

Nach Haffe's Tode, der 1531 an der Pest starb, wurde Nic. Glossen, im J. 1533 von Luther empfohlen, Superintendent in Reval, und nach ihm, ebenfalls von Luther erbeten, Heinrich Bock aus Hameln. Dieser war ein ausgezeichnete Mann und durch ihn gewann die Kirchenverbesserung erst festere Gestalt. Er starb 1549. Die örtlichen Verhältnisse sowie das Fortbestehen des Katholischen Cultus auf dem Dome zu Reval und an anderen Orten des Landes veranlaßten mehrfach Streitigkeiten und Disputationen. Wie es in Lehre und Kirchengebräuchen zu halten sei, darüber scheint im Anfange viel Ungewißheit obgewaltet zu haben. In vielen Stücken richtete man sich nach den in Riga getroffenen neuen kirchlichen Einrichtungen. Die erste eigentliche Kirchenordnung verfaßte Rob. von Geldern, 1561 zum Superintendenten berufen. Auch auf das Schulwesen übte die Reformation gesegneten Einfluß. Reval nahm ebenso, wie Riga, am Schmalkaldischen Bunde Theil und steuerte zu den Kosten des Schmalkaldischen Krieges mit bei. In Harrien und Bierland war der Widerstand anfangs ziemlich groß, doch gewann die Reformation auch auf dem Lande immer mehr Eingang. Die Landprediger wurden vom Stadtministerio ordinirt. Aber es fehlte sehr an tüchtigen Predigern, viele Kirchsprengel waren ganz ohne Prediger, das Landvolk in der schrecklichsten Unwissenheit. Die Kriege mit Zwan Wassiljewitsch verheerten das Land völlig, das Christliche Leben gedieh nicht, ja es kam sogar der heidnische Götzendienst wieder stark empor, bis das Land sich 1561 dem König Eric von Schweden unterwarf und unter dessen Schutze gedeihlichere Zustände eintraten¹⁾.

Livland hatte unter der Katholischen Herrschaft Polens ein ganzes Jahrhundert lang eine trübselige Zeit durchzumachen, welche aber dadurch, daß den ernstesten und ausdauerndsten Bemühungen der Katholischen Geistlichkeit gegenüber, es wieder zur Katholischen Kirche zurückzubringen, Livland dennoch in seinem ganzen Umfange der Evangelischen Kirche treu blieb, einen Beweis dafür giebt, wie starke und feste Wurzeln die Evangelische Lehre dort doch geschlagen haben mußte. Endlich konnten auch in Livland die kirchlichen Verhältnisse einen

¹⁾ Eingehendere Nachrichten über die Reformation unserer Provinzen finden sich in den: Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Ehst- und Kurlands, herausgegeben von der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der russischen Ostsee-Provinzen, Riga, 1850 und 1852, Band 5. und 6., und in dem Archiv für die Geschichte Liv-, Ehst- und Kurlands. Reval, 1851 u. 1856, Band 6. und 8.

Aufschwung gewinnen, als das Land im Frieden zu Oliva 1660 Schweden zufiel und an all den vortrefflichen kirchlichen Ordnungen und Einrichtungen Schwedens den gleichen Antheil bekam, den Estland schon seit 1561 genossen hatte. Dadurch, daß Livland und Estland 1721 durch den Nystädtischen Frieden, und Kurland 1795 durch einen vom Herzoge Peter genehmigten Beschluß des Kurländischen Landtages Rußland einverleibt wurden, erlitten die religiösen und kirchlichen Verhältnisse keine Aenderung, die Provinzen behielten den vollen Besitz und die freie Uebung ihrer kirchlichen Ordnungen und Einrichtungen. Den Vortheil davon genossen aber zunächst immer noch mehr nur die Städte. Mochte es auch in den Lettischen und Estnischen Landgemeinen allmählig besser geworden sein, so war doch dadurch, daß diese Provinzen vorzugsweise aus Deutschland ihre Prediger zu holen genöthigt waren und diese sich die Landessprachen oft nur sehr mangelhaft aneigneten, für die Belehrung des Volkes durch die Predigt nur sehr ungenügend gesorgt. Ebenso lag das Schulwesen darnieder, die Mehrzahl der Gemeinen besaß gar keine Schulen, — auch wo Schulen vorhanden waren, entsprachen sie doch nicht dem Bedürfnisse und meist beschränkte sich Alles, was die nationalen Christen an Unterricht erhielten, auf eine kurze und ungenügende, oft gar nicht verstandene Confirmandenunterweisung. Als die Provinzen nach der Mitte des 18. und im Anfange des 19. Jahrhunderts durch ihre auf den Deutschen Universitäten ausgebildeten Prediger auch ihren leidigen vollen Antheil an der damals in Deutschland herrschenden Neologie bekamen, da wurde es in all den erwähnten Beziehungen noch schlimmer, — selbst in den Städten sank Christliche Erkenntniß und Christliches Leben auf eine sehr niedrige Stufe herab. Dasselbe gilt von den Evangelischen Gemeinen im Innern Rußlands, deren durch Industrie und Handel in den Städten und durch Kolonisation von Deutschland aus auf dem Lande immer mehr geworden waren, und die in manchen Gouvernements an einander hängende große Länderstrecken inne haben. Aber in gleicher Weise hat das Land auch seinen Antheil an dem Wiederaufleben des Glaubens und gläubiger Schriftforschung und Predigt in Deutschland erhalten. Die alten trefflichen schwedischen Ordnungen, welche in jener Zeit des Unglaubens und der Lauigkeit anderen, aus jener Richtung der Neologie und des religiösen Indifferentismus hervorgegangenen, hatten weichen müssen, sind nach dem Bedürfnisse der Zeit erneuert der Evangelischen Kirche wiedergegeben worden, — die seit 1802 bestehende Universität Dorpat erzieht

für die Evangelische Kirche des Landes in gläubiger theologischer Wissenschaft tüchtig ausgebildete, der Landessprache kundige Prediger, — und Schullehrerseminare bieten die nöthigen Lehrer für das in gleichem Verhältnisse, wie das übrige kirchliche Leben, immer mehr sich erhebende Volksschulwesen. Nimmt man noch hinzu, daß in allen Gemeinen des Landes eine tiefe Ehrfurcht vor dem Worte Gottes und eine gleich tief begründete Achtung vor dem geistlichen Amte heimisch sind, — daß, wie hierin die Gemeinen ihrerseits die volle Möglichkeit zu einer wahrhaft apostolischen geistlichen Wirksamkeit in und an ihnen darbieten, ebenso auch die trefflichen kirchlichen und gottesdienstlichen Ordnungen und die in wahrhaft Christlichem Sinne auch die nicht der Griechischen Staatskirche angehörenden Kirchenabtheilungen in ihren Bedürfnissen pflegende und fördernde und ihnen in allen Beziehungen für den innern Aufbau der Kirche volle Freiheit der Bewegung gewährenden Landesregierung dem nie hindernd entgegengetreten, sondern nur fördernd die Hand bieten, so steht die Evangelische Kirche Rußlands schon dadurch da, wie kein anderer Theil der Evangelischen Kirche, auch selbst in Ländern, wo sie die Staatskirche bildet. Wollten aber die Prediger die ihnen in so vollem Maße dargebotene Möglichkeit zu apostolischer Wirksamkeit auch mit apostolischem Ernste, Eifer und Treue benutzen, so würde die Evangelische Kirche Rußlands bald als der Glanzpunkt der ganzen Christenheit dastehen.

Die Evangelische Kirche zählt im eigentlichen Rußland in 8 Consistorialbezirken gegen 2 Millionen Glieder, die dem bei Weitem größten Theile nach der Evangelisch-Lutherischen Kirche angehören; — die Evangelisch-Reformirte Kirche zählt nur c. 50000 Glieder. Zur Evangelischen Kirche Rußlands ist aber auch das Großherzogthum Finnland mit 1,600,000 Evangelischen Christen und das Königreich Polen mit der schon oben angegebenen Zahl derselben zu rechnen.

17. Luthers Lebensende.

Wir fassen noch einmal die Person unsers Gottesheiden Luther in's Auge in seinen letzten Lebensjahren und den letzten Tagen seines Lebens auf Erden. Wie wir ihn von seiner Jugend an in seinen Kämpfen und Arbeiten kennen gelernt, haben wir in ihm einen Mann Gottes erkannt, wie es seit den Aposteln keinen gegeben, wie wir unter den ausgezeichneten Hülfzeugen Gottes, deren Er zur Erneuerung Sei-

ner Kirche Sich bedient hat, nach einem Gleichen vergeblich uns umsehen, noch weniger in der Folgezeit einen antreffen.

In seinem ganzen Leben bewährt er sich als ein Mann, der mit Leib und Seele nur seinem HErrn und seinen Brüdern angehören und dienen will, darum nie das Seine sucht, sondern immer nur das, was seines HErrn und seiner miterlöseten Brüder ist, — als ein Mann, der sein Fleisch sammt seinen Lüsten und Begierden an's Kreuz geschlagen hat und vor allen Dingen fortgehend einen ernstn Glaubenskampf führt gegen alles alte sündliche Wesen, das ihm selbst noch anklebt; — der ununterbrochen seinen eigenen Willen in den Tod gebend und seinen Leib betäubend und zähmend, um nicht Anderen zu predigen und dabei selbst verwerflich erfunden zu werden, zugleich mit Freuden das Kreuz Christi trägt, jeder Zeit bereit, um des HErrn Christus und der Brüder willen auch sein Leben in den Tod zu geben. Dadurch allein konnte er so hehr dastehen in den Kämpfen Gottes, die er durchzukämpfen hatte gegen den Feind seiner Seele und der Kirche Christi, sowie gegen dessen mächtiges Heerlager hier auf Erden.

In seinem ganzen Leben steht er als ein äußerlich unbestimmelter Mann da, dem sein geringer Professorsgehalt nur eben so viel gewährt, als seines Lebens Nothdurft und Nahrung erfordert, der aber in unerschütterlichem Glauben an Gottes Verheißungen für das ewige Leben auch nie ein besseres Auskommen, geschweige Reichthum zu erlangen begehrt, sondern immer voll Dank sich für mehr als hinreichend versorgt ansieht, — und der dennoch, weil er so ungemein mäßig lebt, daß er oft viele Tage lang nur mit ein wenig Brot und einem Häring sich begnügt, sogar immer noch vielen Armen mitzutheilen und ihnen in ihrer Noth Beistand zu leisten im Stande ist.

Was aber als das Hervorragendste an ihm uns entgegentritt, ist, daß er in seinem ganzen Leben als ein Mann sich erweist, der nichts Anderes von sich hält, als daß er Gottes Mitarbeiter, Christi Botschafter und Diener und ein Mithelfer seiner Brüder zu ihrer Erlösung, Heiligung und Beseligung ist. Von den Männern, die dem HErrn in ähnlicher Weise, wie Luther, bei der Erneuerung Seiner Kirche dienten, macht Calvin mit seiner eisernen Consequenz, seinem durch Nichts zum Wanken zu bringenden Willen, seiner ein Vierteljahrhundert währenden unbeschränkten Leitung der Genfer Kirche und den großen Erfolgen, welche er dort zu Stande brachte,

einen weit mehr Staunen erregenden Eindruck, als Luther. Aber vom ersten Beginne seiner Wirksamkeit an bis zum Ende derselben hat Calvin wider Gottes Willen und heilig Wort über die Genfer Gemeinde und alle Gemeinen geherrscht und stets seinen Willen durchgeführt; — Luther dagegen hat der Gemeinde Christi, und zwar nicht etwa nur einer besonderen, sondern der gesammten Kirche Christi ununterbrochen nur gedient und mit derselben vereint seinen Willen immer dem Willen und Worte des einigen rechten Herrn der Gemeinen, unsers hochgelobten Herrn Jesus Christus, unterworfen. Es ist als große Gnade Gottes zu erachten, daß Er Seinen auserwählten Knecht vor aller Gefahr der Versuchung, sich zum Herrn der Gemeinde aufzuwerfen, dadurch bewahrte, daß Er ihm in seinem ganzen Leben keine eigene Gemeinde, die er als Prediger und Seelsorger zu leiten gehabt hätte, und nie irgend eine Stellung im Kirchenregimente gegeben hat. Es ist aber doch zugleich als ein großer Zug seines Charakters und seiner Herzensstellung anzuerkennen, daß auch er seinerseits nach einer solchen Stellung nie getrachtet hat, welche bei der allgemeinen hohen Anerkennung, die der Herr ihm zu Theil werden ließ, zu erlangen ihm doch sehr leicht geworden wäre. Ja, er nahm eine bestimmende oder gar herrschende Stellung nicht einmal an der Universität Wittenberg in Bezug auf deren Angelegenheiten ein. In seinem ganzen Leben erfüllte ihn kein anderer Wunsch und ging auf nichts Anderes all sein Arbeiten, Beten und Kämpfen, als einzig und allein darauf, daß er selbst möge abnehmen, ja ganz zu Nichts werden, damit nur sein Herr Jesus Christus wachse und zunehme, von Allen erkannt und gepriesen, Alles in Allen werde. So oft und wo das geschah, da ward seine Freude erfüllt.

Erasmus, der nie Luthers Anhänger gewesen ist, bezeugt von ihm: „Der Mann ist von einer solchen Reinheit und Unsträflichkeit der Sitten, daß selbst seine Feinde Nichts daran zu tadeln finden.“ Aber was wir hier mit voller Wahrheit von ihm ausgesagt haben, daß er Nichts sein wollte, damit sein Herr Jesus Christus allein Alles sein möge, — geht weit über jenes Zeugniß des Erasmus hinaus und ist sein höchster Ruhm in der Kirche des Evangeliums hier auf Erden und wird es ebenso sein in Gottes herrlichem Reiche in der Ewigkeit.

Das Einzige, was man unserm Luther zum Vorwurfe macht, und, wie es den Anschein hat, nicht mit Unrecht an

ihm tabeln kann, ist seine Hestigkeit und Derbheit. Aber in seinem alltäglichen Leben und Umgange war er, — wie Melanchthon erzählt, — „ein sehr gütiger Mann unter den Leuten, mit allen Reden holdselig, freundlich und liebevoll, gar nicht stürmisch, eigensinnig und zänkisch, doch daneben ein Ernst und eine Tapferkeit in seinen Worten und Geberden, als in einem solchen Manne sein sollte.“ Nur da wurde er heftig und derb, wo er für die göttliche Wahrheit tritt, für die Ehre seines Herrn und Dessen Reich eiferte. Er hielt es für Pflicht, in solchem Falle in der entschiedensten Weise aufzutreten. Dahin spricht er sich darüber aus, wenn er sagt: „Wenn man für seine Person angegriffen werde, so solle man es mit Geduld tragen; wo aber wider Gottes Wort und Ehre Etwas vorgenommen werde, da sei in keinem Wege Geduld zu haben, sondern harter Widerstand zu thun;.. denn die Lehre müsse ganz rein und lauter, hell und licht sein, daß kein Stäublein der Finsterniß daran bemerkt werde;.. denn mit derselben sei es so genau abgezielt und abgemessen, daß man ohne großen merklichen Schaden weder dazuthun, noch Etwas davon nehmen könne.“ Und Melanchthon bezeugt in derselben Beziehung von ihm, „daß die Härte, deren er sich wider die Feinde der rechten Lehre in Schriften bedient, nicht von einem zänkischen und boshaften Gemüthe, sondern von einem großen Ernste und Eifer für die Wahrheit hervorgekommen, was Alle, die ihn gekannt, bezeugen müßten.“ Mit diesem Zeugnisse Melanchthons völlig übereinstimmend urtheilt der treffliche Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige über Luthers rücksichtslose Derbheit ¹⁾. So stel-

¹⁾ Luther hatte im J. 1545 sich geäußert: „Ich hab's auf den Namen und das Wort Jesu Christi mit dem Papste angenommen und mich wider seine Gräuel und abgöttische Lügen eingelassen, mit ihm will ich's auch beschließen;“ und danach das gewaltig ernste Buch: „Wider das Papstthum zu Rom, vom Teufel gestiftet,“ geschrieben, wol das stärkste, das er gegen den päpstlichen Unfug hat ausgehen lassen. Dem Kurfürsten gefiel es so sehr, daß er Exemplare davon für 20 Gulden verbreitete. Viele aber nahmen an der starken Sprache Anstoß. König Ferdinand, der es ganz gelesen hatte, sagte darüber: „Wenn die bösen Worte heraus wären, hätte der Luther nicht übel geschrieben.“ Des Kurfürsten Gesandte berichteten ihm das und fügten hinzu: „Auch Andere meinten, Luther schade sich durch seine Hestigkeit selbst mehr, als seine Widersacher. Darauf antwortete der Kurfürst: „Dr. Martinus hat einen sonderlichen Geist, der läßt ihm hierin und sonst nicht Maaße geben (das soll heißen: läßt sich kein Maaß vorschreiben und darf nach gewöhnlichem Maaßstabe nicht beurtheilt werden), der hat auch zweifelsohne dieselben bösen Worte ohne sonderliche Ursache nicht gebraucht, so ist er auch sonderlich wider das

len wir denn Luthers Hestigkeit und Derbheit bei seinen Gdteskämpfen in dieselbe Kategorie, wie vom HErrn gesagt wird, daß der Eifer um das Haus Gdtes Ihn verzehrt habe und daß Er über die Ihn umgebende Gdtenisfremdung und Sünde im Geiste ergrimmt sei, wie das auch bei den Aposteln der Fall war. Ohne solchen hohen Ernst und Eifer für die Wahrheit des Evangeliums würde Luther für seinen HErrn und Dessen Kirche nie das geworden sein und ausgerichtet haben, was er mit diesem seinem Ernste und Eifer durch Gdtes Gnade gewesen ist und zu Stande gebracht hat. Was aber von seinem eigenen sündlichen Wesen sich dem göttlichen Eifer und Zorn beigemischt, dafür hat er, — dessen sind wir gewisser Zuversicht, — wie für alles Andere, was ihm Sündliches, wenn auch Menschen verborgen und unerkannt, noch anhaftete, Vergebung und Reinigung in dem Blute Christi treulich gesucht und selig gefunden.

Ja, obwohl auch Luther nicht frei war von Gebrechlichkeit und Sünde, so war er doch ein in allen Stücken auserwählter und treuer Nachfolger und Diener Christi, und wenn er es auch nicht ausgesprochen hat, so hätte nicht leicht Einer so, wie er, mit voller Wahrheit und ohne dabei zu Schanden zu werden, dem Apostel Paulus nachsprechen und die Evangelische Kirche mahnen können: „Werdet meine Nachfolger, gleichwie ich Christi.“

Durch alle Kämpfe und Trübsale, welche der HErr unserm Luther während seiner ganzen Lebenszeit in reichem Maße zu Theil werden ließ, hat Er aber Sein auserwähltes Rüstzeug auch schon hier auf Erden immer mehr geläutert, geheiligt und für Sein ewiges Reich bereitet. Als solche Schmelztiegel der Läuterung brauchte der HErr für ihn außer den Trübsalen, welche ihm immer am tiefsten in die Seele schnitten, — Abfall so Vieler innerhalb der Evangelischen Kirche von der lauterer Lehre des Evangeliums, besonders bei den Sacramentschwärmern, und Uneinigkeit in der Lehre, — viel körperliche Leiden und Krankheiten, mit denen Er ihn

Papstthum erweckt, daß er das zu Boden stoßen soll, und ist seine Meinung nicht, das Papstthum zu belehren, wie auch nicht möglich, derothalben ihm gute Worte nicht von Nöthen. Seine Meinung ist dahin gerichtet, es dermaßen an den Tag zu geben, daß Jedermann den Gräuel des Papstthums gewahr werde und sich davor zu hüten wisse. Wir halten bei uns dafür, der Papst sei nicht allein solcher und dergleichen Worte, sondern viel eines Anderen und Mehreren werth. Man muß aber gesehen lassen, was davon hin und wieder geredet wird.“

heimsuchte. Er litt häufig an Stein- und Unterleibsbeschwerden, schrecklichem Brausen im Kopfe, großer Mattigkeit des Herzens, zuletzt an Rheumatismen, Kopfsicht und Augenschwäche. In schwerer Krankheit lag er 1527 und 1537 so danieder, daß er schon völlig vom Leben Abschied genommen und sein Werk und die Seinen seinem Gott und Heilande befohlen hatte. Aber der Herr wollte ihn noch zur Befestigung Seiner Kirche brauchen und ließ ihn wieder genesen, und unserm Luther wäre es gerade damals auch schwer gewesen, sein Werk unvollendet verlassen zu müssen, so sehr er sich dessen stets bewußt war, daß an seiner Person Nichts liege, daß Gottes Wahrheit auch ohne ihn den Sieg davon tragen werde, und so bereit er war zu folgen, wenn der Herr ihn abrufen wollte. Aber so unverdrossen und muthig andererseits Luther Seines Herrn Kämpfe führte und so bereitwillig er Ihm das Kreuz nachtrug und Ihm für dasselbe immerdar nur Dank und Preis darbrachte, darf es uns doch nicht befremden, daß er sich endlich kampfesmüde nach dem Ausgespanntwerden sehnte, insonderheit als er das große Werk so weit gediehen sah, daß ein Untergang desselben nicht mehr zu befürchten stand und durch die Wittenberger Concordie der Evangelischen Kirche auch Einigkeit und Friede zu Theil geworden waren. Allerdings sah er es in großer Freude mit an, wie die Evangelische Kirche sich nach allen Seiten hin in Frieden baute und ausbreitete, aber er und seine Arbeit erschienen ihm nun weniger noch, denn schon früher immer, als nothwendig für die erneuerte Kirche. Und als vom Jahre 1541 an seine körperlichen Leiden nicht mehr nachließen und dazu eingerissene Aergernisse unter den Studirenden in Wittenberg ihn so schwer betrübten, daß er 1545 Wittenberg verließ und gar nicht mehr dahin zurückkehren wollte, so daß nur dringende Bitten der bestürzten Universität um die Rückkehr ihres Bischofs und lieben Vaters, mit dem heiligen Versprechen, alles ihm Mißfällige abzustellen, ihn zur Aenderung seines Entschlusses vermochten, — da wurde seine Sehnsucht abzuschneiden und bei Christo zu sein von einem Jahre zum andern immer größer, und das ist uns wieder ein rechtes Gottesiegel auf das ganze in Gott geführte Leben und Kämpfen des theuren Mannes! — Diese Sehnsucht sprach sich in den letzten Jahren vielfach und auf die köstlichste Weise aus. Als im Winter des Jahres 1542 sein frommer Schwager M. Ambrosius Bernhard von Züterbogk von Gott heimgerufen worden, sprach Luther, bald nachdem jener bestattet war, mit Dr. Bugenhagen an

seinem Grabe vorübergehend: „Lieber Herr Jesu Christe, nimm mich auch also aus diesem Jammerthale zu Dir!“ Am 6. Januar 1545 schrieb er an den Kanzler Dr. Brück: „Betet für mich, daß ich ein seliges Stündlein bekomme; ich habe ausgearbeitet und ausgelebet. Mein Kopf ist kein nütze mehr. Ich begehre Gnade und Barmherzigkeit; ja ich habe sie und werde sie noch größer bekommen! Amen.“ Seine Vorrede zu dem im Jahre 1544 von Spalatin herausgegebenen Büchlein: „Tröstliche Exempel und Sprüche aus dem Leben der Heiligen,“ schloß er mit den Worten: „Hütet euch, daß ihr mir künfftig nicht mehr solch groß (hätte schier, wenn mir eure Aufrichtigkeit nicht so bekannt wäre, gesagt falsch) Lob beileget. Ich weiß, daß ich Nichts bin. Lebet wohl in dem Herrn und bittet für mich, daß ich seliglich aus diesem Leibe des Todes und Fleische der Sünden abscheiden möge! Amen.“ Am 17. November 1545 schloß er seine treffliche Auslegung des 1. Buchs Moses mit den Worten an die Studirenden: „Das ist nun die liebe Genesis. Unser lieber Herr Gott gebe, daß es Andere nach mir besser machen. Ich kann nicht mehr, ich bin schwach; bittet Gott für mich, daß er mir ein gutes seliges Stündlein verleihe.“ An einen Freund schrieb er: „Ich bin der Welt satt und die Welt meiner; wir sind also leicht zu scheiden, wie ein Gast die Herberge quittirt. Darum bitte ich um ein gnädiges Stündlein und begehre des Wesens nicht mehr.“

Aber bei all seinem sehnlichen Hoffen auf Erlösung, das nun bald erfüllt werden sollte, und bei alle dem, daß Luther von den Gebrechen seines Leibes schwer angefochten ward und sich sehr schwach fühlte, ja gerade dadurch um so mehr arbeitete er an dem Werke Seines Herrn ununterbrochen eifrig fort und schaffte noch große Dinge bis zu seinem letzten Augenblicke. Sein Briefwechsel mit Rathschlägen, Bedenken u. s. w., um die man ihn von allen Seiten anging, erlitt keine Unterbrechung, — noch im letzten Jahre schrieb er viele wichtige Schriften und besorgte eine verbesserte Ausgabe der vollständigen Bibelübersetzung. Ebenso war er mit Vorlesungen an der Universität und Predigen des Wortes Gottes thätig bis zu seinen letzten Tagen.

In dem letzten Lebensjahre ließ der Herr unsern Luther durch Seinen Geist wiederholt ernst warnende, überaus gewichtige weissagende Worte, die Zukunft der Kirche Christi betreffend, aussprechen. Unter Todesahnungen und dem Vor- gefühle schwerer Zeiten feierte er am 10. November 1545 sei-

nen letzten Geburtstag und sprach zu seinen Freunden: „Bei meinem Leben wird es, ob Gott will, keine Noth haben und wird guter Friede in Deutschland bleiben; aber wenn ich nun todt bin, so betet, denn es wird alsdann Betens hoch von Nöthen sein: unsere Kinder werden noch müssen nach den Spießen greifen und wird übel zugehen in Deutschland. Das Concilium zu Trient ist sehr zornig und meint es gar böse mit uns, darum betet ja mit Fleiß, es wird Noth thun nach meinem Tode.“ Ein anderes Mal sagte er mit tief empfundenem Schmerze: „Ach die Welt hat die Lügen lieb und des Papstes, der Mönche und anderer Menschen Fabeln, und ist bei dem großen hellen Lichte des Evangeliums dahin gerathen, daß jetzt bei Vielen forthin nicht mehr gewöhnliche Sünden oder Gebrechen gefunden werden, sondern Gotteslästerung, Mißbrauch des göttlichen Namens, Trotz und wissenschaftliche Verharrung in groben Lastern; Niemand will mehr ein Sünder sein, Niemand will sich vor Gott demüthigen. Da wird gewisse Strafe folgen!“ Insonderheit aber in seiner letzten in Wittenberg gehaltenen Predigt — am 2. Sonntage nach Epiphania, dem 17. Januar 1546 über Röm. 12, 3. — sprach er die gar sehr zu beherzigenden prophetischen Worte aus: „Bisher habt ihr das rechte wahrhaftige Wort gehört, nun sehet euch vor in euren eigenen Gedanken und Klugheit. Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben, wie den Wiedertäufern und Sacramentschwärmern widerfahren ist, und sind nun mehr Ketzermeister vorhanden. Ich habe mehr denn dreißig Rottengeister vor mir gehabt, die mich haben wollen lehren, aber ich widerlegte alle ihre Dinge mit diesem Spruche (Matth. 17, 5.): Dieses ist Mein lieber Sohn, an welchem Ich Wohlgefallen habe, Den höret. Und mit diesem Spruche habe ich mich durch Gottes Gnade bis hierher erhalten, sonst hätte ich müssen dreißigerlei Glauben annehmen. Ich will gern allerlei Scheltworte leiden, aber nicht eines Fingers breit weichen von Desß Munde, der da sagt: Diesen höret. Ich sehe vor Augen: wenn Gott uns nicht wird geben treue Prediger und Kirchendiener, so wird der Teufel durch die Rottengeister unsere Kirche zerreißen und wird nicht ablassen noch aufhören, bis er es hat geendet. Das hat er kurzum im Sinn. Wo er's nicht kann durch den Papst und Kaiser, so wird er's durch die, so noch in der Lehre mit uns einträchtig sind, ausrichten. Derohalben ist hoch vonnöthen, daß man von Herzen bete, daß Gott uns

reine Lehrer geben wolle. Jetzt sind wir sicher und sehen nicht, wie gräulich uns der Fürst dieser Welt durch den Papst, Kaiser und unsere Gelehrten nachtrachtet, welche sagen: „Was schadet's, daß man das nachläßt!“ Nein, nicht ein Haar breit sollen wir nachlassen! Wollen sie es mit uns halten, gut; wollen sie nicht, so lassen sie es. Ich habe von ihnen die Lehre nicht empfangen, sondern durch göttliche Gnade von Gott. Darum bittet Gott mit Ernst, daß Er euch Sein Wort lasse: denn es wird gräulich zugehen! — Unser Herr Gott helfe, daß wir uns getrost wider diese gefährliche Anfechtung wehren.“ Am Schlusse dieser Predigt bat er seine Zuhörer, wenn sie hören sollten, daß er krank und schwach wäre, möchten sie ja für ihn nicht bitten, daß er wieder gesund und lebendig würde, sondern nur, daß ihm Gott ein gnädiges Sterbestündlein verleihen wolle.

Wenige Tage nach dieser Predigt verließ Luther Wittenberg, um als ein rechter Bote des Evangeliums — Röm. 10, 15. — in selbstverläugnendster und hingebendster Liebe seiner irdischen Heimath zu dienen und dort ein Friedenswerk zu vollbringen, unmittelbar nach welchem er an demselben Orte, wo er das Licht der Welt erblickt hatte, zu seinem ersehnten Erbtheile in die himmlische Heimath abgerufen werden sollte. Die Grafen von Mansfeld waren nämlich theils unter sich, theils mit ihren Untertanen in Zwistigkeiten gerathen über die Benutzung der Bergwerke und auch über das Patronatsrecht an Kirchen und Schulen in Eisleben. Luther hatte schon wiederholt, vom Jahre 1540 an, zur Einigung gerathen, — endlich 1545, von den Grafen zum Schiedsrichter erbeten, unermüdlich sich angelegen sein lassen, eine Vereinbarung zu Stande zu bringen. Zwei Mal, im October und December, das letzte Mal bei ungewöhnlicher Kälte, hatte er sich persönlich dahin begeben, aber alle seine Bemühungen waren bis dahin erfolglos gewesen. Bald darauf schickten die Grafen wieder zu ihm und machten ihm durch billige Vorschläge Hoffnung, daß der Vergleich zu Stande kommen werde, wenn er sich noch einmal zu ihnen bemühen wolle, wozu sich Luther in seiner treuen und selbstverläugnenden Liebe auch leicht bewegen ließ. Wie sehr er sich diesem Friedenswerke hingab und von demselben in Anspruch genommen wurde, ersehen wir aus den Worten, die er in Betreff dieser Angelegenheit in der Mitte des Januar-Monates 1546 an seinen Freund Jakob Probst in Bremen schrieb: „Ich schreibe euch als ein alter, abgeleb-

ter, müder, kalter und nun auch einäugiger Mann, der ich gehoffet, man sollte mir Erstorbenem nunmehr die, wie mich dünkt, gar wohl verdiente Ruhe gönnen und doch werde ich nun mit Schreiben, Reden, Arbeiten und Handeln dermaßen überschüttet, als ob ich nie Nichts gearbeitet, geschrieben, geredet und gethan hätte. Aber Christus ist Alles in Allem, der es vermag und ausrichtet, gelobet in Ewigkeit. Amen!“

Wie Luther schon häufig bei den verschiedensten Veranlassungen sein sehnliches Verlangen, vom HErrn abgerufen zu werden, kund gegeben hatte, so sprach er nun, kurz vor seiner Abreise, eines Tags über Tische es auf's Entschiedenste gegen die Seinigen aus, daß er bald heimgehen werde, und fügte hinzu: „So begehre ich auch nicht in dieser argen bösen Welt länger zu leben; bittet unsern HErrn Gott, daß er mir ein gnädiges Sterbestündlein verleihen wolle. Wenn ich wieder von Eisleben komme, so will ich mich in einen Sarg legen und den Würmern zu verzehren geben, dieweil sie mir feind sind; so bin ich der Welt müde, so scheiden wir uns desto lieber, wie ein reifer Gast aus einer gemeinen Herberge.“

Am 23. Januar 1546 begab sich darauf Luther zum dritten Male in kalter Winterzeit auf den Weg, mit seinen drei Söhnen und seinem Diener. Am 25. traf er in Halle ein, wo er bei seinem alten Freunde Dr. Jonas, der jetzt dort Superintendent war, einkehrte. Wegen des hohen Wassers der Saale sah er sich genöthigt, einige Tage daselbst zu verweilen. Am 26. Januar predigte er in der Frauenkirche über des Apostels Paulus Bekerung Apost. Gesch. 9, 1—19. und fuhr am 28. mit seinen Söhnen und Justus Jonas in einem Kahne über die Saale, noch immer nicht ohne Gefahr, so daß er zu Dr. Jonas sagte: „Lieber Dr. Jonas, wäre das dem Teufel nicht ein sein Wohlgefallen, wenn ich Dr. Martinus mit dreien Söhnen und euch im Wasser ersöffe?“ — Aus dieser Gefahr half ihm Gott der HErr, — aber ohne Anfechtung ließ Er ihn nicht bleiben. Um sich zu erwärmen, legte Luther eine Strecke Weges zu Fuße zurück, was aber über seine Kräfte ging, so daß er sich sehr erhitzte. An der Mansfeldischen Grenze von den Grafen mit einem Gefolge von 113 Personen zu Pferde empfangen und nach ihrer Hauptstadt Eisleben geleitet erkältete er sich auf seinem Wagen bei diesem feierlichen Zuge und rauhen Winde durch und durch und bekam einen starken Herzkrampf und heftige Schmerzen im linken Arme, worauf er sagte: „Das thut mir der Teufel allewege, wenn ich etwas Großes vorhabe und ausrichten soll, daß er mich zuvor also

versucht und mit einer solchen Tentation angreift.“ Kurz vor Eisleben überfiel ihn eine Ohnmacht und man fürchtete für sein Leben. Doch in seiner Wohnung bei dem Stadtschreiber Dr. Drachstädt, wo man ihn mit warmen Tüchern rieb, erholte er sich durch Gottes Hilfe wieder, so daß er Abends noch bei der Tafel zugegen sein, sich ohne Schmerzen zur Ruhe begeben und einige Tage später an Melanchthon schreiben konnte: „Ich befinde mich nun wieder ziemlich wohl, — aber wie lange, weiß ich nicht, denn es ist dem Alter nicht zu trauen.“

Gleich am folgenden Tage begann Luther das Friedenswerk, und betrieb dasselbe täglich mit viel Arbeit und Gebet, ohne doch auch jetzt einen baldigen Erfolg sehen zu können, was ihm sehr schwer ward, so daß er am 6. Februar an Melanchthon schrieb: „Hier sitzen und liegen wir müßig und geschäftig: müßig, indem wir Nichts ausrichten, geschäftig, indem wir Unsägliches leiden, so quält uns des Satans Bosheit. Unter so vielen Wegen hatten wir endlich einen gefunden, auf dem sich Etwas hoffen ließ; aber Satan verhinderte ihn wieder. Wir schlugen dann einen anderen ein, wo wir meinten, daß Alles schon vollbracht sei, auch den verhinderte Satan wieder. Wir haben nun einen dritten betreten, der ganz sicher und untrüglich scheint, aber der Ausweg wird lehren, wie's geht. Ich bitte dich, bringe es mit Dr. Brück beim Kurfürsten dahin, daß er mich durch ein Schreiben um nöthiger Ursache willen nach Hause ruft, vielleicht kann ich es auf diese Weise erzwingen, daß sie den Frieden beschleunigen. Denn das merke ich, sie werden es nicht ertragen können, mich unverrichteter Sache abreisen zu lassen.“

Luthers ausdauernde Arbeit und herzliches Gebet sollte dieses Mal nicht vergeblich sein, — Gott der Herr gab zu den späteren Verhandlungen reichen Segen, daß Luther am 14. Februar, am Sonntage Septuagesimä, seiner lieben Rätthe schreiben konnte, er hoffe diese Woche wieder heim zu kommen, so Gott wolle, — Gott habe große Gnade gegeben, daß fast Alles verglichen sei, bis auf zwei oder drei Artikel, zu welchen gehöre, daß die zwei Brüder Graf Gebhard und Graf Albrecht wieder Brüder würden, — was er heute zu Stande bringen solle, indem er sie zu sich zu Gaste bitte, daß sie wieder mit einander redeten; denn sie hatten sich durch Schreiben über die streitigen Angelegenheiten so gegen einander verbittert, daß seit langer Zeit kein Wort zwischen ihnen gewechselt worden war. Die streitigen Angelegenheiten, insonderheit in den kirch-

lichen Verhältnissen, waren jetzt alle ausgeglichen und geordnet. Es war die Zahl der Geistlichen und anderer Kirchbeamten, ebenso die der Lehrer an den Schulen, ihre Obliegenheiten und Besoldungen, die Einrichtung der Schulen und Spitäler, der Antheil, den die einzelnen Grafen an der Besetzung der Stellen und Verwaltung dieser Angelegenheiten haben sollten, genau festgestellt, und die vom verstorbenen Superintendenten Dr. Güttel entworfene Kirchenordnung von Luther durchgesehen worden; der Vertrag über das Alles, wodurch das Kirchenwesen der Grafschaft Mansfeld einen festen Halt gewann, wurde am Dienstage, den 16. Februar, unterzeichnet. Das war aber nur der äußerlich sichtbar hervortretende und geringere Theil des Erfolges, den der Herr Luthers treuen Bemühungen in dieser schwierigen Streitsache gegeben hatte. Luther hatte es während seines Aufenthalts in Eisleben wiederholt ausgesprochen, „er wäre darum von Wittenberg ausgezogen, daß er von täglicher Arbeit und Anlaufen ein wenig Ruhe haben, zu Eisleben nur predigen, beten und seine Landesherren zur Einigkeit und zum Frieden vermahnen wollte.“ Das Letztere hatte Luther bei jeder Gelegenheit, wo er mit den Grafen zusammen gewesen, treulichst gethan, und die von Gott geschenkte Frucht davon war, daß die Herzen der Brüder sich in Liebe und Frieden in Christo einander zugeneigt hatten und ein neues Leben für sie und ihre Familien begonnen hatte; besonders war die Gräfin Albrecht, wie Luther schreibt, von Herzen froh der Einigkeit, die nun wieder unter ihnen herrschte. Aber auch den anderen Aufgaben, welche unser Luther sich für seinen Aufenthalt in Eisleben gestellt hatte, ist er in solcher Weise nachgekommen, daß man daraus, wenn er ungeachtet aller Leibeschwachheit so überaus thätig war und das eine Zeit der Ruhe nennt, darauf zurückschließen kann, wieviel er für gewöhnlich in Wittenberg immer gearbeitet haben muß. Denn außer seiner Theilnahme an den Verhandlungen über die Mansfeldischen Angelegenheiten und seiner Correspondenz hat er in den 21 Tagen seiner Anwesenheit in Eisleben viermal gepredigt, einen zwischen zwei dasigen Predigern bestehenden Streit geschlichtet und zwei Prediger ordinirt, und wie bei diesen Veranlassungen, so auch durch alle seine Reden, in denen er bei Tische und zu anderen Zeiten stets wichtige und tröstliche Sprüche der Schrift in's Auge faßte, frische Lebenskräfte auf seine Umgebung ausströmen lassen. Anders konnte es bei dem theuren Manne nicht sein, weil er selbst ununterbrochen Kräfte der zukünftigen Welt

aus der Gnade seines Gottes und Heilandes schöpfte. Wie sein Leben selbst von dem Worte der Wahrheit, das er in seinem Innern unablässig bewegte, völlig durchdrungen war, so war es andererseits auch ein beständiger Gebetsverkehr mit seinem Gott und Heilande, mit welchem er aber außerdem noch, wie er gewohnt war, zu bestimmten Zeiten insonderheit sich unterredete. Jeden Abend begab er sich um 8 Uhr oder noch früher vom Tische aus der großen Stube in sein Schlafzimmer. Sein Famulus Ambrosius, Dr. Jonas, seine Söhne und noch ein oder zwei Famuli geleiteten ihn und erwärmten ihm seiner großen Schwachheit wegen die Kissen. Aber bevor er sich niederlegte, stand er jeden Abend „eine gute Weile im Fenster und that sein Gebet zu Gott so ernstlich und emsig, daß die Umstehenden, wenn sie still waren, oft etliche Worte hörten und sich verwunderten. Darnach wendete er sich von dem Fenster um, fröhlich, als wenn er abermals eine Last abgelegt hätte, redete gemeiniglich noch eine halbe Viertelstunde mit ihnen und ging alsdann zu Bett.“ In der Zeit seines Aufenthalts in Eisleben feierte er auch zweimal das heilige Abendmahl. Er wußte, was dem inwendigen Menschen zu seiner Erhaltung und Stärkung Noth thut, und ließ es demselben daran nicht fehlen!

Luther gedachte in Eisleben oft seines Alters und sprach davon, wie er schon vor seiner Reise in Wittenberg gethan, daß er sich daheim, wenn er zurückgekehrt sein würde, zur Ruhe zu legen hoffe. Noch am Abend des 16. Februar hatte er gesagt: „Wenn ich meine lieben Landesherren, die Grafen, hier zu Eisleben vertragen habe, so will ich heimreisen und mich in meinen Sarg legen und den Würmern meinen Leib zu essen geben.“ Aber der barmherzige Herr hatte seinem müden treuen Knechte die Gnade des Heimganges noch früher zugebracht.

Am Mittwoch, dem 17. Februar, hatten die Grafen und alle Anderen Luthern gebeten, er wolle wegen seiner Schwachheit vor Mittag nicht in die große Stube zu den Verhandlungen kommen, sondern ruhen. Da lag er denn in seinem Stüblein auf einem Ruhebette, ging abwechselnd umher und betete, sprach dazwischen auch zuweilen ein Wort, wie einmal: „Dr. Jona und Herr Michael, ich bin hier zu Eisleben getauft, wie, wenn ich hier bleiben sollte?“ Dennoch nahm er an der Mittagstafel und ebenso an der Abendmahlzeit in der großen Stube Theil, sprach viel Erbauliches, am Abend namentlich über das Wiedersehen und Wiedererkennen

in der zukünftigen seligen und ewigen Versammlung und Kirche. Schon vor dem Abendessen hatte Luther geklagt, daß es ihn auf der Brust drücke; als man ihn aber mit warmen Tüchern rieb, war es besser geworden. Nach dem Abendessen begab er sich in sein Stüblein, wohin ihm seine Söhne Martinus und Paulus und M. Cölius folgten und legte sich in das Fenster, um zu beten. Er schloß sein Gebet, wie es von Joh. Sichel, dem Famulus des Dr. Jonas, der es hörte, aufgezeichnet worden ist, mit den Worten: „Herr Gott, himmlischer Vater, ich rufe Dich an in dem Namen Deines lieben Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi, den ich durch Deine Gnade“ bekannt und geprediget habe, Du wollest mich nach Deiner Zusage zu Deines Namens Ehre gnädiglich auch in diesem erhören, nachdem Du mir nach Deiner großen Barmherzigkeit nach Deinem gnädigen Willen geoffenbaret hast den großen Abfall, die Blindheit und Finsterniß des Papstes, vor Deinem heiligen Tage, welcher nicht fern, sondern vor der Thür ist, so auf das Licht des Evangelii erfolgen soll und jetzt in aller Welt angehet, Du wollest doch die Kirche meines lieben Vaterlandes bis zum Ende ohne Abfall in reiner Wahrheit und Beständigkeit rechter Erkenntniß Deines Wortes gnädiglich erhalten, auf daß die ganze Welt überzeuget werde, daß Du mich darum gesandt hast. Ach lieber Herr Gott, Amen, Amen.“ Bald darauf stellte sich wieder der Druck auf der Brust ein, der jedoch abermals nachließ, als er mit warmen Tüchern gerieben wurde und eine Arznei genommen, welche ihm Graf Albrecht, von Joh. Aurifaber herbeige Holt, gebracht hatte. Gegen 9 Uhr legte er sich auf's Ruhebett in der Stube und konnte bis 10 Uhr sanft und natürlich schlafen. Als er erwachte, erhob er sich, ging in das Schlafzimmer und sprach, indem er hineintrat: „Walt's Gott, ich gehe zu Bette. In Deine Hände befehle ich meinen Geist, Du hast mich erlöset, Herr, Du treuer Gott!“ — Er legte sich in das wohlzubereitete und gewärmte Bett, gab allen Anwesenden die Hand und gute Nacht und sprach: „Dr. Jonas und M. Cöli und ihr Andern, betet für unsern Herrn Gott und Sein Evangelium, daß es ihm wohl gehe, denn das Concilium zu Trient und der leidige Paps zürnen hart mit ihm.“ Alle die erwähnten Personen blieben bei ihm. Er schlief nun mit natürlichem Athmen bis 1 Uhr, wo er erwachte und seinen Famulus Ambrosius rief, ihm das Zimmer zu heizen. Als Dr. Jonas sich nach seinem Befinden erkundigte, sprach er: „Ach, Herr Gott, wie ist mir so wehe!

ach lieber Dr. Jonas, ich achte, ich werde hier zu Eisleben, wo ich geboren und getauft bin, sterben," — worauf Dr. Jonas und Ambrosius antworteten: „Ach, reverende Pater, Gott unser himmlischer Vater wird helfen, durch Christum, den ihr geprediget habt!“ Er erhob sich und ging ohne Hilfe aus dem Schlafzimmer in die Stube, indem er hineintretend wieder betete: „In Deine Hände befehle ich meinen Geist, Du hast mich erlöst, Du treuer Gott!“ In der Stube ging er ein paar Mal auf und ab, legte sich darnach auf das Ruhebett und klagte, es drücke ihn sehr hart um die Brust, doch schone es noch des Herzens. Er wurde sodann wieder mit warmen Tüchern gerieben, auch das Pfühl und die Rissen gewärmt, da er sagte, es hülfe ihm wohl, daß man ihn warm hielte. Unterdessen eilten Cölius und Aurifaber und weckten den Wirth und seine Frau und die zwei Aerzte, die in kurzer Zeit sich versammelten und zu denen bald auch Graf Albrecht und seine Gemahlin hinzukamen. Die letztere hatte allerlei Stärkungsmittel mitgebracht, und wandte alles Mögliche zu seiner Erfrischung an, — er aber sprach zu dem Allen: „Lieber Gott, mir ist sehr wehe und angst, ich fahre dahin, ich werde nun wohl zu Eisleben bleiben!“ Da trösteten ihn Dr. Jonas und Cölius und sprachen: „Reverende Pater, rufet euren lieben Herrn Jesum Christum an, unsern Hohenpriester, den ewigen Mittler, ihr habet einen großen guten Schweiß gelassen, Gott wird Gnade verleihen, daß es wird besser werden.“ Aber Luther antwortete und sprach: „Ja, es ist ein kalter todter Schweiß, ich werde meinen Geist aufgeben, denn die Krankheit mehret sich.“ Darauf betete er laut: „O mein himmlischer Vater, Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, Du Gott alles Trostes, ich danke Dir, daß Du mir Deinen lieben Sohn Jesum Christum geoffenbaret hast, an den ich glaube, den ich geprediget und bekant habe, den ich geliebet und gelobet habe, welchen der leidige Papsst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern; ich bitte Dich, mein Herr Jesu Christe, laß Dir meine Seele befohlen sein! O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich ewig bei Dir bleiben werde und aus Deinen Händen mich Niemand reißen kann!“ Weiter sprach er noch die Worte Joh. 3, 16.: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben;“ — und die Worte Psalm 68, 21.: „Wir haben einen

Gott, der da hilfst, und einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet!“

Einer der Aerzte reichte ihm noch eine sehr köstliche Arznei, die er beständig bei sich führte; — Luther nahm einen Löffel voll davon, sprach aber nochmals: „Ich fahre dahin, ich werde meinen Geist aufgeben!“ und rief dann drei Mal, dieselben Worte wiederholend: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist, Du hast mich erlöst, Du treuer Gott!“ — Hierauf wurde er ganz still. Man rüttelte ihn, rieb, rief ihn, aber er hatte seine Augen geschlossen und antwortete nicht. Als er nun so still ward, riefen ihm Dr. Jonas und M. Cölius mit lauter Stimme zu: „Reverende Pater, wollet ihr auf Christum und die Lehre, wie ihr sie geprediget, beständig sterben?“ Darauf antwortete Luther laut und deutlich: „Ja!“ Damit wandte er sich auf die rechte Seite und fing an zu schlafen, wol eine Viertelstunde, daß die Umstehenden fast wieder an Besserung dachten, doch aber auch dem Schläfe nicht trauten. Und bald erbleichte der theure Mann, Füße und Antlitz wurden kalt, er holte noch einmal tief und sanft Athem — und war entschlafen! — Das geschah am 18. Februar 1546, Morgens um 2³/₄ Uhr, in einem Alter von 62 Jahren 3 Monaten und 8 Tagen.

Luther hatte seine letzte Predigt in Eisleben, am Sonntage Septuagesimä, 14. Februar, mit den Worten geschlossen: „Der liebe Gott gebe Gnade, daß wir Sein theures Wort mit Dankagung annehmen, in Erkenntniß und Glauben Seines Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi zunehmen und wachsen und im Bekenntniß Seines seligen Wortes beständiglich bleiben bis an's Ende. Amen.“ Und das letzte Wort, das er am 7. Februar, wie er oft darum gebeten wurde, dem Hohnsteinischen Rentmeister Gasmann zum Andenken in eine Hauspostille geschrieben hatte, war: Joh. 8, 51.: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: so Jemand Mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Den Tod nimmermehr sehen. Wie unglaublich ist doch das geredet und wider die öffentliche und tägliche Erfahrung, dennoch ist es die Wahrheit: wenn ein Mensch mit Ernst Gottes Wort im Herzen betrachtet, ihm glaubt und darüber einschläft oder stirbt, so sinket und fährt er dahin, ehe er sich des Todes versteht oder gewahr wird, und ist gewiß selig im Wort, das er also geglaubet und betrachtet, von hinnen gefahren.“

Diese beiden Aussprüche Luthers haben sich an dem theuren

Gottesmanne selig erfüllt und bewährt. Er ist eingegangen zu seiner Ruhe, und seine Werke sind ihm nachgefolgt! Und wir sprechen dazu aus tiefstem Herzensgrunde im Namen aller Evangelischen Christen: Herr, lasse unsere Seele sterben des Todes dieses Gerechten und unser Ende werden, wie sein Ende!

Vor großem Schreck und Schmerz konnten die Umstehenden sich gar nicht darin finden, daß das ihnen so theure Leben sein Ziel schon erreicht haben sollte und thaten alles Mögliche, um es vielleicht doch noch zurückzurufen. Als dessen ungeachtet der Leib immer mehr erkaltete, machte man von vielen Federbetten und Tüchern ein Lager, und legte ihn auf dasselbe, der Hoffnung, wie Alle wünschten und beteten, ob Gott doch nicht vielleicht Gnade geben möchte, daß er wieder zu sich käme. Aber Luther hatte seinen guten Kampf ausgekämpft.

Um 9 Uhr brachte man den entseelten Leib, in einen neuen weißen schwäbischen Kittel gekleidet, auf ein Strohlager in der Kammer, bis er in den für ihn gegoffenen zinnernen Sarg gelegt werden konnte. Die Trauerbotschaft hatte sich gleich in der Nacht durch die Stadt verbreitet, und schon um 4 Uhr kamen Fürst Wolf zu Anhalt, die Gebrüder Grafen zu Mansfeld und viele andere Herren. Und als der Tag graute, füllte sich das Haus mit Bürgern und Bewohnern Eislebens, die den ganzen Tag in einem Gedränge kamen und gingen, Alle um den theuren Mann wie um ihren lieben Vater klagten und unter heißen Thränen sein ernstes, festes, in himmlischem Frieden verklärtes Angesicht noch ein Mal ansahen. Bis zum Mittage des folgenden Tages blieb die Leiche in Dr. Drachstädt's Hause. Während dieser Zeit wurde das liebe Angesicht des Entschlafenen von zwei Malern abconterfeit.

Am Freitage, dem 19. Februar, um 2 Uhr Nachmittags, wurde die Leiche feierlich unter geistlichen Gesängen und dem Geleite der anwesenden Fürsten, Grafen und Herren und ihrer Gemahlinnen und eines großen Theiles der Einwohner Eislebens in die Hauptkirche zu St. Andreas getragen, wo Dr. Jonas unter vielen Thränen über 1 Thess. 4, 13—18. predigte. Er führte dabei ein merkwürdiges Wort Luthers an, welches uns einen Maasstab dafür giebt, daß Alles, was wir von unserm Gotteshelden wissen und hier erzählt haben, nur einen schwachen Abriss dessen darbietet, was wir einmal von seinem Leiden, Kämpfen und Siegen in Christo werden zu erfahren und zu schauen bekommen. Luther hat, — so erzählt er, — oft gesagt: „Was ich um der Lehre des Evangelii willen, die Gott jetzt wiederum der Welt offenbaret hat, leide

und erlitten habe, das soll kein Mensch von mir hier in dieser Welt erfahren, aber an jenem Tage wird's offenbar werden!“ — Luthers Leiche blieb über Nacht in der Kirche und ward von 10 Bürgern bewacht.

Am Sonnabend, dem 20. Februar, wurde nach einem abermaligen Gottesdienste, in welchem M. Cölius, Hofprediger zu Mansfeld, über Jes. 57, 1. predigte, die Leiche feierlich mit Gesang von der ganzen großen Menge der theilnehmenden hohen und niedern Personen unter vielen Thränen bis vor's äußerste Thor hinaus geleitet. Dr. Jonas folgte mit Luthers Söhnen in einem Wagen, und die beiden jüngeren Grafen von Mansfeld begleiteten mit 45 Edelknechten zu Pferde die Leiche bis Wittenberg. Der Zug dahin war ein Trauerzug, wie kaum wieder einer gesehen worden ist: in den Städten und Dörfern wurde mit allen Glocken geläutet; Männer und Weiber, Greise und Kinder kamen dem Zuge entgegen und folgten demselben mit Weinen und Klagen!

In Wittenberg hatte Dr. Bugenhagen, der, seit 1542 aus Dänemark zurückgekehrt, jetzt wieder daselbst Prediger war, die Nachricht von dem schweren Verluste durch Luthers Heimgang, welche Dr. Jonas noch an demselben Tage an ihn abgesandt hatte, sowie aus den Händen des Kurfürsten die Universität einen ausführlichen Bericht über das Abscheiden ihres großen Lehrers schon am 19. Februar erhalten. Ganz Wittenberg ward erfüllt vom tiefsten Schmerze rührender Liebe und Dankbarkeit. Melanchthon theilte die Nachricht von dieser schweren Führung Gottes noch am gleichen Tage in seiner Vorlesung über den Römerbrief den Studirenden mit und rief dabei aus: „Ach, dahin ist Israels Wagen und seine Reiter, dahin, der die Kirche Christi geleitet hat in dieser letzten altersschwachen Weltzeit! Denn nicht vom menschlichen Scharf-sinn ist die Lehre von der Vergebung der Sünden und dem Vertrauen auf den Sohn Gottes erfunden, sondern von Gott Selbst durch diesen Mann wieder an's Licht gebracht, den wir auch gesehen haben, wie er von Gott erweckt ist. Daher laffet uns lieb haben das Andenken dieses Mannes und die Lehre, die er gelehrt hat, und laffet uns still werden und die schweren Unfälle und großen Veränderungen bedenken, die auf diesen Vorfall kommen werden. Dich aber, Du Sohn Gottes, Du unser für uns gekreuzigter und erweckter Immanuel, rufe ich an, regiere Du Deine Kirche, erhalte und vertheidige sie! Amen.“ Melanchthon brach in Thränen aus, und alle Zuhörer geriethen in solche Bestürzung und Trauer

und ließen ihrem Schmerze freien Lauf in lautem Schluchzen, daß es schien, als ob auch die Wände weinten. Am 20. Februar empfing Luthers trauernde Wittwe ein Trostschreiben vom Kurfürsten, und die Universität und der Stadthauptmann die nöthigen Verordnungen wegen des Begräbnisses.

Am Montage, dem 22. Februar, gegen Mittag, langte die Leiche vor dem Elstertthore Wittenbergs an. Hier hatten sich die ganze Universität, die Geistlichkeit, der Rath der Stadt, die Schulen und die gesammte Bürgerschaft versammelt, um den theuren Heimgegangenen, der in ihrer Mitte das Werk Gottes begonnen und im Glauben vollbracht hatte, zu seiner Ruhestätte zu geleiten. Auch viele Auswärtige waren nach Wittenberg gekommen, um an der Bestattung Theil zu nehmen, so daß eine solche Menschenmenge nie zu Wittenberg gesehen worden war. Unter dem Geläute der Glocken und lautem Weinen und Wehklagen ging der Trauerzug durch die ganze Länge der Stadt zur Schloßkirche. Dort angekommen wurde der Sarg von einigen Magistern in die Kirche getragen und vor der Kanzel niedergesetzt. Wie Dr. Jonas in Eisleben, predigte Dr. Bugenhagen nach dem Gesange einiger Lieder gleichfalls über 1 Thess. 4, 13—18., welche Schriftstelle unserm Luther besonders lieb war. Er begann: „Lieben Freunde, ich soll jetzt und will gern bei dem Begräbnisse unsers herzlieben Vaters, Dr. Martin selig, eine Predigt thun; was aber oder wie soll ich reden, so ich vor Weinen nicht wol kann?“ und sprach dann weiter, unter Anderem: „Diesen hohen Lehrer und Propheten und von IHM gesandten Reformator der Kirche hat uns Gott weggenommen: ach wie könnten wir das Trauern und Weinen lassen?! ... Inzwischen hoffe ich, die Widersacher sollen sich nicht lange über seinen Tod freuen; denn die Person ist wol in Christo verschieden, aber die gewaltige, selige, göttliche Lehre dieses Mannes lebt noch auf's Allerstärkste. Denn er war ohne Zweifel der Engel, Offenb. 14, 6—8., der mitten durch den Himmel geflogen ist, mit dem ewigen Evangelium. Dieser Engel, der da saget: Fürchtet Gott und gebet Ihm die Ehre, war Dr. Luther, und diese Worte sind die zwei Stücke der Lehre Luthers, das Gesetz und Evangelium, durch welche die ganze Schrift geöffnet und Christus erkannt wird als unsere Gerechtigkeit und unser ewiges Leben, zu welchen zwei Stücken er auch dies hinzugesetzt hat: Die Zeit Seines Gerichts ist kommen, — und hat gelehrt vom rechten Gebet gegen Gott, den himmlischen Vater, im Geist und in der Wahrheit.“

Nach dieser Predigt schilberte Melanchthon in einer trefflichen lateinischen Rede sinnig und wohlgeordnet Luthers Amt und Persönlichkeit. Luther habe die wahrhaftige, reine Christliche Lehre von rechter Buße, rechtem Glauben, rechter Anrufung Gottes, von den rechten, guten, gottgefälligen Werken wieder an den Tag gebracht und mit Fleiß erklärt, und habe das Christliche Leben aller Aemter und Stände so geziert, gepriesen und vertheidigt, daß dergleichen in keinen Schriften also zu sehen sei, und daß fromme Christliche Herzen für und für und bis in Ewigkeit die göttliche Wohlthat preisen und rühmen würden, die Gott durch Dr. Luther Seiner Kirche geschenkt. Nachdem Melanchthon dann alle die Gaben, mit welchen Luther der Kirche gedient, geschildert, sagt er, man möchte billig klagen, daß solch ein Mann hinweggenommen worden sei, aber auch sich freuen und ihm Glück wünschen, daß er nun der Gemeinschaft Gottes und Seines Sohnes, der Propheten und Apostel, darnach er im Glauben immer verlangt, genieße. Endlich legte er Allen an's Herz, die durch ihn geschenkten Wohlthaten nicht zu vergessen, ihm in seinen Tugenden nachzuahmen, sein Leben und seine Lehre oft zu betrachten, und an die bevorstehenden Gefahren denkend Leben und Studiren immer mehr Christlich zur Ehre Gottes einzurichten.

Als die Rede geendet war, trugen etliche gelehrte Magistri, welche dazu verordnet waren, die Leiche zur Gruft und senkten sie in dieselbe hinein, und so wurde das theure Werkzeug des Heiligen Geistes, der Leib des ehrwürdigen Dr. Martini alda zu Wittenberg, nicht fern vom Predigstuhle, wo er im Leben manche gewaltige Christliche Predigt vor dem Kurfürsten von Sachsen und der ganzen Kirche gethan, in den Schooß der Erde gelegt, und wie St. Paulus 1 Cor. 15. spricht: „Gesäet in Schwachheit, daß er aufgehe an jenem Tage in ewiger Herrlichkeit.“ — —

Unser Luther war in Frieden zu seinem Herrn heimgefahren, und noch in einer Zeit des Friedens, wie er es selbst vorausgesagt hatte. Der andere Theil seiner Vorherverkündigung, — daß große Drangsale nach seinem Abscheiden eintreten würden, — sollte alsbald gleichfalls in Erfüllung gehen.

18. Der Schmalkaldische Krieg.

Aufgebracht über die beharrliche Weigerung der Evangelischen, an dem vom Papste zu Trient eröffneten Concile Theil

zu nehmen, wollte der Kaiser seine früher schon ausgesprochene Drohung endlich wahr machen und die Kezer mit Gewalt zum Gehorsam und zur Kirche zurückbringen. Die Möglichkeit dazu hatten die Evangelischen Stände selbst herbeigeführt, indem mit ihrer Hilfe der Kaiser seine auswärtigen Kriege glücklich beendet hatte. Jetzt rüstete er zur Bestrafung ihres Ungehorsams. Zwar wurde in der Hoffnung, die Evangelischen doch noch zur Theilnahme am Concil zu bewegen und als letzter Versuch einer Einigung auch noch auf dem Reichstage zu Regensburg im Januar 1546 ein Religionsgespräch zwischen den Katholiken und Evangelischen eröffnet, aber dessen vorauszusehende Erfolglosigkeit gab nur den letzten erwünschten Ausschlag zum Beginn der feindseligen Unternehmungen. Des Kaisers gereizte Stimmung wurde noch erhöht, als in Folge beunruhigender Gerüchte viele der Evangelischen Fürsten sich am Reichstage nur durch ihre Gesandten betheiligten. Karl V., von den Evangelischen Ständen um die Ursache seiner immer mehr sich verstärkenden Kriegsrüstungen befragt, erklärte, „daß er in Bereitschaft stehe, einige ungehorsame Störer des gemeinen Friedens mit Gewalt zu ihrer Pflicht zurückzubringen, und einige Fürsten zu züchtigen, welche bisher unter dem Scheine der Religion sein kaiserliches Ansehen verachtet und fremde Güter an sich gerissen hätten.“ Durch diese Erklärung sprach der Kaiser es allerdings nicht aus, daß seine Rüstungen gegen die gesammte Evangelische Kirche gerichtet seien, indem er die Evangelischen täuschen und trennen wollte. Aber diesen wurde darüber jeder Zweifel genommen, als der Papst im Juni ein von ihm mit dem Kaiser zur Ausrottung der Kezerei geschlossenes Bündniß bekannt machte, Unterstützung im Fall eines Krieges versprach und eine Kreuzzugsbulle erließ, in welcher er Allen, welche diesen Kreuzzug mitmachen oder durch Gebet und Almosen unterstützen würden, den vollkommensten Ablass ertheilte. Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen rechtfertigten sich in einem ehrerbietigen Schreiben an den Kaiser gegen die Beschuldigung des Ungehorsams und stellten ihm vor, daß er mit den ihnen angedrohten gewaltsamen Maaßregeln sein kaiserliches Ansehen mißbrauche, sich dem Papste, der ihn zu denselben angestiftet habe, als Werkzeug zur Ausrottung der wahren Christlichen Religion darbiete, und daß ihm die ganze Schuld des Deutschland bedrohenden Unheils zufalle. Die Antwort des Kaisers war, daß er die Reichsacht über sie aussprach, und sie ihrerseits übersandten ihm nun eine Kriegserklärung und dachten

nicht mehr an bloße Vertheidigung, sondern wollten den Kaiser angreifen.

Die feindseligen Maaßregeln, die jetzt gegen die Evangelischen zur Ausführung kommen sollten, hatten ihnen schon früher öfter gedroht; bisher hatten die frommen Fürsten jedes Mal aus Gottes Worte und aus Luthers Herzen und Munde den rechten Rath erhalten und angenommen, nämlich den, für ihre Personen bereitwillig Alles zu leiden und ihre Unterthanen nur gegen gewaltsame Bedrückung um des Evangelii willen zu schützen. Anders hätten sie auch diesmal nicht handeln sollen, — sie thaten es dennoch, und Gott der Herr war nicht mit ihnen, wie es bisher der Fall gewesen war, — das Unternehmen erfreute sich von Anfang an keines Gedeihens, und ihre Untreue gegen den wohlerkannten Willen ihres Herrn brachte ihnen für ihre Personen selbst alsbald große und langdauernde Trübsale und ihren Evangelischen Glaubensgenossen viele Drangsale, welche mit Gott vertrauendem, treuem Stillesein und Harren sie sich und ihnen hätten ersparen können.

Daß Gott sich zu ihrem Vornehmen bekenne, hätten die Evangelischen Fürsten vielleicht darin sehen mögen, daß zu diesem unglücklichen Schmalkaldischen Kriege, — so genannt, weil ausgehend von dem Schmalkaldischen Bunde, — sämtliche zum Schmalkaldischen Bunde gehörenden Evangelischen Stände sich in Eile rüsteten und soviel Kriegskleute unter den tüchtigsten und tapfersten Heerführern Deutschlands, zu denen sich bald von allen Seiten noch Freiwillige sammelten, stellten, daß in gar kurzer Zeit, schon im Monat Juli, ein großes Heer von gegen 70,000 Mann schlagfertig dastand, als der Kaiser seine Rüstungen noch lange nicht vollendet hatte. Aber dem guten Anfange entsprach der weitere Erfolg in keiner Weise. Nach diesem schien jene Ueberlegenheit über den Kaiser ihnen nur zu Theil geworden zu sein, um die Unentschlossenheit, Uneinigkeit, Unsicherheit und Verkehrtheit, welche alle Operationen des Evangelischen Kriegsheeres auszeichnen und wol als Folge davon angesehen werden können, daß den Heerführern das gute Gewissen fehlte, desto greller in's Licht zu stellen.

Wollten einmal die Evangelischen mit dem Kaiser Krieg führen, so hätte dieser nach menschlichem Dafürhalten ihnen unterliegen müssen, wenn sie ihn sogleich, als sie mit ihren Rüstungen fertig waren, angegriffen hätten, sie mochten ihn finden, wo sie wollten. Anstatt dessen zögerten sie von

Monat zu Monat, ließen die günstige Zeit verstreichen und den Kaiser ungehindert von allen Seiten Truppen an sich ziehen, allein vom Papste, wie er versprochen, 10,000 Mann Hilfstruppen. Endlich standen sie doch bei Ingolstadt vor des Kaisers verschanztem Lager, als dessen Heer noch nicht vollzählig war, indem die Niederländischen Truppen noch nicht eingetroffen waren. Durch einen allgemeinen Sturm hätten sie auch hier noch den Sieg davon tragen können, — aber nachdem sie drei Tage sein Lager erfolglos beschossen, zogen sie den anrückenden Niederländern entgegen, welche sie erst abgesondert unschädlich machen wollten und — gar nicht zu sehen bekamen! Unter solchem nutzlosen Hin- und Herziehen verging viel Zeit, im Heere stellten sich bereits Mangel und in Folge dessen allgemeiner Wismuth ein, als eine Schreckensnachricht den Kurfürsten von Sachsen nach Hause rief. Er hatte seinem Vetter, dem Herzog Moriz von Sachsen, der auch der Evangelisch-Lutherischen Kirche angehörte, aber nicht dem Schmalkaldischen Bunde, sein Land während seiner Abwesenheit zur Beaufsichtigung anvertraut und dieser es zu schützen versprochen. Anstatt dessen hatte Moriz, aus politischen Gründen mit dem Kaiser im Bunde, „um die kaiserliche Reichsacht am Kurfürsten zu vollziehen,“ dessen Länder besetzt. Auf diese Kunde eilte der Kurfürst mit dem größten Theile seines Heeres noch gegen das Ende des Jahres 1546 nach Sachsen zurück und entriß mit seinen über den Verrath entrüsteten Kriegern nicht bloß seine kursächsischen Länder dem treulosen Moriz, sondern bedrängte denselben sogar auf dessen eigenem Gebiete. Inzwischen trieb der Kaiser den Rest des Bundesheeres vor sich her, zwang die einzelnen erschreckten Oberdeutschen Evangelischen Reichsstände zur Unterwerfung und schloß mit ihnen einen für ihn vortheilhaften Vergleich. Darauf zog er im Frühlinge 1547 durch Böhmen nach Sachsen, und stand zu Ende des Monates April dem Lager des überraschten Kurfürsten bei Mühlberg im Herzogthume Sachsen an der Elbe gegenüber. Der Kurfürst glaubte durch den Elbstrom gesichert zu sein und ließ in seinem Lager Gottesdienst halten, als er plötzlich von dem kaiserlichen Heerführer Herzog Alba, dem ein Müller verrätherisch eine sichere Furth durch die Elbe gewiesen hatte, überfallen wurde. Der Kurfürst ordnete seine bestürzten Sachsen zwar noch zur Schlacht, — aber sie wurden so geschlagen, daß Tausende ihren Tod fanden, sehr Viele gefangen wurden und nur Wenige entkamen. Der Kurfürst selbst wurde nach der tapfersten Gegenwehr zum Gefangenen gemacht und Her-

zog Alba brachte ihn, der aus einer Wunde an der linken Wange stark blutete, zum Kaiser in dessen Lager bei Wittenberg. Der Kaiser stieß gegen den ihm ehrerbietig nahenden Kurfürsten nur einige zornige Worte aus und wandte sich erbittert von ihm ab. Zuerst wurde über den armen Kurfürsten sogar das Todesurtheil gefällt wegen Landfriedensbruches und Rebellion. Dieses Urtheil ward allerdings später zurückgenommen, aber er mußte am 19. Mai im kaiserlichen Lager einen Vertrag unterzeichnen, in welchem er für sich und seine Nachkommen der Kurwürde und einem großen Theile seiner Länder zu Gunsten des Herzogs Moriz entsagte und sich dem Kaiser, so lange es diesem gefallen würde, zum Gefangenen übergab. Sich in den Sachen der Religion den Beschlüssen des Concils zu Trient zu unterwerfen, was der Kaiser auch von ihm verlangte, dazu konnten weder Versprechungen, noch die härtesten Drohungen ihn bewegen, — dem setzte er standhaft entgegen: „er wolle bei der Lehre und dem Bekenntnisse, die er zu Augsburg mitübergeben habe, beständig bleiben, und lieber die Kurwürde, Land und Leute, ja selbst seinen Hals hergeben, als sich von Gott abreißen lassen.“

Ganz allein hatte der Landgraf Philipp gar keine Hoffnung mehr, dem Kaiser erfolgreichen Widerstand bieten zu können. Auf die Zusicherung seines Schwiegersohnes, des neuen Kurfürsten Moriz, und seines Freundes, Joachim II. von Brandenburg, daß der Kaiser ihnen versprochen habe, ihm Verzeihung zu gewähren und ihn frei zu entlassen, wenn er sich auf Gnade oder Ungnade ergebe, kam er am 19. Juni zum Kaiser nach Halle und that vor ihm knieend Abbitte, — wurde aber hinterlistiger Weise ebenfalls als Gefangener zurückgehalten. Als solcher mußte er nun für lange Zeit mit dem edlen Kurfürsten Johann Friedrich das schwere Loos theilen, unter starker Bewachung dem Kaiser auf dessen Zügen überall hin zu folgen. Wenn schon sie durch ihre eigene Untreue gegen den Willen ihres Herrn und Heilandes diese scharfe Zucht sich zugezogen hatten, so bewährte sich doch dabei auch an ihnen das Wort, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen und daß ihnen die Trübsale friedsame Früchte der Gerechtigkeit, die ewiglich bleiben, zu Wege bringen. Die Kreuzeschule gab ihnen reiche Gelegenheit, sich in ihrem Christenthume zu bewähren, und sie sind dabei nicht zu Schanden geworden. Ein Zeugniß von der Stimmung und Stellung des Kurfürsten unter seinem Kreuze ist das köstliche Lied: „Wie's Gott gefällt, gefällt mir's

auch, und laß mich's gar nicht irren," das er in seiner Gefangenschaft dichtete.

Der Widerstand der Evangelischen war nun gebrochen und der Kaiser so unumschränkter Herr von Deutschland, daß es wol den Anschein haben konnte, als wenn er jetzt im Stande sein würde, die Lutherische Ketzerei mit leichter Mühe ganz auszurotten. Aber mit dem Schmalkaldischen Bunde war nicht die Evangelische Kirche vernichtet. Der Kaiser hatte es mit einem Werke zu thun, dessen Meister Gott der Herr selbst war und das zu zerstören in keines Menschen Macht stand, und andererseits war er doch zu ehrenhaft und gemäßigt, durch gewaltsame Unterdrückung der religiösen Spaltung ein Ende machen zu wollen. Er brachte keine allzuharren Maaßregeln gegen die Evangelischen in Anwendung und ließ sie ihren Gottesdienst in gewohnter Weise forthalten, selbst an solchen Orten, wo er selbst anwesend war. Als besonders hervorragendes Zeugniß spricht für die ehrenwerthe Mäßigung des Kaisers sein Benehmen am Grabe Luthers, nachdem er als Sieger in Wittenberg eingezogen war. Als er schweigend und in Gedanken versunken an der Gruft unsers Gotteshelden stand, und Herzog Alba, sowie der spanische Bischof von Arras ihn mahnten, die Gebeine Luthers, als des ärgsten Ketzers, ausgraben und verbrennen zu lassen, antwortete er: „Ich führe nicht mit den Todten Krieg, sondern mit den Lebenden. Er hat seinen Richter bereits gefunden, laßt ihn ruhen bis zum Tage der Auferstehung und des Gerichts!“ Und er verbot jede Verletzung des Grabes bei Todesstrafe.

Kaiser Karl V. wollte die kirchliche Trennung auch jetzt nur in der Weise wieder aufheben, die er schon bisher immer im Auge gehabt und verfolgt hatte, nämlich durch Theilnahme der Evangelischen an dem allgemeinen Concile und Unterwerfung derselben unter dessen Beschlüsse; und darauf bestand er nun ihnen gegenüber auf dem am 1. September 1547 eröffneten Reichstage zu Augsburg mit all dem Ansehen und der Macht, die ihm jetzt in größerem Maaße, denn je zuvor, zu Gebote standen. Die Evangelischen hätten sich unter den obwaltenden Umständen der Kaiserlichen Forderung fügen müssen, obgleich sie jetzt am wenigsten geneigt sein konnten, an einem Concile Theil zu nehmen, das sie schon in seinen ersten Sitzungen verdammt hatte, wenn nicht Gott der Herr durch ihren ärgsten Feind, den Papst, sie aus dieser üblen und bedrohlichen Lage errettet hätte. Papst Paul III. hatte nämlich, um das Concil dem Einflusse des Kaisers zu entziehen, dessen

Macht und Ansehen ihm jetzt zu groß geworden waren, das-
 selbe unter nichtigem Vorwande im März 1547 von Trient
 nach Bologna verlegt, und ließ sich durch allen Zorn des Kai-
 sers nicht zur Wiedereröffnung des Concils zu Trient bewege-
 gen. Der Kaiser verbot nun seinen Klerikern die Theilnahme
 am Concil, und um sein beabsichtigtes Vorhaben mit den
 Evangelischen dem Papste gegenüber doch zu erreichen und
 damit zugleich den Papst zu kränken, ließ der Kaiser auf dem-
 selben Reichstage zu Augsburg im Anfange des Jahres 1548
 durch die Katholischen Geistlichen Julius von Pflug und
 Michael Helding und den gelehrten, aber lauen Churbranden-
 burgischen Evangelischen Hosprediger Johann Agricola einen
 neuen Religionsvergleich aufsetzen, das Augsburgische
 Interim genannt, welches bis zur Entscheidung des allge-
 meinen Concils den streitenden Parteien als Richtschnur die-
 nen sollte. In diesem Interim war allerdings gestattet, daß
 die Priesterehe und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, wo
 einmal eingeführt, bis zur Entscheidung durch ein allgemeines
 Concil fortbestehen dürften, und festgestellt, daß der Papst den
 Aussprüchen der heiligen Schrift und eines allgemeinen Con-
 cils untergeordnet sein solle, so daß der Papst darüber, daß
 der Kaiser sich angemaacht hatte, den Evangelischen solche Zu-
 geständnisse zu machen, höchst entrüstet war; — aber es ent-
 hielt dagegen in der Lehre von der Rechtfertigung, vom Ver-
 dienste der Werke, von den Sacramenten u. s. w. katholische
 Lehren und Kirchenformen, welche von den Evangelischen von
 Anfang an bestritten und lange abgeschafft waren, also meist,
 was die Evangelischen durchaus nicht annehmen konnten, wenn
 sie die Augsburgische Confession nicht verläugnen wollten. Am
 15. Mai 1548 wurde das Interim in der Versammlung der
 Reichsstände als gesetzliche Vorschrift für die Protestanten ver-
 lesen und gleich darauf erklärte der Kurfürst von Mainz im
 Namen aller Reichsstände, ohne von diesen dazu beauftragt zu
 sein, daß sie diesen Vergleich annähmen, — und nun ließ sich's
 der Kaiser auf alle Weise angelegen sein, durch die strengsten
 Befehle und härtesten Drohungen denselben auch den Evange-
 lischen aufzunöthigen. Aber die eifrigen Papisten waren ent-
 schiedene Gegner des Interims und ebenso die meisten Evange-
 lischen entschlossen, es unter keiner Bedingung anzunehmen.
 Selbst der neue Kurfürst Moritz wollte es in seiner ursprüng-
 lichen Gestalt nicht annehmen, sondern ließ es durch seine Theo-
 logen so umstellen, daß allenfals ein Evangelischer Christ seinen
 Glauben darin ausgesprochen finden konnte. Aber in dieser Um-

formung, genannt das Leipziger Interim, gefiel die Schrift den Sächsischen Protestanten noch weniger, und die Prediger konnten weder durch Gefängniß noch Absetzung zur Annahme desselben vermocht werden. Viele Geistliche legten ihre Aemter nieder und gingen freiwillig in's Elend. Dem Kurfürsten Moriz war es mit seinem Leipziger Interim und seinen Bemühungen für dessen Einführung in seinem Lande nur darum zu thun, sich die Gunst des Kaisers noch für einige Zeit zu erhalten. Das Augsburger Interim konnte der Kaiser auch mit den härtesten Gewaltmaafregeln doch nur einigen Reichsstädten aufdringen. Durch die stärksten Mittel, indem er ihm Freiheit und Entschädigung für alle erlittenen Verluste versprach, falls er es annehmen und seine Söhne zu dessen Annahme vermögen würde, suchte der Kaiser den gefangenen Johann Friedrich den Großmüthigen zur Beistimmung zu bewegen. Aber der Kurfürst erklärte standhaft, „er werde bis an's Ende treu bei der Augsburger Confession verharren, durch deren Lehren er die ewige Seligkeit zu erlangen hoffe;“ und an seine Söhne schrieb er: „sie möchten sich lieber aller ihrer Lande berauben lassen und allein unter des Allmächtigen Schutz sich stellen, als von ihrem guten Bekenntnisse weichen!“ In den meisten Ländern und Städten, besonders in Norddeutschland, fand das Interim keine Beachtung; man blieb nach wie vor unverändert bei der Verkündigung lauterer Evangelischer Lehre und der Uebung des eingeführten Evangelischen Gottesdienstes, gewärtig alles dessen, was der Kaiser deshalb über die Genossen der Evangelischen Kirche würde ergehen lassen. Und das war die rechte Art des Kampfes für die Wahrheit des Evangeliums: fest daran halten und dabei ausharren, — denn man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, — und von denen, welche die Gewalt haben, darob mit Freuden leiden, was Gott durch sie über uns ergehen läßt.

19. Der Augsburger Religionsfriede.

Dem Widerstreben der Evangelischen gegen das Augsburger Interim und den gewaltsamen Maafnahmen des Kaisers, um die Annahme desselben zu erzwingen, welche seit dem Jahre 1548 ununterbrochen fortgesetzt wurden, schien endlich dadurch ein Ziel gesetzt werden zu sollen, daß Papst Julius III., der seit dem Februar 1550 auf dem päpstlichen Stuhle saß, sich auf des Kaisers wiederholte Forderung bereit erklärte, das Concil, welches Paul III. zu Bologna sich völlig hatte auf-

lösen lassen, auf's Neue zu Trient fortzusetzen und es auf den 1. Mai 1551 dahin ausschrieb. Auf dem 1550 zu Augsburg gehaltenen Reichstage erneuerte nun der Kaiser dringend seinen Antrag an die Evangelischen Stände, sich an dem Concile zu betheiligen und diese waren endlich darauf einzugehen genöthigt. Kurfürst Moritz stellte zwar durch seine Gesandten auf dem Reichstage mehrere Bedingungen, unter welchen allein er das Concil annehmen könne, — daß es seine Berathungen ganz von vorn anfangen müsse, — den Evangelischen Theologen eine entscheidende Stimme zugestanden würde, der Papst selbst sich dem Concil unterwerfe u. s. w., — die aber nicht weiter berücksichtigt wurden. Es waren sogar schon gegen Ende des Jahres 1551 und im Anfange des folgenden Jahres Abgeordnete verschiedener Evangelischer Stände in Trient eingetroffen, — da machte der große Schutzherr der Evangelischen Kirche allen aus dem Augsburger Interim hervorgegangenen Streitigkeiten und Drangsalen in anderer und besserer Weise ein Ende, als es durch das Concil geschehen wäre. Der Mann, dessen sich Gott der Herr hierzu als Werkzeug bediente, war derselbe Kurfürst Moritz, welcher durch seine bisherige zweideutige Stellung der Evangelischen Kirche so viele Drangsale hatte bereiten helfen. Zur Ehrenrettung des Kurfürsten Moritz wird von Manchen angenommen, daß er als ein kluger Mann die Erfolglosigkeit der Unternehmungen der Evangelischen gegen den Kaiser wohl erkennend sich diesen nur deshalb nicht angeschlossen, weil er von Anfang an im Auge gehabt habe, gerade durch seine Verbindung mit dem Kaiser eine solche Machtstellung zu gewinnen, daß er zuletzt erfolgreich und Ausschlag gebend für die Evangelische Kirche gegen ihn auftreten könnte. Aber selbst wenn das wirklich von Anfang an seine Absicht und sein Plan gewesen wäre, hat er sich dabei doch wol durchweg von selbstfüchtigen Beweggründen täuschen und bestimmen lassen, und wie zur Evangelischen Kirche, zu deren Erhaltung und Förderung er allerdings Manches, insonderheit in seinem eigenen Lande gethan hat, so auch zum Kaiser eine unlautere Stellung eingenommen. Und wie weit er jetzt, wo er in der That klug und erfolgreich gegen denselben auftrat, das Interesse Anderer, insonderheit der Evangelischen Kirche und nicht auch wieder vorzugsweise sein eigenes im Auge gehabt haben mag, ist nur Gott dem Herrn bekannt. Dennoch mußte er mit seinem Thun nach dem Willen des Herrn dazu dienen, der Kirche des Evangeliums zu der Freiheit zu helfen, welche ihr zu ihrem ungehinderten Aufbau Noth that.

Wie schon bemerkt, dauerten das Widerstreben gegen die Annahme des Augsburger Interims und die Zwangsmaassregeln zur Einführung desselben ununterbrochen fort. Magdeburg war die mächtigste von den Städten, welche die Annahme entschieden verweigerten. Der Kaiser belegte die Stadt mit der Reichsacht, und Kurfürst Moriz bekam den Auftrag, dieselbe an der Stadt zu vollziehen. Er sammelte zu diesem Zwecke ein großes Heer, belagerte die Stadt, erlangte dadurch, daß er derselben sehr gemäßigte Bedingungen stellte, die Uebergabe, verstärkte mit ihrer Besatzung sein Heer, und erließ in seinem und des Herzogs von Mecklenburg und des jüngern Landgrafen von Hessen Namen gegen den Kaiser eine Kriegserklärung, indem er zugleich an der Spitze von 25,000 Mann gegen ihn aufbrach. Dieses Auftreten gegen den Kaiser rechtfertigte er durch schwere Anklagen, die er gegen ihn erhob, unter welchen die wichtigsten waren, daß der Kaiser alle seine Zusagen und Vergleiche zur Sicherstellung der Evangelischen Religion gebrochen habe und sie ganz zu unterdrücken suche, — daß er den Landgrafen treulos zum Gefangenen gemacht und gegen alles Recht die beiden Fürsten gefangen halte, — und daß er die Rechte der Deutschen Reichsstände vielfach verletzt habe.

Der Kaiser befand sich gerade in Innsbruck, mißmüthig, daß es ihm mit der Unterdrückung der Ketzerei nicht gelingen wolle, gichtkrank, ohne Truppen und ohne Mittel zur Anwerbung derselben. Er wollte mit Moriz unterhandeln, aber dieser hatte sich vorgesezt, dem gefangenen Kaiser die Bedingungen vorzuschreiben, zog in Eilmärschen durch Franken und Schwaben nach Tyrol, erstürmte die Ehrenberger Klause und kam dann nach Innsbruck, ohne jedoch seinen Zweck zu erreichen, indem der Kaiser in der Nacht zuvor unter heftigem Regen in einer Sänfte schleunigst über die Alpen nach Villach in Kärnthen entflohen war. Dem gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich hatte der Kaiser die Freiheit gegeben, den Landgrafen Philipp aber als Geißel noch mit sich genommen, um durch ihn Moriz zum Frieden zu zwingen. Kurfürst Moriz zog von Innsbruck nach Passau, wo die Verhandlungen Statt finden sollten, und hier mußte der Römische König Ferdinand, den der Kaiser zu einem Vergleiche mit den Protestantischen Fürsten bevollmächtigt hatte, am 2. August 1552 mit ihnen den Passauer Vertrag schließen, welcher von dem jetzt auch wieder vom König von Frankreich und den Türken hart bedrohten und tief gedemüthigten Kaiser bestätigt wurde. Dieser Vertrag gab nun auch dem Landgrafen Philipp seine Frei-

heit wieder, restituirte die anderen Geächteten eben so und versprach nicht nur innerhalb eines halben Jahres einen Reichstag zur Beilegung der Uneinigkeiten in der Religionsache, sondern durch ihn wurde schon, ob man sich nun in der Gegenwart würde vergleichen können oder nicht, „bis zu einer endlichen Vergleichung der spaltigen Religion ein beständiger Friedensstand aufgerichtet zwischen dem Kaiser, dem Römischen Könige und allen Reichsständen.“

Die Kriege, mit denen der Kaiser wieder bedrängt war, verzögerten den Reichstag, auf dessen Abhaltung die Evangelischen drangen, und Kurfürst Moriz erlebte denselben nicht mehr. Mit dem Kaiser wieder versöhnt vertrieb er zuerst die Türken aus Ungarn und zog dann gegen den Protestantischen Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach, seinen früheren Bundesgenossen, welcher unzufrieden mit dem Passauer Verträge die Katholischen Stifte plünderte und dadurch der Reichsacht verfallen war. Moriz siegte, wurde aber schwer verwundet und starb in Folge dessen im Juli 1553. Endlich ward der zu Passau in Aussicht gestellte Reichstag am 5. Februar 1555 vom Römischen Könige Ferdinand, wieder in Vollmacht des Kaisers, zu Augsburg eröffnet und am 25. September wurde auf demselben der Augsburger Religionsfriede geschlossen, welcher „die Evangelische Kirche Deutschlands in allen ihren Rechten und Besitzungen, in ihrer Unabhängigkeit von der Gerichtsbarkeit des Papstes und der Bischöfe anerkannte, den Augsburgischen Confessionsverwandten völlig gleiche und ungestörte Freiheit mit den Gliedern der Römisch-Katholischen Kirche zusicherte, und der bis zu einer Christlichen, freundlichen und endlichen Vergleichung der Religions- und Glaubenssachen unverbrüchlich gehalten werden sollte.“ Wenn auch eine Bestimmung nach dem Willen des Kaisers und ungeachtet aller Protestation der Evangelischen in diesen Friedensschluß durch den König Ferdinand aufgenommen war, welche der ungehinderten Ausbreitung der Evangelischen Kirche in Deutschland gewisse Schranken setzte, das Reservatum ecclesiasticum d. i. der kirchliche Vorbehalt, nach welchem die noch übrigen Katholischen geistlichen Stifte nicht Evangelisch werden durften und die sie inne habenden Prälaten, wenn sie für ihre Person zur Evangelischen Kirche überträten, sogleich, aber ohne allen Nachtheil für ihre Ehre, ihr Amt niederlegen sollten, — so war doch nun durch des HErrn Barmherzigkeit und Treue die Evangelische Kirche in ihrem damaligen Bestande für immer sicher gestellt. Ferdinand hielt gewissenhaft

auf den Frieden, den er geschlossen und achtete nicht auf die Verbammungsurtheile, welche Papst Paul III. und das Concil zu Trient gegen die Protestanten und gegen jede Sühne mit ihnen aussprach. Der 25. September ist der dritte wichtige Gedächtnistag großer Gnadenerfahrungen für die Evangelische Kirche aus der Zeit ihrer Pflanzung und Begründung, den sie nicht vergessen darf! Von den großen Dingen, welche Gott der Herr der Kirche des Evangeliums durch diesen Tag, der allen Bedrückungen, welche die Evangelischen in Deutschland schon erfahren und noch zu fürchten hatten, ein Ziel setzte, zu Theil werden ließ, müssen wir fast mehr noch, als von dem, was Er ihr an den beiden ersten großen Tagen, — dem 31. October 1517 und dem 25. Juni 1530 — gegeben, dankend und preisend bezeugen: Die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg! Das ist vom Herrn geschehen und ist wunderbar vor unsern Augen. Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein!

20. Melancthon's Lebensende. — Die Concordienformel.

Nachdem die Evangelische Kirche durch den Augsburger Religionsfrieden politisch und kirchlich als zu Recht bestehend anerkannt und wider alle ihr von außen her drohenden Anfeindungen und Drangsale zu völliger Ruhe gelangt war, stellte sich, wie nach dem Nürnberger Religionsfrieden im Jahre 1532, wieder das dringende Bedürfnis heraus, auch innerlich in sich selbst in den Besitz völliger Einigkeit und völligen Friedens oder doch einer Lehr- und Glaubensnorm zu gelangen, durch welche den in immer größerer Zahl von verschiedenen Seiten her auftauchenden subjectiv willkürlichen Fassungen der Schriftlehre ein Ziel gesetzt würde und in der wenigstens Alle, denen es ernstlich um Einigkeit und Frieden zu thun war, sich Eins wissen und fühlen könnten. Dieses Bedürfnis war jetzt um so größer, als der Evangelischen Kirche die gewaltige Persönlichkeit des großen Reformators fehlte, der alle vom einfachen Schriftverständnisse abweichenden Auffassungen der Wahrheit des Evangeliums leicht zu erkennen und zu würdigen und durch seine Geisteskraft und sein überwiegendes Ansehen bald in die gebührenden Schranken zurückzubringen vermochte. Die Evangelische Kirche besaß um diese Zeit allerdings noch Luthers treuesten Freund und Arbeits- und Kam-

pfesgenossen Melanchthon. Ebenso wie Luther, lebte auch er nicht sich selbst, sondern der Kirche, an deren Erneuerung er so reichen Antheil hatte, und trug ihr Wohl und Wehe ununterbrochen in ängstlicher Sorge betend und ringend nicht weniger treu als Luther auf seinem Herzen. Insonderheit war all seine Arbeit und sein Gebet beständig darauf gerichtet, daß die Evangelische Kirche in Eintracht und Frieden sich erbaue und kräftige. Und da er es war, an den man sich nach Luthers Heimgang in allen wichtigen und zweifelhaften Angelegenheiten vorzugsweise um Entscheidung und Rath wandte, so hätte er in der That viel zur Befestigung der Einigkeit und des Friedens in der Evangelischen Kirche beitragen können, wenn er der Kraft der Wahrheit fester vertraut hätte und von derselben gleichwie Luther auch nicht eines Haares breit gewichen wäre, in der gewissen Zuversicht, daß der ewigen unwandelbaren Wahrheit aus Gott alle Menschen zufallen müssen. Solch glaubensfreudiges und festes Vertrauen war ihm aber nicht eigen; — er erwies den Menschen zu viel Ehre, legte ihrer Zustimmung oder ihrem Widerspruche zu viel Gewicht bei, fürchtete, sie durch entschiedenes Hervortreten mit der ganzen Wahrheit zurückzustossen und von derselben mehr noch zu entfernen, — glaubte, um das zu vermeiden und auch die Andersdenkenden für die Wahrheit zu gewinnen, von dieser nachlassen zu müssen, — und hatte, falls er damit seinen Zweck wirklich erreichte und die Gegner für das gewonnen hatte, was von ihm aufgestellt war, sie doch nicht der ganzen vollen Wahrheit, sondern einer Abschwächung derselben zugeführt, die als solche leicht völlige Unwahrheit sein oder werden konnte. Aus diesem unglücklichen ängstlichen Wesen und Vermittelungsstreben gingen auch seine völlig unberufenen und unberechtigt vorgenommenen Aenderungen der Augsburgerischen Confession hervor, als er 1540 eine neue Ausgabe derselben besorgte. — Luther, der sich bei aller Verschiedenheit seines Geistes und Charakters und seiner Ansichten im Festhalten der wesentlichen Wahrheit des Evangeliums mit seinem Freunde ununterbrochen auf's Innigste Eins fühlte, trug soweit als immer möglich dessen abweichende Meinungen in unbegrenzter dulddender und hoffender Liebe. Und so lange er lebte, konnte er einen großen Theil der aus der allzunachgebenden Stellung seines Mitarbeiters am Werke Gottes hervorgehenden nachtheiligen Folgen durch seine Weisheit und Kraft abwenden und verhindern. Aber als Luther vom Schauplatze seiner Thätigkeit abgerufen war und Viele sich völlig an Me-

lanchthon angeschlossen und seine die ungeschmälerte und ungetrübte Wahrheit preisgebende vermittelnde Richtung ganz zu der ihrigen machten, vermeintlich und scheinbar nur im Dienste theologisch-wissenschaftlicher Forschung, da wurde je mehr und mehr gerade seine Art, Eintracht und Frieden zu Wege bringen zu wollen, die am kräftigsten mitwirkende Ursache immer neuen Zwiespalts und gar nicht endender Streitigkeiten zwischen den in praktisch kirchlichem Sinne streng an der lutherischen Lehrenorm haltenden Theologen und den Vertretern der wissenschaftlich vermittelnden Richtung Melanchthons, und diesem wurde das hinwiederum die schwerste und endlich kaum mehr zu ertragende Last und Trübsal seines Lebens. Der theure Ottesmann, dem unsere Evangelische Kirche und mit ihr Jeder von uns Evangelischen Christen so viel Dank schulden, bietet uns ein warnendes Beispiel davon dar, wie wenig man in allen Beziehungen, insonderheit aber, wo es sich um das Evangelium, unser theuerstes, hochheiliges himmlisches Gut und Erbtheil handelt, mit Nachlassen von der vollen Wahrheit Anderen wahrhaften Dienst erweist und wie man damit seinen eigenen Frieden untergräbt und zerstört! Wie ganz anders war es bei unserm Luther: durch sein festes treues Halten über der Gotteswahrheit, von welcher er kein Pünktchen sich nehmen ließ, war sein Herz und Leben auch in den schwersten Kämpfen allezeit voll Zuversicht, Trost und Frieden, und der Sieg zuletzt immer auf seiner Seite. — Mitten in dieser trübseligen Zeit wurde auch Melanchthon, dessen Sorge, Angst und Plage durch die endlosen Streitigkeiten in stetem Zunehmen waren, all seiner Angst und Marter entnommen und von seinem Herrn hinübergeführt in die selige Ruhe der ewigen Heimath; das geschah am 19. April 1560. „Nur eine Sorge,“ sagte er am Tage vor seinem Heimgange, „eine Bekümmerniß habe ich, daß die Kirchen in Christo Jesu einträchtig sein mögen!“ An seinem Sterbetage wiederholte er mehrmals das Gebet des Herrn: „Lasse sie Eins sein in Uns, gleichwie Wir Eins sind,“ und die Worte des Apostels Paulus 1 Cor. 1, 30. Kurz vor seinem Abscheiden, als ihm die Stelle Joh. 1, 12. vorgelesen wurde, rief er mit erhobenen Händen und Augen: „Das Wort steht immerdar vor meiner Seele!“ Wiederholt sprach er dann noch betend: „Ach Gott, erbarme Dich meiner um Deines Sohnes Jesu Christi willen!“ und: „Auf Dich habe ich gehoffet, Herr! ich werde nicht zu Schanden werden immer und ewiglich!“ Unter solchem Gebete entschlief er sanft und wurde Luther gegenüber in der Schloßkirche zu

Wittenberg bestattet. Gott der Herr wolle ihm sein sehr treues, wenn auch häufig nicht von Glaubensmuth und Zuversicht getragenes Arbeiten, Sorgen und Ringen für die Evangelische Kirche in Gnaden gedenken und lohnen in Seinem ewigen Reiche!

Nach Melancthons Heimgeange wurde das Land selbst, von dem die reine Lehre des Evangeliums ausgegangen war, das Kurfürstenthum Sachsen, für längere Zeit der Schauplatz trauriger Verunreinigung und Verwirrung der Lehre. Eine nicht unbedeutende Anzahl von Lutherischen Theologen vertrat hier die mit dem Calvinismus vermittelnde Richtung. Gott der Herr hatte Seinen treuen, aber glaubenschwachen Knecht davor bewahren wollen, in seiner Verzagtheit auch bei diesen Verwirrungen noch mitwirkend thätig zu sein und darnach die daraus erwachsende große Trübsal auch mit erleben und tragen zu müssen.

Es würde zu weit führen, wenn wir auf die Glaubens- und Lehrverschiedenheiten und Streitigkeiten selbst näher eingehen wollten, von denen die Evangelische Kirche mehr als ein Vierteljahrhundert hindurch nach Luthers Abscheiden bald in einzelnen Theilen, bald in ihrem ganzen Umfange erfüllt und zerrissen war. Sie betrafen zum Theil sehr wichtige Gegenstände des Christlichen Glaubens und Lebens, z. B. die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, — von den guten Werken, — von der Mitwirkung des menschlichen Willens zur Befehrung und Rettung des Menschen, — von der Person Christi, — vom heiligen Abendmahle. Aber ob auch die Gegenstände so wichtige waren, um die es sich in den gehäuftesten, langdauernden und mit großer Leidenschaftlichkeit und Schonungslosigkeit geführten Streitigkeiten handelte, so ist nicht in Abrede zu stellen, daß diese schon an und für sich ein betrübendes Zeugniß ablegen von der Unfähigkeit und Ungeueigtheit der Evangelischen, in Einfalt, Demuth, Liebe und Frieden mit einander Gottes Wahrheit zu erforschen und zu erkennen, und noch trübseliger stehen sie da durch die Selbstsucht und Sünde, die uns bei ihnen in den mannigfaltigsten Beziehungen entgegen treten, sowie durch all die Verwirrung und Zerrüttung, welche sie für die Kirche, und durch all das Unheil und Elend, welche sie für die streitenden Personen und Parteien zur Folge hatten. Dennoch müssen wir auch in ihnen erfreuliche Zeichen des kräftigen Lebens sehen, welches die Evangelische Kirche in sich trug, und eine gesegnete Schule für ihre innere Entwicklung und Durchbildung, von denen wir nicht wünschen dürfen, daß sie ihr hätten fehlen mögen. So

lange die Sünde nicht gänzlich abgethan ist, kann und wird die Kirche Christi nicht frei von Streit und Spaltungen sein, aber auch diese schweren Uebelstände müssen ihr und ihren rechtschaffenen Kindern, die in Einfalt, Demuth, Liebe und Gehorsam das Herz ihrem Gott und Heilande hingegeben haben, zum Besten dienen, 1 Cor. 11, 19. Röm. 8, 28.

Um das Jahr 1575 hatten die Kryptocalvinistischen Verwirrungen im Kurfürstenthum Sachsen durch die Absetzung, Einferklerung und Verbannung der an ihnen betheiligten Personen ein Schreckensende genommen und es war eine Zeit der Ruhe wiedergekehrt, wie sie lange nicht dagewesen war. Aber nach aller bisher gemachten Erfahrung war mit Gewisheit das Wiederauftauchen der alten Streitigkeiten und das Auftreten anderen neuen Zwiespalts und Streits zu fürchten, wie auch schon Meinungsverschiedenheit und Streit in Bezug auf die Prädestinationslehre sich zu regen begannen. Es war deshalb eine Glaubens- und Lehrnorm, welche feststellte, was von all den streitigen Artikeln auf Grund der Schrift zu halten und zu lehren sei, jetzt mehr noch, als unmittelbar nach dem Abschlusse des Augsburgerischen Religionsfriedens, dringendstes Bedürfnis geworden. Auf solche Weise die streitenden Parteien zu vereinigen, ließ sich besonders der gelehrte Kanzler und Propst zu Tübingen, Jakob Andrea, sehr angelegen sein. Er entwarf zu diesem Zwecke schon 1569 eine Darlegung der Lutherischen Lehre in der mildesten Fassung und unterstützte dieselbe durch persönliche Zusprache. Nach manchen Verhandlungen setzte er 1574 zu dem gleichen Zwecke gemeinschaftlich mit Martin Chemnitz die schwäbisch-sächsische Concordienformel auf. Nach noch weiteren Verhandlungen und unter Zustimmung der vornehmsten Evangelischen Fürsten wurde diese Schrift von ihm im Vereine mit den bedeutendsten Lutherischen Theologen 1576 zu Torgau umgearbeitet. Endlich, nachdem wieder die Gutachten der auswärtigen Theologen eingeholt waren, wurde das Buch im März 1577 im Kloster Bergen bei Magdeburg von denselben Theologen, die schon zu Torgau dabei thätig gewesen waren, Andrea, Chemnitz, Chyträus, Musculus, Körner, zu denen noch Selnecker hinzugetreten war, zum dritten Male umgearbeitet, indem sie die eingegangenen verschiedenen Vota verglichen und mit einander ausglich, und daraus ging im Mai die unter unsere kirchlich symbolischen Schriften aufgenommene, von ihrer Bestimmung so genannte Concordienformel hervor.

Diese Bekenntnisschrift, eine Frucht überaus reichlicher,

vielseitiger und umsichtiger Erwägungen und Besprechungen, sollte mit ihren 11 Artikeln, in welchen sie alle streitigen Lehren — von der Erbsünde, vom freien Willen, von der Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott, von den guten Werken, vom Gesez und Evangelio, vom heiligen Abendmahle, von der Person Christi, von der Höllensfahrt Christi, von den Kirchengebräuchen, von der ewigen Vorsehung und Wahl Gottes — erst summarisch und dann ausführlich erörtert, die bisher geführten Streitigkeiten entscheiden und beenden, allen künftigen Versuchen, den Lutherischen Lehrbegriff zu ändern, vorbeugen, und ihn durch gründliche theologische Darlegung unerschütterlich befestigen. Die Concordienformel hat dem, was man mit ihr zu erreichen beabsichtigte, kaum weniger genügt, als die früheren Bekenntnisschriften den von ihnen in's Auge gefaßten Zwecken. Selbstverständlich hat sie ihren Zweck aber immer nur bei aufrichtigen, einfältigen, demüthigen Christen, welche sich dem Worte Gottes mit unbedingtem Gehorsam unterordnen wollen, wirklich zu erreichen vermocht. Da die größere Mehrzahl diese Stellung in der Regel nicht einnimmt, hat es auch trotz der nun abgeschlossenen Feststellung der Evangelisch-Lutherischen Lehre nie an Streitigkeiten und Lehredifferenzen fehlen können, diesen aber war nun wenigstens zum Voraus eine feste Norm als Regulativ gegeben.

Als bald, nachdem die Schrift zusammengestellt worden, waren die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg eifrig dahin bemüht, daß sie in ihren und den anderen Evangelischen Ländern angenommen würde. Holstein, Pommern, Hessen, Anhalt, Dänemark und Schweden, und die Städte Magdeburg, Nürnberg, Straßburg, Frankfurt am Main, Bremen, Danzig verweigerten die Unterschrift¹⁾. Der größere Theil der Reichsstände, — 86 an der Zahl, — nahm sie an, und 9000 Unterschriften von Kirchenlehrern bezeugten, daß sie ihrer Aufgabe entspreche. Am 25. Juni 1580 wurde die Concordienformel als Bekenntnisschrift der Evangelisch-Lutherischen Kirche, mit den übrigen symbolischen Schriften derselben, in dem Concordienbuche vereint, den Gemeinen gedruckt übergeben.

Damit war nun der Evangelisch-Lutherischen Kirche auch die innere vollendete Durchbildung zu Theil geworden, die ihr Noth that, und so, von außen in ihrer Stellung gesichert, in-

¹⁾ Dies geschah, ohne daß sie der Concordienformel gerade feindlich entgegentraten; auch fand sie in mehreren dieser Gebiete, — Schweden, Holstein, Pommern u. s. w., — später doch noch Anerkennung und Annahme.

nerlich allseitig durchgebildet und festbegründet auf den ewigen Felsen Grund des Wortes Gottes, und doch auch wiederum keinerlei weitere Entwicklung und Vertiefung der Erkenntnis der ewigen Wahrheit, sofern sie nur nach der Analogie des Glaubens der Kirche dargeboten wird, ausschließend, harret sie des großen Tages der herrlichen Erscheinung unsers hochgelobten HERRN JESUS CHRISTS, damit ER dann, was sie jetzt in menschlicher Gebrechlichkeit und Unvollkommenheit erkennt und festhält, zu himmlischer Vollkommenheit verkläre und erhebe!

IV. Was hat die Reformation an der Evangelischen Kirche und durch sie gewirkt? was für Erfolge sind noch von ihr zu erwarten?

Zum Schlusse unserer Darstellung der Geschichte der Reformation drängt sich die Frage auf: was sind die Resultate dieses großen Gotteswerkes an der Kirche des Evangeliums? Wie steht es neben den beiden andern katholischen Kirchen mit und in unserer Evangelisch-Katholischen Kirche, wie sie am Richtigsten bezeichnet wird und wie wir sie am Liebsten immer nennen möchten ¹⁾?

Beginnen wir in Beantwortung dieser Frage bei dem Ueferlichsten, bei dem Umfange, welchen die Evangelische Kirche gewonnen hat, so haben wir gesehen, daß schon gleich in dem ersten halben Jahrhunderte ihres Bestehens ein großer Theil der damaligen Römisch-Katholischen Kirche, aus deren Mitte sie hervorging, ihr zufließt. Es blieb aber keinesweges bei diesem anfänglichen Umfange, sondern derselbe hat fort und fort sich weiter ausgedehnt und ununterbrochen zugenommen und ist fortwährend im Wachsen begriffen, nicht bloß in der gewöhnlichen natürlich-geordneten Weise des Zunehmens der Bevölkerung der Erde, sondern auch durch immer erneutes Hinzutreten von Gliedern der Römisch-Katholischen Kirche, einzeln und in ganzen Gemeinen, und außerdem durch große Schaaren Solcher, die durch die Verkündigung der Heilsbotschaft in der Heidenwelt für das Evangelium gewonnen werden. Die Evangelische Kirche zählt gegenwärtig 89 Millionen Glieder, in welcher Zahl freilich all die Glieder der aus ihr hervorgegangenen und in wesentlichen Beziehungen ihr angehörenden Secten mit einbegriffen sind ²⁾. Der Umfang der Evangelischen Kirche würde ein noch viel größerer sein, wenn ihrer Ausbreitung nicht durch den im Augsburger Religionsfrieden eingerückten kirchlichen Vorbehalt in Deutschland und durch gewaltsame Unterdrückung aller reineren Erkenntniß der Wahrheit in anderen Römisch-Katholischen Ländern Schranken gesetzt worden wären. Es steht zu hoffen,

¹⁾ Ueber die Bedeutung des Wortes „katholisch“ in dieser Zusammenstellung vergl. Was lehrt Gottes heiliges Wort? S. 102. Anmerkung.

²⁾ Nach ungefährem Verhältnisse gehören von dieser Zahl der Evangelisch-Lutherischen Kirche $\frac{2}{5}$ an, der Evangelisch-Reformirten mehr als $\frac{1}{5}$, der Englisch-Bischöflichen $\frac{1}{5}$, den Sonderkirchen oder Secten $\frac{1}{7}$. Die ganze Christliche Kirche zählt 335 Mill. Glieder, davon gehören 170 Mill. der Römisch-Katholischen, 76 Mill. der Griechisch-Katholischen Kirche an.

daß bei den Grundsätzen religiöser Duldung und Gleichstellung, welche in unserer Zeit auch in Römisch-Katholischen Ländern zur Anerkennung zu gelangen anfangen und sich immer mehr Bahn brechen, und namentlich durch die in wunderbar großartigem Wachstume sich entfaltende Heidenmission der Evangelischen Kirche diese vermöge der Gottesmacht der lautereren Wahrheit des Evangeliums, in deren Besitz sie sich befindet, in der Zukunft ununterbrochen in viel größerem Verhältnisse, als es bisher der Fall gewesen ist, sich ausdehnen wird. In nicht sehr entfernter Zeit dürfte sie auch ihrem äußeren Umfange nach als die größte und mächtigste Abtheilung der Christlichen Kirche dastehen.

Weil die Evangelische Kirche im Besitz der lautereren Wahrheit des Evangeliums und des darauf gegründeten rechten Christlich-kirchlichen Lebens ist, konnte es in dieser Beziehung keinen anderen Verlauf nehmen, und daß das in der That der Fall gewesen und noch fortwährend ist, giebt derselben ein Ehrenzeugniß, daß sie den Schatz des Evangeliums nicht vergeblich empfangen hat, sondern mit demselben in lebendigem Glaubensgehorsam für den Bau des Reiches Gottes treu Haus zu halten bemüht ist.

Aber wie ist es mit dem, was bei Weitem wichtiger ist, gegangen: mit dem Glauben, der Erkenntniß, dem Christlichen Wandel, dem kirchlichen Gottesdienste und dem häuslichen Leben? — Es ist nicht anders möglich, als daß unter vielen Hunderttausenden und Millionen sich immer auch gleichgültige, laue und träge Christen finden, — diese werden sogar in der Regel die größere Zahl ausmachen. Ja, dem hellen Lichte des Evangeliums gegenüber trat gerade in der Evangelischen Kirche das dennoch nicht aufgehörende sündliche Leben so grell hervor, daß es unsern Luther, wie wir sahen, mit tiefstem Herzeleide erfüllte und daß er z. B. Wittenberg in dieser Beziehung ein Sodom nannte, in welchem er zuletzt gar nicht mehr bleiben mochte. Aber doch war an allen Orten, wo die Evangelische Kirche Eingang fand, immer auch eine sehr erfreulich große Menge solcher vorhanden, die Alles, was ihnen in der erneuerten Kirche zur Förderung der Erkenntniß, des Glaubens und Lebens dargeboten wurde, — gründlicher Unterricht in der Religion in den Schulen, die heilige Schrift in der Muttersprache und damit die Möglichkeit, durch eigenes Forschen in derselben in Erkenntniß zuzunehmen und sich zu befestigen, und viele andere gute Bücher, welche reiche Nahrung für's Herz und Leben darreichten, lebenskräftiger und belebender Gottesdienst in den Kirchen mit

gründlicher, das Herz ergreifender Predigt des Wortes Gottes und kräftig erhebendem und erbauendem Gesange köstlicher Lieder, gemeinsamem Gebete und der Feier des heiligen Abendmahls, als dem Gipfelpunkte des ganzen Gottesdienstes, — für sich selbst und ihre Umgebung heilsbegierig ergriffen, brauchten und fruchtbar machten. Luthers Mahnung an seine Landsleute: „Liebe Deutsche, kaufet, weil der Markt vor der Thür ist; sammelt ein, weil die Sonne scheint und gut Wetter ist; brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist!“ war nicht bloß bei diesen nicht vergeblich gewesen, sondern überall, wohin das Evangelium kam, wirkten Gottes lauterer Wort und die ungeschmälert und ungetrübt dargebotenen Sacramente erweckend, belebend und festbegründend in Erkenntniß, Glauben und gottseligem Wandel. Es konnte in jener Zeit von der Evangelischen Kirche, trotz aller noch vorhandenen Nothstände dennoch, sowol in Beziehung auf ihre kirchlichen Einrichtungen und Ordnungen, den Gottesdienst und die Amtsführung der Geistlichen, — Verkündigung des Wortes Gottes und Seelsorge, — als auch in Beziehung auf Glauben und Leben der Evangelischen Christen mit allem Rechte und voller Wahrheit gesagt werden: Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden. Besonders kamen die Laien erst in der Evangelischen Kirche zu einem rechten Bewußtsein des allgemeinen geistlichen Priesterthumes aller gläubigen Christen, und haben sich darin treulich bewährt und im Dienste ihres Herrn große Dinge gewirkt, nicht bloß in ihren Familien und ihren sonstigen nächsten Kreisen, sondern mannichfach auch außerhalb derselben und nicht selten in recht weiter Ausdehnung. An wie Vielen der Herr solche Frucht seiner Gnade sehen durfte, dafür giebt, worauf wir schon hingewiesen haben, die große Menge Derer Zeugniß, die mit Freuden um des Evangeliums willen Verfolgung erlitten und ihr Leben hingaben. Denn sie wurden ja um keiner anderen Ursache willen verfolgt und getödtet, als weil sie die erkannte und geglaubte Wahrheit des Evangeliums bekannnten, die heilige Schrift lasen, sich mit Anderen zum Lesen des Wortes Gottes und zum Gebete vereinten und davon weder lassen noch sich lossagen wollten, wenn schon sie dadurch aller Verfolgung hätten entgehen, sich Freiheit und Leben hätten bewahren können. Und das, wofür sie all ihr irdisch Hab' und Gut opferten, oft lange Gefangenschaft und unsägliche Martern ausstehen mußten, und freudig selbst in den Tod gingen, war eben das klar erkannte und in starkem Glauben ergriffene und

festgehaltene Himmelsgut des Evangeliums, welches ihr ganzes Herz und Leben erfüllte!

So ist es freilich leider nicht immer geblieben und fortgegangen. Die Zeiten der Ruhe, die Gott der Herr der Evangelischen Kirche schenkte, äußerlich und innerlich, um in ihnen sich immer fester zu gründen und zu erbauen zu einem Hause, da Seine Ehre wohnt, um immer mehr eine Gemeinde zu werden, die, mit Seinen Gaben herrlich geschmückt, Ihn auch anbetet im Geiste und in der Wahrheit, sind ihr allmählig zum Fallstrick geworden. Etwa ein Jahrhundert hindurch, nachdem durch die Concordienformel in der That Eintracht hergestellt war, steht die Evangelisch-Lutherische Kirche da in bewunderungswürdiger Einheit und geistlicher Lebensfülle. Aber schon gegen das Ende dieses Jahrhunderts hielten Viele, des rechten Lebens aus Gott entbehrend, nur in starrer Orthodoxie die Lutherische Lehrnorm fest, wie sie in den symbolischen Schriften der Lutherischen Kirche niedergelegt und von ausgezeichneten Theologen dogmatisch ausgebildet war, und feindeten leidenschaftlich heftig alle diejenigen als Ketzer an, ja als solche, bei denen es zweifelhaft wäre, ob man sie nach ihrem Tode selig nennen dürfe, welche die Rechtgläubigkeit mit lebendiger Herzensfrömmigkeit und gottseligem Wandel verbunden sehen wollten. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Vertreter der Richtung, welche im Christenthum, und namentlich bei den Predigern Rechtgläubigkeit mit einem Leben aus Gott und in Gott vereint zu sehen verlangten, in mancherlei Einseitigkeit nicht nur, sondern auch in Abweichung von der Schriftlehre hineingeriethen und zuletzt wahre Gottseligkeit in gewisse Formen allein setzten, wobei denn endlich die Form das Wesen ersetzen sollte und mußte. Bei ihren Gegnern aber, die Anfangs bei ihrem Halten auf Rechtgläubigkeit theilweise selbst noch lebendige Christen waren, genügte bald bloßes Festhalten an scholastischer Schultheologie. So sah es in der Evangelischen Kirche aus gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts ihres Bestehens.

Wenn schon der große Reichthum an geistlichem Leben in all seinen Erweisungen, den die Evangelische Kirche in der ersten Zeit besaß, allmählig geschwunden war, so erfreute sie sich doch auch in ihrem zweiten Jahrhunderte noch einer bedeutenden Anzahl mit Gottes Geist erfüllter und ausgezeichnete Träger wahren Christenthumes unter Geistlichen und Laien, und durch diese hat Gott der Herr Seiner Evangelischen Kirche einen unerschöpflichen Schatz von kräftigen Förderungs-

mitteln für ihre Erbauung zu Theil werden lassen, zu welchem sie immer wieder zurückkehren und aus demselben neue Lebenskräfte holen wird. Insonderheit ist es eine Fülle der köstlichsten geistlichen Lieder, welche jenen beiden ersten Jahrhunderten ihre Entstehung verdanken, und außerdem unzählige tiefe, lebendige, fernige und eindringliche Darlegungen der Schriftwahrheit in den mannichfaltigsten Formen, welche für den Dienst der Kirche zur Erweckung, Förderung und Befestigung ihrer Glieder in Erkenntniß und Leben geeignet sind, Bibelerklärungen, Predigt- und Gebetbücher, kirchengeschichtliche Darstellungen, Lebensbeschreibungen u. s. w., ganz abgesehen von der fast unübersehbaren Menge der im Dienste der wissenschaftlichen Theologie geschriebenen gebiegenen Schriften Evangelischer Gottesgelehrter. Mit diesem ihrem reichen Schatze dient die Evangelische Kirche fort und fort auch den anderen Abtheilungen der Christlichen Kirche zu deren Förderung. Viele z. B. ihrer kräftigsten und köstlichsten geistlichen Lieder finden sich in Erbauungsschriften der Römisch-Katholischen Kirche und bringen unzähligen Christen dieser Kirche Erleuchtung, Trost und Stärkung.

Doch alles Zeugen und Mahnen der rechtschaffenen Christen, sowol Geistlicher, als Laien, sei es durch's Wort oder durch die That, in mündlicher Rede oder durch Schriften, konnte das immer tiefere Versinken der Evangelischen Kirche theils in starre Orthodoxie, theils in bloße äußere Formen der Gottseligkeit ohne rechtes inneres Leben, welche beide Richtungen sich häufig gegenseitig verdammten, nicht verhindern, und diese traurigen Zustände waren die Grundlage, auf welcher endlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die aus England und Frankreich herüberkommende Vernunftschwärmerei und Freigeisterei auch in der Evangelischen Kirche Deutschlands, der Schweiz und überhaupt fast aller Evangelischer Länder leicht völlig die Herrschaft an sich reißen konnte. Nun verriethen die Bewahrer und Träger der Evangelischen Wahrheit und Erkenntniß selbst den ihnen anvertrauten Schatz des Evangeliums und gaben ihn seinen Feinden preis, und fanden leider in den Gemeinen nur zu bereitwillige Theilnahme an dem schmachvollen an der Wahrheit geübten Verrathe. Aber zur scharfen und schweren Züchtigung dafür, daß es die Vorrechte Seiner Gotteskindschaft, in Einfalt und Gehorsam gegen Sein ewiges Wort seinem Gott und Heilande anzugehören und zu dienen, seine religiöse Freiheit und Selbstständigkeit freiwillig aufgegeben und seinen Nacken

unter das Joch noch ärgerer Menschenfessungen und Teufelslehren, als die waren, von welchen es durch Gottes Barmherzigkeit frei gemacht worden war, gebeugt hatte, gab Gott der Herr das Land, dem vorzugsweise Er Sein lauterer Evangelium durch Seinen treuen Knecht Luther anvertraut hatte, Deutschland, dahin in eine politische Knechtschaft, die so schweren und harten Druck übte, wie Deutschland ihn noch gar nicht erfahren zu haben meinte. Und diese Zucht ist nicht vergeblich gewesen, — die Evangelische Kirche Deutschlands ist aus ihrer Bethörung und ihrem Abfalle erwacht und zur Besinnung gekommen, hat sich bußfertig und gläubig dem Evangelio wieder zugewandt und ist nun wieder im vollen Besitze und Genuße der Vorrechte, deren sie eine Zeit lang durch eigene Schuld beraubt war und deshalb zu ihrem eigenen Heile unter Gottes scharfer Zucht seufzen mußte. Und nach dreihundertjährigem Bestehen der Evangelischen Kirche ist Deutschland wiederum der Mittel- und Ausgangspunkt für die Neubelebung derselben auch in den anderen Evangelischen Ländern geworden.

Es hat ja allerdings der Evangelischen Kirche auch in jenen Zeiten des allgemeinen Abfalls vom Worte Gottes, vom Glauben, vom Gebete nicht an Gliedern gemangelt, die sich in den Abfall nicht mit hineinziehen ließen, die stets festhielten am Evangelio, für ihre Personen und Familien, oder auch ihren Glauben frei öffentlich bekennend und mit lauter Stimme Alle zur Rückkehr in's Vaterhaus und zum väterlichen Erbe mahnend. Wie selbst die finstersten Zeiten des Papstthums vor der Reformation eine große Anzahl erleuchteter und tief begründeter Christen aufzuweisen haben, so konnte es der Evangelischen Kirche noch weniger zu dieser Zeit an solchen fehlen, da sie auch während des herrschenden Unglaubens und religiösen Indifferentismus im ungeschmälerten Besitze des Wortes Gottes blieb. In den Häusern war es entweder vorhanden, oft mit einer Menge anderer aus dem lauterer Worte Gottes geschöpfter kerniger Erbauungsschriften aus der guten alten Zeit, oder konnte doch allezeit erlangt werden, — in der Kirche, auch wo die köstlichen alten Kirchenlieder und die schriftmäßige Liturgie durch verwässerte Erzeugnisse des Unglaubens verdrängt waren, war doch noch genug vom Worte der Wahrheit, schon allein in den sonn- und festtäglichen Perikopen geblieben, um erweckenden, mahnenden und belebenden Einfluß zu üben. Und Frucht hat das Wort

Gottes stets gewirkt, häufig in viel größerem Maasse, als vor Menschenaugen sichtbar geworden ist.

Aber wenn gleich sich rechtschaffenes Christenthum selbst in jenen trübseligen Zeiten von der Mitte des 18. Jahrhunderts an im Verborgenen in der Evangelischen Kirche immer gefunden hat und von Einzelnen auch öffentlich mit Wort und That bezeugt worden ist, so sah es allerdings in der Kirche im Ganzen und Allgemeinen so öde aus, als wenn sie am Glauben völlig Schiffbruch gelitten hätte und von der Einfalt des Evangelii ganz abgekommen wäre, — als wenn sie den ewig Hochgelobten Gottes- und Menschensohn und Erlöser der Menschen **JESUS CHRISUS** vertauscht hätte mit einem erleuchteten Sittenlehrer, dem Propheten von Nazareth.

Es fehlt noch gegenwärtig nicht an Vertretern dieses Standpunktes und dieser Richtung; aber mögen sie immerhin in nicht geringer Zahl vorhanden sein, so hat doch nun das Verhältniß sich umgekehrt: die Apostel des Unglaubens mit ihren Schülern und Anhängern haben nicht mehr die Herrschaft in der Kirche, sie stehen als vereinzelte Personen oder als Parteien der Kirche gegenüber; die Kirche hält gläubig fest am Evangelium von der Gnade Gottes in Christo, wie es sich in der heiligen Schrift und in ihren Bekenntnisschriften findet, und dieses Bewußtsein und diese Stellung kann ihr nun, nachdem sie den Abfall mit seiner Schmach und seiner Zucht durchgemacht, nie wieder in der Weise abhanden kommen, wie es der Fall gewesen ist.

Die Evangelische Kirche ist jetzt wieder, wie es im Anfange gewesen ist, aber durch all die Fortschritte, deren Volksbildung, höhere Schulbildung und wissenschaftliche Forschung seitdem sich erfreut haben und deren sie noch immer in nicht zu überschender Zunahme sich rühmen dürfen, in gesteigertem Verhältnisse und Maasse eine wahre Schatzkammer für die ganze Christenheit geworden in Beziehung auf gläubige Schriftforschung, Erkenntniß, Glauben, Gehorsam und Treue gegen Gottes und im Evangelio geoffenbarten Gnadenwillen, und zwar nicht bloß bei den Geistlichen, sondern auch bei Laien. Auch wo es an rechtem innerem Leben fehlt, ist doch durch den Schul- und Confirmandenunterricht bei den Evangelischen Christen fast durchweg so viel Heilserkenntniß vorhanden, daß sie dem Geiste Gottes eine Grundlage bietet, auf welcher Er fortwährend an ihrer Erweckung und Erneuerung arbeiten und sie möglicher Weise endlich doch noch für Gottes ewiges Reich erretten kann. Wenn auch noch nicht der Zahl und dem Umfange nach, so über-

ragt doch in den genannten Beziehungen die Evangelische Kirche schon jetzt die anderen Abtheilungen der Christenheit bei Weitem an innerem gediegenem Gehalte und an daraus hervorgehender Bedeutung und Wichtigkeit, und übt insonderheit auf die Römisch-Katholische, aus der sie hervorgegangen ist, immer mehr einen großen reinigenden und erneuernden Einfluß aus.

Aber das Gesagte gilt nur im Allgemeinen von der Evangelischen Kirche. Es ist uns gar nicht verborgen, daß es in einzelnen Theilen derselben nicht so gut steht mit Belehrung und Heilserkenntniß, und eben so wenig verborgen, daß, und zwar leider wiederum auch in der Evangelischen Kirche ganz allgemein, ein solcher Welt- und Sündendienst herrscht, wie es in den anderen Abtheilungen der Kirche nicht in größerem Maasse der Fall ist, ja daß von dem Gewicht und der Macht der Masse bewältigt selbst die fester begründeten und tiefer geführten gläubigen Christen oft mit ihrem weltförmigen Leben in einem schneidenden Gegensatz zu dem stehen, was der Herr von Seinen rechtschaffenen und treuen Jüngern und Kindern fordert. Dieses ist die Hauptursache davon, daß so viele der ernstesten Christen der Evangelischen Kirche, denen es aus dem Worte Gottes klar ist, daß solch weltliches Leben den rechten Christen nicht zusteht, sofort, wenn sie in nähere Berührung mit ihnen kommen, eine Beute der verschiedenen Secten werden, von denen die Evangelische Kirche überfüllt ist, weil diese, bei aller Einseitigkeit und häufig selbst Abweichung von wesentlichen Lehren des Evangeliums, doch von ihren Gliedern mehr oder minder Alle ebenso, wie der Herr Christus Selbst, Welt- und Selbstverläugnung, rechten Ernst und gewissenhafte Treue in der Nachfolge Christi fordern. Ja, der in der Evangelischen Kirche herrschende Weltdienst ist vorzugsweise mit der Entstehungsgrund der Secten selbst, deren Stifter weltförmiges Christenthum für gar kein Christenthum halten und eine Kirche, in der es herrschend geworden, gar nicht mehr für die rechte Kirche gelten lassen wollen. Sie irren hierin, denn der Herr Christus Selbst kennt Seine Kirche hier auf Erden nur als eine solche, in welcher Gute und Böse, Weizen und Unkraut sich neben einander finden und bei einander bleiben werden bis an's Ende, und in welcher diejenigen immer die größere Zahl bilden werden, welche den breiten Weg wandeln.

Dennoch ist dieser traurige Zustand nicht nach des Herrn Willen, sondern Folge des Ungehorsams und der Versündigung der Christen gegen denselben, und die Schuld die-

ses versunkenen Zustandes der Kirche und ihrer Glieder tragen zunächst die Leiter derselben, die Geistlichen. Auf sie sieht Alles, insonderheit die Glieder ihrer Gemeinen, und was sie predigen, aber mehr noch, was sie selbst thun, wird bald Richtschnur und Rechtfertigung für alles Glauben und Thun der Gemeinen. Viele auch der ernstern Pastoren stellen sich der Welt gleich in der Meinung und Hoffnung, diese dadurch für das Evangelium zu gewinnen. Dem klaren Worte des HErrn gegenüber kann das nur in verderblichem Selbstbetrug und zum Schaden für sie selbst und Andere geschehen, und erzielt im besten Falle weltförmiges Christenthum. Ein sehr großer Theil aber von den wenigstens 60,000 Geistlichen, welche die Evangelische Kirche zählt, hat den geistlichen Stand ohne inneren Beruf erwählt, betreibt daher die Ausrichtung des heiligen Amtes zu äußerlich und verfällt all den Gefahren, die eine im Ganzen so leichte, ehrenvolle, oft auch recht einträgliche Stellung mit sich führt, namentlich der Trägheit, der Herrsch- und Habsucht, und vor Allem der Versuchung, zu meinen, daß sie allein berechtigt sind, darüber zu entscheiden, was Schriftlehre ist und was nicht, und zwar von sich aus, nach eigener, subjectiver Auffassung. Dieses letzte, — eine trübselige, sich immer wiederholende Erfüllung des Wortes unseres HErrn von den Schriftgelehrten, daß sie den Schlüssel der Erkenntniß haben, dabei aber selbst doch nicht hinein kommen und denen wehren, die hinein wollen, Luc. 11, 52., — übt den bei Weitem schädlichsten Einfluß. Weil sie allein über Sachen des Glaubens die entscheidende Stimme haben wollen, dringen die Geistlichen bei den Gliedern ihrer Gemeinen nicht so, wie es geschehen sollte, auf eigenes Forschen in der heiligen Schrift; noch weniger aber thun sie das, weil sie aus Trägheit nicht einmal selbst in der Schrift so forschen, wie es ihnen zukäme; und weil ihr weltliches Christenthum Allen zusagt, so fühlt sich selten Jemand gedrungen nachzuforschen, ob es sich also halte, wie sie lehren, und dem Geiste Gottes wird dadurch das wirksamste Mittel, die Christen zur Wahrheit zu führen, entzogen. Wie die Mehrzahl der Menschen, auch die Geistlichen mit eingeschlossen, einmal beschaffen ist, so ist's nicht anders zu erwarten. Aber es ist eine überaus verantwortliche und gefahrvolle Stellung, schon wenn man als Leiter der Gemeinde in Unglauben mit der Menschenweisheit, die man predigt, zugleich den Weltdienst preist und fördert, — noch mehr, — wenn man von bibelgläubigem Standpunkte durch Weltdienst dem Evangelio Anklang und Eingang zu bereiten

wünscht und hofft. Das in dieser Weise dargebotene Evangelium ist nicht das rechte. Jeder sehe wohl zu, daß er nicht also stehe zu seinem Herrn und zu seiner Gemeinde: denn darüber wird einmal große und schwere Rechenschaft abzulegen sein! — Die Gemeinen aber, mit ihrem weltlichen und sündlichen Leben, mögen nicht vergessen, daß ihre Geistlichen aus ihrer eigenen Mitte hervorgehen; daß bei der Anstellung derselben sehr oft das Wort der Schrift 2 Tim. 4, 3. 4. sich erfüllt, — daß die mit ernsterer Gesinnung Angestellten sehr oft mit Macht in das Wesen und Treiben der Gemeinen hineingezogen werden, — und daß sie demnach doch im tiefsten Grunde die Schuld an diesen traurigen Zuständen bei sich zu suchen haben.

Dennoch bleibt es dabei, daß die Evangelische Kirche nicht bloß mehr solcher Glieder aufzuweisen hat, als die andern Kirchenabtheilungen, sondern eine sehr große Menge derselben, die in tiefbegündeter und umfassender Erkenntniß und festem Glauben, in einem persönlich selbstbewußten seligen Verhältnisse der Liebes- und Lebens-Gemeinschaft zu ihrem Gott und Heilande stehen, in Selbst- und Weltverläugnung unter Seinem Kreuze ihren guten Kampf gegen Satan und Sünde, Welt und Fleisch treulich und siegreich kämpfen und dereinst aus Seiner Hand ihr seliges Erbtheil empfangen werden. Viele Tausende schon allein unter den Predigern der Evangelischen Kirche nehmen diese gesegnete Stellung ein, wieviel mehr noch Laien, die von diesen treuen Hirten Belehrung, Mahnung, Trost und Kräftigung empfangen und annehmen. Insonderheit gehören auch zu dieser Zahl rechtschaffener und ernster Christen und Kinder Gottes die Boten des Evangeliums in den Heidenländern und sehr viele der neubekehrten Heidenchristen.

Wie aber die Evangelische Kirche den Theil der Christlichen Kirche bildet, in welchem mehr Christen, als in den andern Abtheilungen derselben, zur Klarheit, Wahrheit und Festigkeit eines mit Christo in Gott verborgenen Lebens (Coloss. 3, 3.) gelangen, so ist sie es auch, in welcher das Geheimniß der Bosheit, der gänzliche Abfall von der Gnade Gottes in Christo, das entschiedene Antichristenthum sich in Theorie und Praxis bei einer sehr großen Menge ihrer unglücklichen Glieder am Völligsten ausbildet, und wie in ihr schon viele ganz antichristlich Gesinnte sich finden, so möchte schließlich wol auch sie vorzugsweise der Schauplatz des Auftretens des Antichrists werden, — des Endzieles aller Machinationen des

Feindes gegen des HErrn Christus göttliches Reich und ewige Herrschaft. Mindestens wird sie ihm gewiß durch eine große Zahl ihrer abgefallenen Glieder starke Hilfe leisten und ihm kräftige Stützen seines Thrones darbieten, wenn er sich setzen wird in den Tempel Gottes als ein Gott und vorgeben, er sei Gott, 2 Thess. 2, 4. Es kann auch das wiederum nicht anders erwartet werden. Jenes Geheimniß der Bosheit, völlige Verstockung gegen Gottes Gnade, das entschiedene Antichristenthum, kann sich nur da aus- und durchbilden und zu völliger Reife kommen, wo Gottes Gnade und Gaben in Wort und Sacrament ganz ungetrübt und ungeschmälert dargeboten werden. Und durch die Reformation ist die Aufgabe der Kirche des Evangeliums, das Wort Gottes und die Sacramente rein zu bewahren und Vielen zu ihrer Seelen Heil und Frieden darzubieten bis an's Ende.

Als Vorläufer des vollendeten Antichristenthums stehen in der Evangelischen Kirche alle diejenigen da, welche, — ein Zerrbild des wahren Protestantismus, — gegen alles positive Christenthum protestirend sich dessen rühmen, den Glauben an den HErrn Christus als Sohn Gottes und Heiland der Welt völlig von sich abgeschüttelt zu haben, und zur Schmach der Evangelischen Kirche durch deren geistliche Schwäche nicht bloß zuchtlos dahingehen, sondern sich vielfach haben vereinen und als Christliche Kirchengemeinschaften constituiren dürfen, und als solche sogar anerkannt worden sind, anstatt daß sie nach allem Rechte nur dastehen dürften als von der Kirche ausgestoßene Glieder, die sich alles Antheiles am Christenthume selbst verlustig gemacht haben. Wenn es aber mit solcher Gottentfremdung und Gottlosigkeit einmal zum völligen Durchbruche kommen wird, dann werden ihr auch nur zu viele der lauen und weltförmigen Christen zufallen, welche sich scheinbar noch zu der Kirche und ihren Gnadenmitteln halten.

Wir können durchaus nicht jener optimistischen Weltanschauung huldigen, welche das geistliche Leben, das sich ja allerdings gegenwärtig in der Christlichen Kirche im Allgemeinen und in der Evangelischen insonderheit regt, und all die Errungenschaften der neuesten Zeit auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, der Industrie und Politik in so rosigem Lichte ansieht, daß sie darin nur Fortschritte zu immer höherer Entwicklung erblickt, bei welcher sich dann endlich auch alle religiöse Zerrissenheit in Einklang auflösen werde. Eine solche Anschauung ist der Schrift fremd und fern, und sie kann nur

dort Raum gewinnen, wo man sehr lose auf dem Grunde der Schriftwahrheit steht und auch nicht einmal eine tiefere Einsicht in Betreff der Dinge dieser Welt und Zeit und ein begründetes richtiges Urtheil über sie besitzt. Denn sonst müßte man selbst ohne Anleitung der Schrift merken, daß aus der Gott-entfremdung und aus dem Welt- und Fleischesdienste, die in unserer Zeit zum Erschrecken in solchem Maasse, wie es noch nicht dagewesen ist, wachsen und groß werden, nie ein Einssein mit und in Gott und zu Seinem heiligen Dienste hervorgehen kann. Es ist bei jener Anschauung, ob man sich dessen auch nicht bewußt werden will, der Gipfelpunkt aller Entwicklung völlige Autonomie des Menschen und völlige Emancipation des Fleisches, worauf wir schon mehrfach hingewiesen haben, oder, wie es Gottes Wort nennt, Antichristenthum, Satans Anbetung und Dienst, und das ist, wie gesagt, das Endziel, welches der Feind im Auge hat und worauf alle hochgepriesenen Fortschritte unserer Zeit lossteuern und zuletzt auch bei demselben anlangen werden.

Diesem Einssein aber in Welt- und Fleischesdienst wider **CHRISTUM**, den Gesalbten Gottes, wenn es vorhanden sein wird, muß und wird von dem **HERRN** erst ein Ende gemacht werden, bevor es zum Einssein in **GOTT** und **CHRISTO** und zu einem heiligen Dienste und Leben in solchem göttlichen Einssein kommen kann. 2 Thess. 2, 8. Offenb. 19, 11—16. 20.

Wir glauben nicht, daß die Zeit dieser letzten Entwicklungen schon da ist, aber gewiß bereitet sie sich jetzt kräftiger vor, als es in allen bisher durchlebten Jahrhunderten der Fall gewesen ist.

Wie schon je und je geschehen ist, so müssen und werden immer mehr und größere Uergernisse kommen, aber wehe denen, durch welche sie kommen, — und selig ist nur, wer sich an **CHRISTO** nicht ärgert! Matth. 18, 7. 11, 6.

Es bleibt dabei, was unser Luther noch in seinem letzten Lebensjahre, in den ersten Sätzen seiner Thesen „wider die 32 Artikel der Theologen zu Löwen“ bezeugt: „Alles, was man in der Kirche Christi, welche ist Gottes Volk, lehret ohne Gottes Wort, das ist gewißlich erlogen und unchristlich. Und wo man Solches für Artikel des Glaubens vorgiebt, ist's nicht allein unchristlich, sondern auch kezerisch und teuflisch. Wer demselben glaubet und folget, ist ein Götzendiener und ehret den Teufel an Gottes Statt.“

Darum wollen wir, — um in einer Zeit, wo so kräftige

Irthümer im Schwange gehen, daß, so es möglich wäre, auch die Auserwählten verführt werden könnten, 2Thess. 2, 11. Matth. 24, 24., vor Aergerniß und Abfall bewahrt und dem Feinde nicht zur Beute zu werden, sondern all den Segen des heiligen Werkes der Reformation zeitlich und ewig davonzutragen, — den Fußstapfen unsers großen Gotteshelden folgend in aufrichtigem und unbedingtem Gehorsam und unverbrüchlicher Treue feststehen auf dem Worte, das geschrieben ist und welches bleibt, ob auch Himmel und Erde vergehen, und wachend und betend ausharren unter dem Kreuze **CHRIST** bis an's selige Ende. Das walte **GOTT** der **HERR** in Gnaden!

Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm **GOTT** von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Offenb. 7, 12.

